W. S. Reymont
Die polnischen Bauern
I. Herbst

I 744.025

Der Bauernspiegel

Berechtigte Übersetzung
aus dem Polnischen
von
Jean Paul d'Ardeschah

1.-3. Tausend
Eugen Diederichs Verlag
Jena 1912

W. S. Reymont
Die polnischen Bauern
I Herbst

BIBLIOTEKA NARODOWA

I 744.025

A

Titelzeichnung von A. Gramatyka-Ostrowska

1966 K 98/133a

Zur Einführung

Der Bauer fängt heute an, eine immer größere Rolle im öffentlichen Leben Polens zu spielen, die im Gegensatz zu der verhältnismäßig viel unbedeutenderen, der ländlichen bäuerlichen Bevölkerung bei den stark industrialisierten westeuropäischen Völkern auch noch die Tendenz hat zu einer maßgebenden Macht wie im politischen, so auch im geistigen Leben zu erstarken. Der Bauer ist gegenwärtig in Polen nicht nur Mode, er muß auch als eine aufwachsende neue Möglichkeit, als wieder zum erstenmal nach vielen Jahrhunderten urbar gewordenes Land betrachtet und eingeschätzt werden. Das gegenwärtige polnische öffentliche Leben, die moderne polnische Wissenschaft, Technik, Kunst und Literatur haben eine ganze Reihe hervorragender Männer aufzuweisen, die unmittelbar aus dem Bauernvolke hervorgegangen sind. Es mögen hier beispielsweise einige Namen von Bedeutung auf dem Gebiete der polnischen Dichtung folgen, die alle mit dem Bauerntum unmittelbar zusammenhängen; ich nenne Jan Kasprowicz, Stanislaw Przybyszewski, Wladislaw Stanislaw Reymont, den Verfasser des vorliegenden großen Bauernepos, Ladislaw Orkan, Josef Jedlicz, A. Gwiżdż, ohne die Allerjüngsten, noch Ringenden, zu berücksichtigen, unter denen auch eine Anzahl von Dichtern zu finden ist, die zugleich schreiben und ihr Bauernland beackern/ eine Verschmelzung zweier verschiedenartiger Betätigungen, die uns im Westen Europas als ein geträumtes Idyll oder eine Schäferpose anmuten könnte, und dennoch keines von beiden ist. In dieses Kapitel gehören auch die seinerzeit so sensationellen Bauernheiraten dreier namhafter polnischer Künstler: des Malers Wladimir Tetmajer und der beiden Dichter Lucian Rydel und Stanislaw Wyspiański, die sich, eine uralte polnische Tradition auffrischend, Bauerntöchter, barfüßige, frische Mädchen in

leuchtenden, samtenen Bauernmiedern und buntgestreiften Beiderwandröcken zu Frauen genommen haben. Tetmajer und Rydel zogen aufs Land und sind somit durch ihre Heirat in ein besonders intimes Verhältnis zum Bauernstand getreten, dessen Interessen Tetmajer heute mit anderen Männern aus dem Volke im österreichischen Reichstag vertritt.

Ein besonderes Denkmal dieser Verbindungen ist das in Polen berühmt gewordene Märchendrama „Hochzeit", das der früh verstorbene Dichter, Maler, Architekt und Plastiker Stanislaw Wyspianski, eine polyphone Renaissancenatur und eines der bedeutendsten und stärksten Talente, die das moderne Polen aufzuweisen hat, verfaßte. In dieser rhythmisch und gedanklich bestrickenden szenischen Dichtung finden wir das ganze seelische Verhältnis des modernen Polentums zum Bauernstand mit einer Tiefe und Macht begriffen, erfüllt und gestaltet, daß man das Werk als wichtigsten Beitrag zur Vertiefung dieser Frage bezeichnen kann.

Der Bauer hat natürlich auch viel früher schon eine gewisse Rolle in der polnischen Literatur gespielt; schon ganz am Anfang des 19. Jahrhunderts finden wir ihn in der allerdings noch recht sentimentalen, auf Rousseausche Naturschwärmerei zurückzuführenden Dichtung Brodzinskis „Wieslaw", die von den Zeitgenossen mit Begeisterung aufgenommen wurde. Die Romantiker bringen neben dem Volkslied eine Menge Volksmotive in die Dichtung und knüpfen aufs neue das lange zerrissen gewesene Band zwischen hoch und niedrig, doch ist ihre idealisierte Darstellung des Volkes noch weit davon entfernt, eine Gestaltung des Lebens zu sein. Um überhaupt die ganz eigene Stellung des Bauern im polnischen Volksorganismus zu begreifen, wird es unerläßlich sein, einen Blick in historische Zusammenhänge zu tun.

Die Geschichte des polnischen Bauerntums bis zum Fall

Polens umfaßt 5 Entwicklungsstufen/eine Einteilung, die auch mehrere Geschichtschreiber angenommen haben. Die erste umspannt den Zeitraum von den frühesten Zeiten bis zur Einführung des Christentums und zur Belehnung der katholischen Geistlichkeit mit Gütern, reicht also ungefähr bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts. Sie ist vor allem dadurch interessant, daß sie besonders wichtige Aufschlüsse über das Wesen des polnischen Volkes gibt und in enger Beziehung zu späteren nationalen Reformen sowie zum politischen Programm des heutigen Bauerntums steht. Die ersten maßgebenden Schilderungen der polnischen Dorfgemeinden finden wir bei Herodot, Julius Cäsar und einigen polnischen Chronisten. Die Schilderungen, die Julius Cäsar von den Einrichtungen der Sueven macht, lassen sich unverändert auf die Slawen übertragen. Er berichtet über eine Einteilung des Landes in 100 Kreise, die von Freien und Unfreien bewohnt waren. Die ersten waren die eigentlichen Bürger (ingenui), deren einem Teil das Handwerk des Krieges außerhalb der Landesgrenzen oblag, während der andere seinen Acker bestellte, um im folgenden Jahre die heimkehrenden Krieger abzulösen. Der Ackerbau wurde mit Hilfe der Unfreien (servi), die aus Kriegsgefangenen vervollständigt wurden, betrieben.

Die soziale Einrichtung der betreffenden Gemeinden trägt einen ausgesprochenen demokratisch-kommunistischen Charakter. Der Boden ist nicht Besitz von einzelnen, sondern gehört den Gemeinden, die sich selbständig regieren und dem Einzelnen das Land zur Bearbeitung auf eine gewisse Zeit austeilen, um, nachdem die Ergiebigkeit des Bodens nachgelassen hat, weiterzuziehen. Diese Einrichtung, die übrigens in Mitteleuropa eine Zeitlang überall bestand, ist ein Gegensatz der in skandinavischen Ländern entstandenen aristokratischen Höfe. Während bei den kommunistischen Gemeinden ein Zuwachs an Mitgliedern eine Steigerung der Macht der Gemeinde bedeutete, da sie um

so mehr herrenloses Land an sich reißen und urbar machen konnte, war für den Ackerbau im Norden, dem nicht soviel fruchtbares Land zur Verfügung stand, jeder hinzukommende Fremdling ein Feind und Schmäler seiner Einkünfte. Man schloß sich lieber an den stärkeren Nachbar an, bei dem man Aussicht hatte, eine kräftige Unterstützung seiner persönlichen Interessen und Rechte im Falle der Not zu erwarten. Es entstehen hier also von vornherein Vasallen- und Freundschaftsbündnisse, die sich unmittelbar auf eine persönliche Wertung, also auf ein individualistisch-aristokratisches Prinzip gründen. Auf ausschließlich äußerliche Bedingungen, wie Bodenbeschaffenheit, Klima u. dgl., lassen sich diese Gegensätze zwischen Dorfgemeinde und Hof jedoch nicht zurückführen. Wie sehr hier das allmächtige Blut und die Instinkte der Rasse als gestaltende Mächte eingreifen, beweist die Geschichte zur Genüge. Ich möchte nur zunächst auf die eigentümliche Erscheinung hinweisen, daß die kommunistische Dorfgemeinde, die ja übrigens in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung nicht nur bei den Slawen, sondern in ähnlichem Maße bei den Teutonen, Sueven, Sachsen, Dalmatiern u. v. a. zu finden ist, doch vornehmlich bei den Slawen, und das selbst gewissermaßen bis auf den heutigen Tag Geltung behält, während die germanischen Völker sehr bald zu einer aristokratischen politischen Einrichtung gelangen. Die Grundlage dazu finden wir in der „Lex Salica" mit ihrem fest umrissenen Erbrecht.

Die Höfe erscheinen bei den Polen erst nach der Einwanderung der „Lechen", die, wie in der russischen Ebene die herbeigerufenen „Russen", das aristokratische Prinzip in die kommunistische slawische Gemeinde hineintragen, ohne sie jedoch von Grund aus umgestalten zu können. Mit den Lechen, die im 6. Jahrhundert nach Christi Geburt in Polen einzudringen begannen/man kann sie mit ziemlicher Sicherheit als die normannischen Eroberer bezeichnen/erscheint

auch unter den Polen zum erstenmal der Begriff des Edelmanns/Schlachziz/während bis dahin das Land nur von Hüfnern (Cmetones, wie die Chronik sie nennt, den polnischen Namen: Kmieti, Kmeten latinisierend) und Bauern bewohnt wurde. Die Kmeten waren jene ackerbauenden Krieger (ingenui) und die Bauern jene servi, von denen bei Julius Cäsar die Rede ist. Auch die ersten vorgeschichtlichen Fürsten, von denen die Sage dunkel raunt, Krakus, der Gründer von Krakau, und Popiel, der Fürst von Gnesen, sind Lechen. Wichtig und bezeichnend allerdings ist, daß zum Gründer der ersten polnischen Königsdynastie kein Lech, sondern der Kmet Piast wird, von dem der polnische Chronist Gallus sagt, daß er beim Lechen Popiel, der in Gnesen regierte, „arator"* war und aus bäuerlichem Stande kam.

Die polnische Dorfgemeinde wird nun allmählich aus einer kommunistischen eine aristokratisch-republikanische. Der neben dem Dorf bestehende Herrenhof sammelt um sich die Wohnstätten der Gutsknechte und erlaubt auch für entsprechende Gegenleistungen Personen des Bauernstandes, sich auf seinem Grund und Boden anzusiedeln. Allerdings befindet sich nur der Acker in festen Händen, während alles Brachland, Triften, Weideplätze und der Wald gemeinsamer Besitz bleiben.

Wir werden in der vorliegenden Reymontschen Schilderung des heutigen Bauernlebens genau den bis in diese Uranfänge reichenden Fäden begegnen können, sie bilden eines der wichtigsten Motive im sozialen Gemälde des polnischen Dorfes, das er entwirft.

Das Christentum bringt den Slawen die neuen Begriffe einer monarchisch-aristokratischen Rangordnung. Gerade der Gegensatz davon, was Nietzsche als den Aufstand der Herdeninstinkte schildert, tritt unter seinem Einfluß in polnischen Ländern ein. Soweit hat sich das Christentum schon

* Pflüger.

unter römischem und germanischem Einfluß gewandelt. Man wird, glaube ich, überhaupt erst auf dieser Grundlage die treue Anhänglichkeit der Polen für das päpstliche Rom begreifen. Sie ist ein aristokratischer Zug und paßt zu den politischen Anschauungen des immer mehr ausschlaggebenden Adelsstandes, der polnischen „Schlachta". Von Wichtigkeit ist der Einfluß der römisch-katholischen Geistlichkeit auf die Lage des polnischen Bauernstandes. Wir finden auf den Gütern der höheren Geistlichkeit, sowie auf denen des Königs (diese Würde ist ein westlicher, mit dem Christentum bei den Slawen eingeführter Begriff) und einzelner höherer Würdenträger freie Landleute und Unfreie, die Abgaben zahlen. Wer keinen Grundbesitz hatte, konnte Land gegen Abgaben erhalten/eine Sitte, die sich immer mehr einzubürgern beginnt, seitdem sich die Kmeten (Hüfner) fast ausschließlich dem Kriegshandwerk und der Verwaltung der Ämter widmen. Die Abgaben Zahlenden waren entweder nur durch ihre freiwillig zu vereinbarenden Zahlungen, die in Geld oder Erzeugnissen des Ackerbaus bestanden, dem Besitzer verbunden, oder sie waren unfreie Bauern und waren verpflichtet, zu tun, was man ihnen befahl. Die Abgaben zahlende Landbevölkerung war somit frei und hatte das Recht, sich aus ihrem Wohnsitz jederzeit nach Erfüllung ihrer Verpflichtungen zu entfernen. Daß die Lage dieses Bevölkerungsteiles in Polen günstig gewesen sein muß, beweist die beginnende starke Einwanderung der Deutschen, deren Einfluß auf das Werden des polnischen Staates sich auch anderweitig und vor allem durch kirchliche Angelegenheiten/die polnische Kirche war eine Zeitlang von dem Erzbistum in Magdeburg abhängig/ bemerkbar macht.*

Auf diese Weise trägt das Christentum eine neue, auf

* Im Jahre 1000 wurden die ersten drei polnischen Bistümer in Kolberg, Breslau und Krakau unter der erzbischöflichen Oberhoheit des Erzbischofs von Gnesen von Magdeburg losgetrennt.

monarchischem Prinzip gegründete politische Ordnung nach Polen hinein, in der die Macht der Geistlichkeit und der Herren zu einem wichtigen gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Faktor wird. Daß diese neuen Ordnungen zunächst einen Volksaufstand hervorgerufen hatte, beweist, wie fremd sie eigentlich den Einrichtungen des Landes waren.

Die dritte Epoche ist dadurch wichtig und interessant, daß sie zeigt, in welcher Weise das polnische Volk mit den ihm aufgepfropften fremden politischen Formen fertig geworden ist, indem es sie seinem Charakter entsprechend ummodelte. Ich möchte hier im voraus schon betonen, daß die heutigen Begriffe und Reformpläne, der auf die Kraft des Bauerntums bauenden allpolnischen politischen Elemente gerade an diese Epoche des politischen Lebens und ihre Ideale anknüpfen. Wie zugänglich der polnische Bauer für diese Tradition auch heute noch ist, beweist der Reymontsche Roman recht unzweideutig. Besonders die Propaganda des alten Bettlers Rochus ist dafür bezeichnend.

Die unter dem bedeutendsten Herrscher aus der Piastendynastie Kasimir dem Großen herausgegebene Gesetzsammlung von Wislica und die späteren Verordnungen der Könige der Jagellonischen Dynastie geben den übernommenen aristokratisch-monarchischen Einrichtungen einen immer stärker hervortretenden demokratisch-republikanischen Zug. Um diese Zeit entstehen neben der ursprünglichen, sich selbst regierenden Dorfgemeinde mit gemeinsamen Triften und Wäldern noch zwei andre: die aus Adel und Landleuten bestehende Dorfgemeinde mit polnischer Gerichtsbarkeit und die aus Adel und Landleuten bestehende Gemeinde, in der das Magdeburgische Recht galt. Uns interessiert hier vor allem diese zweite Gemeinde, da sie ein besonderes Licht auf den unter deutscher Bevölkerung zu jener Zeit beginnenden Drang nach Osten wirft, der gewissermaßen ein Gegenstück zu dem, wenn auch aus

ganz anderen Gründen erwachten, aber in seinen rassegeschichtlichen Folgen nicht minder schwerwiegenden Drang nach Westen unter den Massen des slawischen Proletariats genannt werden könnte. Auch diese Frage ist noch heute aktuell, und auch sie kommt im Reymontschen Roman zur Geltung.

Die erwähnte, dem Magdeburgischen Recht unterstehende Dorfgemeinde hat sich in Polen unter folgenden Bedingungen gebildet. Das Auftauchen der Tatarenhorden im Osten Europas und die Entvölkerung des Landes durch die blutigen Kämpfe mit ihnen erwecken im polnischen Reich das Bedürfnis nach frischen Arbeitskräften. Die Einwanderung der Deutschen wird begünstigt und die Geistlichkeit ist es, die zuerst die Erlaubnis erwirkt (die Zisterzienser in Lubeni 1175), deutsche Kolonisten auf ihren Gütern anzusiedeln. Diese deutschen, damals gern gesehenen Kolonisten haben auf die Einrichtungen der polnischen Dorfgemeinde insofern eingewirkt, daß sie einen neuen Typus, den des adelig-bäuerlichen Dorfes schufen. Auch das Entstehen gewisser Dorfbeamten: des Schulzen und Schultheißen, ist auf deutschen Einfluß zurückzuführen.

In diesem Zustand findet die Gesetzsammlung von Wislica die polnischen Dorfgemeinden. Die Hauptaufgabe, die Kasimir der Große, der Bauernkönig, wie ihn das polnische Volk auch heute noch nennt, in seiner Gesetzgebung verfolgte, war möglichst weitgehende Rechte für den Bauernstand, als den Nährstand des Landes, zu sichern, darum verschließt er auch in seinen Bestimmungen den Kmeten nicht die Wege zu höheren Ämtern und versucht, sie möglichst dem Adelsstand gleichzustellen. Auch die Entrichtung der Vergütungen für Nutznießung des Bodens beruht gänzlich auf freiwilliger Abmachung/ein Zustand, der ziemlich weit von dem der Leibeigenschaft bezeichnet werden kann und den noch die durchaus nicht streng zu nennenden Bestimmungen über die Auswanderung zu

einem Zustand ziemlicher Bewegungsfreiheit stempeln. Wichtig ist außerdem noch die Erhebung der Schulzen und Schultheißen in den Ritterstand dritten Grades und die Unterwerfung aller Untertanen, ob sie Bürger oder Bauern, Juden oder Edelleute sind, unter ein und dasselbe Recht. Darin zeigt sich die Gesetzsammlung von Wislica als ein unzweideutiger Ausdruck echt slawischer demokratischer Gesinnung. Der soziale Aufbau des polnischen Volkes ist diesen Gesetzbestimmungen gemäß ein demokratisch betonter und weist durchaus keine Kluft zwischen oben und unten auf. Heiraten zwischen Adeligen und Bauerntöchtern, und umgekehrt, sind um diese Zeit keine Seltenheit, besonders sind es die Schulzen und Schultheißen, die eine Zeitlang (bis 1496) eine dem Adel fast an Ansehen gleichkommende Stellung einnahmen und zu höheren Ämtern zugelassen wurden.

Mit dem Eindringen der Adelsbegriffe von Westen, und vorzüglich ist es das nahe deutsche Beispiel, das immer wieder verlockend wirkt, versucht der polnische Adel besondere Rechte für sich zu erwirken, was ihm allmählich auch gelingt. Die Einzelheiten dieser Wandlung des noch unter den Jagellonen demokratisch-republikanisch betonten polnischen Staates zu einer der Willkür der Magnaten preisgegebenen Adelsrepublik zu schildern, würde zu weit führen; für unsere Untersuchung ist nur wichtig, daß der polnische Bauernstand während dieses Zeitraums in völlige Leibeigenschaft (nach den Reichstagsbestimmungen vom Jahre 1520) gerät. Von nun an beginnt eine rein adelige polnische Geschichte, ein vom demokratisch-kommunistischen Unterton des slawischen Rassecharakters losgelöstes Intermezzo, das mit dem schrillen Mißton eines völligen Zusammenbruchs abreißt.

Der polnische Bauer war jahrhundertelang national totes Land, zum erstenmal tritt er wieder hell ins Licht der Geschichte nach dem Fall Polens, als der Leiter des polnischen

Aufstandes v. J. 1830, der General Kosciuszko die Bauern unter seine Fahnen berief. Man hatte allerdings schon vor Polens Fall Anstrengungen gemacht, den Bauernstand wieder aus dem Zustand seiner Rechtlosigkeit zu heben, die ersten Versuche datieren selbst ins Jahr 1733 zurück, doch wirklich durchgreifende Reformen sind nicht erfolgt, und selbst der großzügige Entschluß des letzten polnischen Reichstags wurde durch den Eigennutz der Großen im Reiche zuschanden gemacht. Der polnische Bauer, der bereits in den napoleonischen Legionen zu finden ist und in der großen Armee des wider Rußland ziehenden Korsen gegen Moskau marschiert, wird eigentlich erst im Aufstand v. J. 1830 sichtbar. Das Bild der polnischen Sensenmänner erscheint auf der Bildfläche des nationalen Bewußtseins, sie tragen das rote Banner mit einer goldgestickten Garbe darauf/ein zusammenfassendes Sinnbild des polnischen Bauernvolkes: das demokratische Rot und das erdgebundene Ährengold, auf dem stolz und selbstbewußt, als ob sie eine ganze lange Vergangenheit wegwischen wollten, die Worte leuchten: „Sie nähren und wehren." Allerdings haben die polnischen Bauern das Vaterland nicht retten können, denn erstens hatte sich nur ein kleiner Bruchteil, die Elite des Bauerntums unter den Fahnen Kosciuszkos versammelt und zweitens auch einzig solche, die der auf seine kleinlich-egoistischen Interessen im allgemeinen bedachte Adel ins Feld ziehen ließ. Nach diesem Aufflammen, das nicht ohne Heroismus ist, muß der Bauer wieder in seine alten unerträglichen sozialen Verhältnisse zurück, er ist nach wie vor rechtlos, auf Gnade und Ungnade der Knute seines Herrn ausgeliefert, und die Last der Fronarbeit drückt ungemindert auf seine tief gebeugten Schultern. Daß unter solchen Umständen von einem politischen Erwachen des Bauern nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Ja, während allmählich das polnische Dorf literaturfähig wird (als erster tut es der vielseitige, außerordentlich fruchtbare Schriftsteller J. J. Kra-

szewski) und man für ländliche Motive zu schwärmen beginnt, indem man sich zum Volke „niederbeugt", lernt der Bauer am eigenen Leibe nichts als die ganze Last seiner Rechtlosigkeit kennen. Allerdings war der einmal gefaßte Gedanke der Befreiung des Volkes aus der Leibeigenschaft, als dessen Ausdruck der letzte polnische Reichstag und sein Manifest vom 3. Mai zu betrachten sind, ununterbrochen im Laufe der darauf folgenden über 60 Jahre an der Arbeit gewesen, doch hat er eine positive gesetzgebende Tat nicht vollbracht. So wurde es für lange Jahre zum Verhängnis für die innere polnische Einheit, daß die eigentlichen Befreier des polnischen Bauernvolkes aus der Leibeigenschaft nicht die polnischen regierenden Stände, sondern erst die fremden Regierungen wurden, die das geteilte Polen politisch zu verwalten begonnen hatten. Außerdem wurden durch die verschiedenen Maßnahmen einer jeden der drei Regierungen bei der Befreiung des polnischen Bauers aus der Leibeigenschaft ganz verschiedene ökonomische Verhältnisse für das polnische Bauernvolk eines jeden Teiles geschaffen, so daß man von nun an von den polnischen Bauern in Deutsch-Polen, Österreichisch-Polen und Russisch-Polen, als von drei sich verschieden entwickelnden volkswirtschaftlichen Gruppen reden muß.

Das Mißtrauen und die feindselige Stimmung des polnischen Dorfes gegenüber der polnischen Intelligenz und besonders gegenüber dem polnischen Adel kommt auch noch hier und da im Reymontschen Bauernroman, besonders in dem vierten Teil seines Werkes zutage, wo die politischen und sozialen Zusammenhänge des Dorfes am sichtbarsten hervortreten. Bezeichnend dafür sind die Worte, die Reymont einem alten Bauer auf einer Gemeindeversammlung in den Mund legt:

„Lacht nur zu, aber ich kann es euch sagen, wie es um jene Zeiten herum aussah, als die Herren ihren Aufstand

gemacht haben; ich weiß noch gut, wie sie uns vorgeschwindelt und geschworen haben, daß sie uns, wenn Polen wieder zurechtkäme, die Freiheit und Wald und Land und was nicht noch alles geben würden! Vorgeredet und versprochen haben sie es uns, und was wir gekriegt haben, das hat uns ein anderer gegeben, und bestrafen mußte er sie noch, weil sie in keiner Sache dem Volk eine Erleichterung schaffen wollten. Aber mich lockt keiner auf Spreu, ich weiß gut, was dieses, ihr Polen, bedeuten soll: das ist nur eine Peitsche für unseren Buckel und Knechtschaft und Leibeigenschaft!" ...

Diese feindliche Voreingenommenheit, die man noch um die 80er und selbst noch 90er Jahre des neunzehnten Jahrhunderts im polnischen Dorf allgemein finden konnte, hat allmählich eine Wandlung erfahren. Nach der Zeit des herablassenden Interesses für das Dorf kam die Zeit des Mitgefühls mit dem sozialen Elend; man dichtete und besang den „Bruder im rauhen Bauernkittel" und fand auch hin und wieder echte, tiefe Töne. Vor allem sind es einzelne Frauen, wie die Dichterin Maria Konopnicka, Polens Selma Lagerlöf, und Elisa Orzeszkowa, auch Henryk Sienkiewicz schreibt um diese Zeit seine Dorfnovellen. Doch es überwiegt noch immer eine oberflächliche Sentimentalität, die einen besonders großen Zuspruch der Menge findet.

Erst die um 1887 gegründete Wochenschrift „Glos" (Die Stimme), die um sich alle wirklich schöpferischen demokratischen Kräfte des modernen Polens sammelt, leitet einen neuen Kurs in den Beziehungen der polnischen Intelligenz zum Volke ein. Die Erkenntnis dämmert auf, daß man das Volk nicht anders als durch das Volk selbst für die polnische Sache gewinnen könnte. Es beginnt die Zeit der schweren, oft mit den größten Gefahren und Entbehrungen verbundenen Arbeit im Volke. Der Bettler-Apostel Rochus im Reymontschen Roman ist ein Beispiel dafür. Geheimverbindungen, die selbst mitten unter die lernende Schuljugend

reichen, spannen ein vielmaschiges Netz über das ganze Land aus. An der Spitze aller Bestrebungen steht/Volksaufklärung! Schritt für Schritt versucht man vorzudringen, ungeachtet der vielen Opfer, die besonders in Russisch-Polen diese Arbeit fordert, da die russische Regierung alle Bemühungen dieser Art aufs schärfste bestraft. Nächtliche Haussuchungen, Verhaftungen, Deportation auf sog. administrativem Wege, d. h. ohne Gericht, jahrelanges Schmachten in Gefängnissen und die Schrecken des sibirischen Exils sind an der Tagesordnung. Jetzt setzt auch eine ganz neue Phase in den Beziehungen zum Dorf ein. Man entdeckt abermals den polnischen Bauer, aber jetzt nicht mehr als einen Gegenstand des Interesses oder des Mitleids, sondern als eine Quelle der Kraft. Unter den Werken, die das zuerst tun, ist das des Malers Stanislaw Witkiewicz über die galizischen Tatragebirgler das grundlegende. Die Tatralandschaft und der Tatrastil/der erste in Polen zum Ansehen gelangte Bauernstil/werden hochaktuell. Die Tatralandschaft fand ihren Epiker in Kasimir Tetmajer, dem Bruder des Malers Wladimir.

Die Linie von dieser neuen Entdeckung des polnischen Bauers bis zu den politischen Idealen der Neuzeit, die den Bauer in den Mittelpunkt jeglicher polnischer Probleme und Hoffnung stellen und besonders in der Partei der polnischen National-Demokratie mit ihren allpolnischen Bestrebungen einen politisch greifbaren Ausdruck finden, ist klar genug sichtbar. Er ist, wenn man die Richtung näher charakterisieren soll, ein Anknüpfen an altpolnische bäuerliche, dem Grundcharakter nach demokratische Überlieferungen, ein Überspringen des ganzen adeligen Intermezzos und ein Beiseiteschieben des bürgerlichen Mittelstandes, der in Polen sowieso niemals eine Rolle zu spielen vermocht hatte/kurzum, eine vollständige Änderung des Kurses. Der polnische Bauer mit seinen Zukunftsmöglichkeiten ist der leitende Stern der realen und idealen Politik.

Mit anderen Worten kommt dieses einem Versuch gleich, ein paar Jahrhunderte polnischer Geschichte auszustreichen und die Bankerotterklärung der adeligen Anschauungen in Polen ein für allemal zu statuieren.

Es ist kein Wunder, daß bei dieser um sich greifenden Stimmung der Bauer in der neuesten polnischen Literatur eine ganz exzeptionelle Rolle zu spielen beginnt.

Unter den vielen modernen polnischen Dichtungen, die der Schilderung bäuerlicher Motive gewidmet sind, verdienen vor allem drei hervorgehoben zu werden: „Die Hochzeit", das schon vorhin erwähnte Märchendrama Stanislaw Wyspianskis, „Herr Balcer in Brasilien", das Epos von der polnischen Auswanderung nach Amerika von Maria Konopnicka und die „Bauern", das große realistische Gemälde des polnischen Dorflebens von W. S. Reymont. Die feinen, unter einer wundersam gesponnenen Symbolik verborgenen Fäden der in einen nationalen Tanzrhythmus vorübergleitenden kaleidoskopartigen Wyspianskischen Hochzeitsdichtung, die Gegenwärtiges und Zukünftiges zu verbinden trachten, sind allerdings nicht leicht für einen Ausländer herauszuspüren. Ist es aber einem darum zu tun, eine Ahnung polnischer Entwickelungsmöglichkeiten zu gewinnen, so sind gerade die Werke Wyspianskis neben denen von Stefan Zeromski die geeignetsten dazu. Maria Konopnickas Auswanderungsepos, das wohl die vollendetste polnische epische Dichtung seit der Zeit der großen Romantiker ist und in seinem Aufbau, seiner Schilderungskunst, seiner Sprache unter die Meisterwerke der Polnischen Literatur gezählt werden muß, ist in seiner Analyse der Bauernpsyche viel zu sehr von sentimentalen Nebengefühlen beeinflußt, um als das Buch des polnischen Bauerntums gelten zu können; den Anspruch darauf darf einzig das große vierbändige Prosaepos von Reymont erheben. In diesem Werk, in dem sich ein ganz seltsam temperamentvoller Naturalismus und eine vortreffliche Kennt-

nis des polnischen Bauernlebens vereinen, ist ein bis in alle Einzelheiten wahres Gemälde des polnischen Dorflebens gegeben worden.

Reymonts Werk erschien gerade an der Schwelle außerordentlich wichtiger, für die Entwickelung des östlichen Slawentums entscheidender politischer Ereignisse — vor Rußlands Niederlage im Japanischen Krieg und vor dem Beginn der großen revolutionären Bewegung im russischen Reich. Es fixiert polnische Dorfzustände mit einer Klarheit, in der sie augenblicklich nicht gesehen werden können, es gibt uns einen Schlüssel zu den verworrenen Vorgängen, die sich heute auf politischem und sozialem Gebiet in Polen abspielen; und was vor allem wichtig ist, es führt uns den polnischen Bauer, auf den heute das polnische Volk dermaßen erhöhte politische Hoffnungen setzt, im unverfälschten und durch keinerlei doktrinäre oder ideologische Gesichtspunkte „verschönten" Rohzustand vor. Das ist die aufschlußgebende Bedeutung der Reymontschen Dichtung.

Dabei ist natürlich nicht zu vergessen, daß es wirklich eine Dichtung ist, die uns diese Einblicke in ein interessantes Neuland verschafft. W. S. Reymont ist der berufene Epiker des polnischen Dorfes. Er ist trotz seines fremdländisch klingenden Namens ein Kind der fremden, kulturfernen Welt des polnischen Dorfes, in der er seinen Lebenslauf mitten unter Gänsejungen und Viehhütern, selbst die Herde seines Vaters, eines dem Bauernstande entwachsenen Dorforganisten, hütend, seinen Lebenslauf beginnt, um allmählich auf der sozialen Stufenleiter zur Stellung eines beliebten und bekannten Dichters emporzusteigen, der schon seit Jahren einen beträchtlichen Teil seiner Zeit in Paris, im Zentrum der modernen Kultur, zu verleben pflegt. Reymont kennt das Dorf aus unmittelbarer Nähe, bis in jede Einzelheit, bis in die geheimsten Winkel und Falten der polnischen Bauernseele, bis zu den Eigentümlichkeiten der polnischen Bauernsprache, er kennt es mit der tiefen, instinktsicheren

Kenntnis eines Menschen, den die vertrautesten Erinnerungen der Kindheit mit dem Milieu verbinden, der aus der Fülle schöpft, und was besonders zu betonen ist, sich trotz der bunten Lebensschicksale, die ihn allmählich dem polnischen Dorf entführt haben, die ihn von der Tonbank eines städtischen Ladens zum Wanderkarren eines fliegenden Provinztheaters, von dem lärmenden Tagwerk eines Bahnarbeiters bis in die Stille einer Klosterzelle trieben, dennoch nie diesem Dorf entfremdet hat.

Reymont ist nicht nur der Schilderer des polnischen Dorfes, er ist das zum sprachlichen Ausdruck gewordene bäuerlich-ländliche Element, er ist das unmittelbarste rhythmische und seelische Bekenntnis des polnischen Bauerntums. Das ist die Stärke und auch zuweilen die Schwäche seines Werkes. Seine „Bauern" halten somit im weitesten Sinne das, was der Titel verspricht/sie sind das Epos des polnischen Dorfes. Das polnische Dorf, wie es in Russisch-Polen vornehmlich zu finden ist (seine deutschen und österreichischen Gegenstücke sind nur unmerkliche Abweichungen von diesem Typus), ist trotz der Anekdote, die auch der dramatischen Spannung nicht entbehrt, der eigentliche Romanheld. Das Dorf ist es, das den Kampf um den gemeinsamen Waldbesitz mit dem Gutshof führt, dessen einzelne Phasen den Hintergrund für die beiden Teile des Romans bilden, das Dorf, das sich sein eigenes Recht in einem prachtvoll gezeichneten, höchst dramatischen und zugleich humoristischen Kampf im Walde verschafft und dafür die tragikomische Strafe einer gemeinsamen Haft erleidet, das Dorf, das gegen Antek, den Sohn des ersten Dorfpotentaten, des alten Matheus Boryna, vorgeht, als dieser eigenwillig die Schranken der gemeinsamen Sitte zu durchbrechen droht, das Dorf/das gegen die russische Regierung und gegen die deutschen Kolonisten Stellung nimmt, das das aus kommunistisch-demokratischen Lebensanschauungen erwachsene Prinzip der gemeinsamen Abwehr und der gemeinsamen

Hilfe in der Not in eine Reihe von Taten umsetzt, deren sozialpolitische Bedeutung nicht zu verkennen ist und das eine grausame Lynchjustiz an einer Dorfhelena ausführt, um die sich das Begehren des leicht erregbaren Blutes, das auch den polnischen Bauer kennzeichnet, wie um die zweite Achse der Handlung dreht.

Gegenüber dieser Macht der Gemeinde schrumpft die einzelne Persönlichkeit zu einem fast nichtssagenden Schnörkel zusammen. Es gibt natürlich Anführer, und die demokratisch-kommunistische Dorfgemeinde bedarf ihrer noch mehr, als eine freie Verbindung von selbständigen Bündlern, ein solcher Anführer ist bei Reymont der alte Matheus Boryna, der reichste und angesehenste Bauer im Dorf. Doch ist ihre Macht und ihr Einfluß im Dorf dermaßen durch den Zusammenhang mit der Gemeinde bedingt, daß sie eigentlich mehr als deren höchste Vertreter und Interpreten, nicht aber als einzeln für sich dastehende Persönlichkeiten zur Geltung kommen.

Der zweite Ring, der die Einzelpersönlichkeiten mit eiserner Gewalt umschließt und ihnen noch stärker den demokratischen Stempel einer streng aufeinander angewiesenen Gemeinschaft aufdrückt, ist die völlige Naturgebundenheit, in der sich die polnischen Bauern befinden. Die echt slawische rückhaltslose Hingabe des Polen an die Natur, seine Naturversunkenheit, die nicht einmal einen Versuch von Auflehnung zeigt, die das Gefühl vertrauender Kindesliebe über den Standpunkt der Empörung wider die Naturgewalten, den Kampf gegen sie und ihre Überwindung stellt, trägt noch mehr dazu bei, die Einzelpersönlichkeit im Dorfleben der Gemeinde verschwinden zu lassen. Das Individuelle versinkt fast spurlos im Naturgeschehen, wie ein einzelner Wanderer in der Unendlichkeit der slawischen Ebene, in der selbst Dörfer und Gehöfte belanglos erscheinen.

Es ist Reymont in seinen „Bauern" gelungen, einen

außerordentlich eindringlichen Ausdruck dieser Naturgebundenheit des polnischen Bauers zu geben, nicht nur durch den Aufbau seines vierteiligen Romans im Rahmen der Aufeinanderfolge der vier Jahreszeiten (Herbst/Winter, Frühling/Sommer), sondern auch durch die Gliederung dieses Jahresringes. Die Handlung beginnt mit der Zeit der ersten Aussaat, mit der nach der Ernte einsetzenden Vorbereitung künftiger Erntemöglichkeiten, um über die Hemmungen des Winters hinaus, sich zum Höhepunkt der Sommererntezeit zu steigern. So wird die Jahreszeit mit allen ihren Forderungen und mit ihrem Geschehen zum Grundmotiv der Handlung selbst. Wie eine allmächtige, allbestimmende Gewalt steht die Natur hinter allen Vorgängen. Die vortreffliche Zusammenschweißung beider ist eine besondere Stärke der Reymontschen Dichtung.

Wir sehen den Herbst in seiner bunten Pracht der Reife aufglühen; wie stille Bilder reihen sich die einzelnen Geschehnisse aneinander. Kartoffelernte, Kohlschneiden, ein Septembersonntag im Dorf mit Kirchenandacht und einem Tanzvergnügen, Herbstmarkt, eine typische Abendzusammenkunft mit Kohlschälen, Allerseelen mit seinen eigentümlichen Bräuchen, eine Bauernverlobung und Hochzeit. ... In diesen Rahmen ist eine Anekdote hineingespannt: die Geschichte einer Nebenbuhlerschaft zwischen Vater und Sohn wegen einer Dorfschönen. Mit einer prunkvollen Hochzeit, die alle Farben des polnischen Dorfes in sich zu einer koloristisch und rhythmisch außerordentlich reichen Schilderung vereinigt, schließt das bunte Herbstbild. Wie ein Vorbote des schon nahen Winters mischt sich zuletzt noch eine elegische Todesweise in die Festfreude des Dorfes hinein, ganz wundersam mit seinen Kontrasten das hohe Fest des Lebens durchwebend.

Der Winter bringt dramatische Töne. Das polnische Dorf in Eis und Schnee wird sichtbar. Der Schankwirt, die jüdischen Händler und der Müller halten ihre Erntezeit,

und aus dem todähnlichen Schlaf der Abwehr, in dem das Dorf nach außenhin ganz befangen zu sein scheint, reckt sich immer drohender, je näher es nach dem Vorfrühling zu geht, die bange Sorge der Vorerntenot. Die ungesicherten, traurigen Verhältnisse des polnischen Dorfproletariats treten in ihrer ganzen Kraßheit vor unsere Augen. Sie kommen anschaulich in den Schicksalen des reichen Hofbauernsohns Antek Boryna zur Geltung, den der alte Vater von Haus und Hof gejagt hat und der nun mit Frau und Kind in einer ärmlichen Kate alle Schrecknisse einer auf Gnade und Ungnade den unerbittlichen Naturgewalten ausgelieferten Existenz am eigenen Leibe erleben muß. Eine der prachtvollsten Schilderungen dieser Art sind die Erlebnisse einer schwangeren, verratenen Frau im Hochwald während eines Schneesturms beim Reisigsammeln. Den scharfen Akzenten, die das Naturbild zeigt, entspricht das sich verdüsternde Bild der Leidenschaften. Es werden den Leser allerdings die verträumten Bilder der Weihnachtszeit, mit all ihrer innigen Feierlichkeit mit ihren alten Sitten und Bräuchen, die Spinnabende mit ihrer Lust am Fabulieren, ihrem Mummenschanz, Rätselspielen usw. wie traute Ruhepausen hier und da festhalten; aber der Gang der Handlung ist doch ein unerbittlich ernster, zu einer Katastrophe hindrängender. Die Feindschaft zwischen Vater und Sohn wächst nach der Hochzeit des alten Borynas, die einen vorläufigen Sieg des Vaters bedeutet, während sich die Liebesfäden zwischen Sohn und Stiefmutter immer enger zu einem verhängnisvollen Ehebruch knüpfen. Der mißlungenen Rache des Vaters, der den Sohn mit der Frau in flagranti in einem Heuschober überrascht, welchen er darauf in Brand setzt, folgt der Waldkampf des ganzen Dorfes gegen den Gutshof, währenddessen sich dem Sohn eine Gelegenheit zur blutigen Vergeltung bietet, die er jedoch im letzten Augenblick nicht ausführt. Wie ein die Welt reinfegender Märzsturm schließt der hochdramatische Waldkampf das strenge Winterbild ab.

Das allmähliche Werden des Frühlings, die drängende Triebkraft der erwachenden Fruchtbarkeit wirken besonders eindrucksvoll durch die Hemmungen, in denen sich das Dorf nach dem verhängnisvollen Waldkampf befindet. Es kehren schon die Bettler wie Wandervögel von ihren Winterstreifzügen in das heimatliche Dorf zurück, wo man jetzt jeglichen Zuwachs an Arbeitskräften mit Freuden begrüßt, aber sie finden totenhafte Ruhe. Die Erde ist erwacht, alles sprießt und wächst, der Acker wartet auf den aufwühlenden Pflug und auf den befruchtenden Samen, aber die Menschen sitzen im Gefängnis. Es ist Reymont durch diese Kontraste gelungen, eine ganz eigenartige Frühlingsstimmung zu erzeugen, die der wirklichen Lage im polnischen Dorf viel näher kommt, als alle dithyrambischen Frühlingshymnen der früheren Schilderer des polnischen Bauerntums. Das Frühlingserwachen auf dem polnischen Dorf ist ein schwerer, krisenhafter Vorgang. Die bittere Not steht an der Pforte zu neuen Erfüllungen. Das Wort „Vorerntezeit" ist im Polnischen gleichbedeutend mit dem Begriff schwerer Entbehrungen. Die schwierigen ökonomischen Verhältnisse erlauben einem recht ansehnlichen Bruchteil der Landleute nicht, von dem Ertrag der Ernte ein ganzes Jahr zu leben, und da dabei die Gelegenheitsverdienste gering und sehr unsicher sind, so stellt sich in der Frühlingszeit meist schon eine recht empfindliche Not ein, die in einzelnen Teilen des russischen Reiches selbst die Form von chronischen Hungersnöten annimmt. Dagegen sind die Hilfsmittel des einzelnen und selbst der Regierung machtlos. Darum ist auch das Aufkommen des kommunistisch-demokratischen Prinzips der gemeinsamen Selbsthilfe, das von nun an in der Handlung des Reymontschen Romans eine entschieden führende Rolle übernimmt, außerordentlich typisch für slawisches Empfinden und slawische Entwickelungsmöglichkeiten. Es ist das alte unter den Piasten in Polen zum politischen Ausdruck gekommene Prinzip des demokratischen Bauernstaates, auf

das sich auch die Hoffnung der modernen polnischen Politiker stützen.

Die Handlung nimmt nun ganz beträchtlich an Breite zu, sie wird wie ein Strom, der seine Schnellen überwunden hat und sich nun, zu einer gewaltigen Wassermenge angewachsen, seiner Mündung entgegenwälzt. Darin ist der Roman für slawisches Empfinden außerordentlich bezeichnend, obgleich er für westeuropäische und vor allem für germanische Begriffe einen empfindlichen Mangel an Straffheit aufweist. Er zerfließt fast zur Formlosigkeit, und doch ist gerade dieses Zerfließen ein notwendiger Ausfluß slawischer Wesensart.

Um der Entwickelung der Handlung das rechte Verständnis entgegenzubringen, wird es zunächst von Wichtigkeit sein, zwei Schwerpunkte zu beachten: Die Natur und die Macht der Dorfgemeinde. Zwischen beiden schlängelt sich die immer stärker symbolisch anmutende Romananekdote.

Das Aufblühen der guten Jahreszeit umfängt allmählich wie mit einem Zauber die ganze Gefühlsatmosphäre des Dorfes. Ein schwerer, berauschender Erdgeruch durchzieht das Buch, legt sich betäubend und verführerisch auf die Sinne, verdichtet sich zu Visionen, die an altslawische Naturgottheiten erinnern und zuweilen selbst etwas von der naturinnigen Lieblichkeit Gauginscher Erlebnisse haben. Bezeichnend dafür ist besonders der Grundton der Schilderung einer Maiandacht auf einem Dorfkirchhof. Dieses immer mächtiger anwachsende Naturmotiv findet seine symbolisch-menschliche Ergänzung in der Schilderung des Todes des alten, im Waldkampfe schwer verletzten Boryna, der in einer mondhellen Mainacht, am Vorabend der angesagten Rückkehr seines Sohnes aus dem Untersuchungsgefängnis, bloß im Hemd und barfuß mit säend-segnender Gebärde über sein Ackerland schreitet, oder in dem ersten Gang des wiedergekehrten Antek Boryna, der mit seinem kleinen Söhnchen auf dem Arm durch die ernteverheißenden Felder

geht, von denen er wie ein Erbe endloser, erdgebundener Geschlechter und als Vorfahr neuer endloser, erdgebundener Generationen Besitz ergreift.

Auch das kommunistisch-demokratische Element der polnischen Dorfgemeinde nimmt im Entwickelungsgang der Handlung einen immer wichtigeren Platz ein. Die Einzelschicksale werden im Vergleich zu dieser immer klarer hervortretenden Gesamtpersönlichkeit in den Hintergrund gedrängt. Auch das ist durchaus slawisch empfunden. Von diesem Gesichtspunkt aus zeigt der Roman ein ganz besonderes einheitliches Gefüge, das ihm sonst fehlen würde, wenn man lediglich die Entwickelung der Einzelschicksale betrachten wollte. Außer der ganzen im übrigen verständlichen, wenn auch ungewöhnlichen Wendung bleibt in der Entwickelung des Reymontschen Romans noch die ziemlich breit ausgesponnene Jagna-Episode zu erklären, die recht kräftig in den Schluß hineinklingt.

Vielen wird die Gestalt dieses vielumworbenen Dorfmädchens, der blondhaarigen und blauäugigen Dorfhelena, die den Sohn liebt, den Vater heiratet, mit diesem Sohn dann zur Ehebrecherin wird, mit dem Dorfschulzen eine skandalöse Liebschaft hat, von einem früheren Liebhaber, noch ehe sie Witwe geworden, wieder umschwärmt wird und sich selbst in den Organistensohn Jascho, einen angehenden Priester, verliebt, den sie mit ihrer sinnlosen Leidenschaft verfolgt, um schließlich vom ganzen Dorf gelyncht zu werden, als eine rätselhafte, unverständliche und vielleicht selbst unglaubwürdige Gestalt vorkommen. Der Dichter selbst charakterisiert sie einmal im ersten Teil seines Bauernepos mit folgenden Worten (s. S. 153):

„... Denn wie die heilige Erde war Jagnas Seele/ ganz wie diese Erde; sie lag in Tiefen, die niemand erkennen konnte, in der Wirrnis schlaftrunkener Träume/ riesig und unbewußt, mächtig, aber ohne Willen, ohne Wollen, ohne Wünsche, totenstarr und dennoch unsterblich,

und wie diese Erde nahm sie jeder Wind, umhüllte sie, schaukelte sie und trug sie dahin, wo er wollte ... sie war wie die Erde, die die warme Sonne zur Frühjahrszeit weckt, mit Leben befruchtet, mit dem Feuerschauer des Verlangens, der Liebe erschüttert/und sie gebiert, weil sie muß; sie lebt, singt, herrscht, schafft und vernichtet, weil sie muß; sie ist, weil sie muß ... denn wie die heilige Erde war Jagnas Seele/ganz wie diese Erde! ..."

Diese Schilderung ist jedoch nur ein flüchtiger Hinweis, wo wir den Schlüssel zu Jagnas seltsamer Menschlichkeit zu suchen haben. Erklärlich wird sie nur, wenn man das sinnliche Moment und seine Bedeutung für die slawische Psyche begriffen hat. Es gibt allerdings eine ganze Stufenleiter slawischer Sinnlichkeit von der tschechischen prallen Lebensfreude bis zur tiefsinnigen russischen Leidenschaftlichkeit, zwischen denen die polnische Heißblütigkeit in der Mitte steht. Man darf nicht vergessen, daß die Hauptgestalten des Reymontschen Romans, wie das die „Revue des deux Mondes" in einem umfassenden Aufsatz über Reymont treffend bemerkt, „eine unverkennbare symbolische Bedeutung haben, die sie doch nicht hindert, in unseren Augen die Merkmale einer greifbaren menschlichen Wahrhaftigkeit zu bewahren". Eine solche symbolische „tiefere" Bedeutung ist auch der Gestalt der Jagna beizulegen, die neben dem alten Boryna, seinem Sohn Antek und dessen Frau Anna zu den in diesem Sinne deutbaren Hauptgestalten des Romans gezählt werden muß. Damit aber berühren wir das spezifisch Slawisch-Polnische im Reymontschen Bauernroman.

Auf das demokratisch-kommunistische Gefühl als eine besondere slawische sozialpolitisch formende Kraft habe ich bereits hingewiesen, es ist der individualistisch-aristokratischen Lebensanschauung des Germanen diametral entgegengesetzt, so wie die kommunistische Dorfgemeinde der Urslawen der Gegenpol der urgermanischen norwegischen

Höfe ist. Dem Slawen fehlt das Problematische des Germanen. Seine Naturversunkenheit ist ekstatisch ohne Widerspruch, er identifiziert sich mit der Natur, ohne den Zwiespalt zu fühlen, der als Faustischer Zug durch alles Germanische geht. Dadurch hat er sich eine gewisse taufrische Naturinnigkeit bewahrt, die auch heute noch als eine Stärke von den geschichtlich älteren Nationen Europas empfunden wird, im Grunde aber seine Schwäche ist, denn nur aus dem Zwiespalt mit der Natur entsteht die Naturüberwindung, nur über die Abgründe des Problematischen kann man zur siegreichen Selbstverewigung des monumentalen Stils gelangen. Der völlige Mangel monumentaler Gestaltungsfähigkeit zeichnet den Slawen aus, und wie sehr er ein Gegner des individualistischen Sich-selbst-formens, Sich-selbst-wiederfindens im Weltgeschehen ist, dafür liefert einer der größten und echtesten Interpreten der slawischen Seele, Fedor Dostojewski, mit seinem fanatischen Haß des individualistischen Prinzips einen recht beredten Ausdruck. Wir brauchen solchen Werken nur die alten isländischen Sagas entgegenzustellen, in denen sich das germanische Empfinden in seiner reinsten Gestalt, denn noch frei vom Einfluß des Christentums, monumental auszusprechen vermocht hat, um zu sehen, daß es sich hier um prinzipielle und nicht durch geschichtliche Vermengungen erst gewordene Unterschiede handelt.

Würde der christlichen Idee der Menschenverbrüderung eine sozialpolitische Verwirklichung im europäischen Völkerleben beschieden sein, dann könnte allerdings die kommunistisch-demokratische Gesellschaftsordnung, an der die Slawen seit jeher festzuhalten versucht haben, eine weltgeschichtliche Bedeutung gewinnen, auch die Gedanken der modernen Propheten des Demokratismus (ich möchte hier besonders auf die Wendung hinweisen, die der Sozialismus im heutigen England genommen hat/Näheres darüber ist in dem vortrefflichen Werk des Schweden Gustaf F. Steffen

„Die Demokratie in England" zu finden) haben merkwürdigerweise gewisse Berührungspunkte mit diesen kommunistisch-demokratischen Begriffen des Slawentums. Da wir aber das Wertvollste, das wir bis jetzt an Kulturerrungenschaften besitzen, unverkennbar nicht dem empfangenden und interpretierenden, sondern dem gestaltenden und eigenwillig prägenden aristokratisch-individualistischen Prinzip zu verdanken haben, so ist die slawische „Seele" als ein Element zu betrachten, daß nicht ohne folgenschwere Einwirkungen dem Kulturbesitz beigemengt werden kann.

Was dem Slawen an Gestaltungsfähigkeit abgeht, das ersetzt er durch die Stärke des Empfindens. Diese Stärke des Empfindens finden wir auch im hohen Maße in Reymonts „Bauern". Die Musik der Sprache, die Farbe, der Rhythmus sind oft von einem beträchtlichen Schwung, seine Vergleiche schillern und funkeln wie im grellsten Sonnenlicht, seine Schilderungen brechen oft in ekstatischer Seligkeit wie sprudelnde Lyrismen hervor, selbst sein Naturalismus/denn Reymont trachtet die Seele und das Leben des polnischen Dorfes von außenher mit einer bis ins Kleinste gehenden Wahrheitstreue zu beschreiben/ist ganz ungewöhnlich temperamentvoll und bildet für die Ausdrucksmöglichkeiten naturalistischer Darstellungskunst zuweilen eine ganz neue Bereicherung. Beispiele für Reymonts ekstatisch-naturalistische Art zu schreiben, ließen sich leicht häufen, es möge hier nur eine besonders charakteristische Schilderung polnischer Nationaltänze folgen, wie sie auf Borynas Hochzeit getanzt wurden (s. Bd. 1, Herbst, S. 285):

„Und sie tanzten!

... Die zappelnden, schäkernden Krakowiaks mit der abgerissenen, klirrenden Melodie, die wie mit Ziernäglein beschlagene Gürtel mit tanzfrohen Liedlein ausgeputzt war; die Krakowiaks voll Lachen und Mutwillen, voll fröhlichen Sangs und üppiger starker, kecker Jugend und zugleich voll

lustiger Possen, voll Haschen und voll Greifen und voll Glut des jungen liebeshungrigen Blutes. Hei!

... Mazurkas, langgedehnt wie Feldraine, breitgestreckt wie die Mathiasbirnbäume, rauschend, und wie unabsehbare Ebenen so breit, voll Schwergewicht und schlank aufstrebend, sehnsüchtig und verwegen, gleitend und dräuend gepackt, würdevoll und draufgängerisch und steifnackig dazu, wie jene Mannsleute, die zu einem Haufen zusammengeschart, wie ein Wald aufragend, sich in den Tanz werfen mit Juchzern und solcher Macht, als ob es zu hundert gegen Tausende angehen sollte/und wenn man dabei die ganze Welt zerreißen, verprügeln, zerstampfen, zu Splittern zertrampeln, auf den Absätzen auseinandertragen müßte und selbst zugrunde gehen, um dann noch nach dem Tode zu tanzen, mit den Hacken aufzutrampeln und forsch auf mazurische Art aufzujuchzen: „Da=dana!"

... Und mächtige Obereks tanzten sie, ruckweise Springetänze, schwindelnde, tolle, rasende, herausfordernde und wehmütige, sengende und versonnene, mit Klageliedern durchwobene, im Siedetakt des feurigen Blutes pulsende, und doch voll Güte und Liebe, plötzlich wie eine Hagelwolke niedersausende, und voll herzlicher Stimmen, voll himmelblauer Blicke, voll lenzverheißender Lüfte, voll düfteschwangeren Zweigerauschens, das aus blütenschweren Obstgärten kommt/Tänze, die wie jene sangerfüllten Frühlingsfelder sind, Tänze, wo auch die Tränen noch durch Lachen fließen, und das Herz Freudelieder singt, und die Seele sich sehnsüchtig losreißt, den fernen Weiten, den entlegenen Wäldern entgegen und in die große Welt hinausfliegt, ahnender Träume voll, vor sich hinsingend: „Oj, Da=dana!"

Solche Schilderungen haben ihren besonderen stark anregenden Reiz, doch sind sie zu eigenwillig, zu selbstherrlich, um sich einem großen Ganzen unterzuordnen, sie zersprengen den Rahmen der Form, und in großen Zusam=

menhängen bilden sich aus ihnen aneinandergereihte Bilder, aber nicht ein einheitlicher, emporstrebender, einen einzigen Willen monumental ausdrückender Bau/das ist der breite slawische Strom, der ungebändigt, elementar sich durch eine weite Ebene ergießt!

Diese Intensität des Empfindens setzt eine starke sinnliche Erregbarkeit voraus. Sie ist ein Kennzeichen aller Slawen. Bei den Polen ist sie das „heiße polnische Blut", dessen explosive Eigenschaften allgemein bekannt sind. Der Pole ist immer geladen, in seiner Seele brennt ein unstillbares Flackerfeuer, das immer wieder zu Ausbrüchen drängt, seine Bewegungen sind rasch, er braust leicht auf und gerät schnell in den Zustand sinnloser Wut, oder seliger Verzückung. Man findet bei Reymont Worte wie: kochen, sieden, aufflammen, brodeln, aufeinander zuspringen, fliegen (für laufen), ausbrechen, als die gewöhnlichen Charakteristika für Empfinden und Bewegung/Ausdrücke, die in der wörtlichen Übersetzung ins Deutsche als Übertriebenheiten wirken würden und dennoch im Original durchaus echt sind. Wer sich überzeugen will, daß diese Eigenschaft im Stil der meisten polnischen Dichter und Schriftsteller als charakteristisches Merkmal zu finden ist, der prüfe aufmerksam ihre Werke; besonders leicht kann man diese Eigentümlichkeit bei Stanislaw Przybyszewski und vor allem an seinen, auch in deutscher Sprache erschienenen Romanen beobachten.

Vortrefflich hat die erwähnte Charaktereigenschaft des Polen einer der feinsinnigsten polnischen Maler der Neuzeit, Jacek Malczewski in einem Bild, das „Vor dem Sturm" benannt ist, versinnbildlicht. Malczewski ist ein Künstler, der in seltsam kühnen Bildern eine wundersam tiefe Symbolik zu geben weiß. Ein polnischer Bauernjunge sitzt mit gesenktem, struppigem Kopf auf einer Blumenwiese, die ganze Haltung hat etwas Lässig-Träges, Hingebendes, aber der Ausdruck der eigentümlich stieren Augen und des sinnlich ge-

schwellten Mundes ist gespannt. Er horcht auf das lockende Flüstern einer neben ihm einschmeichelnd hingekauerten Phantasiegestalt, eines Weibes mit einem unförmlich raubtierhaften Tigerleib, riesigen Hintertatzen und spitzen Bussardflügeln, die aus den Schultern herauswachsen; eine ihrer Krallenhände hat sie an seine Hand geschmiegt und sieht auf ihre sichere Beute mit siegestrunkenem Lachen herab. Im Hintergrund, über ärmlichen, im kahlen Feld dastehenden Katen, hängt schwarz eine dräuende Gewitterwolke. ... Die Stimmung „Vor dem Gewitter" ist der normale Zustand des polnischen Temperaments, das jeden Augenblick imstande ist, auszubrechen und in einem wilden Elan durchzugehen.

Nun erst wird es uns möglich, Jagnas Gestalt aus Reymonts Roman richtig zu verstehen. Jagna ist, wenn man die symbolischen Züge zusammenfaßt, die ihrer durchaus echt und wahr dargestellten Menschlichkeit entnommen werden könnten, die naturgebundene, explosive, polnische Leidenschaftlichkeit. Sinnliche Erregbarkeit und Naturversunkenheit schließen sich hier zu einem festen Ring zusammen und bilden ein eigentümliches Gleichgewicht. Darum wirkt ihre Erscheinung trotz ihrer vielfachen Liebesabenteuer doch nicht lüstern, und ihre Bestrafung hat etwas von einem Martyrium. Man hat das Gefühl, als leuchte über ihrem Haupt der blasse Lichtschein einer fernen Zukunftsmöglichkeit, obgleich ihr Fuß über Schmutz und Staub einer verdüsterten Gegenwart den verhängnisvollen Weg der Verlorenen schreitet. Die tüchtige, energische, treue Anna, Antek Borynas Frau, hat im Vergleich mit ihr etwas Engherziges, Ärmliches und Graues.

Das Explosive des polnischen „heißen Blutes", das sich im polnischen Edelmann, etwas aus seiner Naturgebundenheit gelockert, zu einem aristokratisch-revolutionären Element ausgebildet hat, ist im polnischen Bauer noch naturgebunden geblieben und harrt als eine unbekannte Möglich-

keit/auf den Tag seiner Erlösung. Das Bild des polnischen Dorfes, dieses für den nichtpolnischen Leser literarischen Neulands, aus dem man jene Zukunft zum Teil herauslesen könnte, hat Reymont mit einer bis in alle Einzelheiten gehenden Deutlichkeit geschildert. Das ganze Bauernleben mit all seinen Äußerungen von der Wiege bis zum Grabe, zu jeder Jahreszeit, in jeglicher Lage und zu jeglicher Stunde des Tages wird uns offenbar. Man kann, ohne zu übertreiben, behaupten, daß es kaum ein Werk gibt, das ein wichtigeres Dokument zur Kenntnis des polnischen Bauerntums genannt werden dürfte. Dieses poetische Dokument erscheint in einem wichtigen Augenblick, und zwar in einer Zeit tiefgehender Umgestaltungen im polnischen Bauernleben, am Vorabend des Eintrittes des Bauern in nationalpolnische Geschichte. Das Erwachen des sozialpolitischen Bewußtseins im polnischen Bauerntum ist nämlich eine seit dem Beginn der russischen Revolution deutlich hervortretende Erscheinung, die auch bereits ihren politischen Ausdruck in der allpolnischen National-Demokratie gefunden hat. Durch diese Wandlungen ist allerdings die Physiognomie des polnischen Dorfes weniger deutlich erkennbar geworden und läßt sich heute überhaupt nicht so feststellen, wie das Reymont gerade noch im letzten Augenblick vor der beginnenden Verwandlung tun konnte. Allerdings finden wir auch bei Reymont schon neben dem alten Ausdruck des polnischen Dorflebens, das noch die Väter repräsentieren, auch das Gären der neuen Zeit in den Söhnen. Die erste Hälfte des Romans zeigt dementsprechend einen recht merklichen Unterschied im Vergleich mit der zweiten. Gestalten, wie der alte Dorfpatriarch Matheus Boryna, der derb-witzige Küster Ambrosius, der unterwürfig-schlaue alte Bylica, der treue Knecht Jakob Socha, die genügsame Bettlerin Agathe, die giftige Gusche und die scheinheilige, habsüchtige Dominikbäuerin, Jagnas Mutter, treten allmählich immer mehr in den Hintergrund, und mit ihnen

versinkt die Zeit der rein vegetativen jahrhundertealten Epoche im polnischen Bauernleben, um einem neuen Zeitalter Platz zu machen, dessen Vertreter in Antek Boryna, Mathias Täubich, Jagnas Bruder Schymek und Gschela, dem Bruder des Dorfschulzen, zu finden sind. Zwischen beiden Welten steht Rochus, der an Tolstoische Gestalten erinnernde Apostel-Bettler, der das neue Bewußtsein mit der Drangabe seiner ganzen menschlichen Existenz predigt.

„Wegen mir braucht ihr keine Angst zu haben," sagt er, als er vor den ihm nachstellenden Gendarmen fliehen muß, „ein winziges Stäubchen bin ich nur, ein Halm vom reichen Feld; nimmt man mich und bringt mich ins Verderben, so schadet es nichts, denn es bleiben noch viele solche und jeder ist bereit, auf gleiche Weise sein Leben der Sache zu opfern ... Und kommt die Zeit, dann werden Tausende von ihnen auftauchen; sie werden aus den Städten und aus den Bauernhütten kommen und aus den Herrenhöfen auch, in einer endlosen Reihe werden sie kommen und werden ihre Köpfe hingeben und ihr Blut fließen lassen und werden einer nach dem anderen fallen, sich wie Steine häufend, bis aus ihnen die heilige, ersehnte Kirche aufgebaut wird ... Und ich sage es euch, daß sie erbaut wird und bis in alle Ewigkeiten stehenbleibt, und keine böse Macht wird sie überwinden können, denn sie wird aus Blutopfern und Liebe entstehen ..."

Was die Jungen von den Alten schon bei Reymont vorzüglich unterscheidet, ist ein aggressiver Zug ihres Wesens, der sich nach allen Richtungen hin bemerkbar macht. Die Alten sind in ihrer Erdgebundenheit gleich Mensch gewordenen Ackerbaufunktionen, die sich nur elementar betätigen, ohne über den engen Kreis ihres Tagwerks hinauszugehen, sie handeln und empfinden kommunistisch aus Instinkt, während die Jüngeren schon die Macht der sozialen Zusammenhänge ahnen und bewußt an rasseeigentümliche Anfänge anknüpfen.

Über das Ureigene der polnischen Volkspsyche bieten die vielfachen alten Sitten und Bräuche, die von Reymont eingehend geschildert werden, reichen Aufschluß. Vorchristliche Überlieferungen lassen sich allerdings schwerlich in reinem Zustande finden, sie sind in einer Menge von Bräuchen enthalten, die die Kirche ihren Zwecken dienstbar gemacht hat und die darum, trotz ihres heidnischen Ursprungs, wie z. B. gewisse Ostergebräuche, das Fest der Kräuter-Muttergottes, die festlichen Umzüge mit Kirchenfahnen durch die Felder und das Eingraben von geweihten Evangelien und Kränzlein an den Feldgrenzen, der Kult der Toten am Allerseelentag u. v. a. doch eine stark katholische Färbung erhalten haben. Mehr noch tritt die besondere Eigenart der Volkspsyche dort hervor, wo das Volk die Ranken einer selbständigen, naiven Dichtung um ein ihm geläufiges Thema schlingt. Dafür liefern die Legenden und Geschichten, die Rochus bei verschiedenen Gelegenheiten zum besten gibt, einen interessanten Beweis (ein Meisterstück dieser Art ist die Legende vom Herrn Jesus und Burek seinem Hündchen, die Rochus während einer Abendversammlung beim Kohlschälen erzählt). Auch die charakteristischen Redensarten, Sprichwörter, Sinnsprüche, Liedlein, Festgesänge, Bauernregeln und Rätselspiele, von denen das Reymontsche Epos eine sehr reiche Auswahl bringt, bieten eine außerordentlich ergiebige Ausbeute.

Als ein besonders klarer Spiegel der polnischen Volksseele muß in Reymonts Roman die von köstlichen Ursprünglichkeiten reich durchsetzte Sprache betrachtet werden. Der Dichter hat aus der Bauernsprache heraus ein nicht nur in Dialogen, sondern auch in der gesamten Ausdrucksweise zur Geltung kommendes und einzigartiges Ausdrucksmittel neu geschaffen, das selbst im Satzbau zur Geltung kommt, der der etwas schwerfälligen Gedankenarbeit und dem lebhaften Gefühlsrhythmus des polnischen Bauernvolkes entspricht. So sind die oft endlosen, von Leidenschaft fast er-

stickten Perioden, die sich in Überbietungen nicht genug tun können, und dann wiederum gewisse, sich schwer dahinschleppende Rhythmen entstanden, in denen man glaubt, das schlafbefangene Tasten erdgebundener Gedankengänge zu hören. Also auch hier die starke, zu Explosionen hinneigende Gefühlsspannung und die tief verankerte Naturversunkenheit. Soweit diese Eigentümlichkeiten übertragbar waren, sind sie in der vorliegenden Verdeutschung wiedergegeben worden.

Jean Paul d'Ardeschah

Erster Teil

Der Herbst

Gelobt sei Jesus Christus!

„In Ewigkeit Amen! beste Agathe, und wohin wandert ihr denn, was?"

„In die Welt, zu den Menschen, euer Liebden, in die weite Welt! . . ."

Sie zog mit dem Stecken einen Bogen von Osten nach Westen.

Der Priester schaute unbewußt in jene Ferne und senkte rasch die Augen, denn über dem Westen hing die blendende Sonne; dann fragte er stiller, wie ängstlich fast . . .

„Haben die Klembs euch fortgetrieben, was? Oder habt ihr euch nur gezankt? . . . Vielleicht . . ."

Sie antwortete nicht gleich, reckte sich etwas und ließ die alten verbleichten Augen schwer über die herbstlichen, leeren Felder und die Dächer des Dorfes schweifen, das in Obstgärten getaucht ruhte.

„I nee, nee . . . rausgejagt . . . nee, wie sollten sie denn. Sind doch ganz gute Leute, Verwandte. War auch kein Zank nicht da./Man merkt nur selber so, daß es Zeit ist, in die Welt fort./Vom fremden Wagen muß der Mensch 'runter wenn es Zeit ist, selbst ins Wasser.

Man mußte . . . sie hatten schon keine Arbeit mehr für mich . . . es geht nach dem Winter, wie kann man denn da/umsonst sollen sie das Essen geben und die Ecke fürs Schlafen? . . .

Und weil sie doch auch gerade das Kalb, den kleinen Bullen, entwöhnt haben . . . und bei den kalten Nächten müssen auch die Gänschen 'rein/da hab' ich Platz gemacht, was soll man denn anders, is doch schade ums schöne Vieh, sind auch Gottesgeschöpfe . . . Die Leute sind gut, nehmen mich doch für den Sommer ins Haus und gönnen mir meine Ecke und mein Essen/so daß der Mensch wie eine Hofbäuerin herumparadiert . . .

Und für den Winter/viel brauch' ich ja nicht/da muß man schon bitten gehen. Auf dem Bettel geben einem die

guten Leute schon was, und bis zum Frühjahr werde ich mich mit unseres Herrn Jesu Hilfe durchwürgen. 'n paar Groschen spart man sich auch noch über/das ist dann für meine Leute, auf die Vorerntezeit... von wegen der Verwandtschaft.

Und das süße Jesuskind wird die Armut schon nicht verlassen."

„Nein, das wird er nicht," rief der Priester mit Wärme und drückte ihr ein blankes Fünfzehnkopekenstück in die Faust.

„Hochwürden, unser lieber Hochwürden!"

Sie beugte sich, daß ihr zittriger Kopf seine Knie berührte, und die Tränen kollerten wie Erbsen über ihr greises, wie Herbstäcker zerfurchtes Gesicht.

„Geht nur mit Gott/geht nur," murmelte er bekümmert und richtete sie auf.

Sie sammelte mit zitternden Händen die Bettelsäcke, den Stecken mit der Igelspitze, bekreuzigte sich und ging über den breiten ausgefahrenen Weg in der Richtung des Waldes davon; doch immer wieder blickte sie sich um nach dem Dorf, nach den Feldern, auf denen man Kartoffeln grub, nach dem Rauch der Hirtenfeuer, der dicht über den Stoppelfeldern hinkroch, und immer wieder blickte sie traurig zurück bis sie zuletzt hinter den Büschen am Wege verschwand.

Der Priester kehrte auf seinen alten Platz zwischen die Räder der Pflugkarre zurück, langte nach einer Prise und schlug das Brevier auf, doch seine Augen glitten von den roten Lettern ab und liefen über die weiten, von herbstlicher Versonnenheit umfangenen Lande, schweiften über den blassen Himmel und machten dann bei einem Knecht halt, der über einen Pflug gebeugt ging.

„Walek ... die Furche ist schief... täh ..." schrie er und lupfte leicht vom Sitz. Schritt für Schritt folgte er nun mit den Augen dem runden Schimmelpaar, das den knirschenden Pflug zog.

Dann fing er wieder unbewußt an, die roten Lettern des

Breviers zu durchlaufen und die Lippen murmelnd zu bewegen. Doch die Augen waren immer wieder hinter den Schimmeln her und beobachteten die Krähen, die mit behutsam vorgestreckten Schnäbeln in der Ackerfurche hüpften und bei jedem Peitschenhieb und jeder Wendung des Pfluges schwer aufflatterten, um gleich wieder auf den Acker zurückzufallen und die Schnäbel an den harten trockenen Schollen zu wetzen.

„He, Walek! lang' er ihr mal eine über die Pantalons, die Rechte zieht nicht!"

Er schmunzelte heimlich, da die Rechte nach dem Peitschenhieb ihre Pflicht tat. Als die Pferde wieder an den Weg herangekommen waren, erhob er sich eilig und klopfte ihnen wohlwollend den Nacken, so daß sie die Nüstern nach ihm reckten und freundschaftlich sein Gesicht beschnupperten.

„Heeet aa!" rief Walek mit singender Stimme, er zog die silbrig blinkende Pflugschar aus der Erde, hob sie etwas hoch, riß die Pferdeleine an, so daß die Gäule einen kurzen Bogen machten, stieß den blanken Sieck in das Stoppelfeld und schwang die Peitsche; die Pferde ruckten an, daß die Ortscheite quarrten. Und er pflügte weiter, das weite Gelände hinab, das im geraden Winkel vom Weg abfiel und als ein langer Zug leinwandgrauer Schollen sich zum tief gelagerten Dorf hin reckte, welches wie versunken lag in rötlichen und goldenen Obstgärten.

Die Luft war still, warm und etwas schläfernd.

Obgleich es schon gegen Ende September war, wärmte die Sonne nicht schlecht; sie schwebte über den Wäldern auf der Hälfte des Weges zwischen Süden und Westen, doch legten sich schon nächtlich kühle Schatten um die Knicks, um die Steinhaufen, um die harten trockenen Ackerkrumen und unter die Birnbäume auf den Feldern.

Über den verlassenen Fluren lag Stille und eine berauschende Süße war in der von Sonnendunst gedämpften Luft; im hohen, blassen blauen Himmel lagen hier und da

gewaltige weiße Wolken verstreut, wie Schneewälle, die von Winden aufgeballt und zerfetzt waren.

Und unter diesen Wolken, soweit das Auge reichen konnte, ruhte graues Ackerland/eine riesige Schale mit eingekerbtem Rand bläulicher Wälder, durch die gleich silbernen, in der Sonne aufflirrenden Gespinsten der Fluß mit seinen Windungen zwischen Erlen und Uferweiden hervorblitzte. Er staute sich mitten im Dorf zu einem großen länglichen Weiher und lief nach Norden durch eine Schlucht zwischen den Hügeln; im Talkessel rund um den Weiher lagerte sich das im Sonnenschein schillernde Dorf in der Pracht seiner herbstlich bunten Baumwipfel, gleich einer rotgelben zusammengerollten Raupe auf einem grauen Lattichblatt. Lange Gewebe etwas wirrer Ackerhufen, Plantücher grauer Felder mit Schnüren von Rainen voll Steinhaufen und Schlehdornbüschen streckten sich vom Dorf bis zu den Wäldern. Hin und wieder nur ergossen sich Rinnsale von Gold in das silbrige Grau/Lupinenfelder breiteten ihre gelben Flächen voll duftender Blumen, ausgedörrte Strombetten entblößten ihre weißlichen Sandgründe und müde lagen die sandigen Wege. Mächtige Pappeln stiegen in Reihen an ihren Rändern langsam die Hügel empor den fernen Wäldern zu.

Der Priester erwachte aus seiner Versunkenheit, denn ein langes, klagendes Brüllen ertönte dicht bei ihm. Schreiend flogen die Krähen auf und flügelten schräg zum Kartoffelland hinüber und ein schwarzer Schatten huschte ihnen tief unten nach, über Acker und Brachen.

Der Priester schützte seine Augen mit der Hand und schaute sonnenwärts/ein Mädchen, das eine große, rotbraune Kuh am Seil führte, ging auf dem Weg vorüber, der vom Walde kam; sie bot Gott zum Gruß, drehte zum Priester hin und wollte ihm die Hand küssen, aber die Kuh riß sie heftig weg und fing wieder an zu brüllen.

„Geht sie zum Verkauf, was?"

„Nii ... zum Müller seinen Bullen ... halt' still, Pestige ... verrücktes Vieh!" schrie sie nach Atem ringend und versuchte sich entgegenzustemmen, aber die Kuh riß sie mit, bis sie beide dahinstoben, was die Lenden hielten und in einer Staubwolke verschwanden.

Danach schleppte sich schwer über den Sandweg der Lumpenjude; ab und zu kuschelte er sich hin und ächzte schwer, denn die Karre war vollgeladen.

„Was gibt's Neues, Mäusche?"

„Was soll's geben? ... Wem's gut geht, bei dem gibt's gut ... De Kartoffeln sind, Gott Dank, geraten, der Roggen gibt was her, Kohl wird auch da sein. Wer Roggen hat, wer Kohl hat, wer de Kartoffeln hat/bei dem gibt's gut!" Er küßte den Ärmel des Priesterrocks, legte sich in die Gurten der Karre und schob bedächtig weiter, denn der Weg führte schon über ein leichtes Gefäll hinab.

Dann kam mittwegs, im aufgewirbelten Staub, den er mit seinen Füßen aufstieben machte, ein blinder Bettler daher, geführt von einer dicken, an einem Bindfaden vertauten Töle.

Dann wieder rannte von der Waldseite her ein Junge mit einer Flasche, der beim Anblick des Priesters am Wegrand in einem großen Bogen um diesen herum querfeldein zur Schenke lief.

Ein Bauer aus dem Nachbardorf fuhr zur Mühle und eine Jüdin trieb eine Herde gekaufter Gänse vorüber.

Jeder bot Gott zum Gruß, wechselte ein paar Worte und ging seines Wegs, begleitet vom wohlwollenden Wort und Blick des Priesters, der, da die Sonne schon tief stand, sich erhob und seinem Knecht zurief:

„Bis zu den Birken pflügen, Walek, und dann nach Haus, ... sonst strapazieren wir die Pferde zu viel."

Gemächlich ging er über die Feldraine, sprach halblaut das Gebet, und umfaßte mit einem klaren Blick voll Liebe das Land ...

... Reihen roter Frauenröcke leuchteten über dem Kartoffelacker auf ... das Kollern der eingeschütteten Kartoffeln gegen die Wagenbretter wurde hörbar ... stellenweise pflügte man noch für die Wintersaat ... Herden buntscheckiger Kühe weideten auf dem Brachland ... und lange aschfarbene Saatenfelder begannen sich rostrot mit dem sprießenden Getreide zu färben ... Auf den dürren verschossenen Wiesen aber schimmerten Gänse, wie weiße Schneeflecken. Irgendwo muhte eine Kuh ... Es brannten Feldfeuer und lange blaue Rauchsträhnen zogen über die Erde hin ... Hin und wieder wurde Wagengeroll hörbar, oder ein Pflug knirschte gegen Steine an. Dann wiederum umfing auf einen Augenblick Stille das Land, daß man das hohle Gurgeln des Stromes und das Rollen der Mühle hörte, die sich hinter dem Dorf im Dickicht der herbstlichen Bäume versteckte ... Ein Liedchen flog auf, wie ein Ruf von irgendwo, flatterte tief über die Rillen und Furchen und sank ohne Widerhall im Herbstdämmer, auf spinnwebgebundene Stoppeln, an öden Wegen, wo die Ebereschen die blutigen schweren Köpfe neigten. Man eggte einen Ackerstreifen und ein Schweif hundertjährigen mürben Staubes hob sich hinter den Eggen auf, zog sich in die Länge hügelan, und senkte sich. Unter ihm kam, wie aus einer Wolke, ein barfüßiger Bauer hervor, mit bloßem Kopf und einem quer über den Leib gebundenen Schurz. Er ging langsam, schöpfte Korn aus dem Leintuch und säete mit eintöniger, andachtsvoller, segenspendender Gebärde. Bis an den Feldrand kam er, füllte nach aus einem Sack, kehrte um und schritt hügelan ... zuerst tauchte sein zerzauster Kopf auf, dann seine Schultern und schließlich ward er ganz sichtbar auf dem Sonnenhintergrund mit seiner segnenden Bewegnung des Säemanns; mit dem immer gleichen heiligen Wurf schleuderte er das Korn, das wirbelnd, wie goldener Staubregen, in die Erde fiel.

Der Priester ging immer langsamer, zuweilen blieb er

stehen, um Atem zu schöpfen, dann blickte er sich nach seinen Schimmeln um, und sah den Jungen zu, die mit Steinen nach einem gewaltigen Birnbaum warfen, bis sie allesamt zu ihm hingelaufen kamen, die Hände hinter dem Rücken versteckend, um seinen Rockärmel zu küssen.

Er strich ihnen über die Köpfe und ermahnte: „Brecht nur nicht die Äste ab, sonst gibt's nächstes Jahr keine Birnen."

„Wir werfen nicht wegen den Birnen, aber da is 'n Krähennest," ließ sich ein Dreisterer vernehmen.

Gütig lächelnd nickte er und blieb gleich wieder bei den Kartoffeln ausnehmenden Leuten stehen.

„Der Herr segne die Arbeit!"

„Vergelt's Gott, wir danken schön!" antworteten sie zugleich, indem sie sich emporreckten und sich alle in Bewegung setzten, um die Hände des lieben Hochwürden zu küssen.

„Der liebe Gott hat dieses Jahr schöne Kartoffeln wachsen lassen, was?" sprach er und streckte den Männern die geöffnete Tabaksdose hin; sie nahmen gewissenhaft und ehrerbietig in kleinen Prisen, ohne zu wagen, in seiner Gegenwart zu schnupfen.

„Stimmt, groß wie Katzenköpfe sind sie und viele unter dem Busch."

„Na, dann werden die Schweine teuer werden, denn jeder wird mästen wollen."

„Sind auch so teuer genug; im Sommer sind sie an der Seuche wegkrepiert und auch nach Preußen kauft man viel."

„Ist schon wahr. Wem gehören die Kartoffeln hier?"

„Boryna seine."

„Den Bauern seh' ich nicht, da hab' ich ihn halt nicht aus dem Haufen erkannt."

„Vater und Meiner sind in den Wald gefahren."

„Ach, das seid ihr, Anna, na, wie macht es sich?" wandte er sich zu der jungen schmucken Frau im Kopftuch, die, da ihre Hand mit Erde beschmutzt war, mit der Schürze nach seiner langte, um sie auch zu küssen.

„Wie geht es denn euerm Jungen, den ich zur Erntezeit getauft habe?"

„Gott Lob und Dank, er wächst auf, Hochwürden, er fängt schon an, herumzukrabbeln."

„Nu, dann ... Grüß Gott!"

„Schönen Dank."

Er wandte sich nach rechts dem Friedhof zu, der noch diesseits des Dorfes am Pappelweg lag.

Sie sahen noch lange schweigend seiner leicht gebeugt dahinschreitenden geschmeidigen Gestalt nach, und ihre Zungen lösten sich erst, als er hinter die niedrige steinerne Kirchhofsmauer einbog, zwischen Grabhügeln der Kapelle zuschreitend, die inmitten blaßgelber Birken und roter Ahorne stand.

„Einen Besseren gibt's wohl nicht in der ganzen Welt," fing eine der Weiber an.

„Is wahr, nach der Stadt wollten sie ihn schon haben. Wenn Vater und der Schulzen nicht um ihn bis zum Bischof gewesen wären, hätten mer'n auch nicht mehr ... Hackt man zu, Leute, bis Feierabend ist nicht mehr lange und Kartoffeln noch genug," sagte Anna, indem sie ihren Korb auf einen hellen Kartoffelhaufen leerte, der aus der zerwühlten Erde voll trockener Kartoffelstrünke aufragte.

Sie griffen flink und schweigend zu, so daß man nur das Picken der Hacken auf der Erdkruste und zuweilen das Aufschlagen des Eisens gegen einen Kiesel hörte. Ab und zu reckte einer oder der andere den gebückten, schmerzenden Rücken, atmete tief auf und sah stumpf dem Säemann im Nachbarfeld zu, grub dann weiter und las die gelben Kartoffeln vom grauen Boden auf, die er in den nebenan stehenden Korb warf.

Es war vielleicht ein Dutz Leute, meist alte Weiber und Kätner. Hinter ihnen, an zwei gekreuzten Holzgestellen hingen in geknoteten weißen Leinentüchern ein paar kleine Kinder, die ab und zu greinten.

„Die Alte is nu doch in die Welt gegangen," leitete die Gusche ein.

„Wer denn?" fragte Anna, sich erhebend.

„Die alte Agathe doch ..."

„Auf den Bettel ..."

„Jawoll, auf den Bettel! Hale, wohl nicht zum Spaß. Hat den Verwandten die Arbeit gemacht, sich den Sommer über geschunden/nu kann sie die frische Luft besehen.

Zum Frühjahr kommt sie schon heim, dann bringt sie ihnen in den Hungersäckelchen Zucker und chinesischen Tee, auch'n paar Groschen hat sie dann noch über/gleich werden sie sie dann lieben, lassen sie im eignen Bett unter den Daunen schlafen, für die Arbeit ist sie dann zu gut, sie braucht Ruhe ... Base und Tante sagen sie ihr dann, bis sie ihr den letzten Notgroschen abgetrieben haben... Im Herbst aber da gibt's keinen Platz mehr, nich im Flur und nich im Schweinstall. Verdammtes Aaszeug, Hundeverwandtschaft!" spie sie hervor und eine solche Wut überkam sie, daß ihr Gesicht blau anlief.

„Ich mein' schon, dem Armen weht der Wind immer in die Augen," pflichtete einer der Kätner bei, ein alter, ausgemergelter Bauer mit einem schiefen Mund.

„Hackt man zu, Leute, hackt man zu," trieb Anna wieder an, mit der Wendung, die das Gespräch nahm, nicht zufrieden.

Gusche, die nicht lange aushalten konnte ohne herumzuschwatzen, sagte, nach einem unweit stehenden Burschen hinüberblickend:

„Die beiden Patschesjungen, das sind schon reichlich alte Burschen, die Zotteln fangen schon an, ihnen zu sprießen."

„Und immer noch Junggesellen," meinte eine andere.

„Und so viele Mädchen werden alt, oder müssen in den Dienst ..."

„Is wahr, und haben doch 'ne ganze halbe Huf' und die kleine Wiese hinter der Mühle dazu."

„Jawohl, aber wird sie sie heiraten lassen, die Alte...läßt sie sie mal locker?...

Wer würde da die Kühe melken oder die Wäsche spülen, wer würde die Wirtschaft besorgen und auf die Schweinchen passen...

Die Mutter muß um ihre Jagna hantieren/die spielt doch schon das reine gnädige Fräulein, 'ne richtige Gutstochter, immer nur putzen tut sie sich und waschen und sich im Spiegel angaffen, oder die Zöpfe flechten."

„Und paßt nur auf, wen sie sich unters Federbett holt, ob er auch stark genug ist!" fügte Gusche mit einem bösen Lächeln bei.

„Jusek Bandcha schickte schon mit Schnaps zu ihr/sie wollte ihn nicht."

„Guck einer/die verdammte Marjell!"

„Und die Alsch sitzt den halben Tag in der Kirche, betet aus dem Gebetbuch und tut von Dorf zu Dorf auf Ablaß gehen, wo es nur Kirchweih gibt."

„Is schon so, aber 'ne Hexe is sie auch; und Wawschjons Kühen, wer hat ihnen die Milch genommen, was? Und als sie Johannes sein' Jungen beim Pflaumenstehlen erwischt hat, hat sie ihm ein solches Wort gesagt, daß ihm der Weichselzopf gewachsen ist und alle Glieder sind ihm krumm geworden, du lieber Gott!"

„Und da soll Gottes Segen über dem Volk sein, wenn solche im Dorf sitzen..."

„Und damals, als ich noch Väterchens Kühe hütete, da mein' ich, hat man solche zum Dorf rausgejagt," gab Gusche bei.

„Den zweien passiert schon kein Unrecht nicht, die haben schon welche, die es mit ihnen halten...," und die Stimme zum Flüsterton dämpfend, indem sie nach Anna schielte, die vornbei in der ersten Furche hackte, tuschelte sie ihren Nachbarinnen zu:

„Der erste dazu, wäre wohl der Anna ihrer, sagt man... der ist hinter der Jagna her, wie 'n Hund in seiner Zeit..."

„Jeses/Jeses ... was ihr nicht sagt ... wäre doch die reine Sünd' und Schand' ..." tuschelten sie beieinander, ohne die Köpfe dabei zu erheben und emsig weitergrabend.

„Ist er denn der einzige ... wie einer Hündin laufen sie ihr nach."

„Schön ist sie, das muß ihr der Neid lassen: und fein rund wie eine Färse, und die schöne weiße Fratze ... die Augen sind akk'rat wie Flachsblumen ... und solche Kraft hat sie, daß manch' ein Kerl nicht gegen ankann ..."

Sie schwiegen eine lange Weile, denn sie mußten die Kartoffeln auf einen Haufen schütten.

Darauf redeten sie hin und wieder nur ein paar Worte mehr und schwiegen ganz, als eine von ihnen gewahr wurde, daß vom Dorf her Borynas Fine über das Stoppelfeld gelaufen kam.

Sie war es tatsächlich und kam schon von weitem schreiend atemlos angerannt.

„Anna, kommt schnell nach Haus, der Kuh ist was."

„Jesus Maria/welche denn? ..."

„Die Bunte! ... die Bunte! ... ich kann kaum atmen ..."

„Mein Gott, ich hab' mich ganz verfahren, ich dachte meine," rief Anna erleichtert.

„Eben erst hat Witek sie eingetrieben; der Heger hat sie aus dem Wald gejagt. Ganz verbiestert war sie, sie ist ja so dick ... beim Kuhstall ist sie gleich umgefallen, nicht mal trinken will sie, fressen auch nicht, sie wälzt sich hin und her und brüllt immerzu, daß Gott erbarm'!"

„Is' Vater nicht da?"

„Näh, Vaterchen ist noch nicht zurückgekommen. O Jesus, mein Jesus, so eine Kuh, die auf einmal gut ein Liter Milch gegeben hat. Kommt doch man schnell."

„Ich flieg schon ..., in einem Nu."

Sie riß das Kind aus dem Leinentuch, stülpte ihm die Quastenmütze über, wickelte es in die Schürze und eilte rasch

BIBLIOTEKA NARODOWA

fort. Sie war so verstört durch diese Nachricht, daß sie nicht einmal den Beiderwandrock herunterzog, daran dachte sie ganz und gar nicht, und ihre bis an die Knie bloßen Beine schimmerten weiß gegen den dunklen Acker. Fine lief voraus.

Indessen schoben sich die kartoffelgrabenden Leute, jeder breitbeinig über seiner Furche langsam vorwärts und hackten bedächtiger, denn niemand trieb sie und niemand drängte sie.

Die Sonne rollte schon dem Erdenrande zu, und wie erhitzt vom raschen Lauf, erglühte sie zu einer purpurnen Radscheibe und sank in die hohen schwarzen Wälder. Die Dämmerung stieg empor und kroch über die Felder; sie schob sich durch die Furchen heran, hockte in den Gräben, staute sich im Dickicht an und ergoß sich leise über die Erde, da dämpften sich die Farben und erloschen, nur die Schöpfe der Bäume, die Türme und Dächer der Kirche flammten noch glühend. Es zogen schon einige von den Feldern heim.

Und Menschenstimmen, Wiehern, Gebrüll, Wagengeratter klangen immer schärfer durch die stille dämmerumfangene Luft.

Mit erzenem Gezwitscher begann die Betglocke der Kirche das Ave einzuläuten; die Menschen blieben stehen und das Murmeln der Gebete sank, wie welke Blätter, in die Dämmerung.

Unter Gesang und frohen Zurufen wurde das Vieh von den Weiden getrieben; es kam dichtgedrängt in Herden, von Staubwolken eingehüllt, so daß nur hin und wieder gewaltige Köpfe und breitgegabelte Hörner sichtbar waren.

Hier und da blökten ein paar Schafe, vom Weideland flatterten Gänsescharen auf ins Abendrot und ihr durchdringender Schrei ertönte aus der Luft.

„Wär' doch man schade um die Kuh; was die kalbte!"

„Na ja ... einen Armen hat es nicht getroffen."

„Immerhin schade, daß so 'n stattliches Vieh so elendiglich umkommen muß."

„Keine Hausfrau hat Boryna, da sackt alles weg wie durch ein Sieb."

„Und Anna, ist denn die keine?"

„Für sich selbst... wie zur Miete sitzen die bei dem Vater, und daß die nur drauf lauern, was in ihre Tasche fällt, kannst du denken, und das Väterliche, da kann der Hund für aufkommen."

„Und Fine, so 'n Kiekindiewelt, was kann die dabei?"

„Na aber, könnte denn auch der Boryna nicht seinen Hof dem Antek abgeben, ah?"

„Und selbst soll er zu ihnen auf den Altenteil, wie?... Alt seid ihr, Laurenz, und noch immer dumm bis in die Klamotten," begann Gusche lebhaft. „Hoho, der alte Boryna, der stellt noch seinen Mann; der kann sich noch verheiraten. Dumm wäre er, wenn er was seinen Kindern abschriebe."

„Na ja...a, kräftig is er schon, aber sechzig Jahre."

„Brauchst keine Angst zu haben, Laurenz, jede Junge nimmt den, laß ihn nur ein Wort sagen."

„Zwei Frauen hat er schon begraben."

„Laß ihn auch die dritte mit Gottes Hilfe begraben, aber den Kindern, solange er lebt... kein Stückchen, keinen Fetzen, nicht mal so viel, wie einer unter dem Pantoffel hat. Aaspack, dem kåm's, wie meine mir. Einen Altenteil würden sie ihm geben, auf Arbeit könnte er dann gehen, verhungern oder den Bettelstock nehmen. Gib's nur her, was du hast, deinen Kindern, die werden's dir schon vergelten, das reicht dann für ein Stricklein, oder für 'n Stein um den Hals..."

„Nach Hause, Leute, 's wird schon dunkel."

„Jaja, und die Sonne ist auch weg."

Sie sammelten rasch die Hacken und Körbe, nahmen ihre Zweiertöpfe auf, die vom Mittagsessen noch da waren, und gingen im Gänsemarsch miteinander redend den Feldrain entlang; nur die alte Gusche schrie immer noch wütend

über ihre Kinder und fluchte zu guter Letzt auf die ganze Welt.

Neben ihnen im gleichen Schritt trieb ein Mädchen eine Sau mit ihren Ferkeln und sang mit dünnem Stimmchen:

Aj, geh nicht um den Wagen,
Aj, halt dich nicht ans Rad,
Aj, gib dem Mann kein Küßlein,
Aj, wenn er selbst gebeten hat.

„Tä, Dumme, schreit, als ob man ihr die Haut abschälte."

Auf Borynas Hof, der von drei Seiten mit Wirtschaftsgebäuden umstellt war und den von der vierten ein Obstgarten von der Dorfstraße trennte, hatte sich schon viel Volk angesammelt; ein paar Weiber beratschlagten und gestikulierten wegen einer gewaltigen rotweißen Kuh, die auf einem Misthaufen vor dem Kuhstall lag.

Ein alter, etwas lahmer Hund mit glatzigen Flanken umkreiste die Bunte, beroch sie und bellte. Dann jagte er die Kinder, die neugierig am Zaun hingen, von der Einfahrt zwischen die Hecken zurück und versuchte sich an eine Sau heranzupirschen, die sich an die Wand des Wohnhauses lang ausgestreckt hingelegt hatte und leise stöhnte, denn die jungen, weißen Ferkel sogen an ihr.

Gerade stürzte Anna atemlos heran, warf sich auf die Kuh und fing an, ihren Kopf und ihr Maul zu streicheln.

„Bunte, arme Bunte!" rief sie weinerlich und brach in ein Schluchzen und Wehklagen aus.

Die Frauen aber beratschlagten immer wieder über neue Rettungsversuche für die Kranke; einmal goß man ihr Salzlauge in den Hals, dann geschmolzenes Wachs von einer geweihten Kerze in Milch zerlassen; eine riet Molken mit grüner Seife/eine andere schrie, daß man sie zur Ader lassen

sollte/doch der Kuh wollte nichts helfen, sie streckte sich immer länger, hob nur von Zeit zu Zeit den Kopf hoch und brüllte gedehnt und schmerzlich, wie nach Rettung; ihre schönen, rosig umrandeten Augen begannen sich neblig zu trüben und der schwere gehörnte Kopf fiel zurück vor Ermattung. Sie streckte die Zunge aus und leckte Annas Hände.

„Vielleicht würde Ambrosius helfen?" schlug eine vor.

„Hast recht, der kennt sich auf Krankheit aus," bestätigte man.

„Lauf, Fine. Soeben haben sie das Ave ausgeläutet, da muß er noch bei der Kirche sein. Herr, du meine Güte, wenn Vater kommt, wird das ein Fluchen werden. Wir haben aber doch keine Schuld," klagte sie weinerlich.

Dann setzte sie sich auf die Schwelle des Kuhstalls, streckte dem plärrenden Jungen die weiße volle Brust hin und blickte mit schreckhafter Angst bald auf die röchelnde Kuh, bald aufhorchend auf den Weg zwischen den Hecken.

In der Dauer von ein bis zwei Paternostern kam Fine mit Geschrei zurück/Ambrosius käme schon.

Und wirklich kam er gleich hinterdrein, ein vielleicht hundertjähriger Alter, gerade wie eine Kerze, obgleich er einen Stelzfuß hatte und am Stocke ging. Sein Gesicht war trocken und runzlig wie eine Kartoffel im Frühjahr und von derselben grauen Farbe. Es war glatt ausrasiert und voller Hiebnarben. Sein Haar war milchweiß und fiel in Strähnen auf Stirn und Nacken, denn er kam bloßköpfig daher.

Er trat geradewegs auf die Kuh zu und besah sie sich eingehend.

„Oho, ich seh schon, daß ihr frisches Fleisch kriegt."

„Helft ihr man, kuriert sie doch, die Kuh ist ja die dreihundert Silberlinge wert/und eben erst nach dem Kalben, helft doch."

„Oh Jesus/Jesus!" rief Fine.

Ambrosius holte aus der Tasche ein Aderlaßmesser, wetzte es am Stiefelschaft, hielt die Spitze gegen das Abendlicht und durchschnitt der Bunten die Arterien unter dem Bauch/ aber das Blut spritzte nicht, es trat nur langsam, schwarz und schaumig hervor.

Sie standen alle vorgebeugt ringsherum und sahen mit verhaltenem Atem zu.

„Zu spät! Oho, das Viecherl läßt schon den letzten Atem von sich," sagte Ambrosius mit Feierlichkeit. „Das ist gewiß die böse Seuche oder etwas anderes ... man sollte gleich, wie sie krank wurde ... aber diese Frauenzimmer, die haben nur den Verstand zum Weinen, das Aaszeug, wenn man helfen soll, dann blöken sie, wie die Schafe." Er spuckte verächtlich aus, ging um die Kuh herum, sah ihr in die Augen, betrachtete die Zunge, wischte die blutigen Hände an ihrem weichen glänzenden Fell ab und schickte sich an, fortzugehen.

„Zu diesem Begräbnis werde ich euch nicht läuten; das Geläut macht ihr schon selbst mit den Pötten."

„Der Vater und Antek!" rief Fine und rannte auf den Weg hinaus ihnen entgegen, denn ein dumpfes, schweres Rollen ließ sich von der anderen Seite des Weihers her vernehmen, wo in dem vom Abendlicht rotleuchtenden Staub ein länglicher, mit ein paar Pferden bespannter Wagen sichtbar wurde.

„Vater, da ... die Bunte tut verrecken!" Boryna bog gerade mit dem Wagen um den Weiher; Antek schob hinten nach, denn sie hatten eine lange Fichte aufgeladen.

„Red' nicht Unnützes," brummte er, die Pferde antreibend.

„Ambrosius hat sie zur Ader gelassen und gar nichts ... geschmolzenes Wachs hat man ihr in die Gurgel gegossen, auch nichts ... und Salz ... und alles nichts ... das ist gewiß die schlimme Seuche ... Witek sagte, der Heger hat sie aus dem Weidewald gejagt, und die Bunte hätte sich immer hingelegt und gestöhnt, bis er sie hergekriegt hat ..."

„Die Bunte, die beste Kuh, daß ihr die Kränke kriegt, Saupack, verdammtes, so wird hier aufgepaßt"; er warf dem Sohn die Zügel hin und lief mit der Peitsche in der Hand voraus.

Die Weiber traten auseinander, und Witek, der die ganze Zeitlang vor dem Wohnhaus an irgend etwas herumgebastelt hatte, sprang aus lauter Angst davon und verschwand im Garten, selbst Anna erhob sich und stand ratlos und verängstigt da.

„Zuschanden haben sie mir das Tier gemacht," ... rief der Bauer schließlich aus, nachdem er die Kuh besichtigt hatte! „Dreihundert Silberlinge rein in den Dreck geschmissen!/ Zum Fressen da sind die Biester da, die ganze Stube voll, aber Obacht geben, das gibt's nicht. So 'ne Kuh, so 'ne Kuh! Nicht aus dem Haus raus kann man, gleich kommt Verlust und Schaden draus ..."

„Schon von Mittag an war ich doch beim Kartoffelausnehmen," entschuldigte sich Anna leise.

„Wenn du doch einmal was sehen tätest!" schrie er wütend. „Aber geht dich das an, was meins ist?"/

„So 'ne Kuh, so 'n Prachtstück, 'ne zweite, wie die, könnte man auf dem Gutshof suchen!"

Er fluchte immer erbitterter, ging um die Kuh herum, versuchte sie zu heben, zog sie am Schwanz, guckte ihr in die Zähne, aber das Tier atmete röchelnd und immer mühevoller, selbst das Blut hörte auf zu fließen und gerann langsam zu schwarzen, krustigen Schlacken/sie lag augenscheinlich schon in den letzten Zügen.

„Nichts zu machen, man muß sie notschlachten, wenigstens das 'rausschlagen!" sagte er schließlich, holte eine Sense aus der Scheune, wetzte sie schnell an einem Schleifstein, der unter der Dachtraufe des Kuhstalls stand, zog seinen Spencer aus, krämpte die Hemdsärmel hoch und machte sich ans Schlachten ...

Anna und Fine heulten los, denn die Bunte erhob mühevoll den Kopf, als ob sie den nahen Tod fühlte, brüllte

dumpf auf und fiel mit durchschnittener Gurgel zurück, nur noch mit den Beinen strampelnd ...

Der Hund leckte das an der Luft gerinnende Blut und sprang darauf nach den Kartoffelgruben, die Pferde anbellend, die mit dem Wagen vor der Umzäunung stehengeblieben waren. Antek hatte sie dort gelassen und sah gleichgültig dem Schlachten zu.

„Heul' nicht, dumme Trine! Was geht uns Vaters Kuh an, ist doch nicht unser Verlust!" sagte er giftig zu seiner Frau und ging an das Ausspannen und Abschirren der Pferde, die Witek eifrig an den Mähnen in den Stall zerrte.

„Viel Kartoffeln auf dem Feld?" fragte Boryna, die Hände am Brunnen waschend.

„Weiß Gott, nicht wenig, an die zwanzig Säcke wird's wohl machen."

„Die müssen heut noch rein."

„Dann fahr' sie selbst ein, ich fühl' schon meine eigenen Füße nicht mehr, meinen Rücken auch nicht ... und das Handpferd lahmt auf dem Vorderfuß."

„Fine, ruf' mal den Jakob her vom Kartoffelfeld, mag er dafür das Jungpferd vorspannen, es muß heute eingefahren werden./Es kann Regen geben."

Es siedete in ihm vor Wut und Ärger, und immer wieder blieb er vor der Kuh stehen und fluchte gallig, dann machte er sich auf dem Hof zu schaffen, guckte in den Kuhstall, in die Scheuer, in den Schuppen und wußte selbst nicht, was er suchte; der Verlust fraß an ihm.

„Witek! Witek!" brüllte er mit einem Male und schnallte den breiten Riemen von den Hüften los, aber der Junge blieb verschwunden.

Die Leute verzogen sich, denn sie begriffen, daß ein solcher Schade, eine solche Verdrießlichkeit mit Prügeln enden mußte, um so mehr da Boryna meist schnell damit zur Hand war, aber der Alte fluchte heute nur und ging in die Stube.

„Anna, das Essen her!" herrschte er die Schwiegertochter durchs offene Fenster an und ging auf seine Seite.

Das Haus war ein landläufiges Bauernhaus/in der Mitte durch eine große Diele getrennt; seine Giebelseite ging auf den Hof und die vierfenstrige Front schaute nach dem Obstgarten und auf die Straße.

Die eine Seite, nach dem Garten zu, nahm Boryna mit Fine ein, auf der anderen saß Antek und seine Frau. Der Knecht und der Hirtenjunge schliefen bei den Pferden.

In der Stube war es schon dämmerig, denn durch die kleinen Fensterchen, die von der Dachtraufe beschattet wurden und vor denen die Bäume buschig wuchsen, kam wenig Licht herein, außerdem dunkelte es schon draußen; nur die Gläser auf den Heiligenbildern, die auf der geweißten Wand eine schwarze Reihe bildeten, schimmerten noch. Die Stube war groß, aber von einer rußgeschwärzten Balkendecke niedergedrückt und so mit allerhand Hausrat vollgestellt, daß man nur um den großen, an der Flurwand stehenden Herd herum mit seinem mächtigen Rauchfang darüber etwas freien Platz hatte.

Boryna zog die Stiefel aus und trat in die dunkle Buze hinein, die Tür hinter sich schließend; von der kleinen Fensterscheibe schob er das Brett zurück, so daß das Abendlicht mit blutigem Schein den Raum erleuchtete.

Die Buze war voll Kram und Wirtschaftsgeräten, auf querlaufenden Stangen hingen Schafspelze, rote gestreifte Beiderwandröcke, weiße Haartuchkittel, ganze Zaspeln grauer Garne, zu Ballen zusammengerollte schmutzige Schaffließe und Säcke voll Daunen. Er holte einen weißen Haartuchkittel und einen roten geflochtenen Hanfgürtel hervor und suchte darauf lange in den mit Getreide gefüllten Tonnen herum, dann wieder in einem Haufen alten Eisens und alter Riemen; als er jedoch Anna in der Vorderstube hantieren hörte, zog er das Brett über das kleine Fenster und scharrte noch lange im Korn.

Auf der Bank vor dem Fenster dampfte schon das Essen; aus dem gewaltigen Tiegel voll Kohl verbreitete sich der Duft von geröstetem Speck; auch nach Rührеiern roch es, wovon eine nicht kleine Schüssel daneben stand.

„Wo hat Witek die Kühe gehütet?" fragte er, eine mächtige Schnitte von einem Brotlaib schneidend, der so groß war, wie ein Getreidesieb.

„Im Weidewald, im Gutsbezirk, der Heger hat sie verjagt."

„Aasbiester, die haben mir das Tier zuschanden gerichtet."

„Selbstredend, so 'ne große Kuh, die hat sich verhitzt bei dem Getreibe, 'n Brand hat sie gekriegt."

„Das Lumpenpack. Der Weidewald gehört uns, das steht deutlich wie 'n Ochs im Grundbuch, und die tun nichts als 'rausjagen und meinen, es sei ihrer."

„Die anderen haben sie auch 'rausgejagt und Waleks Jungen hat er verprügelt und wie geprügelt . . ."

„Ha! da muß man vors Gericht und zum Kommissar. Dreihundert Silberlinge ist sie wert, mindestens!"

„Gewiß!" versicherte sie, froh, daß der Vater sich zufriedengegeben hatte.

„Sag' Antek, wenn sie die Kartoffeln eingefahren haben, sollen sie sich gleich an die Kuh heranmachen, man muß sie häuten und zerlegen. Wenn ich vom Schulzen heimkomme, will ich euch helfen. In der Banse am Balken soll man sie aufhängen/das wird sicherer sein vor den Hunden oder sonst welchem Viehzeug . . ."

Er war bald mit dem Essen fertig und stand auf, um sich zurechtzumachen, aber er fühlte eine solche Trägheit in sich, ein solches Ziehen in den Knochen, eine solche Schläfrigkeit, daß er, so wie er dastand, sich aufs Bett warf, um etwas zu schlafen.

Anna ging auf ihre Seite zurück und wirtschaftete in der Stube, sich von Zeit zu Zeit hinauslehnend, um nach Antek

zu sehen, der auf der Veranda vor dem Haus sein Essen bekommen hatte. Er war von der Schüssel abgerückt, wie es Brauch ist, und schlürfte Löffel auf Löffel, indem er laut gegen die gerillte Schüssel kratzte und gelegentlich vor sich hin auf den Weiher starrte. Dort lag die Abendröte und es entstanden auf dem Wasser gold-purpurne Regenbogen und flammende Kreise, durch die, gleich weißen Wölklein, die Gänse schnatternd hindurchschwammen, Schnüre blutroter Perlen aus den Schnäbeln vergießend.

Im Dorf fing es an, sich zu regen und zu wimmeln; auf dem Wege um den Weiher herum erhoben sich ständig Staubwolken, erklang Wagengerassel und das Brüllen der Kühe, die bis an die Knie ins Wasser stiegen, langsam tranken und die schweren Köpfe aufrichteten, daß ihnen dünne Wasserrinnsale, gleich opalfarbenen Peitschenschnüren aus den breiten Mäulern herunterrannen.

Irgendwo vom anderen Ende des Weihers knatterten die Waschschlegel der Wäscherinnen, und dumpf und eintönig klang von einer fernen Scheune herüber das Aufschlagen der Dreschflegel.

„Antek, hack' mir etwas Holz, denn allein werde ich nicht fertig," bat sie schüchtern und ängstlich; denn er machte sich nichts daraus, zu fluchen oder zuzuschlagen aus dem ersten besten Anlaß.

Nicht einmal antworten tat er, als hätte er nichts gehört, so daß sie sich gar nicht mehr traute, noch etwas zu sagen und selbst hinging, von den Holzklötzen Holz abzuspalten; er aber schwieg verärgert, von der Tagesarbeit erschöpft und blickte jetzt nach dem jenseitigen Ufer auf ein Haus, dessen weiße Wände und Fensterscheiben leuchteten, denn es stand gegen das Abendlicht. Büschel roter Georginen sah er, die sich über die steinerne Gartenmauer lehnten und grell auf dem Hintergrunde der Wände brannten, und vor dem Haus, einmal im Obstgarten, einmal zwischen den Hecken bewegte sich geschäftig eine hohe Ge-

stalt/das Gesicht konnte man nicht erkennen, denn jeden Augenblick verschwand sie im Hausflur oder unter den Bäumen.

„Der schläft wie 'n Gutsherr, und du arbeite man gefälligst, wie 'n Knecht," murrte er böse auf, denn das väterliche Schnarchen drang bis auf die Veranda.

Er ging auf den Hof und besah sich nochmals die Kuh.

„Das ist recht, Vater seine Kuh ist es, aber auch unser Verlust," sagte er zu seiner Frau, die, da Jakob die Kartoffeln vom Feld eingefahren hatte, das Holzspalten aufgab und sich dem Wagen näherte.

„Die Kartoffelgruben sind noch nicht in Ordnung, da muß man auf die Tenne abladen."

„Vater sagt doch, du sollst auf der Tenne die Kuh häuten und ausweiden."

„Die Kuh wird Platz haben und die Kartoffeln auch," brummelte Jakob, indem er die Scheunentür sperrangelweit aufstieß.

„Ich bin kein Schinder, daß ich dazu da bin, der Kuh die Haut abzuziehen," warf Antek ein.

Sie sprachen nichts weiter, man hörte nur das Kullern der Kartoffeln, die auf die Tenne geschüttet wurden.

Die Sonne war erloschen, es wurde Abend, das letzte Rot leuchtete noch wie Lachen geronnenen Blutes und erstarrten Goldes. Der Weiher war wie mit Kupferstaub bestreut und die stillen Gewässer zuckten unter rostigen Schuppen im schläfrigen Gemurmel.

Das Dorf versank in Dunkelheit, in die tiefe, tote Stille eines Herbstabends. Die Bauernhäuser wurden kleiner, als ob sie sich zur Erde duckten, als schmiegten sie sich gegen die schlaftrunken geneigten Bäume und grauen Hecken.

Antek und Jakob waren mit dem Einfahren der Kartoffeln beschäftigt, während Anna und Fine die Wirtschaft besorgten. Die Gänse sollten noch zur Nacht eingetrieben werden und die Schweine gefüttert, die sich mit Gequieke auf die

Diele drängten und die gefräßigen Rüssel in die Zuber steckten, worin der Drank für das Vieh war.

Die Kühe mußten auch gemolken werden, denn gerade hatte Witek die letzten von der Weide heimgetrieben und legte jeder einen Arm voll Heu in die Raufe, damit sie stillhielten beim Melken.

Fine setzte sich gerade zurecht, die erste vom Rande zu melken, als Witek unter der Krippe hervorkroch leise und ängstlich fragend:

„Fine, is der Bauer bös?..."

„Du lieber Himmel, prügeln wird er dich, armer Kerl... was hat er geflucht," antwortete sie, den Kopf zum Licht wegdrehend und dabei mit der Hand das Gesicht schützend, weil die Kuh der Fliegen wegen mit dem Schweif gegen die Flanken klatschte.

„Ich... kann ich denn was dafür... Der Heger hat mich doch rausgetrieben und wollte noch mit dem Stock nach mir schlagen, aber ich bin gelaufen... und die Bunte hat sich doch gleich hingelegt und gebrüllt und gestöhnt, so daß ich sie gleich heimgetrieben habe..."

Er schwieg; man hörte nur ein stilles, banges Schluchzen und Schneuzen.

„Witek... hab' dich doch nicht wie 'n Kalb, ist doch nicht das erstemal, daß Vater dich verwichst..."

„Nein, nicht zum erstenmal, aber ich hab' doch solche Angst... von wegen weil ich keine Ausdauer hab'..."

„Bist dumm, wird schon bald ein Knecht und hat Angst ... ich werd's Väterchen schon stecken..."

„Willst du das, Fine?" rief er freudig aus, „das war doch der Heger, der hat mich mit den Kühen weggejagt/das war doch..."

„Ich werd's schon stecken, Witek, brauchst keine Angst zu haben!..."

„Wenn es so ist... dann hast du hier den Vogel!" flüsterte er freudig erregt und zog unter der Jacke ein höl-

zernes Wunderwerk hervor. „Guck nur, wie er sich von selbst bewegt."

Er stellte sein Geschenk auf die Schwelle des Kuhstalls, drehte es auf und der Vogel fing an zu wackeln, die langen Beine zu heben und zu marschieren ...

„Jesus, 'n Storch, der ist ja ganz wie lebendig!" schrie sie erstaunt, stellte die Melkgelte beiseite, hockte vor der Schwelle nieder und sah ganz glückselig und bewundernd zu.

„Jesus! bist du ein Mechanikus! und bewegt er sich denn von selbst so, äh? ..."

„Doch, von selbst, Fine, nur mit dem Hölzchen muß ich ihn aufdrehen, dann spaziert er wie 'n Gutsherr nach dem Mittagessen/da ...," er drehte ihn um, und der Vogel streckte ernst und komisch seinen langen Hals, hob die Beine und spazierte.

Sie lachten beide herzhaft und ergötzten sich an seinen Bewegungen, zuweilen nur hob Fine die Augen und sah den Jungen voll Staunen und Bewunderung an.

„Fine!" ertönte die Stimme Borynas vor dem Wohnhaus.

„Was denn?" ... schrie sie zurück.

„Komm mal her."

„Wir melken doch."

„Paß hier auf, ich gehe zum Schulzen hinüber," sagte er, den Kopf in den dunklen Kuhstall steckend, „hast du nicht dieses aufgelesene Landstraßenbalg gesehen, ha?"

„Witek?/ni, der is mit Antek auf'm Kartoffelfeld, denn Jakob soll Häcksel schneiden ...," sie antwortete schnell und etwas ängstlich, denn Witek verkroch sich aus Angst hinter ihrem Rücken.

„Aas von Junge, nur in Stücke reißen, so eine Kuh zu ruinieren," brummte er, in die Stube zurückgehend, wo er den neuen weißen Tuchrock anzog, der an allen Nähten entlang mit schwarzem Litzenmuster benäht war, suchte den hohen spitzen Filzhut mit der roten Kokarde hervor, wickelte

dazu den roten Gürtel um und entfernte sich über den Weg am Weiher in der Richtung der Mühle.

„So viel Arbeit noch ... Das Holz ist noch nicht eingefahren ... die Saat nicht beendigt ... der Kohl draußen ... die Nadelstreu nicht zusammengeharkt ... für die Kartoffeln muß gepflügt werden ...auch für'n Hafer müßte man ... und du fahr man zum Gericht ... Herr Gott, daß man die Arbeit nie fertigkriegt, immer nur wie'n Ochs im Joch ... nicht ausschlafen, nicht ausruhen kann unsereiner ...," sinnierte er ... „Und dazu nun noch Gericht ... Aasschlampe, sieh einer an, ich mit der schlafen ... daß dir die Zunge verdorrt ... Lumpentrine ... Metze ...," er spuckte wütend aus, pfropfte die kleine Pfeife mit Knaster voll und rieb die feuchtgewordenen Streichhölzer lange gegen die Hose, bevor er sie in Brand setzen konnte.

In Abständen paffend schleppte er sich langsam vorwärts; alle Glieder schmerzten ihm und der Verdruß wegen der Kuh machte ihn mißmutig und zog ihm durch alle Knochen.

„Und den Ärger kann man sich nicht einmal wegprügeln oder ausklagen, nichts ... wie 'n einsamer Pflock ist man auf der Welt; alles muß man selbst bedenken, über alles mit seinem eigenen Kopf deliberieren, hinter allem selbst her sein, wie ein Hofhund ... reden kann man mit niemand ein Wort und von nirgends 'n Rat und 'ne Hilfe/nur Schaden und Verlust allenthalben ... und die ganze Gesellschaft, wie Wölfe um ein Schaf herum ... die zerren nach allen Seiten und lauern nur, wenn sie einen in Stücke reißen ..."

Im Dorf war es schon dunkel, in den warmen Abend quollen durch die angelehnten Türen und Fenster Flackerscheine der Herdfeuer, der Duft gekochter Kartoffeln und saurer Mehlsuppen mit Speckgrieben; hier und da verzehrte man das Nachtmahl auf den Dielen oder selbst vor den Häusern, daß man von überall das Kratzen der Löffel und die Stimmen der Menschen hörte.

Boryna ging immer langsamer, die Erbitterung machte ihn schwerfällig, und dann fuhr ihm die Erinnerung an die im Frühjahr Verstorbene an die Gurgel...

„Ho! ho!... bei der/möge sie unberufen in Frieden ruhn/wär' das der Bunten nicht passiert... das war 'ne Bäuerin!... Gewiß, ein Schandmaul hatte sie und eine böse Zunge, ein gutes Wort hat sie niemandem gegönnt, mit den Weibern hat sie sich immerzu in den Haaren gelegen ... aber die Ehefrau war es immerhin doch und 'ne gute Hausfrau!" Hier seufzte er auf mit frommem Wunsch für ihr Seelenheil und eine noch größere Betrübnis legte sich auf ihn, denn er gedachte dessen, wie es einstmals gewesen war.

Kam er von der Arbeit nach Hause, abgearbeitet/dann hielt sie fettes Essen bereit, und oft und manch einmal steckte sie ihm hinter dem Rücken der Kinder noch sein gutes Stück Wurst zu... Und wie gedieh da alles!... Die Kälber und die schönen Gänse und die Ferkel... zu jedem Jahrmarkt hatte man was mit zur Stadt zu fahren und bar Geld war immer da, allein vom Jungvieh schon... Und was Kohl mit Erbsen ist/so wie die kann das 'ne andere gar nicht...

Und jetzt was?...

Antek zerrt was er kann, der Schmied lungert auch nur herum, was er in die Krallen kriegt, und Fine? Die dumme Dirn', hat doch nur Streu im Kopf. Is ja auch man erst an die Zehn, was 'n Wunder da... Anna kreucht herum wie 'ne Nachteule und ist immerlos krank und was die tut, ist gerade so viel wert, wie das, was sich der Hund zusammenheult.

So geht alles zugrunde... die Bunte mußte geschlachtet werden... in der Erntezeit ist ein Mastschwein krepiert... die Krähen sind zwischen die Gössel gekommen, kaum die Hälfte ist übriggeblieben!... So viel vergeudet, so viel zuschanden gemacht!... Alles rinnt wie durch ein Sieb... wie durch ein Sieb...

„Aber ich duld' es nicht!" schrie er fast laut; „solange ich noch auf den Klumpen stehe, will ich keinen Morgen Land abschreiben! Das is mal sicher, auf den Altenteil geh ich zu euch nicht ...

Soll mir erst mal der Gschela vom Militär heimkommen, dann kann Antek auf Anna ihren paar Morgen wirtschaften ... ich duld' es nicht ..."

„Gelobt sei Jesus Christus," ertönte eine Stimme.

„In Ewigkeit," ... antwortete er gewohnheitsmäßig und bog von der Straße in einen langen Heckenweg ein, in dessen Hintergrund das Gewese des Schulzen lag.

In den Fenstern war Licht und die Hunde schlugen an.

Er trat geradeswegs in die Giebelstube ein.

„Der Schulze da?" fragte er eine dicke Frau, die vor einer Wiege niedergekniet war und einem Kind die Brust gab.

„Der kommt gleich, ist nur 'raus, um die Kartoffeln einzufahren. Setzt euch so lange, Matheus, is schon nichts zu machen dazu, dieser wartet auch," mit einer Bewegung des Kinns wies sie nach einem Bettler, der neben dem Herd saß; das war jener alte blinde Bettler, der von einem Hund geführt wurde; das rötliche Licht der Scheite umfloß grell sein gewaltiges ausrasiertes Gesicht, seinen nackten Schädel und seine weit aufgerissenen Augen, die mit einer weißen Haut überzogen waren und unbeweglich unter den greisen, buschigen Augenbrauen saßen ...

„Woher kommt ihr mit Gottes Hilfe?" fragte Boryna, sich an die andere Seite des Feuers setzend.

„Aus der Welt, Bauer, woher denn sonst," erwiderte er langsam mit seiner breiten, kläglichen Bettelstimme und spitzte fleißig die Ohren, die Tabakdose hervorholend.

„Langt zu, Bauer."

Matheus nahm eine kräftige Prise und nieste dreimal hintereinander, so daß ihm die Tränen in die Augen kamen.

„Starkes Zeug!" und er wischte mit dem Ärmel über die tränenden Augen.

„Gut bekomm's. Petersburgischer, is gut auf die Augen."

„Kehrt morgen bei mir ein, eine Kuh hab' ich notgeschlachtet, da findet sich für euch schon 'n Bissen."

„Gott lohn's ... Boryna, scheint mir, was?"

„Freilich, daß ihr das aber erkannt habt? ... he, he."

„Nach der Stimme nur, nach dem Reden."

„Was gibt's denn so in der Welt? Ihr seid doch immerzu unterwegs."

„Du lieber Gott, was es wohl geben kann. Einmal schlecht, einmal gut, einmal verschieden, wie immer in der Welt. Und alle pfeifen aus dem letzten Loch und jammern, wenn es sein muß, dem Bettler was zu geben, oder auch einem anderen, aber für den Schnaps da haben sie was."

„Wahr habt ihr geredet, so ist es."

„Ho, ho! so viel Jahre schleppt sich einer über diese heilige Erde, da kennt man sich aus."

„Und wo habt ihr denn diesen aufgelesenen Jungen hingetan, der euch im letzten Jahre führte?" fragte die Schulzin.

„Gegangen ist das Aas, fort, schön hat er mir die Bettelsäcke umgekehrt ... Etwas Geld hatt' ich ja von guten Leuten, das war für Messen vor dem Altar der Tschenstochauer heiligen Jungfrau, das hat mir das Aas ausgenommen, und denn davon, über alle Berge! Still da, Burek! Den Schulzen hört er, mein' ich." Er zerrte an der Schnur und der Hund hörte auf zu knurren.

Er hatte gut geraten, denn der Schulze kam herein, warf die Peitsche in die Ecke und rief gleich an der Schwelle:

„Frau, Essen, hab 'n Wolfshunger./Wie geht's mit euch, Matheus, und was wollt ihr, Alter? ..."

„Ich komme von wegen meiner Gerichtssache, die für morgen angesetzt ist."

„Und ich kann warten, Herr Schulze. Befehlt ihr auf der Diele/schön, auch dort wird's gut sein, und laßt ihr mich am Feuer, da ich doch alt bin, dann bleib' ich, und gebt ihr mir 'ne kleine Schüssel Kartoffeln, oder auch 'ne Brotrinde/dann will ich für euch ein Gebet sprechen und noch ein zweites dazu ... als hättet ihr mir bar Geld gegeben, oder vielleicht 'n Groschen ..."

„Bleibt man sitzen, Abendbrot kriegt ihr, und wenn ihr wollt, könnt ihr übernachten ..."

Und der Schulze setzte sich an die Schüssel voll gemuster Kartoffeln, die reichlich mit Speckbrühe begossen waren. Neben ihm stand eine große Satte voll saurer Milch.

„Setzt euch zu uns, Matheus, und nehmt, was da ist," lud die Schulzin ein, indem sie einen dritten Löffel zurechtlegte.

„Gott lohn's. Als ich vom Wald heimgekommen bin, da hab' ich schon ordentlich gefuttert ..."

„Haltet euch nur an den Löffel, das wird euch nicht schaden, jetzt sind die Abende schon lang ..."

„Ein langes Gebet und eine große Schüssel, dadurch ist noch niemand ins Grab gekommen," warf der Bettler ein.

Boryna zierte sich, aber schließlich, da der Speckduft ihm stark gegen die Nüstern stieß, setzte er sich an die Bank und langte bedächtig und vorsichtig zu, wie es die gute Sitte wollte.

Die Schulzin aber stand ein nach dem andern Male wieder auf, füllte die Kartoffeln nach und goß neue Milch in die Satte.

Der Hund des Bettlers fing an sich zu drehen und leise und bescheiden nach Essen zu winseln.

„Still, Burek, die Bauern essen jetzt ... auch du kriegst was, hab' keine Angst ...," beruhigte ihn der Bettler, die schmackhaften Düfte mit der Nase witternd, und wärmte sich die Hände am Feuer.

„Da soll euch die Eve verklagt haben," schnitt der Schulze an, nachdem er sich etwas gesättigt hatte.

„Ja, das hat sie schon, wegen dem Lohn, den ich ihr nicht ausgezahlt haben soll! Die hat ihn gekriegt, so wahr wie Gott ist, und noch darüber, aus gutem Herzen hab' ich dem Priester einen Sack Hafer gegeben wegen der Taufe..."

„Und die sagt aus, daß dieses Kind..."

„Im Namen Gottes und des Sohnes. Is sie toll geworden, oder was?"

„Ho, ho! alt seid ihr, aber noch 'n Meister!" Die Schulzen fingen an zu lachen.

„Leichter passiert's dem Alten, denn der kennt sich drauf und hat die Übung," murmelte der Bettler.

„Die lügt wie'n Hund, nicht angerührt hab ich sie. Das fehlte mir noch, diese Schlampe... am Zaun wär' sie verreckt, und wie hat sie gewinselt, daß man sie nur fürs Essen und für die Ecke zum Schlafen da behielte, weil es doch zum Winter ging. Ich wollte nicht, aber die Selige meinte: laß sie man kommen, kann sich im Haus nützlich machen, was sollen wir Tagelöhner nehmen... Die eigene wird zur Hand sein... Ich wollte nicht, im Winter gibt's doch keine Arbeit, und da noch ein Maul mehr zum Fressen. Aber die Selige hat gemeint: zu sorgen brauchst du dich nicht, sie soll Beiderwand und Leinen weben können, ich krieg' sie 'ran, mög' sie man 'rumpuddeln, irgendwas wird sie schon herauspuddeln. Na und sie is geblieben, hat sich 'rausgefüttert und sich nach Zuwachs umgesehen... Und wer da Kumpeljonk is, davon haben sie schon manches geredet..."

„Sie klagt gegen euch."

„Kalt werd' ich das Aas noch machen, die Zigeunermetze!"

„Aber zum Gericht müßt ihr."

„Das will ich. Gott vergelt's, daß ihr es gesagt habt, denn ich wußte bis jetzt nur das wegen dem Lohn/aber

bezahlt hab' ich, da hab' ich Zeugen für! Die vermaledeite Schnauze, die Bettelschickse. Großer Gott, so viel Kummer, daß man schon gar nicht weiß, wie man das tragen soll/ und dazu ist mir noch die Kuh umgekommen, notschlachten hab' ich sie müssen, auf dem Feld bleibt die Arbeit liegen und man ist allein auf seine fünf Finger angewiesen."

„Das Schaf unter den Wölfen ist der Witwer unter den Menschen," fügte abermals der Bettler hinzu.

„Von der Kuh hab' ich gehört, man sagte es mir schon auf dem Feld ..."

„Da hat das Gut seine Finger dabei gehabt, ich hör', der Heger hat sie aus dem Weidewald verjagt. Die beste Kuh, dreihundert Silberlinge war sie wert, sie hat sich verhitzt, so'n schweres Tier, und hat den Brand gekriegt, ich mußte sie schlachten ... Aber das Gut soll mir nicht damit durchkommen ... klagen werd' ich."

Der Schulze jedoch fing an, ihm zuzureden und ihm die Sache auseinanderzusetzen und meinte, er möge damit warten, der Ärger sei ein schlechter Berater; er hielt zum Gut, und um schließlich der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, blinzelte er seiner Frau zu und sagte:

„Ihr müßtet wieder heiraten, dann wär' da jemand, der nach der Wirtschaft sieht."

„Zieht ihr mich auf, oder was? ... Ich habe doch am Kräutersonntag meine achtundfünfzig Jahr beendigt. Was euch nur einfällt, die andere ist noch nicht richtig kalt geworden."

„Ihr müßt 'ne Frau nehmen, die zu eurem Alter paßt, dann kommt alles wieder zurecht," ergänzte die Schulzin und begann abzuräumen.

„Ein gutes Eheweib krönt des Mannes Erdenleib," warf der Bettler hinzu, die Schüssel betastend, die die Schulzin vor ihn hingestellt hatte.

Boryna wehrte ab, aber er wurde nachdenklich darüber,

warum ihm der Gedanke nicht auch schon gekommen war. Denn wie auch die Frau sein mag, die einer kriegt, es ist doch immerhin besser, mit ihr zusammen, als sich alleine abzuquälen ...

„Manche ist dumm und nicht rührig, manche wiederum 'ne böse, die nach des Bauers Zotteln langt und manche is 'n Schmutzfink und 'n Rumtreiber, hat nur Schenke und Tanzmusik im Kopfe/und doch ist der Bauer besser mit ihr dran und hat auch seine Bequemlichkeit," führte der Bettler essend weiter aus.

„Da würden sie im Dorf was haben, um sich darüber aufzuhalten," sagte Boryna.

„Na ja/und werden euch die Leute die Kuh wieder gesund machen, oder helfen, die Wirtschaft besorgen, oder euch bemitleiden," legte die Schulzin gefühlvoll los.

„Oder euch das Federbett wärmen," lachte der Schulze. „Und im Dorf gibt es so viele Mädchen, daß wenn man zwischen den Häusern geht, die Glut schon durch die Wände schlägt ..."

„Pfui doch, sieh' einer mal, diesen Liederjan... Was der nicht alles möchte ..."

„Und dem Gregor seine Sophie, wie wär' denn die zum Beispiel, schlank, schön und 'ne gute Mitgift."

„Was denn, Mitgift, braucht denn Matheus 'ne Mitgift/ der erste Bauer im Dorf!"

„Wer hätte genug, daß er nicht mehr wollte?" protestierte der Bettler.

„Nee, dem Gregor seine ist nichts für ihn", nahm der Schulze wieder auf, „die ist noch zu matt, is ja kaum trocken hinter den Ohren."

„Und dem Andreas seine Kassja", zählte die Schulzin weiter.

„Vergeben. Gestern hat dem Rochus sein Adam mit Schnaps zu ihr geschickt."

„Dann ist noch dem Stach seine Veronika da."

„Die Bummelliese, dieser Rumtreiber und 'ne dicke Hüfte hat sie dazu."

„Und dem Tomek seine Witwe, wie wär's mit der... is noch ganz reputierlich..."

„Drei Kinder, vier Morgen, zwei Kuhschwänze und den alten Schafspelz vom Seligen."

„Und Ulischja, die vom Wojtek, die hinter der Kirche sitzen?..."

„Ji... das wär' was für'n Junggesellen... gleich mit Zuwachs, der Junge wäre schon zum Hüten gut, aber Matheus braucht keinen, er hat schon seinen Hirten."

„Gewiß, es gibt noch genug von diesem Jungfernkraut, aber ich such' doch solche aus, die für Matheus passen sollen."

„Aber eine hast du vergessen, die für ihn grad die Rechte wäre."

„Wen denn?"

„Dem Dominik seine Jagna."

„Das is wahr, die hab' ich ganz vergessen."

„'ne deftige Dirn', und gut gewachsen, über den Zaun kommt die nicht, ohne daß die Latten unten wegbrechen... und schön noch dazu, ordentlich weiß ums Maul, schmuck wie 'ne Färse."

„Jagna," wiederholte Boryna, der schweigend der Aufzählung gefolgt war, „von der sagt man doch, daß sie auf die Jungen happig ist."

„Hat sich was/war denn jemand dabei, der das weiß? Die Klatschmäuler reden nur, um zu reden; macht alles nur der Neid," verteidigte die Schulzin mit Nachdruck.

„Ich red' auch nicht von mir aus/es wird nur so erzählt./Aber ich muß gehen;" er rückte den Gurt zurecht, steckte ein Stück Kohle in die Pfeife und sog ein paarmal.

„Um wieviel Uhr zu Gericht?" fragte er gelassen.

„Auf neun Uhr steht's in der Vorladung. Vor Tag müßt ihr aufstehen, wenn's zu Fuß gehen soll."

„Nee ... mit der Jungflute will ich langsam hinfahren. Gehabt euch wohl, und schönen Dank für das Essen und den nachbarlichen Rat."

„Gott auf'n Weg und überlegt es euch, was wir euch angeraten haben ... Und sagt ihr ein Wort, geh' ich selbst mit dem Schnaps zur Mutter und noch vor Weihnachten feiern wir Hochzeit ..."

Boryna antwortete darauf nichts, drehte nur mit den Augen und entfernte sich.

„Wenn ein Alter 'ne Junge freit, freut sich der Teufel, denn er wird davon Profit haben," sagte der Bettler gewichtig, indem er laut über den Grund der Schüssel schabte.

Boryna kehrte langsam heim und kaute nachdenklich durch, was sie ihm geraten hatten. Er hatte sich wohlweislich nichts merken lassen bei den Schulzens, daß ihm dieser Gedanke recht gut mundete; wieso hätte er denn auch sollen, er war doch ein Großbauer und kein Bursch mehr, der noch gelb um den Schnabel ist, der, wenn man ihm vom Heiraten redet, schon quiekt und von einem Fuß auf den anderen springt.

Die Nacht hielt schon die Erde umfaßt und die Sterne blinkten, wie silberner Tau, aus dunklen, stummen Tiefen. Das Dorf war still, nur die Hunde bellten hin und wieder, und hier und da glommen zwischen den Bäumen schwache Lichtlein ... Manchmal wehte ein feuchter Windhauch von den Wiesen, so daß die Bäume anfingen leicht zu schaukeln und mit den Blättlein leise zu flüstern.

Boryna wählte nicht den Weg, auf dem er gekommen war, sondern wandte sich tiefer ins Tal, überschritt die Brücke, unter der das vom Fluß herkommende Wasser gurgelnd vorüberfloß, mit dumpfem Getöse sich zur Mühle hinwälzend, und schwenkte nach der anderen Seite des Weihers hinüber. Das Gewässer lag still und schimmerte schwärzlich, die Uferbäume warfen auf die spiegelnde Fläche

schwarze Schatten und faßten die Ränder, wie in eine Umrahmung ein, und in der Mitte des Weihers, wo es heller war, spiegelten sich die Sterne, wie in einem Stahlspiegel, wider.

Matheus wußte nicht, warum er nicht geradenwegs nach Hause gegangen war, sondern den Umweg gemacht hatte, vielleicht um an Jagnas Hause vorüberzugehen? vielleicht auch um sich etwas zu sammeln und zu meditieren.

„Natürlich, schlecht wär' es schon nicht! natürlich! Und was man da über sie erzählt, das ist soviel wert..." Er spuckte aus. „'n deftiges Frauenzimmer!" Ein Frösteln lief ihm über den Rücken. Vom Weiher kam nämlich feuchte Kühle und bei dem Schulzen war es mächtig heiß gewesen.

„Und ohne Eheweib muß man zugrunde gehen oder den Kindern die Wirtschaft abschreiben," überlegte er, „und groß ist das Biest und wie gemalt./Und die beste Kuh ist krepiert, und wer kann wissen, was morgen kommt?... Vielleicht muß man doch 'ne Frau suchen. Aber die alte Dominikbäuerin ist der reine bissige Köter/na was kann das schaden, ihr Haus haben sie und ihren Grundbesitz, die kann dann auf dem ihrigen sitzenbleiben. Dreie sind sie und haben fünfzehn Morgen, dann kämen auf Jagna fünf zum Beispiel und die Auszahlung von wegen dem Haus und dem Infantar!/Fünf Morgen, gerade die Felder hinter meinem Kartoffelland, Roggen haben sie, glaub' ich, gesät dieses Jahr, ja... Fünf Morgen zu den meinen, das wären... fünfunddreißig Morgen fast! Mächtig viel Land!..."

Er rieb sich die Hände und schob seinen Gurt zurecht./ „Dann hat nur der Müller mehr... der Dieb, durch Menschenunrecht, Prozente und Betrügereien hat er es zusammengeschachert... Und im nächsten Jahr würde ich gut durchmisten, den Acker durchnehmen und auf dem ganzen Stück Weizen säen; ein Pferd müßte man hinzu-

kaufen und dann für die Bunte irgendeinen rechten Ersatz . . . Das ist wahr, 'ne Kuh würde sie noch mitkriegen . . ."

Und so überlegte er, zählte und schwelgte in wirtschaftlichen Plänen, bis er zuweilen in tiefem Nachdenken stehenblieb. Und da er ein kluger Kerl war, raffte er alle Gedanken zusammen und guckte tief in seinen Kopf hinein, um nicht irgend etwas zu übersehen oder zu vergessen.

„Schreien würde die Bagage, schreien!" dachte er, sich der Kinder erinnernd, aber sofort überflutete ihn das Selbstbewußtsein und das Gefühl seiner Macht und verstärkte seinen dumpfen, noch wankenden Entschluß.

„Der Grundbesitz ist mein, da soll sich jeder hüten, da beizugehen. Und wollt ihr nicht, dann soll euch . . ." er beendete nicht, denn er stand vor dem Hause der Jagna.

Sie hatten noch Licht, und ein breiter Lichtstreifen fiel durch das offene Fenster auf einen Georginenbusch, auf einige niedrige Pflaumenbäume und lief über den Zaun bis auf die Dorfstraße.

Boryna blieb im Schatten stehen und versenkte den Blick in die Stube.

Ein Lämpchen glimmte über dem Rauchfang, aber auf dem Herd mußte noch ein gehöriges Feuer brennen, denn man hörte das Knackern von Tannenzweigen, und rötliches Licht erfüllte den großen, in den Ecken dämmrigen Raum; die Alte saß vor dem Kamin hingekauert und las irgend etwas vor, und ihr gegenüber saß Jagna mit dem Gesicht in der Richtung des Fensters und rupfte eine Gans; sie hatte nur noch das Hemd an und die Ärmel waren bis an die Schultern hochgekrempt.

„Verdeubeltes Luder, verdeubelt!" dachte er. Sie hob zuweilen den Kopf, sah zur Mutter hinüber und seufzte tief auf; dann machte sie sich wieder ans Rupfen der ängstlich unter ihren Händen gackernden Gans, die mit

Geschrei und mit Flügelschlagen ihr zu entrinnen versuchte, so daß die Daunen, wie eine weiße Wolke, durch die Stube flogen. Sie beruhigte das Tier rasch und preßte es fest zwischen ihre Knie, bis die Gans nur unterdrückt und schmerzlich gackelte. Irgendwo, vom Hof oder von der Diele, antworteten ihr die anderen.

„Statiöses Frauenzimmer," kam es ihm. Er ging rasch davon, denn es war ihm zu Kopf geschlagen, so daß er sich kratzend über den Schädel fuhr, eine Rocköse zuknöpfte und den Gürtel strammer anzog./

Schon hatte er das Tor seines Gehöfts hinter sich und ging an den Hecken entlang dem Hause zu, als er sich noch einmal nach ihrem Hof umblickte, der gerade gegenüber, nur an der anderen Seite des Wassers lag. Zur selben Zeit trat drüben jemand hinaus, denn durch die geöffnete Tür sprühte ein Lichtstrahl, blitzte auf wie ein Wetterleuchten und fiel bis auf den Weiher; darauf hörte man das feste Stapfen von Schritten, das Plantschen eines Wassereimers, der gefüllt wurde, und schließlich erklang durch die Dunkelheit und durch die Nebeldünste, die von den Wiesen aus sich anfingen über den Weiher zusammenzuziehen, ein gedämpfes Singen:

Ich hinterm Wasser und du hinterm Wasser,
Wie soll ich nun den Kuß dir reichen.
Ich geb' ihn auf einem Blättelein.
Da hast du ihn, Geliebter mein!

Er lauschte lange, obgleich die Stimme schon schwieg und die Lichter erloschen waren.

Aus den Wäldern kam der Vollmond über den Himmel gerollt und versilberte die Schöpfe der Bäume, streute sein Licht durch die Zweige über den Weiher und guckte in die Fenster der Hütten, die ihm gegenüber lagen. Selbst die Hunde schwiegen. Eine unergründliche Stille umfaßte das ganze Dorf und die Kreatur.

Boryna umschritt den Hof, sah bei den Pferden ein, die schnaubten und ihr Futter fraßen, und steckte den Kopf in den Kuhstall, dessen Türen der Hitze wegen aufgesperrt standen. Die Kühe lagen wiederkäuend da und taten ihrer Gewohnheit nach ab und zu schnaufen./Er lehnte noch die Scheunentür an.

Mit dem Hut betrat er die Stube und sprach halblaut das Gebet.

Da jedoch schon alle schliefen, zog er leise die Stiefel aus und legte sich gleich schlafen.

Aber der Schlaf wollte nicht kommen; einmal brannte ihn das Federbett, daß er die Füße herausteckte, dann wieder gingen ihm verschiedene Geschäfte durch den Kopf, verschiedene Sorgen und Gedanken ... und dann fühlte er ein arges Drücken im Magen, so daß er herumstöhnte und vor sich hin brummte.

„Das sag' ich immer, saure Milch bläht nur den Bauch auf, die soll man nicht für die Nacht geben ..."

Danach fing er an, über die Jagna nachzudenken; und wie gut das wäre, denn sie wäre schön gewachsen und tüchtig, und das viele Feld ... Seine Kinder kamen ihm in den Sinn, das Gerede über Jagna, bis sich alles in ihm verwirrte und er nicht mehr wußte, was er anfangen sollte; er richtete sich etwas hoch und wollte, wie er es gewohnt war, nach dem andern Bett herüberrufen und um Rat fragen.

„Maryśch! Soll ich die Jagna heiraten, oder soll ich sie nicht heiraten, die Jagna? ..."

Aber zur rechten Zeit fiel es ihm ein, daß Maryśch schon seit dem Frühjahre auf dem Friedhof lag und daß dort im Bett Fine schlief und schnarchte; daß er 'ne ganze Waise geworden ist und niemanden hat, den er um Rat fragen kann, darum seufzte er schwer auf, bekreuzigte sich und fing an Aves für die Selige zu beten, und für alle Seelen, die im Fegefeuer sind.

Die Morgendämmerung hatte schon die Dächer mit kalkweißer Helle übertüncht und die Nacht mit ihren verblaßten Sternen mit einem grauen Sacktuch zugeworfen, als es sich auf dem Borynahof zu regen begann.

Jakob kroch von seiner Pritsche herunter und guckte vor den Stall. — Auf der Erde lag Frühreif und alles war noch in Grau getaucht, aber schon fing im Osten das Morgenrot an aufzuglühen und die Wipfel der bereiften Bäume rot zu färben. Er reckte sich behaglich, gähnte noch ein paarmal und ging hinüber in den Kuhstall, um Witek zuzuschreien, daß es Zeit sei aufzustehen, aber der Junge hob nur etwas seinen schlaftrunkenen Kopf und murmelte: „Gleich, Jakob, gleich!" und preßte sich fester an seine Lagerstätte.

„Schlaf noch was; armer Kerl, schlaf nur!" Er deckte ihm den Schafspelz über und humpelte davon; man hatte ihm einst das Bein am Knie durchschossen, darum hinkte er stark und schleppte den einen Fuß nach. Er wusch sich am Brunnen, glättete mit der Handfläche die spärlichen, zausigen Haare, die ihm in filzigen Zotteln um den Kopf hingen, und kniete auf der Schwelle des Stalles zum Morgengebet nieder.

Der Bauer schlief noch; in den Fenstern des Wohnhauses entzündete sich der blutige Schein des Morgens, und dichte weiße Nebel zogen sich langsam von den Weihern zurück, schaukelten schwerfällig und rafften ihre zerrissenen Fetzen zusammen.

Jakob bewegte den Rosenkranz zwischen den Fingern und betete lange, seine Blicke aber liefen durch den Hof, an den Fenstern des Wohnhauses entlang, über den Obstgarten, dessen tiefster Teil noch im Dämmer lag, von Apfelbaum zu Apfelbaum, wo die Früchte groß wie Fäuste hingen; dann warf er irgend etwas nach der Hundehütte, die dicht bei der Tür stand und traf den weißen Kopf

Waupas, so daß der Hund aufknurrte und sich zusammenrollte, um wieder weiterzuschlafen.

„Sieh einer, bis die Sonne 'raus ist, will er schlafen. Das Biest!" und er warf zum zweitenmal nach ihm. Der Hund kroch heraus, streckte sich, gähnte, wedelte mit dem Schwanz und setzte sich hin, um sich zu kratzen und mit den Zähnen im dichten Pelz Ordnung zu schaffen.

„... Und dieses Gebet spreche ich dir und allen Heiligen zu Ehren, Amen!" Er schlug sich lange gegen die Brust, und sich erhebend sagte er zu Waupa:

„Hela! olegantes Viech, sucht sich die Flöh' zusammen, wie'n Frauenzimmer vor der Hochzeit."

Da er aber ein fleißiger Mensch war, machte er sich gleich an die Morgenarbeit, rollte den Wagen aus der Scheune hervor, schmierte ihn, tränkte die Pferde und füllte ihnen Heu nach. Sie fingen an zu schnaufen und mit den Hufen zu stampfen. Dann holte er aus der Banse etwas Spreu, gut mit Hafer vermengt und schüttete ihn der Stute, die im Verschlag abgesondert stand, in die Krippe.

„Friß, Alte, friß! 'n Fohlen wirst du haben, da brauchst du Kraft, friß!" Er streichelte sie über die Nüstern, so daß die Stute ihm den Kopf auf die Schulter legte und liebkosend mit ihrem Maul nach seinen Zotteln griff.

„... Bis Mittag fahren wir die Kartoffeln ein, und gegen Abend muß man in den Wald Nadelstreu holen/brauchst nichts zu fürchten, die Streu ist leicht und gejagt wirst du nicht ..."

„Und du Faulpelz, kriegst einen mit der Peitsche über, paß du auf, der Hafer sticht den Gauner," redete er zum nebenan stehenden Wallach, der den Kopf zwischen den Brettern des Verschlages durchschob, um zur Krippe der Stute zu gelangen/er langte ihm einen kräftigen mit der Faust auf den Hintern, daß das Pferd zur Seite sprang und aufwieherte.

„So ein Judenpferd! Fressen würdest du selbst reinen

Hafer, aber für die Arbeit bist du nicht zu haben; ohne Peitsche geht das Luder nicht von der Stelle!..."

Er umging ihn und sah nach der Jungstute, die ganz zuletzt an der Wand stand und schon von weitem ihm den kastanienbraunen Kopf mit einer weißen Blesse an der Stirn entgegenstreckte und ganz zart zu ihm herüberwieherte.

„Still man, Kleine! Freß dich satt, sollst den Bauer zur Stadt fahren!" Er drehte sich einen Büschel Heu zurecht und putzte ihr die besudelte Flanke. „So 'ne große Stute, soll schon bald zum Hengst kommen, und so'n Schwein! Gleich wie 'ne Sau muß sie sich einschmieren," redete er vor sich hin und wandte sich nach den Schweineställen, die quiekenden Schweine herauszulassen. Hinter ihm kam Waupa und versuchte ihm in die Augen zu gucken.

„Willst was zu essen? Hier hast ein Stück Brot, da!" Er holte ein Stück Brot hervor und warf es ihm hin, der Hund fing es auf und flüchtete ins Hundehaus, denn die Schweine stürzten auf ihn zu, um ihm den Bissen zu entreißen.

„Hale, diese Schweine, ganz wie manch' Mensch, nur immer Fremdes an sich bringen und 'runterschlingen."

Er trat in die Scheune und sah lange auf die am Balken hängende Kuh.

„Wenn es auch nur ein dummes Tier ist, sein Ende hat's doch gefunden. Morgen werden wir Fleisch zu Mittag haben... Das ist auch alles, was von dir übrigbleibt, daß der Mensch sich Sonntags sattessen kann..."

Er seufzte auf im Gedanken an das gute Essen und schlurfte davon, um Witek zu wecken...

„Gleich geht die Sonne auf... Es ist Zeit, die Kühe auf die Weide zu treiben."

Witek murmelte etwas, wehrte sich, schmiegte sich an den Schafspelz, mußte aber schließlich doch aufstehen und kroch schwerfällig und schlaftrunken im Hof herum.

Der Bauer hatte die Zeit verschlafen, denn die Sonne war schon aufgegangen, hatte den Reif gerötet und entzündete Feuerscheine in den Gewässern und Fensterscheiben, aber aus dem Wohnhaus kam niemand zum Vorschein ...

Witek saß auf der Schwelle des Kuhstalls, kratzte sich emsig und gähnte zwischendurch, und als die Spatzen von den Dächern zum Brunnen herunterflatterten und im Trog mit den Flügeln plätschernd zu baden begannen, setzte er eine Leiter an und stieg unter die Traufe, um nach den Schwalbennestern zu sehen, in denen es heute eigentümlich still war.

„Sind sie erfroren, oder was?"

Er fing an, behutsam die erkalteten Vögelchen herauszuziehen und sie unters Hemd an seine Brust zu stecken.

„Jakob, wißt ihr, die leben nicht, oh!" Er lief nach dem Knecht und zeigte ihm die steifen, abgestorbenen Schwalbenkörperchen.

Aber Jakob nahm sie nur in die Hand, legte sie gegen das Ohr, pustete ihnen in die Augen und sagte:

„Die sind nur steif, war auch ein Morgenfrost, der sich sehen lassen kann, daß die dummen Dinger nicht eher in die warmen Länder gegangen sind/na, na ..." Er kehrte an seine Arbeit zurück.

Witek setzte sich inzwischen vors Wohnhaus an der Giebelseite nieder, weil die Sonne da schon schien und die geweißten Wände übergoß, auf denen die Fliegen anfingen herumzukriechen; er zog die Vögel hervor, die, durch seinen Körper erwärmt, sich schon etwas bewegten, hauchte sie an, öffnete ihnen die Schnäbel und tränkte sie aus dem eigenen Munde/bis sie sich belebten, die Augen öffneten und ihm zu entschlüpfen versuchten; dann hielt er die Rechte lauernd gegen die Wand, langte sich hin und wieder die eine oder andere Fliege, fütterte einen Vogel und ließ ihn los.

„Fliegt hin zur Mutter, fliegt!" flüsterte er, die Schwalben beobachtend, wie sie sich auf den First des Kuhstalls setzten, sich mit den Schnäbeln putzten und wie zum Dank zwitscherten.

Und Waupa saß vor ihm und winselte possierlich; sobald ein Vogel aufflog, warf er sich ihm nach, lief einige Schritte und kehrte auf seinen Beobachtungsposten zurück ...

„Da, kannst den Wind im Feld fangen," murmelte Witek, und war so mit seiner Tätigkeit des Aufwärmens der Vögel beschäftigt, daß er gar nicht sah, daß Boryna um die Ecke des Hauses kam und vor ihm stehenblieb.

„Wirst du hier mit den Vögeln spielen, du Aas, was?"

Der Junge sprang auf, um davonzustürzen, aber der Bauer griff ihn fest ins Genick und knüpfte rasch mit der anderen Hand den breiten, harten Ledergurt ab.

„Nicht schlagen, nicht schlagen!" hatte er nur noch Zeit aufzuschreien./

„So'n Hirt bist du, was? So hüteſt du, was? Die beste Kuh hast zuschanden gemacht, was ... du Landstraßenbalg, du Warschauer Mistgeburt, du!" und er schlug sinnlos, wohin er traf, daß der Lederriemen sauste. Der Junge wand sich wie 'n Aal und heulte.

„Schlagt nicht! Mein Gott! Er macht mich tot! Bauer! ... O Jesus, Hilfe! ..."

Selbst Anna sah hinaus, was geschehen war, und Jakob spuckte aus und verschwand in den Stall.

Boryna aber prügelte ihn windelweich, er gerbte ihm seinen Verlust so wütig aufs Fell, daß Witek schon ein blaues Gesicht hatte und das Blut ihm aus der Nase lief. Er schrie gottsjämmerlich, riß sich wie durch ein Wunder los, griff mit beiden Händen hinten an die Hosen und rannte auf die Hecken zu.

„Jesus, sie haben mich totgeschlagen, totgeschlagen haben sie mich!" brüllte er und lief dermaßen, daß ihm der Rest der Schwalben herausfiel und auf dem Weg liegenblieb.

Boryna drohte ihm noch nach, umgürtete sich und kehrte ins Haus zurück, auf Anteks Seite eintretend.

„Die Sonne ist schon zwei Mann hoch, und du liegst noch herum!" fuhr er seinen Sohn an.

„Hab' mich gestern genug, wie ein Vieh, abgeschunden, da laß ich mir jetzt was zukommen."

„Ich fahr' aufs Gericht ... hol' du die Kartoffeln ein, und wenn die Leute mit dem Ausnehmen fertig sind, dann sollen sie Streu harken, und du könntest die Pflöcke eintreiben, damit wir für den Winter die Wände mit Faschinen schützen."

„Belegt euch das Haus selbst mit Faschinen, uns weht es hier nicht."

„Du hast es gesagt ... Dann werde ich meine Seite belegen und du kannst frieren, wenn du so 'n Lüderjan bist."

Er knallte die Tür zu und ging auf seine Seite.

Fine hatte schon Feuer gemacht und machte sich auf den Weg, die Kühe zu melken.

„Gib rasch das Essen, denn ich fahre gleich ..."

„Ich soll mich wohl zerreißen, zwei Arbeiten auf einmal kann kein Mensch tun," meinte sie und ging.

„Nicht einen ruhigen Augenblick hat man, man kann nur immer den Leuten die Zähne zeigen!" dachte er und zog sich um, er war verärgert und aufgebracht. „Wie soll man denn auch nicht, dieser ewige Krieg mit dem Sohn, nicht ein Wort kann man sagen, sonst springt er einem mit den Krallen an die Augen, oder sagt was, daß man es bis in die Eingeweide fühlt. Auf niemanden kann man sich verlassen, nur schuften, immer wieder schuften!"

Der Ärger stieg in ihm, so daß er leise vor sich hin fluchte und mit seinen Kleidungsstücken und Stiefeln um sich warf.

„Gehorchen sollten die, und tun es doch nicht! Warum denn das?" überlegte er.

„Mir deucht, ohne einen Knüttel geht's nicht mit ihnen, und das nicht ohne einen derben! Lange schon haben sie es

verdient, gleich nach dem Tode der Seligen, als sie anfingen, sich um das Land zu reißen," aber er hatte es sich immer noch überlegt, um nicht im Dorf das böse Beispiel zu geben. Er war doch nicht der erste beste Bauer, auf dreißig Morgen saß er, und von Geburt war er auch nicht irgendeiner, Boryna doch, das weiß man! Aber mit Güte kommt man bei denen zu keinem Ende. Hier kam ihm sein Schwiegersohn, der Schmied, in Erinnerung, der alle im stillen aufhetzte und ihm auch selbst immerfort in den Ohren lag, daß man ihm sechs Morgen und einen Morgen Wald abschreiben sollte; auf den Rest würde er schon warten ...

„Wenn ich sterbe, meint er! Wart' du man, Luder, warte," dachte er wütig. „Solange ich meine Knochen schleppe, wirst du nicht eine Parzelle zu riechen bekommen. Seht mal diesen klugen Mussiö!"

Die Kartoffeln brodelten schon stark auf dem Feuerherd, als Fine vom Melken zurückkam und sofort das Frühstück herrichtete.

„Fine, und das Fleisch sollst du verkaufen. Morgen ist Sonntag, sie wissen schon Bescheid im Dorf, da werden sie schon gerannt kommen; nur niemand was borgen. Die Keule laß für uns; Ambrosius wollen wir bestellen, der kann sie pökeln ..."

„Aber das kann doch auch der Schmied ..."

„Jawohl, und teilen würde der, wie der Wolf mit dem Schaf."

„Magda wird sich grämen, von wegen weil es unsere Kuh ist und sie selbst davon nichts zu sehen kriegt."

„Dann schneide für Magda einen Teil heraus und trag' es ihr hin, aber der Schmied soll nicht kommen."

„Gut seid ihr, Väterchen, gut seid ihr."

„Nana, Mädel, nana. Paß du hier auf und ich werd' dir schon 'ne Semmel mitbringen, oder sonst was Schönes."

Er aß sein tüchtiges Teil, umgürtete sich mit dem Gurt,

glättete mit bespuckter Handfläche die spärlichen, widerspenstigen Haare, nahm seine Peitsche und sah sich im Zimmer um.

„Daß ich nichts vergesse." Er hatte Lust, in die Butze hineinzugucken, doch er hielt sich zurück, denn Fine äugte zu ihm herüber; so bekreuzigte er sich denn nur und machte sich auf den Weg.

Und schon auf seinem Wagen aus Weidengeflecht rief er, die Hanfzügel raffend, Fine zu.

„Wenn sie mit den Kartoffeln fertig sind, sollen sie gleich Streu harken gehen, die Quittung ist hinter dem Bild. 'ne Hainbuche oder eine Fichte können sie auch noch fällen/die kann man brauchen."

Der Wagen ruckte an; er war schon zwischen den Hecken, als Witek an den Apfelbäumen vorüberspurte.

„Das hab' ich noch vergessen ... prrr ... Witek! Prrr! Witek, bring' die Kühe auf die Wiese, paß' aber auf, sonst werde ich dich Biest so durchbläuen, daß du an mich denken sollst!"

„He=he, ihr könnt mir was ... küssen ...!" schrie er ihm trotzig zurück, hinter der Scheune verschwindend.

„Willst du noch hier das Maul aufreißen, hüte dich, wenn ich 'runter komm! ..."

Er wendete vom Heckenweg links ab auf die Straße, die zur Kirche führte, und gab der Jungstute einen Peitschenhieb, so daß sie gemächlich trabend auf dem ausgefahrenen steinigen Weg dahinzuckelte.

Die Sonne war schon ein weniges über den Hütten hervorgekommen und schien immer wärmer, daß die bereiften Strohdächer anfingen zu tropfen und zu dünsten, nur im Schatten, an den Zäunen der Obstgärten und in den Gräben lag noch der weiße Frost. Über den Weiher schleppten sich die letzten dünnen Nebel, und das Wasser fing an, unter seinen Nebelhäuten Glanz zu brauen und die Sonne blitzend zu spiegeln.

Im Dorfe begann das alltägliche Treiben: der Morgen war hell und kühl, und da der Frühreif die Luft erfrischt hatte, rührte man sich munterer und lärmender; haufenweise zogen sie auf die Felder; die einen gingen zum Kartoffelausnehmen, Hacken und Körbe schleppend, sie kauten noch an ihrem Frühstück; andere zogen mit dem Pflug auf die Stoppelfelder; etliche kamen, die Eggen auf ihrem Leiterwagen hatten und Säcke voll Saatkorn; und andere mit geschulterten Harken schlugen den Weg nach den Wäldern ein, um Nadelstreu fürs Vieh zu holen./Das Getöse und Geschrei von beiden Seiten des Weihers wurde immer stärker, denn auf den Wegen drängte sich das Vieh, das auf die Weide zog, Hundegebell und Zurufe drangen aus den niedrigen schweren Staubwolken, die sich von den taufeuchten Wegen erhoben.

Boryna wich den Herden behutsam aus, manchmal langte er einem Lämmlein, das zu dumm war, vor seinem Pferd auszuweichen, eins übers Fell oder verscheuchte ein Kalb, bis er alle überholt hatte; neben der Kirche, die herbstgelbe Linden und Ahorne wie mit einem gewaltigen Wall umschlossen, bog er auf die breite Heerstraße ab, die zu beiden Seiten von einer langen Reihe mächtiger Pappeln eingesäumt war.

In der Kirche wurde gerade die heilige Messe zelebriert, denn die Betglocke hatte zur Konsekration geläutet, und die Orgel tönte mit leiser Stimme. Er nahm den Hut ab und seufzte fromm auf.

Der Weg war leer und mit gefallenem Laub so dicht bedeckt, daß die Löcher und Schneisen unter einer rostiggoldenen Decke lagen, den dichte Schattenstreifen durchschnitten, die die Stämme der Pappeln warfen, weil die Sonne von der Seite schien.

„Wioh, Kleine, wioh!" Die Peitsche sauste durch die Luft, und die Stute lief etwas munterer ein paar Klafter weit, aber dann ließ sie nach und schleppte sich langsam,

denn der Weg stieg, wenn auch unmerklich, zu den Hügeln hinauf, auf denen die schwarzen Wälder standen.

Boryna, der durch die Stille, die ihn umgab, wie benebelt war, sah durch die Säulenreihe der Pappeln auf die im rosigen Morgenlicht gebadeten Felder, dann versuchte er über die Gerichtssache mit der Eve nachzudenken und auch über die Bunte, doch es überfiel ihn das Duseln so stark, daß er nicht gegen angehen konnte.

Die kleinen Vögel zirpten in den Zweigen und manchmal glitt der Wind mit leichten Fingern über die Schöpfe der Bäume, so daß hier und dort sich ein Blatt, wie ein goldener Falter, vom Mutterzweig löste und kreisend auf den Weg fiel oder auch auf die staubigen Disteln, die mit brandigen Blütenaugen trotzig in die Sonne starrten/und die Pappeln huben an, miteinander zu reden, flüsterten leise mit den Zweigen und schwiegen ganz, als ob sie Dorfbasen wären, die beim Emporheben des heiligen Sakraments die Augen aufwärtsrichten, die Arme auseinanderbreiten und im Gebet aufseufzen, um gleich darauf in den Staub zu sinken vor der verborgenen Majestät in jener goldenen Monstranz, die über der Erde hing, über der heiligen, heimatlichen...

Erst dicht am Wald wurde er ganz munter und hielt das Pferd an.

„Der geht nicht schlecht auf," meinte er, die graue Ackerfläche gegen das Sonnenlicht beäugend, die die keimende Roggensaat wie mit einer kurzen rostroten Bürste bedeckte.

Ein gutes Stück Feld, und gerade neben meinem liegend, als ob jemand das mit Absicht so gemacht hätte. Den Roggen haben sie, deucht mir, gestern erst gesät. Er seufzte auf, die frisch zugeeggten Ackerbeete mit gierigem Blick umfassend und fuhr in den Wald hinein.

Das Pferd trieb er jetzt häufiger an, weil der Weg durch ebenes Gelände ging und härter war, aber das Wurzelwerk hatte ihn ziemlich durchwachsen, und der Wagen holperte darüber mit lautem Rollen.

Er war ganz wach geworden durch den herben, kühlen Atem des Waldes.

Der Forst war gewaltig und alt/als dicht gedrängte Masse stand er in der vollen Majestät seiner Jahre und seiner Kraft, Baum an Baum, lauter Kiefern fast, dazwischen oft eine breitästige, altersgraue Eiche, und Birken zuweilen in weißen Hemden mit auseinandergeflochtenen gelben Zöpfen, da es Herbst war. Das geringere Buschwerk, Haseln, krüppelige Hainbuchen, zitternde Espen/scharten sich um die roten mächtigen Stämme, die dermaßen mit ihren Kronen und Ästen ineinander verzweigt waren, daß das Sonnenlicht nur spärlich hier und da sich hindurchzwängte und wie goldene Spinnen über Moose und rostig-grüne Farnkräuter kroch.

„Immerhin sind hier vier Morgen mein!" dachte er, verschlang den Wald mit den Blicken und wählte schon dem Auge nach das Beste. „Herr Jesus wird's nicht zugeben, daß uns Unrecht geschieht/auch werden wir's selbst nicht zulassen, nein ... Das Gut glaubt, es ist viel, was wir beanspruchen, wir glauben, es ist wenig ... Darum sind meine doch vier und Jaguscha kommt ein Morgen zu ... dann haben wir vier und eins zusammen ... Wioh! Dumme, wirst Angst vor Elstern haben!" Er klatschte ihr leicht über den Rücken, denn auf dem verdorrten Baum, an dem Christi Marter hing, zankten sich mit wütigem Geschrei die Elstern, so daß die Jungstute die Ohren spitzte und stehenblieb.

„Elsternhochzeit/Regenzeit." Er heftete ihr ein paar Peitschenhiebe an und fuhr im Trab weiter.

Es war schon gut nach acht, denn die Menschen auf den Feldern setzten sich gerade an die Frühstücks-Zweierkrüge, als er in Tymow einfuhr; die leeren Straßen des Städtchens waren mit baufälligen Häusern umstellt, die wie alte Hökerinnen über den Rinnsteinen voll angesammelter Schmutzhaufen saßen, zwischen denen sich Hühner, zerlumpte Judenkinder und Schweine tummelten.

Gleich an der Einfahrt umringten ihn die Juden, und alsbald ging es ans Herumstöbern und Hineintasten ins Erbsenstroh unter dem Sitz des Korbwagens — ob er nicht etwas Verkaufbares mitbrächte.

„Fort, grindiges Pack! . . ." murrte er, den Wagen nach dem Marktplatz lenkend, wo schon etliche Wagen mit ausgespannten Pferden daneben hielten, im Schatten alter zerzauster Kastanienbäume, die in der Mitte des Platzes im herbstlichen Absterben dastanden.

Dort brachte er auch seinen Korbwagen unter, spannte die Jungstute aus, stellte sie mit dem Kopf nach dem Wagenkorb hin, schüttete ihr Hafer in den Kober und versteckte die Peitsche unter dem Wagensitz. Nachdem er seine Kleider vom Stroh gereinigt hatte, ging er geradeswegs nach Mordka, wo die drei Messingteller glänzten, um sich ein wenig ausrasieren zu lassen. Bald darauf kam er glatt geschabt wieder zum Vorschein, nur auf dem Kinn hatte er einen einzigen Schnitt, der mit Papier verklebt war, durch das noch etwas Blut sickerte.

Die Gerichtssitzungen hatten noch nicht begonnen.

Aber vor dem Gerichtsgebäude, das gleich vorne am Marktplatz stand, gegenüber einer großen Kirche, die ehemals zu einem Kloster gehörte, wartete schon viel Volk. Sie saßen auf den ausgetretenen Stufen, oder scharten sich vor den Fenstern, um einmal ums andere ins Innere zu spähen; die Frauen hockten an den geweißten Wänden entlang, hatten die roten Schürzen vom Kopf auf die Schultern gleiten lassen und schwadronierten.

Boryna wurde, als er Eve mit dem Kind auf dem Arm entdeckte, wie sie im Haufen ihrer Zeugen stand, sofort wütig, denn der Zorn kam ihn leicht an, er spie aus und betrat den langen Flur, der das Gerichtsgebäude quer durchlief.

Linkerhand lagen die Gerichtszimmer und rechts hatte der Gerichtsschreiber seine Wohnung; gerade hatte Hya-

cinthus den Samowar auf die Schwelle gesetzt und schürte die Glut mit dem Schaft eines Krempstiefels so eifrig an, daß der Samowar wie ein Fabrikschlot qualmte und jeden Augenblick schnarrte eine verärgerte Stimme aus dem Hintergrund des qualmerfüllten Flurs.

„Hyacinth! die Stiefel für die Fräulein!"

„Gleich, gleich!"

Der Samowar brauste schon wie ein Vulkan und spie Flammen.

„Hyacinth! Wasser zum Waschen für die Gnädige."

„Gleich doch, alles wird sich machen, alles!" Und schwitzend, halb von Sinnen jagte er im Flur herum, daß es dröhnte, kehrte um, schürte wieder und raste wieder zurück, denn die Gnädige schrie.

„Hyacinthus! Du Lümmel, wo sind meine Strümpfe!..."

„Oh, du mein! Ein Aas, nicht 'n Samowar!"

Das alles dauerte ein paar gute Paternoster oder vielleicht auch so lange wie man einen Rosenkranz betet, bis schließlich die Gerichtstüren sich öffneten und das Volk die große weißgekalkte Stube zu füllen begann.

Hyacinth, jetzt schon als Gerichtsdiener, barfuß in hellblauen Hosen und in einer kurzen Jacke von der gleichen Farbe mit Messingknöpfen dran und mit einem roten schwitzigen Gesicht, das er immer wieder mit dem Ärmel wischte, machte sich eifrig hinter dem schwarzen Gitter zu schaffen, das die Stube in zwei Hälften teilte. Er schüttelte den Kopf, wie ein Pferd, das eine Bremse sticht, und die flachsblonden Haare fielen ihm wie eine Mähne über die Augen, oder er sah behutsam in die Nebenstube und setzte sich auf einen Augenblick am grünen Ofen nieder.

Es hatte sich soviel Volk hineingedrängt, daß man nicht einmal einen Finger dazwischenstecken konnte, sie drängten immer stärker gegen die Schranke an, die schon zu krachen anfing; das erst noch leise Stimmengewirr steigerte sich allmählich, bis es wie ein Sausen klang, das durch die Stube

fuhr und zuweilen aufbrauste und hier und da zu einem deutlich vernehmbaren Gezänk wurde, bei dem die Kraftworte immer dichter fielen.

Unter den Fenstern babbelten die Juden, und ein paar Weiber erzählten laut von dem Unrecht, das man ihnen angetan hatte und weinten noch lauter dazu, aber man konnte nicht auseinanderkennen, wo und wer es war, denn Kopf an Kopf gedrängt stand die Menge da, wie ein Roggenfeld voll roter Mohnblumen, über das der Wind streicht, und das aufschaukelt und raunt und rauscht, und dann stehenbleibt Ähre neben Ähre. Auch Eve, die den an die Schranke gelehnten Boryna erspäht hatte, fing an zu schreien und ihm giftige Bemerkungen zuzuwerfen, so daß er beleidigt und im scharfen Ton ihr antwortete.

„Schweig still, du Hündin, sonst werde ich dir deine Knochen nachzählen, daß dich die eigene Mutter nicht auskennt."

Als Antwort darauf stürzte sich Eve mit gespreizten Krallen gegen ihn und fing an, sich durch das Menschendickicht hindurchzudrängeln, das Kopftuch rutschte ihr vom Kopf und das Kind begann zu schreien. Gott weiß, womit es geendet hätte, wenn Hyacinth nicht plötzlich aufgesprungen wäre und die Tür aufreißend gerufen hätte:

„Still, Aaszeug, das Gericht kommt!..."

Das Gericht trat ein; voraus der dicke, hohe Erbherr auf Racibonowice, und hinter ihm zwei Schöffen und der Gerichtssekretär, der sich an ein Nebentischchen am Fenster setzte, die Papiere ausbreitete und zu den Richtern hinüberblickte, die hinter einem großen mit rotem Tuch bedeckten Tisch stehengeblieben waren und die goldenen Ketten um die dicken Nacken legten.

Es wurde still, nur die Stimmen der Leute, die auf der Straße vor den Fenstern sprachen, hörte man noch.

Der Erbherr legte die Papiere auseinander, räusperte sich, blickte auf den Sekretär und kündete mit tiefer weit

vernehmbarer Stimme an, daß die Gerichte begonnen hätten.

Darauf las der Sekretär die auf diesen Tag fallenden Termine vor und flüsterte dann etwas dem ersten Schöffen zu, der es dem Richter weitergab, welcher bejahend mit dem Kopf nickte.

Die Gerichtssitzung nahm ihren Lauf.

Zuerst kam die Klage eines Flurjägers gegen einen Stadtfratz wegen Verunreinigung eines Hofes.

Er wurde in Abwesenheit verurteilt.

Dann eine Klage wegen Verprügelung eines Jungen, der die Pferde im fremden Klee geweidet hatte.

Man einigte sich/die Mutter bekam fünf Rubel und der Junge neue Hosen und eine neue Jacke.

Ein Termin wegen Einpflügens in ein fremdes Feld.

Vertagt aus Mangel an Beweisen.

Ein Termin wegen Waldfrevels im Walde des Richters; der Verwalter stand Zeuge/verklagt waren die Bauern aus Rokiciny.

Verurteilt zu Geldstrafen oder zum Absitzen/jeder für zwei Wochen.

Sie nehmen das Urteil nicht an, sie werden appellieren.

Und so laut fingen sie an über die Ungerechtigkeit zu schreien, denn der Wald war gemeinsam, mit Servituten belegt, daß der Richter dem Hyacinthus ein Zeichen machte und dieser donnerte los:

„Still, still da, hier ist das Gericht, keine Schenke."

So ging ein Termin hinter dem andern vorüber, gleichmäßig wie Erdscholle nach Erdscholle und ziemlich ruhig; nur manchmal erhoben sich Klagen und Schluchzen oder auch ein Fluch, den Hyacinthus sofort unterdrückte.

Aus der Gerichtsstube waren schon einige gegangen, und doch war es abermals so gedrängt voll geworden, daß die Menschen, wie eine Garbe, zusammengepreßt standen, niemand konnte sich rühren, und die Hitze war so groß, daß

man kaum Atem holen konnte, bis der Richter den Befehl gab, die Fenster zu öffnen.

Jetzt kam die Gerichtssache des Bartek Kosiol aus Lipce; wegen des Diebstahls eines Schweins bei Marziana Antonowna Patsches. Zeugen: dieselbe Marziana, ihr Sohn Simeon und Barbara Kleinhund...

„Die Zeugen zugegen?" fragte ein Schöffe.

„Sind da!" riefen sie zusammen.

Boryna, der bis jetzt geduldig und für sich an der Schranke gelehnt hatte, schob sich etwas näher zur Patscheswittib heran, um sie zu begrüßen, weil sie Jagnas Mutter, die Dominikbäuerin war.

„Der Beklagte, Bartek Kosiol, näher vor die Schranke."

Ein untersetzter Bauer, drängte mitten aus der Menge so heftig nach vorne, daß man zu fluchen begann, er träte die Leute und zerreiße die Kleidung.

„Still, Aaszeug, das hochlöbliche Gericht spricht," schrie Hyacinth, den Bauer vorlassend.

„Seid ihr Bartholomäus Kosiol?"

Der Bauer kratzte sich besorgt über das dichte, in einer geraden Linie verschnittene Haar; ein dummeliches Lächeln verzog sein dürres ausrasiertes Gesicht, und die kleinen rotbebuschten Äuglein sprangen wie Eichhörnchen schlau von Richter zu Richter.

„Seid ihr der Bartholomäus Kosiol?" fragte der Richter abermals den schweigenden Bauer.

„Sehr wohl, dieser hier ist der Bartholomäus Kosiol zu dienen der hochlöblichen Gerichtsamkeit!" piepste mit einmal eine gewaltige Frau, die sich energisch vor der Schranke aufpflanzte.

„Und ihr, was wollt ihr?"

„Bin doch die Frau, euer Hochwohlgeboren zu dienen, die Frau von dem mageren Schlucker da, dem Bartek Kosiol," und sie grüßte mit der Hand bis zur Erde, so daß die gezängelte Haube an dem Richtertisch haken blieb.

„Seid ihr Zeuge?"

„Zeuge sozusagen? nich ni..., nur euer Hochwohlgeboren zu dienen..."

„Schmeiß' sie hinter die Schranke, Gerichtsdiener."

„Zurück hier, Frau, hier ist kein Platz für euch..." Er packte sie an den Schultern und schob sie hinterrücks der Schranke zu.

„Ich möchte die hochlöbliche Gerichtsamkeit untertänigst gebeten haben, weil Meiner nicht gut hören kann, sozusagen...," schrie sie.

„Zurück solange ich gut bin!" Sie schnaufte, so hatte er sie gegen die Schranke geschoben, denn sie wollte keinen Schritt im guten weichen.

„Geht hinaus, wir werden laut reden, dann hört er schon und wenn er auch nur euer Kosiol ist."

Die Untersuchung begann.

„Wie ist der Name."

„Hää?... Name?... Haben doch gerufen, den wissen Sie doch..."

„Dummkopf. Wie ihr euch nennt?" forschte der Richter unerbittlich weiter.

„Bartek Kosiol, hochlöbliche Gerichtsamkeit," warf die Frau dazwischen.

„Wie alt?"

„Hää? alt?... kann ich das wissen! Wieviel Jahr' Mutter?..."

„Zweiundfünfzig kann er schon im Frühjahr werden, mein' ich."

„Hofbauer?"

„Ih... schöner Bauer... drei Morgen Land und ein Kuhschwanz dazu."

„Schon vorbestraft?"

„Hää? bestraft?..."

„Ob ihr gesessen habt?"

„Im Kriminal meint ihr?... von wegen Strafe?... Mutter, war ich denn im Kriminal, he?..."

„Das warst du, Bartek, das warst du, da haben dich doch die Biester von dem Gutshof wegen dem toten Lämmlein ..."

„Is wahr, is wahr ... auf der Weide habe ich ein verrecktes Lamm gefunden ... da hab' ich's mitgenommen, was sollen's die Hunde auseinanderschleppen ... verklagt haben sie mich, geschworen, daß ich gestohlen hab', das Gericht hat verurteilt ... Sie haben mich eingesteckt, da hab' ich auch gesessen ... Ungerechtigkeit, nur Ungerechtigkeit immer ...," redete er dumpf und sah sich unmerklich nach seiner Frau um.

„Ihr seid angeklagt wegen Diebstahl eines Mutterschweins der Marziana Patsches! Ihr habt es vom Feld genommen, nach Hause getrieben, abgeschlachtet und aufgegessen. Was habt ihr zu eurer Verteidigung zu sagen?..."

„Hää? Aufgegessen! Daß ich den lieben Gott nicht bei meinem Tode sehe, wenn ich sie gegessen hab' ... Oh, Herr, aufgegessen! ... Oh, über diese Welt, diese Welt, ich hab' sie aufgegessen!" rief er klagend.

„Was könnt ihr denn zu eurer Verteidigung sagen?"

„Verteidigung? ... sollt' ich was zu sagen haben, Mutter? ... Jawohl, ich weiß schon; ich bin nicht schuldig, das Schwein hab' ich nicht gegessen, aber dem Dominik sein' Wittib, mein' ich, bellt sich was, wie 'n Hund, daß man ihr nur so an die Schnauze langen sollte und verprügeln ... ah ..."

„Menschenkinder, hört ihn bloß...," stöhnte die Dominikbäuerin.

„Das könnt ihr euch für später aufheben, erzählt nur jetzt, wie es kam, daß das Schwein der Patsches sich bei euch vorfand? ..."

„Das Schwein der Patsches ... bei mir? ... Mutter, was meint der hochwohlgeborene Erbherr? ..."

„Das ist doch wegen dem Ferkel, Bartek, das dir bis in die Hütte nachgekommen ist ..."

„Ich weiß schon, jawohl, ich weiß schon, ein Ferkel war das und gar kein Schwein, zu dienen dem Hochwohlgeborenen Gericht, man soll es hören, was ich gesagt habe, ich tu' es aussagen; ein Ferkel war es und kein Schwein; ein weißes Ferkel und schwarz gefleckt am Schwanz oder noch etwas tiefer."

„Gut, wie hat sich das zu euch gefunden?"

„Zu mir, zum Beispiel? ... Gleich will ich alles gründlich erzählen, woraus sich ergeben wird vor dem hochlöblichen Gericht und vor allem Volk/daß ich nicht schuldig bin und die Dominikwittib/ein Zigeuner, ein Klatschmaul und eine verdammte Zunge ist! ..."

„Ich betrüge! Bei der allerheiligsten Jungfrau will ich erflehen, daß dich der Blitz trifft ohne die heilige Beichte!" sagte die Dominikbäuerin leise, mit einem schweren Seufzer zum Bild der Mutter Gottes aufsehend, und dann, da sie nicht länger an sich halten konnte, steckte sie die zusammengeballte dürre Faust ihm entgegen und zischte:

„Du Schweinedieb, du Räuber, du!" ... und sie spreizte die Finger, als wollte sie ihn greifen.

Aber Barteks Frau warf sich ihr kreischend entgegen.

„Was, schlagen möchtest du ihn, du Hündin, schlagen, du Hexe, du Rabenmutter deiner Söhne, du!"

„Ruhe!" rief der Richter.

„Maul halten, wenn das Gericht spricht, sonst kriegt ihr das Alleinsein zu schmecken!" bekräftigte Hyacinth, die Leinwandhose hochziehend, denn der Hosengurt war ihm geplatzt.

Es wurde gleich still, und die Weiber, die schon nahe daran waren, einander in die Schöpfe zu fahren, blieben stehen und bohrten einander mit den Blicken an, vor Gift nach Atem schnappend ...

„Redet, Bartholomäus, erzählt alles, aber bei der Wahrheit bleiben."

„Die Wahrheit? ... die reine Wahrheit will ich er-

zählen, rein wie Glas, ehrlich will ich alles sagen, wie in der Beichte, wie 'n Hofbauer zu einem Hofbauer, wie man nur zu seinen Leuten spricht, denn ich bin ein Hofbauer vom Großvater und Urgroßvater her, kein Kätner, kein Prefessiant oder ein Stadtlump."

„Das war so."

„Guck' gut auf deine Gedanken, damit du nichts vergißt," rief ihm die Frau zu.

„Nee, ich werd' es nicht vergessen, Magdusch, nee. Das war so. Ich geh' also ... ich glaube es war gerade Frühjahr ... und hinter der Wolfskuhle, neben Boryna seinem Klee ... ich geh' also und sage mein Gebet her, denn wenn ich so sagen soll, hatte man schon zum Ave geläutet ... Es nächtelte schon ... ich geh' also ... da hör' ich 'ne Stimme, oder keine Stimme? ... Du lieber Gott, denk' ich, grunzt es oder grunzt es nicht? ... Ich sehe hinter mich — nichts zu sehen, ganz und gar still.

Der Böse versucht mich oder was? ... Ich gehe weiter, weil mir aber etwas wie Ameisen über den Rücken kam, aus Angst, so spreche ich das Ave für mich hin. Es grunzt wieder! Sieh, denk' ich, nichts als 'n Schwein oder auch 'n Ferkel. Ich steig' etwas 'runter in den Klee und sehe mich um ... jawohl, irgend etwas kriecht sich, ich bleibe stehen/ das bleibt auch stehen, was Weißes, Niedriges und Langes... und die Glotzen leuchteten ihm wie bei einer Wildkatze oder beim Schlechten ... Ich bekreuzigte mich, und da es mir nur so kalt über die Haut fuhr, mach ich, daß ich schneller vorwärtskomm'/versteht sich, weiß man denn, was sich in den Nächten herumtreibt? ... Und alle wissen es in Lipce, daß es in der Wolfskuhle umgeht."

„Das is schon so," erläuterte die Frau, „denn voriges Jahr, als der Kohlmeis dort nachts vorüberging, hat ihn irgendwas an die Gurgel gepackt und zu Boden geschmissen und so verhauen, daß der Mann zwei Wochen krank gelegen hat."

„Sei man still, Magdusch, sei man still! Ich gehe also, ich gehe und gehe ... und dieses kommt immerlos nachgekrochen und grunzt!

Und da gerade das helle Mondlein herausgekommen ist, sehe ich/das ist ja nur 'n Ferkel und nichts Schlechtes. Ich wurde ärgerlich, was bildet sich das dumme Vieh ein/den Menschen bange machen, da hab' ich einen Zweig danach geschmissen und gehe heim. Ich ging auf dem Feldrain zwischen Michaels Rüben und Boryna seinem Weizen, und dann zwischen Tomeks Sommerkorn und Jasieks Hafer, den, mein' ich, den man voriges Jahr zum Militär genommen hat, und dem seine Frau von gestern her im Kindbett liegt ... Und das Ferkel wie 'n Hund immer wieder hinter mir drein, einmal nebenher, dann ab in die Kartoffeln der Dominikwittib, und hier wird geschnüffelt, und da wird geschnüffelt, und hier wird gegrunzt und da wird gequiekt, aber zurückbleiben, nein, immer wieder hinter mir drein ...

Ich biege auf den Fußweg, der querfeldein geht — und das Ferkel auch. Da ist mir aber die Hitze angekommen, denn Herr du meine Güte, so 'n Schwein, das ist vielleicht gar kein Schwein! Ich biege auf den Weg neben dem Kruzifix, und das Ferkel auch ... Weiß war es, das sah ich, und weiter unten beim Schwanz schwarzgefleckt. Ich über den Graben, es kommt mir nach; ich über die Grabhügel hinterm Kruzifix/es kommt mir nach, ich auf den Steinhaufen d'rauf, und wie es sich mir zwischen die Beine schmeißt, da lieg' ich schon im Dreck so lang ich bin. Ich denk', es is besessen oder was soll passieren! ... Kaum hab' ich meine Glieder wieder zusammen/und das Ferkel, heidi den Schwanz hoch und in Sprüngen vor mir her! Renn' du nur, Pestige, hab' ich mir gedacht. Aber weglaufen, nee, immer nur vor mir her ist es gerannt bis zu meiner Hütte/ganz bis zu meiner Hütte, hochlöbliches Gericht, bis in die Umzäumung ist es reingegangen, in den Flur auch, und weil die Tür offen

war, direktemang in die Stube ... So helfe mir Gott, Amen!"

„Und dann habt ihr sie geschlachtet und aufgegessen, nicht wahr?" sagte der Richter amüsiert.

„Hä! Geschlachtet und aufgegessen? ... Ja, was sollten wir denn tun? Ein Tag geht vorüber/das Ferkel geht nicht weg; eine Woche/es ist immer noch da, gar nicht wegzutreiben, und schmeiß' ich es raus, kommt es mit Gequiek wieder zurück ... Die Meinige steckte ihm zu, was wir über hatten, was sollten wir machen, verhungern lassen, ih nee, so was tut man doch nicht, ist doch auch 'n Geschöpf Gottes ... Das hochlöbliche Gericht ist klug, da wird es sich schon gerecht auslegen, daß ich armer Schlucker mit ihr so umgehen mußte! Niemand holt sie und zu Hause nichts zu essen/und gefressen hat sie, daß zwei andere nicht so viel verschlingen ... Noch 'n Monat und sie hätte uns mit Haut und Haar mit aufgefressen ... Was sollten wir tun? sollte sie uns/so haben wir sie selbst aufgegessen und dazu noch nicht die ganze, denn im Dorf haben sie's zu hören gekriegt, und die Dominikbäuerin hat geklagt, den Schultheiß hat sie mir ins Haus gebracht und weggeholt haben sie mir alles ..."

„Alles? Und die ganzen Hinterschinken, wo sind die geblieben, was? ..." zischte die Dominikbäuerin drohend hervor.

„Wo? Fragt mal den Krutschek und andere Köter./Für die Nacht haben wir es in die kleine Scheune gebracht. Die Hunde, was so Biester für Witterung haben/und dabei hat die Scheunentür noch Löcher/haben sie 'rausgeschleppt und sich ein Fest gemacht, aus meiner mühseligen Arbeit, daß sie 'rumgelaufen sind dickgefressen, wie die reinen Herren."

„Das Schwein ist, hast du nicht gesehen, von selbst ihm nachgelaufen, das glaubt ihm ein Dummer, aber nicht das Gericht. Diebsgesindel! und das Schaf, wer hat das

dem Müller gestohlen und Hochwürden seine Gänse/ was? ..."

„Hast du es gesehen, was? Hast du es gesehen!" kreischte Kosiols Frau auf, mit den Krallen heranspringend.

„Und die Kartoffeln aus der Kartoffelgrube vom Organist, wer hat sie? ... Und immerzu is im Dorf was weg, einmal is es man 'n Gänschen, denn wieder 'n Huhn, und dann wieder ein Stück Hausrat," setzte sie unerbittlich fort.

„Du Aas! Und was hast du getrieben, wie du jung warst, man weiß, was stellt die Deine mit den Burschen an, das wirft dir niemand vor, und du kläffst noch wie 'n Hund ..."

„Hüte dich, an meine Jagna zu rühren! Hüte dich, sonst schlag' ich dir dein Maul bunt und blau, daß dir ... Hüt' du dich nur! ..." brüllte sie auf, bis ins lebendige Fleisch getroffen.

„Ruhig da, Krakeeler, sonst wird 'rausgeschmissen!" beschwichtigte Hyacinth, seine Hosen zurechtrückend.

Das Verhör der Zeugen begann.

Zuerst zeugte die Dominikbäuerin als Geschädigte/sie sagte aus mit einer leisen, andächtigen Stimme und schwor alle Augenblicke bei der Tschenstochauer Muttergottes, das Schwein sei ihrs, sie bekreuzigte sich und schlug sich vor die Brust/es wäre die lautere Wahrheit, daß Kosiol die Sau von der Weide gestohlen hätte, sie wolle aber keine Strafe dafür von seiten des hochlöblichen Gerichts, der liebe Herr Jesus möge ihm schon dafür nicht am Fegefeuer sparen; dagegen forderte sie aber mit mächtiger Stimme Gericht und Strafe für die Beleidigung, die die Kosiols ihr und Jagna vor allem Volke angetan.

Darauf zeugte Schymeck, einer von den Söhnen der Dominikbäuerin; die Mütze hing an den wie zum Gebet zusammengefalteten Händen und seine Augen waren ununterbrochen auf den Richter gewendet. Mit einer kläglichen, geistesabwesenden Stimme sagte er aus, daß die

Sau der Mutter gehörte, sie wäre über den ganzen Körper weißlich gewesen und hatte nur am Schwanz einen schwarzen Fleck, auch ein zerrissenes Ohr habe sie gehabt, denn Boryna sein Waupa hätte sie im Frühjahr daran gepackt und sie hätte so geschrien, daß er, obgleich er in der Scheune war, es gehört habe ...

Dann wurden Barbara Kleinhund und andere aufgerufen.

Sie zeugten der Reihe nach und legten den Schwur ab, Schymek aber stand immerzu da mit der Mütze in den Händen und gaffte den Richter an; Kosiols Frau versuchte sich mit Geschrei, Verleugnungen und Flüchen durch die Schranke zu drängen, und die Dominikbäuerin seufzte nur das heilige Bild an und blickte auf Kosiol, dessen Augen herumsprangen, der herumhorchte und sich immer wieder auf seine Magdusch umguckte.

Das Volk hörte aufmerksam zu, und immer wieder schlugen Geflüster, bissige Bemerkungen oder Gelächter bis zur Balkendecke empor, so daß Hyacinth sie mit Drohungen beschwichtigen mußte.

Die Verhandlung dauerte ohne Unterbrechung bis zur Pause, während der sich das Gericht in die Nebenstube zurückzog, um zu beratschlagen. Das Volk war auf den Flur und vor das Haus getreten, um etwas Luft zu schöpfen: der eine um sich etwas zu stärken, der andere um sich mit seinen Zeugen zu besprechen, einer um sich über sein Unrecht auszubreiten, ein anderer wiederum um über die Ungerechtigkeit Klage zu führen und zu fluchen, wie das üblich ist bei den Gerichtsterminen.

Nach der Gerichtspause und nach dem Vorlesen der Gerichtssprüche kam Borynas Fall zur Verhandlung.

Eve stellte sich, das Kind schaukelnd, das in eine Schürze gewickelt war, vor die Richter und fing an, weinerlich und klagend das ihr geschehene Unrecht vorzutragen; sie wäre bei Boryna in Dienst gewesen und hätte gearbeitet bis ihr

die Füße wie Klumpen wurden, nie hätte sie ein gutes Wort gehört, nicht mal 'ne eigne Ecke zum Schlafen hätte man ihr gegeben, und für das Essen hätte sie bei den Nachbarn herumlungern können, und ihren Lohn hätte er ihr zurückbehalten, und mit seinem eigenen Kind hätte er sie in die Welt hinausgejagt ... und zuletzt kam ein heftiger Heulausbruch, und sie warf sich mit Geschrei vor den Richtern auf die Knie.

„Das hat er mir angetan! Das hat er, und dieses hier auch, das Kind ist sein, durchlauchtigstes Gericht!"

„Die lügt wie 'n Hund," murmelte Boryna entsetzt.

„Ich lüge?! Alle wissen es doch, das ganze Dorf, daß er..."

„Daß du 'ne Hündin und ein Rumtreiber bist ..."

„Und früher, hochwohlgeborenes Gericht, da nannte er mich Evka, seine Evusch und mit noch süßeren Namen, und Perlenschnüre brachte er mir, und oftmals 'ne Semmel aus der Stadt und sagte noch: hier hast du, Evusch, dich hab' ich am liebsten ... und jetzt, Jesu, mein Jesu! ..." sie brüllte los.

„So 'n Lügenmaul, vielleicht hab' ich dich noch mit dem Federbett zugedeckt und dir gesagt: schlaf, mein Evusch, schlaf! ..."

Die ganze Stube erdröhnte vor Lachen.

„Und habt ihr nicht vielleicht, nein? Wie 'n Hund vor der Tür habt ihr gewinselt, und was habt ihr mir da alles versprochen, ha?"

„Du mein Gott, Leute, daß der Blitz nicht solch Scheusal auf der Stelle trifft!" rief er fassungslos aus.

„Hochwohlgeborenes Gericht, die ganze Welt hat es gesehen, wie er war, ganz Lipce kann es bezeugen, daß ich die Wahrheit spreche. Ich war doch bei denen in Dienst, da hat er mir immerzu keine Ruhe gelassen. Oh, ich arme Waise, ich Arme ... Oh, mein unseliges Los ... Was konnte ich mich denn gegen solch großes Mannsbild wehren? ... Geschrien hab' ich, da hat er mich durchgeprügelt und gemacht

was er wollte ... Wo soll ich denn nun abbleiben mit einem so kleinen Kindelchen, wo nur? ... Die Zeugen werden es sagen und bezeugen!" schrie sie zwischen Heulen und Jammern.

Die Zeugen hatten aber inzwischen nichts ausgesagt als Klatsch und Vermutungen, darum begann sie von neuem zu beweisen und zu überzeugen, bis sie zu guter Letzt als endgültigen Beweis, das Kind auswickelte und es vor die Richter legte; es strampelte mit den nackten Beinchen und schrie gottsjämmerlich.

„Das hochwohlgeborene Gericht wird selbst sehen, wessen es ist; da, grad' dieselbe Kartoffelnase und auch die Triefaugen grad' so grau, wie seine ... Wie ein Ei aufs andere, das ist 'n Boryna, kein anderer! ..." rief sie.

Aber auch das Gericht konnte sich nicht länger vor Lachen halten, und das Volk johlte vor Vergnügen. Man sah das Kind an, dann wieder den Boryna, und immer wieder fielen die Bemerkungen:

„Schöne Jungfer das, wie 'n geschundener Hund!"

„Boryna ist 'n Witwer, mag er sich mit der verheiraten, kriegt er gleich 'n Hüterjungen mit ..."

„Und ruppig is' sie, wie 'ne Kuh im Frühjahr."

„Was Feines, ja, aber erst mit Erbsenstroh ausgestopft und in die Hirse gesetzt/die Krähen wird sie vertreiben ..."

„Die Hunde laufen so wie so schon, wenn Evusch durchs Dorf kommt! ..."

„Und ein Mäulchen hat sie, wie mit Spülwasser begossen ..."

„Weil sie eine gute Hausfrau ist, die wäscht sich nur einmal im Jahr, will doch Seife sparen ..."

„Den Juden heizt sie die Öfen, da hat sie keine Zeit, ist auch kein Wunder! ..."

Man höhnte immer bissiger und erbarmungsloser, sie aber verstummte und sah mit Augen eines gejagten Hundes von einem zum anderen. Sie schien etwas zu überlegen ...

„Still da! 'ne Sünde is es, so über die Arme herzuziehen!" rief die Dominikbäuerin so laut, daß alle verstummten, und manch einer kratzte sich beschämt den Schädel.

Die Klage wurde abgewiesen.

Boryna fühlte eine gewaltige Erleichterung, denn wenn er auch nicht schuldig war, so hatte er doch vor dem Gerede der Leute Angst, na ja, und auch deswegen, daß er hätte zahlen müssen/denn das Gesetz ist nun mal so, daß niemand weiß, wen es beim Kragen fassen wird/den Schuldigen oder den, der recht hat. Das war nicht einmal oder zweimal, nein, zehnmal war es schon so.

Er verließ sofort das Gericht, und in Erwartung der Dominikbäuerin fing er an, die ganze Angelegenheit noch einmal zu überlegen und in sich abzuwägen. Er konnte noch immer nicht begreifen, warum und zu welchem Zweck Eve geklagt hatte.

„Nein, das ist nicht ihr Verstand und nicht ihr Kopf, das war irgendein anderer, der durch sie nach ihm langte, aber wer nur? ..."

Sie gingen zu dritt, er, die Dominikbäuerin und ihr Schymek, in die Schenke, einen Trunk zu tun und einen Happen zu essen, denn es war schon spät am Mittag. Und obgleich ihm die Dominikbäuerin leichthin erwähnte, daß er sich bei seinem Schwiegersohn, dem Schmied, für die Klage der Eve bedanken müßte, konnte er es doch gar nicht glauben.

„Was sollte der davon haben?"

„So viel, daß er euch reizen will, daß er euch Kummer besorgt, und daß die Leute über euch lachen. Manch einer ist so, daß er dem anderen zum Spaß die Haut vom Leibe schinden möchte."

„Das ist mir doch merkwürdig, das mit Eve ihrer Verbissenheit! Denn ich hab' ihr nichts zu Leid getan, und noch für die Taufe von dem Wechselbalg hab' ich Hochwürden einen Sack Hafer gegeben ..."

„Die dient beim Müller, dieser aber geht in Kumpanie mit dem Schmied ... versteht ihr? ..."

„Verstehen tu ich's, aber ich kann mich gar nicht darin auskennen! Trinken wir noch einen!"

„Gott bezahl's, Matheus, trinkt zuerst!"

Sie tranken mal und noch einmal, aßen das zweite Pfund Wurst mit einem halben Laib Brot. Der Alte kaufte eine Semmelreihe für Fine, und sie schickten sich an, aufzubrechen.

„Setzt euch bei mir 'rauf, Dominikbäuerin, es wird einem mieß so allein, wir können zusammen reden ..."

„Recht gern, nur will ich noch einen Sprung ins Kloster machen, 'n bißchen beten."

Sie ging, kam aber in der Dauer von zwei Paternostern wieder zurück, und sie fuhren ab.

Schymek zuckelte gemächlich hinterdrein, denn er hatte einen alten Klepper vor dem Wagen, und die Sandwege waren schlimm. Da er aber duselig war, denn er hatte nicht die Gewohnheit zu trinken, und weil ihn die Gerichtsverhandlung mitgenommen hatte, so wackelte er schlaftrunken in seinem Korbwagen hin und her, und wenn er zu sich kam, riß er die Mütze vom Kopf, bekreuzigte sich fromm und murmelte, geistesabwesend den Schwanz seiner Mähre anstarrend, als wär' er das Gesicht des Gutsherrn aus der Gerichtsstube: „der Mutter ihre Sau, ganz weißlich, nur am Schwanz der schwarze Fleck ..."

Die Sonne bog schon nach Westen, als sie in den Wald einfuhren.

Sie redeten kaum viel, obgleich sie nebeneinander auf dem Vordersitz saßen.

Hier und da sagte eins ein Wort, da es doch nicht Sitte ist, nebeneinander wie Murmeltiere zu sitzen, aber es war nur grad so viel, daß der Schlaf ihnen nicht ankam und die Zunge nicht trocken wurde ...

Boryna trieb die Jungstute an, denn sie hatte den Gang

verlangsamt und war vor Müdigkeit und Hitze bis zur Hälfte der Flanken mit Schweiß bedeckt. Hin und wieder pfiff er vor sich hin und schwieg sich aus. Er schien etwas durchzukäuen, wägte etwas in seinem Innern ab, kalkulierte und blickte oft, aber unmerklich, zur Alten hinüber, auf ihr ausgedörrtes, wachsbleiches Gesicht, das zu länglichen Runzeln erstarrt war. Sie bewegte den zahnlosen Mund, als ob sie im stillen betete; manchmal zog sie die rote, über den Kopf geworfene Schürze tiefer in die Stirn, denn die Sonne schien ihr in die Augen und blieb dann wieder unbeweglich sitzen, nur ihre dunkelgrauen Augen glühten.

„Seid ihr schon mit den Kartoffeln fertig, ha?" begann er schließlich.

„Versteht sich. Die haben dies Jahr nicht schlecht getragen."

„Wird gut sein, wenn ihr Jungvieh aufziehen wollt."

„Einen jungen Eber hab ich in die Mastkoje getan, zu Fastnacht kann man ihn brauchen ..."

„Gewiß, gewiß ... ich höre, Raphus sein Walek hat mit Schnaps zu euch geschickt? ..."

„Das haben schon mehr ... aber das Geld hätten sie sich sparen können ... für solche ist meine Jagusch nicht zu haben, nee ..."

Sie hob den Kopf und bohrte sich mit Sperberaugen in ihn hinein, aber Boryna, der doch ein Mann in Jahren war, nicht irgendein Windbeutel, zeigte ein gleichgültiges, kühles Gesicht, aus dem nichts herauszulesen war. Lange sprachen sie kein Wort, als wollten sie in diesem Schweigen ihre Kräfte aneinander messen.

Boryna war es nicht recht, als erster anzufangen, denn wieso denn, er war doch schon in Jahren und der erste Bauer in ganz Lipce; und wie konnte er denn kurzweg sagen, daß ihm Jagusch recht war? ... Er hatte doch seine Ehre und seinen Verstand ... aber da er von Natur aus heißen Blutes war, konnte er kaum an sich halten vor Ärger, daß er

so aufpassen und im Bogen um den Brei herumgehen mußte.

Die Dominikbäuerin meinte ihn etwas zu durchschauen und zu erraten, was ihm so wider den Strich ging und mißmutig machte, aber nicht mit einem Wörtlein half sie nach. Mal sah sie ihn an, mal schaute sie vor sich in die Welt, in die Himmelsweiten, und sagte wie unabsichtlich:

„Eine Hitze haben wir, wie zur Erntezeit."

„Wie ihr sagt."

So war es auch, denn den Weg umgaben die mächtigen Wände des Forstes, die weder Luft noch den leisesten Windzug vom freien Feld durchließen, und die Sonne hing gerade vor ihren Köpfen und brannte so, daß die lechzenden Bäume bewegungslos dastanden und die Köpfe matt neigten. Nur hin und wieder ließen sie ein paar bernsteingelbe Nadeln gleiten, die wirbelnd auf den Weg niedersanken. Der pilzige Duft, der von den Kolken kam, der Geruch des Eichenlaubs stieg ihnen in die Nasen.

„Wißt ihr, es ist mir und auch andern verwunderlich, daß ein Großbauer wie ihr einer seid, der doch nicht den ersten besten Verstand hat, und so viel Grund und Boden, und so reputierlich bei ein und jedem dasteht, gar keine Ehrsucht auf ein Amt hat . . ."

„Ihr trefft recht, gar keine Ehrsucht hab' ich. Was soll mir das? Schultheiß bin ich ganze drei Jahr gewesen, da hab' ich bar Geld zugezahlt. Und was hab' ich mich und meine Gäule dabei abgeschunden! was hab' ich mich gegiftet, was für Scherereien hab' ich gehabt/ein Hund, der auf 'm Feld Wache halten soll, hat's nicht schlimmer. Und Niedergang war in der Wirtschaft, lauter Verlust, so daß mir die Meine nicht ein gutes Wort gegönnt hat . . ."

„Die hatte auch ihren Verstand, aber ein Amt zu haben ist doch 'ne Ehre und ein Profit."

„Danke schön. Vor dem Gendarm mußt du den Rücken krumm machen, den Schreiber um die Beine fassen, und

den ersten besten Esel vom Amt auch ... Große Ehre! Werden die Steuern nicht bezahlt, wird eine Brücke schlecht oder ein Hund toll, kriegt einer eins mit einer Runge über den Schädel/wer hat da Schuld? ... Der Schultheiß hat Schuld, der Schultheiß muß es ausbaden! Jawohl, das ist Profit. Gerade genug Hühner und Eier und manche Gans hab' ich zum Schreiber und aufs Kreisamt getragen ..."

„Wahr ist es schon, aber dem Pietrek stößt die Schulzenschaft nicht auf, nein; Feld hat er zugekauft und eine kleine Scheune angebaut, und Pferde hat er, die reinen Elefanten! ..."

„Das stimmt, man weiß nur nicht, was davon übrigbleibt, wenn er sein Amt niederlegt ..."

„Glaubt ihr? ..."

„Ich hab' so meine Augen und merk' schon manches."

„Großschnauzig ist er und selbst mit Hochwürden rupft er manche Katz, denn Frieden kann er nicht halten."

„Und daß ihm alles gelingt/das ist nur durch die Frau. Er amtiert und die hält alles in der Faust."

Sie schwiegen wieder gut ein Paternoster lang.

„Und ihr, schickt ihr denn nicht mit Schnaps zu einer?..." fragte sie vorsichtig.

„Ji ... bei mir brennt's nicht mehr nach den Weibern, zu alt bin ich dazu ..."

„Redet nicht, was ihr selbst nicht glauben könnt. Alt ist nur, wer sich nicht rühren kann, dem man den Löffel an den Mund heben muß und der auf der Ofenbank hockt und aufs Ende wartet ... Ich sah euch neulich, wie ihr einen Sack Roggen schlepptet."

„Na ja, derb bin ich noch, aber welch eine würde mich wollen? ..."

„Wer nicht selbst probiert/was weiß der? Seht zu!"

„Alt bin ich, die Kinder wachsen heran und die erste beste nehm' ich nicht."

„Macht nur 'ne Verschreibung beim Notar, und die Beste wird schon nichts gegen euch haben ..."

„Der Verschreibung wegen! Da hat man die Schweinerei! Für die paar Morgen würde selbst die jüngste den Bettler vor der Kirchtür heiraten . . ."

„Und die Mannsleut', die gucken nicht nach dem Heiratsgut?"

Antworten tat er nicht mehr, zog aber der Jungstute einen solchen über, daß sie vom Platz weg in Galopp fiel.

Sie schwiegen lange.

Erst als sie aus dem Wald auf die Felder gekommen waren und unter den Pappeln, die am Wegrand standen, entlang fuhren, brauste Boryna, in den es inzwischen gegärt und gewühlt hatte, auf.

„Für die Hunde ist eine solche Einrichtung in der Welt! Für alles mußt du zahlen, für das geringste gute Wort selbst! Schlecht ist es und schlechter kann es gar nicht sein. Die Kinder selbst ziehen gegen die Eltern los, keiner gehorcht mehr und alle fallen sie übereinander her, wie die Hunde."

„Das kommt davon, weil sie dumm sind und nicht bedenken, daß sie allesamt unter die heilige Erde kommen."

„Kaum ist der eine oder der andere ausgewachsen, und schon gebraucht er sein Maulwerk gegen die Väter, sie sollen ihm sein Erbteil geben. Über die Älteren machen sie sich nur lustig! Bande, das Dorf ist ihnen zu eng, die alte Ordnung paßt ihnen nicht mehr, selbst die Tracht ist schon manchem genierlich!"

„Das ist alles so, weil sie Gott nicht mehr achten . . ."

„Darum, und auch nicht darum, aber es steht bös!"

„Und zum Besseren geht's nicht, nein."

„Wie soll es auch gehen, wer wird sie dazu zwingen?"

„'ne Strafe Gottes! denn die Stunde des Gerichtes unseres Herrn Jesu wird kommen, und sie wird kommen."

„Aber was vorher noch an Volk zugrunde geht, das bringt niemand wieder ein."

„Solche Zeiten, es wäre besser, die Seuche käme über das Land."

„Zeiten, ja, aber die Menschen sind auch dran schuld. Und so einer wie der Schmied zum Beispiel? Oder der Schulze? Mit Hochwürden zanken sie 'rum, hetzen die Leute auf, streuen Sand in die Augen und die Dummen glauben's."

„Dieser Schmied, das ist mein Gift, obgleich er mein Schwiegersohn ist ..."

Und so klagten sie gemeinsam über die schlechte Welt und sahen auf das Dorf, das zwischen den Pappelbäumen ihnen immer näher rückte.

Nahe am Friedhof leuchteten schon von weitem die roten Gewänder der in Reihen arbeitenden gebückten Frauen, über denen wie ein zarter Flor der Rauch lag, und bald begann der Windhauch ihnen das dumpfe eintönige Klatschen der Flachsbrechen zuzutragen, das aus dem Wiesengrund kam.

„Die Zeit ist gut zum Flachsbrechen. Ich steig' da ab; meine Jagusch ist dazwischen."

„Ist mir kein Umweg, ich fahr' euch 'ran ..."

„Gut seid ihr, Matheus, daß es mich wundernimmt ... Sie lächelte verschmitzt ..."

Er bog vom Pappelweg auf einen Feldpfad ab, der bis zur Friedhofspforte hinlief und fuhr sie bis zu der Stelle, wo unter der steingrauen Mauer, im Schatten der Birken und Ahorne und im Bereich der Kreuze, die sich von den Grabhügeln zu den Feldern herüberneigten, etliche Frauen emsig den getrockneten Flachs brachen, so daß der Staub wie Dunst über ihnen hing und die langen Fasern sich ins gelbe Birkenlaub verknüpften und an den schwarzen Armen der Kreuze hängenblieben; nebenan an den aufgesteckten Ruten trocknete man über Gruben, in denen Feuer brannten, den feuchten Flachs.

Die Flachsbrechen klappten rasch, und die ganze Reihe der Frauen beugte sich immer wieder in kurzen und raschen Stößen, nur hin und wieder reckte sich die eine oder die andere gerade, klopfte ihren Büschel Flachs von den letzten

Acheln frei, wickelte ihn zu einem Kogel oder zu einer Puppe zusammen und warf sie vor sich auf ein ausgebreitetes Leinentuch.

Die Sonne, die schon bis zu den Wäldern gerollt war, schien ihnen direkt ins Gesicht, aber das störte sie nicht — denn die Arbeit, das Gelächter und die frohen Reden ließen keinen Augenblick nach.

„Glück zu bei der Arbeit!" rief Boryna nach Jagna hinüber, die gleich vornean am Flachs hantierte; sie trug nur ein Hemd und ihren roten Beiderwandrock, und um den Kopf ein Tuch gegen den Staub.

„Gott bezahl's!" gab sie ihm fröhlich zurück. Sie sah mit ihren leuchtenden blauen Augen zu ihm auf, und ein Lächeln durchflog ihr schönes sonnengebräuntes Gesicht.

„Is trocken, Töchterchen, was?" fragte die Alte, die geschwungenen Flachsbündel betastend.

„Trocken wie Pfeffer, er bricht schon . . .," wieder lächelte sie dem Alten zu, daß es ihm durch und durch ging; er schlug mit der Peitsche durch die Luft und fuhr davon, aber fortwährend sah er sich nach ihr um, obgleich sie schon längst außer Sicht war, so lebhaft stand sie vor seinen Augen . . .

„Ein Mädel wie eine Hinde . . . Paßt gerade recht . . ." überlegte er.

Sonntag war's/ein stiller, spinnwebumsponnener, sonnendurchtränkter Septembertag. Auf dem Stoppelfeld, sogleich hinter den Scheunen weidete das ganze Vieh des Borynahofes, und unter dem hohen, bauchigen Getreideschober, den eine frischgrüne Bürste jungen Roggens umgab, der beim Verladen des Kornes ausgeschüttet war, lag Jakob, gab auf das Vieh Obacht und unterwies Witek im Gebet. Er fuhr ihn öfters an oder knuffte ihn mit dem Peitschenstiel, denn der Junge irrte sich fortwährend und überflog die Obstgärten mit den Blicken.

„Acht', was ich sage, es ist doch das Gebet," mahnte er ernst.

„Ich acht' schon, Jakob, ich acht' schon."

„Na, und was hast du dich denn da in die Obstgärten zu vergucken, hä..ä?"

„Klembs haben noch die Äpfel im Garten, glaub' ich."

„Die kommen dir grad zu paß, was? Hast du sie denn gepflanzt? Repetier' du das Credo/noch emal."

„Die Rebhündel habt ihr doch auch nicht aufgezogen und habt 'ne ganze Schar davon weggenommen."

„Dämlack! Die Äpfel sind Klemb seine und die Vögel sind dem Herr Jesus seine, verstanden?"

„Sie sind doch aber vom Gutsfeld."

„Auch das Feld gehört dem Herrn Jesus. Seh' mir einer den Klugschnacker an! Repetier' du nur das Credo."

Witek wiederholte rasch, denn die Knie taten ihm schon weh, aber er hielt es nicht aus.

„Mir scheint, das Füllen geht in Michel seinen Klee," rief er, bereit, auf und davonzulaufen.

„Hab' man keine Angst nich um das Füllen und paß aufs Gebet..."

Endlich war er am Ende, konnte jedoch nicht länger stillehalten, kuschelte sich, drehte sich nach allen Seiten und schleuderte einem Haufen Spatzen auf den Pflaumenbäumen einen Erdklumpen nach, dann begann er eilig sich auf die Brust zu schlagen.

„Und den Schluß hast du einfach 'runtergeschluckt, wie' ne Mulschbirne, was?"

Der Junge wiederholte den Schluß und machte sich mit großer Erleichterung an den Hund heran, mit dem er sich herumzunecken begann.

„Paß auf; mußt du denn immerzu tollen, wie 'n albernes Kalb?"

„Werdet ihr Hochwürden die Vögel hintragen?..."

„Das werd' ich..."

„Aufm Feld hier könnten wir sie braten."

„Brat' dir Kartoffeln. Sieh' mal einer an, was er nicht alles will!"

„In die Kirche gehen sie schon," rief Witek plötzlich, da er die roten Schürzen auf dem Wege hinter den Hecken und Bäumen schimmern sah.

Die Sonne wärmte gehörig, so daß man alle Fenster und Türen in den Hütten durch und durch geöffnet hatte; hier und da wusch man sich noch an der Hauswand, hier wiederum strählte man das Haar und flocht es in Zöpfe, da klopfte man die Feiertagskleider aus, die durch das lange Liegen in den Truhen zerknüllt waren, und trat schon da und dort auf die Straße, daß bald hier bald dort, gleich roten Mohnblumen, und gelben Georginen, die an den Wänden schon im Verblühen waren, oder wie Kresse und Feuernelken geputzte Menschen herauskamen. Frauen, Kinder, Mädchen, Knechte kamen angegangen, und wie große reife Roggengarben kamen die Bauern in ihren weißen Haartuchröcken anmarschiert und alles strebte bedächtig der Kirche zu, auf Wegen und Stegen kamen sie gegangen zu seiten des Weihers, der wie in einer goldenen Schale die Sonne wiederspiegelte, daß es vor den Augen zu flirren begann.

Die Glocken klangen ununterbrochen mit ihren freudigen Stimmen des Sonntags, der Ruhe und der Andacht.

Jakob wartete, bis man ausgeläutet hatte, da ihm aber die Zeit zu lang wurde, steckte er seinen Bund Rebhühner unter den Kapottrock und sagte:

„Witek, du wirst das Vieh in die Ställe treiben, wenn sie ausgeläutet haben, und kommst dann zum Gottesdienst."

Er ging so schnell er sich nur vorwärtsbewegen konnte, er hinkte nämlich stark, den Fußweg entlang, der zwischen den Gärten lief und so dicht mit gelbem Pappellaub bedeckt war, daß Jakob wie auf einem safrangelben Perserteppich wandelte.

Das Pfarrhaus stand gegenüber der Kirche, nur durch eine Straße von dieser getrennt, im Hintergrund eines

großen Gartens voll grüner Birnen und roter Äpfel. Vor der mit rotem Weinlaub bewachsenen Veranda blieb Jakob ratlos stehen, schüchtern in die sperrangelweit offenen Fenster, dann wieder in die offene Haustür lugend, und da er sich nicht hineinzugehen traute, wich er bis an ein großes Blumenbeet zurück, das voll Rosen, Levkojen und Astern war und aus dem ihm ein süßer betäubender Duft entgegenschlug; eine weiße Taubenschar krabbelte auf dem grünen, moosbewachsenen Dach umher und flatterte bis auf die Veranda herunter.

Der Pfarrer ging im Garten auf und ab mit dem Brevier in der Hand, doch schüttelte er hin und wieder an einem Birn- oder Apfelbaum, daß man das schwere Aufplatzen der Früchte auf den Boden hörte; er sammelte das Obst auf in den Schoß seines Priesterkleides und wollte es ins Haus tragen.

Jakob vertrat ihm den Weg und bückte sich demütig bis an seine Knie.

„Was gibt's denn? Ach so ... Jakob vom Borynahof."

„Jawohl! 'n paar Rebhühndl hab' ich Hochwürden gebracht."

„Gott lohn's dir. Komm mit."

Jakob betrat den Vorplatz und blieb auf der Schwelle stehen, denn er traute sich keinesfalls in die Zimmer hinein. Soweit es durch die offene Tür möglich war, blinzelte er aber zu den Bildern hinüber, die an den Wänden hingen, bekreuzigte sich fromm, holte tief Atem und fühlte sich dermaßen geblendet durch all die Herrlichkeit, daß ihm selbst die Tränen in die Augen traten. Er hatte große Lust zu beten, nur traute er sich nicht, niederzuknien, um das glänzende, glatte Parkett nicht zu beschmutzen. Doch der Pfarrer kam gleich wieder aus den Zimmern heraus, gab ihm fünfzehn Kopeken in Silber und sagte:

„Gott bezahl's, Jakob, du bist ein guter, frommer Mensch, du gehst auch jeden Sonntag zur Kirche."

Jakob umfaßte seine Knie, doch er war dermaßen betäubt durch das Gefühl der plötzlichen Freude, daß er gar nicht gewahr wurde, wie er sich wieder auf der Straße befand.

„Sieh mal an, für die paar Vögelchens und so 'n Geld! Hochwürden/der Liebe ..." flüsterte er, die Münze beäugend. Nicht das erstemal zwar brachte er Hochwürden etwas, mal 'n paar Vögel, dann wieder ein Häschen oder Pilze. Niemals aber hatte er so viel bekommen; auf den Höchstfall einen Groschen oder auch nur ein gutes Wort ... und heute, du lieber Gott! einen ganzen Silberling, und aufs Zimmer hatte man ihn gerufen, und so viel Gutes gesagt. Jesus! Es klemmte ihm die Gurgel zu, und Tränen flossen wie von selbst aus seinen Augen, und im Herzen fühlte er eine solche Wärme, als ob ihm jemand Glut auf die Brust geschüttet hätte.

Allein der Priester weiß den Menschen zu ehren, er nur einzig und allein./Daß ihn Gott gesund erhalte und die heilige Jungfrau Maria von Tschenstochau. 'n guter Herr bist du, oh 'n guter! ..." Und die im Dorf, die konnten ihn nur Hinkefuß, Tölpel, unbrauchbares Subjekt nennen, die Bauern wie die Knechte, niemand gönnte ihm ein gutes Wort, niemand hatte Mitleid mit ihm/höchstens nur die Gäule und 'n paar Dorfhunde ... und war er nicht aus guter Familie ... ein Bauernsohn ... kein Landstreicher, sondern ein guter Christ, ein Katholischer ...

Immer höher und sicherer reckte er den Kopf, machte sich gerade so gut es ging und schaute von oben herab und herausfordernd in die Welt, auf die Menschen, die den Kirchhof betraten, und auf die Pferde, die unter der Mauer bei den Wagen standen; die Mütze setzte er sich auf seinem Zottelkopf zurecht und begab sich langsam und würdig nach der Kirche zu, wie irgendein Hofbauer, die Hände in den Gürtel geschoben und mit dem schiefen Bein hinterherfegend, daß der Staub hinter ihm aufwirbelte. Nein, heute blieb er nicht in der Vorhalle, wie sonst, und wie's für ihn,

den armen Knecht vom Borynahof paßte, sondern er fing an, sich mächtig durch das Gedränge vorwärtszuschubsen und schob geradeaus nach dem Hauptaltar/da, wo nur die Hofbauern zu stehen pflegten, wo Boryna stand und der Dorfschulze selbst, und all diejenigen, die den Traghimmel hinter Hochwürden hertragen, und die auch, die mit Kerzen dick wie eine Runge vor dem Altar Wacht halten durften während der Ausstellung des heiligen Sakraments.

Mit Staunen und Entsetzen betrachteten sie ihn, und häufig genug mußte er ein unangenehmes Wort hören oder erhielt einen Blick/wie ein Hund, der sich hindrängt, wohin man ihn nicht gerufen hat. Doch Jakob machte sich heute nichts daraus; fest hielt er die Münze in der Faust und hatte die Seele voll Süße und Güte; wie nach der Beichte fühlte er sich, oder selbst besser noch.

Der Gottesdienst begann.

Er kniete ganz dicht am Geländer und sang andächtig mit den andern, dabei den Hauptaltar angaffend, wo ganz oben Gott-Vater zu sehen war, ein weißhaariger Herr, streng und ganz dem Gutsherrn aus Dschasgowa-Wola ähnlich. Und aus der Mitte, im goldigen Mantel, sah ihn die Tschenstochauer Muttergottes selbst an... Und überall gleißte Gold, lohten die Kerzenflammen, standen Sträuße aus roten Papierblumen und hoben sich aus den Wänden und bunten Fenstern goldene Scheine und ernste Heiligengesichter heraus. Streifen von Gold, Purpur und Violett fielen wie ein Regenbogen auf sein Gesicht, auf seinen Kopf, ganz als ob er im Weiher untergetaucht wäre vor Sonnenuntergang, wenn die Sonne über das Wasser kommt. Und er fühlte sich in diesen Herrlichkeiten wie im Himmel, so daß er sich nicht zu bewegen traute und nur so kniete, versunken im Anschauen des schwärzlichen, lieben Muttergesichts der heiligen Jungfrau, daß er ein Gebet nach dem anderen mit fiebertrockenen Lippen stammelte und dann vor sich hin sang mit solcher Andacht, so aus allen

Kräften seiner glaubensstarken Seele, so aus dem begeisterten Herzen heraus, daß seine eingetrocknete, knarrende Stimme am meisten vernehmbar war.

„Jakob, ihr blökt ja, wie 'ne Judenziege," flüsterte ihm einer von der Seite zu.

„Unsrem Herrn Jesus und der heiligen Jungfrau zu Ehren," brummelte er, nachdem er seinen Gesang unterbrochen hatte, denn in der Kirche wurde es allmählich still. Der Priester kletterte auf die Kanzel und alle reckten die Köpfe und schauten Hochwürden an, der im weißen Chorhemd sich über das Volk beugte und das Evangelium las. Und Lichter und Farben fluteten über seine Gestalt von den Fenstern her, daß er allen wie ein Engel auf einem Regenbogen dünkte. Der Priester sprach lange und mit solchem Nachdruck, daß der eine und der andere aus reuigem Herzen aufseufzte und manchem die Tränen übers Gesicht flossen, und ein anderer wiederum den Blick senkte, in seinem Gewissen bereute und sich vornahm, besser zu werden. Jakob starrte auf Hochwürden, wie auf ein Heiligenbild, und es war ihm fast seltsam, daß dieses derselbe gute Herr sein sollte, der mit ihm vorhin gesprochen hatte und ihm den Silberling gegeben hatte/denn jetzt sah er wie ein Erzengel auf dem Feuerwagen der Morgenröte aus, sein Gesicht war bleich geworden, die Augen schleuderten Blitze, als er die Stimme erhob und dem Volk alle Sünden vorhielt: Geiz und Trunkenheit, Zügellosigkeit, Schädigung des Nachbarn, Nichtachtung vor den Älteren und Gottlosigkeit! Und er rief mit großer Stimme, zur Besinnung mahnend, flehte, beschwor und bat/so daß Jakob nicht länger an sich halten konnte und unter der Last all dieser Sünden innerlich zu beben begann und laut losheulte/und ihm nach das ganze Volk, Frauen, ja selbst Hofbauern/so daß ein Weinen in der Kirche entstand, ein Schluchzen und Schneuzen; und als der Priester sich mit dem Bußgebet gegen den Altar wandte und niederkniete, überflog ein

Stöhnen die Kirche, und das ganze Volk stürzte, wie ein sturmgebeugter Forst, mit den Gesichtern zu Boden, so daß der Staub aufwirbelte und wie mit einer Wolke die reuigen, tränenschweren, seufzenden und flehenden Herzen, die zum Herrn um Erbarmen riefen, umhüllte. Und Stille sank darauf herab, die Stille der tiefen Andacht und des innigsten Zwiegesprächs mit dem Herrn, denn nun begann die Messe/die Orgel setzte mit einer gedämpften, demütigen und tiefen Stimme ein/so daß Jakobs Seele in Wonne und unaussprechlichem Glück schier erstarb.

Und dann erhob sich plötzlich vom Altar her die Stimme des Priesters und floß über die gesenkten Köpfe, wie ein Bach von Klängen, oder die Schellen klangen in kurzen Stößen, und Weihrauch schlug in duftenden Säulen empor und umgab die knienden Andachtversunkenen wie mit einem Flor, Jakob aber wurde darob mit einer solchen Wollust erfüllt, daß er nur seufzte und die Arme ausbreitete, gegen seine Brust hämmerte und in diesem süßen Gefühl des Ersterbens sich ganz auflöste. Das Geflüster der Gebete, die Seufzer und plötzlichen Aufschreie, das vereinzelte Stöhnen, die heißen Atemzüge, die Lichter, der Dunst und der Orgelklang tauchten ihn wie in eine Verzückung und in einen heiligen Traum.

„Jeses, mein lieber Jeses," flüsterte er geblendet und geistesabwesend und hielt seine Silbermünze fest in der Faust. Und als Ambrosius, der Küster, mit einem Teller herumging und mit dem Geld zu klappern begann, damit man hörte, daß er Gaben fürs Licht sammelt, erhob sich Jakob, warf seine Münze laut hin und suchte lange, wie das die echten Hofbauern so taten, nach dem Rest von 26 Pfennigen. „Gott bezahl's" hörte er voll Behagen.

Und als die Kerzen verteilt wurden, denn die Messe war mit der Zurschaustellung des heiligen Sakraments und mit einem Festgang um die Kirche, streckte Jakob mutig seine Hand aus, und obgleich er große Lust hatte, eine ganze Kerze zu

nehmen, griff er doch nur nach der kleinsten, nach einem Lichtstumpf fast, denn er begegnete dem gestrengen, rügenden Blick der Dominikbäuerin, die mit ihrer Tochter Jagna neben ihm stand/er zündete rasch sein Licht noch an, denn der Priester hatte schon die Monstranz erfaßt und sich mit ihr nach dem Volk umgedreht, so daß alle mit dem Gesicht zu Boden fielen. Nun stimmte Hochwürden den Gesang an und schritt langsam die Treppenstufen des Altars hinab durch eine plötzlich gebildete Straße aus singenden Köpfen, flammenden Kerzen, grellen Farben und ächzenden Stimmen. Der feierliche Umzug setzte sich in Bewegung, die Orgel erdröhnte mächtig, die Schellen fingen an rhythmisch zu läuten, das Volk, die zweite Stimme ergreifend, sang mit einer einzigen großen Stimme des Glaubens, und vorne, vor dem Gedränge, umgeben von bebenden Lichtern, blinkte das silberne Kreuz, schaukelten die Tragaltare ganz in Tüll gehüllt, voll Blumen und mit goldenen Kronen gekrönt, und am Hauptausgang, wo durch die Weihrauchwolken die Sonne einströmte, entfalteten sich schon die gesenkten Fahnen und schlugen wie purpurfarbene und grüne Vögel mit den Flügeln.

Die Prozession umkreiste die Kirche.

Jakob beschattete sein Licht mit der gekrümmten Handfläche und hielt sich eigensinnig ganz nahe hinter dem Priester, über dem die Hofbauern Boryna, Thomas Klemb, der Schmied und der Dorfschulze den roten Traghimmel trugen, unter welchem die Monstranz golden leuchtete und so im Feuer des Sonnenlichts stand, daß man durch ihre runde Glasscheibe in der Mitte die blasse durchsichtige Hostie sah.

Jakob war so geistesabwesend, daß er immer wieder stolperte und den anderen auf die Füße trat,

„Paß auf, du Stummelaffe!"

„Mißgeburt, Hinkefuß," warfen sie ihm zu, die Worte nicht selten mit Rippenstößen begleitend.

Er hörte nichts davon. Der Gesang des Volkes rauschte mächtig dahin, erhob sich wie eine Säule, schien wie eine Woge zu fließen und schlug gegen die weiße Sonne. Die Glocken dröhnten ununterbrochen aus erzenen Mündern, so daß die Linden und Ahorne bebten und hin und wieder sich ein rotes Blatt von den Zweigen losriß, wie ein aufgescheuchter Vogel, und auf die Köpfe niedersank. Und hoch, hoch über den Wandelnden, über den Wipfeln der gebeugten Bäume, über dem Kirchturm kreiste ein Schwarm aufgescheuchter Tauben ...

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach dem Gottesdienst ergoß sich die Volksmenge auf den um die Kirche gelegenen Friedhof, auch Jakob kam mit den anderen hinaus, aber heute hatte er keine Eile, obgleich er wußte, daß zu Mittag Fleisch von der notgeschlachteten Kuh da sein würde; nein, warum denn auch, hin und wieder blieb er stehen, redete mit diesem und jenem von seiner Bekanntschaft und schob sich an seine Leute heran, denn auch der Antek stand mit seiner Frau bei den anderen im Haufen. Man besprach sich, wie es immer an den Sonntagen nach der Hochmesse Brauch ist.

In einem anderen Haufen aber, der sich schon hinter der Pforte auf der Dorfstraße versammelt hatte, führte der Schmied das erste Wort. Der war ein großer, schon ganz städtisch gekleideter Kerl, in einem schwarzen, auf dem Rücken mit Wachs betropften Knierock, dunkelblauer Mütze, langen über die Stiefelschäfte heruntergelassenen Hosen und einer silbernen Uhrkette auf der Weste. Er hatte ein rotes Gesicht, einen rosthaarigen Schnurrbart und wirres, steifes Kraushaar, schwadronierte weit vernehmbar und brach hin und wieder in quarrendes Gelächter aus, denn er war der erste Spötter im Dorf, und Gott behüte den, welchen seine böse Zunge sich zum Opfer ausersehen hatte. Der alte Boryna schielte immerzu verdächtig zu ihm herüber und lauschte auf seine Worte, denn er fürchtete sich vor seinem Geschwätz. Selbst den eigenen Vater hätte der Schmied

nicht ungeschoren gelassen, geschweige denn den Schwieger, mit dem er in ständigem Krieg war wegen der Mitgift seiner Frau, doch konnte Boryna nicht viel heraushören, denn gerade wurde er die Dominikbäuerin mit Jagna gewahr, die nun die Kirche verließen. Sie gingen beide langsam, da viel Volk auf dem Kirchhof war, warfen dem und jenem ein Wort hin und begrüßten den einen und den anderen, denn trotzdem sie sich alle kannten und obendrein versippt und verschwägert waren, wie es im Dorf zumeist so ist, wo man nur um einen Zaun oder Grenzrain voneinander entfernt sitzt, so war es doch recht schön, vor der Kirche miteinander zu reden, und es paßte sich so ... Mit einer leisen, und andachtsvollen Stimme verbreitete sich die Dominikbäuerin über Hochwürden, während Jagna sich nach den Leuten umsah. Sie war im Wuchse den größten Männern des Dorfes gleich, und so schmuck schien sie heut, daß die Burschen, die sich qualmend auf dem Wege vor der Zufahrt in einem Haufen zusammengerottet hatten und ihr lachend die Zähne zeigten, mit den Augen an ihr hingen. Sie war so wohlgestaltet, so prächtig aufgeputzt, und von so hoher Statur, daß selbst ein Herrschaftsfräulein sich mit ihr nicht hätte messen können.

Die Dorfmädchen und auch die Bäuerinnen, die vorbeigingen, blickten sie neidisch an oder blieben gar dicht neben ihr stehen, um ihre Augen an dem gestreiften und reichen Beiderwandrock zu sättigen, der an ihr leuchtete, wie ein Regenbogen ihrer mazurischen Heimat, ihre schwarzen hohen Stiefel anzustaunen, die bis zum weißen Strumpf hinauf mit roter Litze verschnürt waren, das Mieder aus grünem Samt, das so reich mit Gold bestickt war, daß es einem in den Augen flimmerte, und auch die Bernstein- und Korallenschnüre, die ihren weißen, vollen Hals umschlossen. Ein Büschel verschiedenfarbiger Bänder hing vom Verschluß der Schnüre auf den Rücken herab und flatterte, wenn sie ging, ihr buntfarben nach.

Jagna merkte die neidischen Blicke nicht, aber eine plötzliche Röte schoß ihr ins Gesicht, als ihre lichtblauen Augen, von einem zum andern irrend, den sie anstarrenden Blicken Anteks begegneten. Sie zupfte die Mutter am Ärmel und ging voraus, ohne zu warten.

„Wart' doch, Jagna" schrie diese ihr nach, indem sie den alten Boryna begrüßte.

Mitten auf der Straße blieb Jagna aber stehen, denn die Burschen umdrängten sie in hellem Haufen, begrüßten sie und fingen an, sich über Jakob lustig zu machen, der hinter ihr her ging, in ihrem Anblick wie in ein Heiligenbild vergafft.

Der aber spuckte nur aus und wandte sich trägen Schritts heimwärts, denn auch seine Bauersleute waren auf dem Heimweg, und man mußte doch auch noch nach den Pferden sehen.

„Grad wie auf einem Bild!" rief er unwillkürlich aus, schon auf der Galerie des Bauernhauses sitzend.

„Wer denn, Jakob?" fragte Fine, die das Mittagessen richtete.

Er senkte beschämt seine Augen, aus Angst, daß man ihm etwas anmerken könnte.

Da aber das Mittagessen reichlich und lang war, hatte er bald alles vergessen. Fleisch gab es heute, Kohl mit Erbsen, Brühe mit Kartoffeln, und zum Schluß stellte man noch eine ordentliche Schüssel mit in Speck gerösteter Gerstengrütze auf den Tisch.

Sie aßen bedächtig, ernst und schweigsam vor sich hin, und als der erste Hunger gestillt war, fingen sie an, sich miteinander zu bereden und sich am Essen zu freuen.

Fine, die in den Platz der Hausfrau aufgerückt war, setzte sich nur hin und wieder am Rande der Bank nieder, aß schnell und achtete fleißig darauf, daß es nicht am Essen fehlte, und daß die Töpfe aus der Stube rechtzeitig nach draußen zum Nachfüllen kamen, denn niemand sollte sich beklagen können, daß in den Schüsseln Grund komme.

Sie aßen auf der Galerie, denn das Wetter war still und warm.

Waupa drehte sich um sie herum, scharwenzelte, rieb sich gegen die Beine der Essenden und schnüffelte in den Schüsseln, bis ihm jemand hin und wieder einen Knochen hinwarf, mit dem er nach der Mauerbank rannte, und beglückt durch die Anwesenheit seiner Leute, vielleicht auch weil man seinen Namen laut nannte, fing er an, freudig zu bellen und hinter den Spatzen her zu jagen, die in Erwartung der Brocken vom Mahl sich in die Hecken hingen.

Und oft kam jemand über den Weg, den Essenden seinen Gruß zurufend, auf den sie einstimmig antworteten.

„Hast Hochwürden ein paar Vöglein gebracht?" erkundigte sich Boryna.

„Jawohl, jawohl!" Er legte plötzlich den Löffel hin und fing an zu erzählen, wie der Pfarrer ihn auf die Zimmer gerufen hatte, und wie es dort schön sei und welche Menge Bücher.

„Wann kann er die alle lesen?" sagte Fine.

„Wann? An den Abenden! Dann geht er durch die Zimmer auf und ab, trinkt Tee und liest immerzu."

„Das muß wohl ... lauter Frommes sein?" warf Jakob ein.

„Versteht sich, daß es keine Fibeln sind."

„Und Zeitungen bringt ihm der Gemeindebote jeden Tag," fügte Anna hinzu.

„Weil man in den Zeitungen schreibt, was in der Welt passiert ..." ließ sich Antek vernehmen.

„Auch der Schmied mit dem Müller halten sie sich."

„Päh ... so 'ne Schmiedszeitung! ..." sagte Boryna höhnisch.

„Ganz und gar dieselbe, wie dem Pastor seine," entgegnete Antek scharf.

„Hast sie gelesen, daß du es weißt?"

„Das hab' ich, und ob ..."

„Und bist doch nicht klüger geworden, daß du dich mit dem Schmied einläßt."

„Für den Vater ist nur der klug, der mindestens seine halbe Hufe Land hat und sein Dutzend Kuhschwänze dazu."

„Halt's Maul, solang ich gut bin. Sieh einer nur, da sucht er sich wieder Gelegenheit, mir die Zähne zu zeigen. Das Brot bläht dich auf, wie's mir scheint ... mein Brot ..."

„Jawohl, das steckt mir schon wie 'n Knochen in der Gurgel."

„Such dir Besseres, auf Anna ihren drei Morgen wirst du Semmeln essen können."

„Und sollte ich selbst Kartoffeln fressen, so wird sie mir niemand vorwerfen."

„Ich werfe sie dir auch nicht vor."

„Wer denn sonst? ... Wie 'n Ochs muß man sich schinden und nicht mal ein freundliches Wort kriegst du dafür."

„In der Welt ist es leichter, da braucht man nicht zu arbeiten und kriegt alles."

„Versteht sich! ..."

„Dann geh' er doch hin und versuch' er es."

„Mit leeren Händen nicht!"

„Einen Stecken kannst kriegen, damit du was für die Hunde hast."

„Vater!" schrie Antek, von der Bank aufspringend, aber er fiel gleich zurück, denn Anna hielt ihn fest. Der Alte warf ihm einen drohenden Blick zu, bekreuzigte sich, da das Mittagessen beendet war, und sagte noch im Weggehen hart:

„Auf den Altenteil geh ich nicht zu dir, nee!"

Sie gingen gleich darauf auseinander, nur Antek blieb auf dem Vorbau und grübelte. Jakob führte die Pferde aufs Kleefeld hinter den Scheunen und lagerte sich unter dem Getreideschober, um etwas zu schlummern, aber schlafen konnte er nicht, das Essen drückte ihn im Leib und der Gedanke quälte ihn, daß er, wenn er eine Flinte hätte, 'ne

Menge Vögel und manches Häschen schießen könnte, um jeden Sonntag Hochwürden etwas zu bringen.

Der Schmied würde ihm wohl eine Flinte machen können, gerade solche wie dem Forstaufseher. Wenn einer daraus im Walde schießt, hört man es drin im Dorf!

„Ein schlaues Luder! Aber 5 Rubel müßte man ihm dafür bezahlen!" überlegte er. „Und woher nehmen? ... Der Winter rückt näher, einen Schafpelz muß man kaufen, die Stiefel halten auch nur bis zum Fest ... Gewiß, zehn Rubel bekommt er noch und zwei Stück Zeug, eine Hose und ein Hemd ... Der Schafpelz kostet mindestens 5 Rubel ... der wird allerdings etwas kurz sein ... die Stiefel an die drei Rubel ... und eine Mütze täte not ... einen Rubel muß man Hochwürden für die Seelenmesse der Eltern wegen bezahlen ... Verflucht ..., daß auch nichts übrigbleibt! ..." Er spuckte aus und fing an, in der Tasche seiner Joppe nach Tabakresten zu kramen, stieß aber auf das Geld, das er während des Mittagsmahles ganz vergessen hatte.

„Sieh da, bar Geld, sieh da!" Die Schlafluft war plötzlich verflogen; von der Schenke her ertönte die Stimme der Musik, fern wie durchgesiebt; ein Wiederhall von Zurufen wurde vernehmbar.

„Da tanzen sie, die Biester, trinken Schnaps und rauchen Zigaretten!" Er seufzte auf, legte sich wieder bäuchlings hin und sah den gefesselten Gäulen zu, wie sie zu einem Haufen geschart einander in den Nacken griffen. Er überlegte, daß er abends ebenfalls in die Schenke müßte, um etwas Tabak zu kaufen und wenigstens den Tanzenden zuzugucken. Immer wieder besah er seine paar Geldmünzen und blinzelte in die Sonne. Sie war noch recht hoch und schob sich heute so langsam gen Westen, als ob sie auch ein bißchen sonntäglich ausruhte. So mächtig zog's ihn schon nach der Schenke, daß er kaum an sich halten konnte, er drehte sich von einer Seite auf die andere und stöhnte nur hin und wieder voll sehnsuchtsvollen Begehrens; auf den

Weg machte er sich jedoch nicht gleich, denn hinter den Scheunen hervor erschien gerade Antek mit Anna. Sie gingen über den Rain ins Feld.

Antek voraus und Anna mit dem Säugling im Arm hinterdrein. Hin und wieder sagten sie etwas. Sie gingen langsam, und immer wieder beugte sich Antek über den Acker, mit der Hand die aufgehenden Halme betastend.

„Es kommt sich ... dicht wie eine Bürste," brummte er und umschlang mit den Blicken jene Ackerhufen, die er dem Vater gegen Lohn bestellte.

„Dicht ist es schon, aber das Väterliche is besser, wie ein Wald schießt es hervor," sagte Anna, die benachbarten Acker beäugend.

„Weil der Acker besser zubereitet ist."

„Wenn man drei Kühe hätte/dann würde auch der Boden mehr Nahrung haben."

„Und sein eigenes Pferd dazu."

„Und noch was zu mästen zum Verkauf. Aber so? Jede Spreu, jede Kartoffelschale rechnet der Vater an und hält es noch für Gott weiß was für eine Wohltat."

„Und alles kriegt man noch vorgezählt."

Sie verstummten plötzlich. Ein Gefühl erlittenen Unrechts füllte ihre Herzen mit Bitterkeit, Zorn und dumpfer, zerrender Empörung.

„Acht Morgen würden nur auf jeden zufallen," rief er unwillkürlich aus.

„Natürlich, mehr nicht. Fine ist doch da und dem Schmied seine Frau und Gregor und wir," zählte sie her.

„Dem Schmied seinen Teil könnte man auszahlen und bei dem Haus mit der halben Hufe bleiben."

„Und hast du, womit?" ... Sie stöhnte auf im Gefühl ihrer Ohnmacht, das so stark war, daß ihr die Tränen kamen, als sie mit den Blicken die väterlichen Felder umfaßte, diese Erde, wie gediegenes Gold, wo man Weizen und Roggen, Gerste und Rüben von Scholle zu Scholle

ernten konnte ... So viel Gut, und alles fremdes, nicht ihr's.

„Heul' nicht, Dumme, acht Morgen davon sind immerhin unser "

„Wenn's wenigstens noch die Hälfte wäre und das Haus und das Kohlfeld dazu!" sie wies links nach dem Wiesenland, wo lange Kohlbeete blauten. Dahin wandten sie sich.

Unter die Knicks am Wiesenrand setzten sie sich, Anna machte sich an das Stillen des Kindes, da es angefangen hatte zu greinen, und Antek drehte sich eine Zigarette zurecht, brannte sie an und starrte finster vor sich hin.

Er sprach zu seiner Frau nicht darüber, was ihm bis in die Eingeweide hineinfraß und auf dem Herzen wie glühende Kohlen lag, denn er hätte es weder ausdrücken können noch hätte sie ihn richtig verstanden. Wie die Weiber nun einmal sind, weder Überlegung haben sie noch können sie etwas selbständig bedenken und leben so wie ein Schatten, den ein Mensch wirft ...

„Die Wirtschaft, die Kinder, die Gevatterinnen/das ist ihre ganze Welt. Und alle sind sie so, alle ..." sann er voll Bitterkeit, und das Herz preßte sich ihm zusammen ... „Ein Vogel, der über die Moore fliegt, hat es besser, als manch ein Mensch ... Was hat er zu sorgen? Er fliegt und singt sich eins und Herr Jesus säet für ihn, so daß er nur zu ernten und sich zu nähren braucht ..."

„Und fehlt denn Vater vielleicht an bar Geld?" fing Anna wieder an.

„Freilich!"

„Und Fine hat er solche Korallen gekauft/daß ein anderer dafür eine Kuh haben könnte, und Gregor schickt er immerzu Geld durch den Schulzen."

„Das tut er," antwortete er, an anderes denkend.

„Das ist doch ein Nachteil für die anderen. Und der seligen Mutter ihre Kleider hält er in der Truhe unter Schloß und Riegel, nicht mal zeigen tut er sie ... Und was

für Röcke sind das, was für Tücher, Hauben und Perlenschnüre," sie begann umständlich alles Gut aufzuzählen. Alles Unrecht, alle Bitternisse und Hoffnungen zählte sie her, aber Antek schwieg verbissen, bis sie ihn ungeduldig gegen den Arm stieß.

„Schläfst du denn? ..."

„Ich höre schon, rede nur, rede, das wird dich erleichtern, und wenn du fertig bist, sag' mir Bescheid ..."

Anna, die leicht bereit zum Weinen war und auch tatsächlich viel auf der Seele hatte, brach in Schluchzen aus und fing an, ihm Vorwürfe zu machen, daß er zu ihr wie zu einer Magd spreche, daß er weder von ihr noch von den Kindern etwas halte.

Bis Antek aufsprang und ihr höhnisch zurief:

„Schreie nur, soviel wie du willst, die Krähen da werden dich schon hören und beklagen!" Er deutete mit den Augen auf die Vögel, die über die Wiese geflogen kamen, drückte die Mütze tiefer auf und ging hastig mit großen Schritten auf das Dorf zu.

„Antek! Antek!" rief sie kläglich hinter ihm her, doch er wandte sich nicht einmal um.

Sie wickelte das Kind ein und eilte aufschluchzend über die Feldraine dem Bauernhof zu; ihr Herz war schwer/niemand war da, mit dem man reden konnte, vor dem man sich über sein Los hätte beklagen können. Und man lebt allein wie 'n ... Termit, nicht mal zum Nachbarn hat man Lust hinzugehen, um sich all den Kummer vom Herzen zu reden. Antek würde ihr schon kommen mit den Gevatterinnen, nichts als zu Hause sitzen, sorgen und sich abmoraken und zu guter Letzt kriegt man selbst nicht ein gutes Wort dafür! Andere gehen in den Dorfkrug und zu Hochzeiten ... aber der Antek ... kann man dem was recht machen? ... Manchmal ist er so gut, wie Balsam auf die Wunde, und dann kann man wochenlang nicht ein Wort aus ihm herauskriegen, nicht einmal ansehen tut er einen ... Immer nur

grübeln und sinnieren ... Er weiß auch worüber, das ist wahr! Und der Vater, könnte der ihnen nicht Land abschreiben, ist es nicht Zeit für den Alten, auf seinen Altenteil zu gehen ... Ach, sie würde ihn schon pflegen, daß selbst der eigene Vater es nicht besser bei ihr haben könnte.

Sie wollte sich zu Jakob setzen, aber dieser klemmte sich mit dem Rücken gegen den Heuschober und tat, als ob er schliefe, obgleich ihm die Sonne gerade in die Augen schien; erst als sie hinter der Scheunenecke verschwunden war, erhob er sich, klopfte das Stroh herunter und schlich sich bedächtig an den Obstgärten entlang dem Dorfkrug zu ... das Geld brannte ihm in der Tasche ...

Die Schenke stand am Ende des Dorfes hinter dem Pfarrhof am Anfang der Pappelallee.

Menschen waren noch wenige da; die Musikanten klimperten hin und wieder, niemand jedoch tanzte; es war noch viel zu früh, und die Jugend zog es vor, im Obstgarten herumzuscharmieren oder vor der Einfahrt an den Wänden entlang zu stehen, wo auf frischen und noch gelben Holzbalken schon ein ganzer Schwarm Mädchen und Weiber saß. In der großen Stube mit der schwarzen rußigen Balkendecke war es fast leer, die kleinen angelaufenen Scheiben ließen das rote Licht des Spätnachmittags so schwach durch, daß nur ein einziger Streifen auf dem ausgetretenen Fußboden lag, in den Ecken aber war es dämmerig. Ein paar Leute saßen da hinter den Tischen an der Wand, aber unterscheiden konnte man nicht, wer es war.

Einzig Ambrosius, der Küster, stand mit einem von der Brüderschaft der Lichttragenden mit der Schnapsbuttel in der Faust am Fenster da/sie tranken einander häufig zu und redeten dies und jenes ...

„Die tanzen heute wie die Fliegen im Pech! Los, rühr' dich mal, Eve! Die ganze Nacht hast dich herumgetrieben und jetzt schläfst du im Tanz! Und das Thomasle! Mach doch, mach vorwärts! Ist's dir denn so schwer geworden,

dieses Maß Hafer, das du dem Juden verkauft hast, was? ... Hab nur keine Angst, der Vater weiß es noch nicht. Laß dich man mit den Rekruten ein, Maruschka, und bitte mich auf der Stelle zu Gevatter."

So stichelte die alte Gusche gegen die Tänzer der Reihe nach, sie war eine Zügellose und hatte eine Wut gegen alle, weil sie die eigenen Kinder benachteiligt hatten, so daß sie auf ihre alten Tage auf Tagelohn gehen mußte. Da ihr aber niemand antwortete, bekam sie das Keifen bald satt und begab sich in die gute Stube, wo der Schmied mit Antek und noch einige jüngere Bauernsöhne saßen. Oben an der schwarzen Balkendecke hing eine Lampe und erhellte mit ihrem schwachen gelben Schimmer die hellen, wuscheligen Köpfe. Sie saßen um den Tisch herum, stemmten sich fest auf die Ellbogen und hatten alle die Augen auf den Schmied gerichtet, der über den Tisch gebückt, ganz rot, mit den Händen breit fuchtelte und hin und wieder mit der Faust aufschlug und leise erzählte.

Die Baßgeigen brummten, gerade als ob sich von draußen eine Hummel in die Stube verflogen hätte und umhersauste ... manches Mal zwitscherte eine Geige ganz unerwartet auf, tief wie ein lockendes Vöglein, dann wiederum turtelte und klirrte eine Trommel ... aber alsbald breitete sich wieder Stille aus.

Jakob ging geradeaus auf die Tonbank zu, hinter der Jankel mit einem Käppchen auf dem Hinterkopf und ohne Rock und Weste saß, denn es war warm in der Stube. Der Jude streichelte hin und wieder den weißen Bart, schaukelte hin und her und vertiefte sich in seine Lektüre, die Augen dicht an die Blätter des Buches haltend.

Jakob überlegte, trat von einem Fuß auf den anderen, zählte sein Geld, kratzte in seinem Zottelhaar und blieb lange so stehen, bis Jankel ihn ein paarmal anblickte und ohne in seinem Schaukeln und seinem Gebet innezuhalten, das eine und das andere Mal die Schnapsgläser klirren ließ ...

„'n halbes Maß, aber starken!" bestimmte er schließlich.

Jankel goß den Schnaps schweigend ein und langte mit der Linken nach dem Geld ...

„In ein Glas schenken?" fragte er, nachdem die rostigen Kupfermünzen ins Schubfach geschoben waren.

„Versteht sich, doch nicht in 'n Stiebel! ..."

Er schob sich nach der Ecke der Tonbank, stürzte das erste Glas hinunter, spuckte aus und begann sich in der Schenke umzuschauen;/den zweiten trank er gleich darauf, sah die Schnapsbuttel gegen das Licht an und klopfte mit ihr stark gegen die Tonbank.

„Noch einen und Tobak!" sagte er schon selbstbewußter, denn eine wohlige Wärme durchrieselte ihn nach dem Schnaps und eine merkwürdige Kraft floß ihm durch die Glieder.

„Hat Jakob heute seinen Dienstlohn bekommen?"

„Warum denn das ... ist denn heut Neujahr?"

„Etwas Arrak gefällig?"

„Nee ... reicht nich." Er zählte das Geld über und blickte kläglich nach der Arrakflasche.

„Ich kann borgen, wir sind doch mit Jakob gute Bekannte."

„Nich nötig./Wer borgt, der geht bald ohne Stiefel," sagte Jakob scharf.

Trotzdem stellte Jankel ein Fläschchen mit Arrak vor ihm hin.

Er wehrte sich, machte selbst schon Anstalten wegzugehen, aber das Luder von Arrak duftete so stark, daß es in der Nase kribbelte; so kämpfte er nicht länger, sondern trank nur, ohne viel zu überlegen.

„Habt ihr im Wald was verdient?" fuhr Jankel fort, geduldig auszufragen.

„Nein, nicht im Walde ... sechs Rebhühndel, die ich im Netze griff, brachte ich Hochwürden ... der hat mir dafor einen Silberling gegeben."

„Fünfzehn Kopeken für sechs! 'n Zehner würde ich für jedes bezahlen."

„Wieso, sind denn Rebhühndel koscheres Fleisch? ..." Er war ganz erstaunt.

„Darüber brauchen sich Jakob kein Kopfzerbrechen machen ... bring' er mir welche und viel, und für jedes Rebhühndel kriegt er 'n Zehner in bar, und zum Einverständnis werde ich einen extra Starken spendieren. Gelt?"

„'n ganzen Zehner for das Stück wird Jankel bezahlen?"

„Mein Wort ist kein Wind. Und für die sechs hätte Jakob bei mir zwei halbe Maß reinen Schnaps und vier mit Arrak, einen Hering, 'ne Semmel und 'n Paket Tabak bekommen/verstanden?"

„Freilich ... vier halbe Maß mit Arrak und 'n Hering ... und freilich ... 'n Vieh bin ich nicht, ohne Verstand ... richtig wahr! Vier halbe mit Arrak und Tobak und Semmeln ... und 'n ganzen Hering." Der Schnaps umnebelte ihn schon und machte ihn etwas flau.

„Wird er welche bringen, Jakob?"

„Vier Halbe ... und 'n Hering und ... Das werd' ich ... Verflixt, wenn ich so 'n Gewehr hätte ...," sagte er, etwas wieder zu Bewußtsein kommend, und fing abermals an zu berechnen. „Ein Schafpelz zum Beispiel kostet 5 Rubel ... Stiefel sind auch nötig, an die drei Rubel ... nee, es reicht nich ... an die fünf Rubel würde der Schmied für 'n Gewehr haben wollen ... wie von Raphus ... nee," er überlegte laut weiter.

Jankel machte eine schnelle Berechnung mit der Kreide und flüsterte ihm leise ins Ohr.

„Würde Jakob auch 'n Reh totschießen?"

„Freilich, aber aus der Faust kann keiner totschießen, mit dem Gewehr würde ich das Luder schon treffen."

„Kann denn Jakob aus dem Gewehr schießen?"

„Jankel is 'n Jud', da weiß er nicht, was alle im Dorf

wissen, daß ich mit den Herren in die Wälder ging, daß man mir dort diesen Klumpen angeschossen hat ... warum soll ich da nicht schießen können."

„Ich werde ein Gewehr geben, und Pulver werde ich geben und alles was Jakob braucht ... und was er totschießt, das muß er mir bringen. Für 'n Reh gebe ich 'n ganzen Rubel, verstanden? 'n ganzen Rubel. Und für das Pulver muß er 15 Kopeken pro Stück bezahlen, das kann man abziehen ... Und dafür, daß das Gewehr wird schlechter werden, wird er mir 'n Maß Hafer bringen."

„Einen Rubel für ein Reh ... und wiederum ich für das Pulver 15 Kopeken ... 'n ganzen Rubel! ... ja, wieso denn!"

Jankel rechnete nochmals genau vor.

„Hafer? ... Ich werd' ihn doch nicht den Pferden unterm Maul wegholen ..." Das eine hatte er verstanden.

„Wozu den Pferden nehmen! Auf dem Borynahof gibt's welchen auch anderswo."

„Ja, wieso denn ...?" Er stierte den Juden an und überlegte.

„Alle machen es so! Und woher", dachte Jakob, „haben die Knechte Geld? ... jeder braucht Tabak und ein Glas Schnaps und möchte mal Sonntags tanzen gehen. Woher nehmen? ..."

„Wieso ... bin ich denn 'n Dieb, verfluchter Jud/oder was?" donnerte er plötzlich los, mit der Faust aufs Tischbrett schlagend, daß die Schnapsgläser hochsprangen.

„Was hat Jakob hier zu toben? Bezahlen soll er und sich zum Teufel scheren ..."

Aber Jakob bezahlte nicht und ging nicht fort, er hatte schon kein Geld mehr und war dem Juden selbst etwas schuldig ... so stemmte er sich schwer gegen die Tonbank und fing an, schläfrig zu berechnen, und Jankel beruhigte sich und schenkte ihm nochmal ein Glas Arrak, aber reinen, ein, und sprach nichts mehr ...

Inzwischen strömten die Leute immer zahlreicher in die Schenke, die Dämmerung wurde dichter, man brannte das Licht an, die Musikanten fingen an, flinker zu spielen, und ein lautes Stimmengewirr hatte sich erhoben. Das Volk sammelte sich vor der Tonbank, an den Stubenwänden entlang oder auch mitten in der Schenkstube, beriet sich, unterhielt sich und der eine oder der andere trank dem Nachbar zu, aber nicht allzuhäufig, denn sie waren nicht zum Saufen gekommen, sondern nur um mal 'n bißchen nachbarlich nebeneinander zu stehen, miteinander zu plaudern, auf die Geigen zu lauschen und auf die Baßviolen; auch dieses und jenes an Neuigkeiten zu erfahren ... Es war doch Sonntagszeit/ da ist es keine Sünde, auszuruhen, die Neugierde zu befriedigen, oder selbst dieses Glas Schnaps mit dem Gevatter auszutrinken: wenn nur alles wie es sich paßte war und ohne Gotteslästerung vor sich ging, so hatte selbst Hochwürden nichts dagegen ... Warum denn auch nicht, auch das liebe Vieh zum Beispiel ist froh, nach der Arbeit auszuruhen, und muß es auch. An den Tisch aber setzten sich die älteren Hofbauern und einige Frauen in rotleuchtenden Beiderwandröcken und Kopftüchern, sie sahen wie aufgeblühte Malven aus, und da die ganze Menschheit gleichzeitig sprach, ging es wie Waldesrauschen durch die Schenke, und das Stampfen der Füße war wie Dreschflegelgeklopf auf der Tenne, und die Stimmen der Geigen, die ständig schäkernd sangen, klangen weit vernehmbar:

„Ach wer wird mich greifen wollen ... greifen wollen!?"

„Ich will's tun — ich will's tun — ich will's tun!"

brummelten die stöhnenden Baßgeigen als Antwort und die Trommel schüttelte sich nur immerzu und kicherte und schäkerte und machte Lärm mit ihren Schellen.

Nicht viele tanzten, aber sie trampelten so mächtig, daß die Bretter des Tanzbodens krächzten und der Tisch bebte, daß hin und wieder die Flaschen klirrten und die Schnapsgläser umfielen.

Doch die Lust war nicht allzugroß, denn es war auch keine richtige Gelegenheit dazu, wie das bei Hochzeiten und Verlobungen üblich ist. Man tanzte nur so, zum Spaß allein, oder um die Beine und das Rückgrat gerade zu recken. Allein die Burschen, die im Spätherbst zur Musterung mußten, amüsierten sich eifriger und tranken aus Kummer, was auch nicht verwunderlich war, denn sie sollten ja in die weite Welt hinausgetrieben werden, unter Fremde.

Am lautesten aber lärmte der Bruder des Dorfschulzen, und dann auch Martin Weißer, Thomasle Kohlmeise, Paul Boryna, ein Vetter von Antek. Antek war heute allein in die Schenke gekommen, in der Dämmerung, tanzte aber nicht. Er saß in der guten Stube mit dem Schmied und mit anderen noch. Auch Franz, der Müllerbursch, war da, ein niedriger, stämmiger, krauskopfiger Bursche, das größte Maul, der ärgste Windbeutel und Maulaffe auf Gottes Erdboden, ein Kerl, der auf die Dirnen besonders happig war und darum auch häufig ein zerkratztes und zerschundenes Maul hatte. Aber da er heute gleich auf der Stelle sich vollgesoffen hatte, wie 'n Schwein, so stand er ruhig an der Tonbank mit der dicken Magda vom Organisten, die bereits im sechsten Monat war.

Der Pastor hatte das schon von der Kanzel herab gerügt, und zur Heirat gemahnt, aber Franz wollte nichts davon hören, da er doch im Herbst dienen mußte, was sollte er da mit einem Frauenzimmer.

Magda zog ihn gerade in eine Ecke zur Ofenbank und redete mit weinerlicher Stimme auf ihn ein, er aber antwortete ihr darauf immer wieder:

„Hab' ich mich dir aufgehängt ... Dummes Luder! ... Die Taufe werd' ich bezahlen und einen Rubel schmeiße ich noch dazu, wenn's mir gefällt!..." Er war ganz unzurechnungsfähig und stieß sie von sich, daß sie auf der Ofenbank neben Jakob niedersitzen mußte, der sich bereits, mit den Füßen nach der Schenkstube zu, in der Asche schlafen gelegt

hatte; dort schluchzte sie leise vor sich hin, und Franz ging weitertrinken und die Dirnen in den Tanz zu nehmen. Die Bauerntöchter wollten ihn nicht, denn er war ein Müllerbursche, so etwas also wie ein Knecht etwa. Und die einfacheren Mädchen wollten ihn auch nicht, denn er war besoffen und stellte beim Tanzen allerhand Dummes an. So spuckte er denn verächtlich aus und fing an, sich mit dem Küster Ambrosius zu umarmen und mit etlichen Bauern desgleichen, die, weil sie ihr Getreide in der Mühle hatten, ihn ihrerseits bewirteten.

„Trinke, Franz, und mahle mein Korn bald fertig. Meine Alte liegt mir schon immerzu in den Ohren, und zum Klößebacken ist auch nichts mehr da, nicht ein Krümelchen Mehl . . ."

„Und meine rattert wegen der Grütze ohn' Unterlaß . . ."

„Es täte auch mächtig not wegen dem Schweinefutter für die Mastsau . . .," redete ein dritter.

Franz trank, versprach und brüstete sich laut, daß alles in der Mühle nach seinem Kopf gehe, daß der Müller auf ihn hören müsse, denn andernfalls . . . weiß er solche Sachen anzustellen, daß zum Beispiel Würmer in die Getreidekisten kämen . . ., das Wasser austrocknete, die Fische ausstürben wenn er nur über den Teich hauchen würde . . ., daß das Mehl klütig würde und keiner daraus einen Kuchen backen könnte . . .

„Deinen Schafskopf würd' ich dir rupfen, wenn du mir das machen solltest!" schrie Gusche, die sich überall 'rumdrückte, wo was los war, obgleich sie nicht trank, denn selten hatte sie bar Geld parat; es war aber immer möglich, daß ihr ein Gevatter ein halbes Maß spendierte und ein Vetter desgleichen, denn man hatte Respekt vor ihrer scharfen Zunge. So bekam es auch Franz mit der Angst, obgleich er betrunken war und hielt sein Maul. Sie wußte über ihn manches und mancherlei, wie er in der Mühle wirtschaftete, und da sie schon etwas angetrunken war, stemmte sie die Arme

in die Seiten und legte los, indem sie mit dem Fuß den Takt dazu schlug. ...

„Das ist die reine Wahrheit, denn so steht's auch in der Zeitung klar und deutlich ... So leben die Leute nicht in der Welt, wie hier bei uns, nein. Du lieber Gott, was hat man denn von seinem Leben? Der Gutsherr regiert, der Propst regiert, der Beamte regiert/und du arbeite und verrecke den Hungertod und verneige dich vor jedem, damit du nichts an den Kopf kriegst ..."

„Und kaum 'n Stück Land gehört dir, bald wird's nich mal für einen kleinen Streifen Acker pro Kopf reichen!"

„Und der Gutsherr allein hat mehr als zwei Dörfer zusammen."

„Gestern erzählten sie am Gericht, daß neues Land verteilt werden soll."

„Was für Land?"

„Na, herrschaftliches, welches denn sonst!"

„Sieh mal an! Geschenkt habt ihr's dem Gutsherrn, daß ihr es zurücknehmen wollt? Schau, schau, mit fremdem Gut wollen die schon wirtschaften," brüllte Gusche und neigte sich lachend nach den Diskutierenden hin.

„Und sie regieren sich selbst," erzählte der Schmied weiter, ohne auf das Weibergerede zu achten, „und alle gehen zur Schule, leben in Herrenhöfen und sind Herren ..."

„Wo ist denn das so?" fragte Gusche den Antek Boryna, der gleich am Rande saß.

„In warmen Ländern!" gab er zurück.

„Nee, wenn's dorten so gut ist, warum ist der Schmied da nicht hingegangen, wie? Das rußige Luder lügt ja wie gedruckt und schwindelt, und die Dummen glauben's!" rief sie schon ganz leidenschaftlich dazwischen.

„Geht, Gusche, woher ihr gekommen seid, solange ich gut bin ..."

„Das würde mir einfallen! Die Schenke ist für jedermann da und ich bin für meine drei Groschen ebenso gut wie

du. Seht nur diesen Klugen, den Juden dient er, mit den Beamten hält er, nimmt vor dem Gutsherrn die Mütze ab, und die hier glauben ihm!... So 'n Großmaul!... Na, ich weiß schon..." aber sie kam nicht zu Ende, denn der Schmied faßte sie stark unter die Rippen, öffnete mit dem Fuß die Tür und schmiß sie in die Vorderstube hinaus, wo sie, so lang wie sie war, liegen blieb.

Nicht einmal fluchen tat sie, und sagte nur lachend, nachdem sie sich erhoben hatte:

„Ein starkes Luder, wie 'n Pferd, so einer würde mir in die Ehe passen."

Das Volk schlug eine Lache an, und gleich darauf ging sie hinaus, still vor sich hin schimpfend.

Auch die Schenke leerte sich bereits, die Musik schwieg, die Menschen gingen auseinander nach Hause, einzelne standen noch in Haufen vor der Schenke, denn der Abend war hell und warm. Der Mond schien. Nur die Rekruten waren noch geblieben, tranken drauflos und lärmten. Der Küster Ambrosius aber, besoffen wie ein Vieh, war auf die Mitte der Dorfstraße gewankt und sang, von einer Seite zur anderen taumelnd.

Auch die aus der guten Stube, mit dem Schmied voran, kamen heraus.

Später, als schon der Jude die Lichter zu löschen begann, schoben die Rekruten zur Türe hinaus, sie faßten sich recht fest unter, nahmen die ganze Straße ein und gingen aus voller Kehle gröhlend, so daß die Hunde geiferten und hin und wieder jemand aus offenem Fenster ihnen nachblickte...

Nur Jakob schlief ununterbrochen in der Asche und so fest, daß ihn Jankel wecken mußte, aber der Bursche wollte nicht auf, er stieß nach ihm mit den Füßen, fuchtelte durch die Luft und brummte.

„Scher' dich, Jud', verfluchter! So wie ich will, werde ich auch schlafen... ein Hofbauer bin ich, habe meinen eigenen Willen und du bist 'n Lausejud und 'n Rotkopf."

Erst ein Eimer Wasser half, so daß er aufstand, etwas klarer wurde und mit Angst und Staunen zu hören bekam, daß er einen ganzen Rubel vertrunken hatte/daß er in Schuld geblieben war ...

„Wieso denn? Zwei Halbe mit Arrak ... ein ganzer Hering ... Tobak und noch zwei Halbe ... und schon 'n ganzer Rubel? Wieso denn ... zwei ...," phantasierte er ...

Jankel überzeugte ihn schließlich, und sie verständigten sich wegen des Gewehres, das ihm der Jude vom Jahrmarkt mitbringen sollte, und zum Schluß gab's noch ein Glas Essenz mit Spiritus.

Nur den Hafer weigerte sich Jakob entschieden zu versprechen ...

„Jakobs Vater war kein Dieb/so ist der Sohn auch kein Dieb."

„Geht, geht doch endlich, 's ist schon Schlafenszeit ... und ich habe noch meine Gebete zu lesen."

„Donnerwetter! ... So 'n Spekulant! Zum Stehlen will er einen überreden, und muß Gebete lesen ...," brummte er vor sich hin im Nachhausegehen und fing nun an, sich alles zu überlegen und nachzusinnen, denn es konnte ihm gar nicht in den Kopf, daß er einen ganzen Rubel vertrunken hatte ... Da er aber noch nicht nüchtern war und die frische Luft ihn flau gemacht hatte, so torkelte er 'n bißchen und wankte hin und wieder gegen einen der Zäune oder auch auf einen Haufen Bauholz, das verschiedentlich vor den Katen lag ... Dann fluchte er ...

„Krumm sollt ihr werden, ihr Ludersch! ... Halunken, so den Weg zu versperren! Besoffen sind sie, die Biester ... und Hochwürden kann umsonst mahnen ... und Hochwürden ..." hier wurde er nachdenklich und überlegte, bis über ihn schließlich die Erkenntnis kam und ein solcher Jammer, daß er stehenblieb, rings um sich blickte, sich beugte und nach irgendwas herumsuchte ... sofort hatte er es aber wieder vergessen und faßte sich an seine Zotteln und

fing an, sich mit der Faust aufs Maul zu schlagen und zu schreien.

„Du Saufjan! Du verfluchtes Schwein! Zu Hochwürden werde ich dich hinschleppen, daß er dir vor dem ganzen Volk ins Gesicht sagt, daß du ein Hund und 'n Saufjan bist... daß du zwei halbe... daß du einen ganzen Rubel versoffen hast... daß du 'n Vieh bist, oder noch was Schlimmeres!... Daß du..."

Und ein plötzliches Weh erfaßte ihn über sich selbst, daß er sich auf der Dorfstraße niedersetzte und losheulte.

Der helle, große Mond ruderte durch die dunklen Räume und hier und da, nicht allzu dicht, blitzten die Sterne wie silberne Nagelköpfe; die Nebel spannen sich in grauen unscheinbaren Spinnweben über dem Dorfe und wehten, wie ein Schleier über den Wassern. Die unergründliche Stille einer Herbstnacht erfüllte die Welt, nur hin und wieder riß sich von ihr das Gesinge der von der Schenke Heimkehrenden los und das Kläffen der Hunde.

Und auf der Dorfstraße vor der Schenke wankte Ambrosius von einer Seite der Straße zur anderen und sang immerzu, immerzu, ohne Unterbrechung bis er nüchtern wurde:

Maruschka, oh Maruschka!
Wem brautest du das Bier wohl da?
Wem brautest du das Bier wohl da?
Maruschka, oh Maruschka!

Es ging immer tiefer in den Herbst hinein. Blasse Tage schleppten sich durch die leeren, stummgewordenen Felder, erstarben in den Waldrevieren und wurden immer stiller, immer bleicher/gleich heiligen Hostien im verlöschenden Schein der Totenkerzen.

Und bei jedem Morgengrauen stand der Tag träger auf, ganz von Kälte erstarrt, im Rauhreifkleide und in der

schmerzerfüllten Stille der ersterbenden Erde; die blasse, schwere Sonne erblühte aus den Tiefen inmitten der Kränze von Krähen und Dohlen, die irgendwo über den Morgenröten aufflatterten und niederen Fluges über die Ebene zogen, dumpf, lange und kläglich krächzend... Ihnen nach jagte der scharfe, kalte Wind/trübte die starren Gewässer, zehrte das letzte Grün der Blätter aus und riß das letzte Laubwerk von den gebeugten Pappeln an den Wegen, so daß die Blätter still niedertropften, wie Tränen/wie blutige Tränen des gestorbenen Sommers, die schwer auf den Boden fallen.

Und bei jedem Morgengrauen/wachten die Dörfer später auf: das Vieh zog träger auf die Weiden, die Angeln der Tore knarrten leiser, leiser klangen die Stimmen, die die öde Totenstille der Felder gedämpft hatte, und leiser, ängstlicher ging der Pulsschlag des Lebens. Manchmal nur sah man vor den Hütten oder auf den Feldern Menschen jäh stehenbleiben und lange in die düstere, bläuliche Ferne starren... Und über den vergilbten Gräsern hoben sich mächtige gehörnte Köpfe und versenkten langsam wiederkäuend die Augen in den weiten, weiten Raum... Manchmal nur irrte über das öde Land ein dumpfes, klagendes Gebrüll.

Und bei jedem Morgengrauen war es immer dämmeriger und kälter, der Rauch spann sich niedriger durch die kahlen Obstgärten hin und immer mehr Vögel kamen ins Dorf geflogen und suchten Schutz an den Scheunen und Schobern; die Krähen ließen sich auf die Dachfirste nieder, hingen sich in die nackten Bäume oder zogen Kreise über der Erde und krächzten stumpf, als müßten sie das Klagelied des Winters singen.

Die Mittage waren sonnig, aber so tot und glasig, daß das Rauschen der Wälder wie ein beängstigendes Raunen bis hinein in das Dorf drang, und das Gurgeln des Flusses wie ein schluchzendes Gemurmel klang. Die Reste des Alt-

weibersommers kamen noch von irgendwo dahergeflogen und verschwanden in den scharfen, kühlen Schatten, die zwischen den Hütten lagen.

Die Wehmut des Sterben-Müssens war in diesen stillen Mittagen, das Schweigen lag auf den leeren Wegen, und in den entblätterten Obstgärten lauerte die tiefe Schwermut des Leids und des bangen Wartens.

Und oft und immer öfter umzog sich der Himmel mit graugelben Wolken, so daß man schon zur frühen Vesperzeit vom Feld heim mußte, denn die Dämmerung legte sich früh über die Erde ...

Man pflügte noch die Äcker für das Sommerkorn und manch einer warf die letzten Schollen schon im dichten Düster; heimwärts schreitend, sah er sich noch einmal um und umfing mit einem abschiednehmenden Blick sein Land, des fernen Lenzes mit einem Seufzer gedenkend.

Nach der Vesperzeit gingen häufig Regenschauer nieder; sie dauerten noch kurz, waren aber kalt, und immer häufiger dehnten sie sich in die Länge, bis zum Eintritt der Dämmerung/der langen herbstlichen Dämmerung, in der die Fenster der Hütten wie goldene Blüten aufflammten und die Pfützen auf den leeren Wegen sich mit Glast überzogen. Die feuchte, kalte Nacht stieß gegen die Wände und stöhnte in den Gärten.

Selbst der flügellahme Storch, der zurückgeblieben war und einsam auf den Wiesen watete, suchte immer häufiger Borynas Schober auf, oder kam sogar auf den Hof, wo Witek ihm als Lockmittel eifrig Nahrung hinwarf.

Und verschiedene Bettler besuchten immer öfter das Dorf; es war das übliche Bettelvolk, das mit tiefen Säcken und langen Gebeten von Tür zu Tür ging, vom Kläffen der Hunde geleitet/es kamen auch andere, solche, die von heiligen Stätten kamen/sie kannten Ostra-Brama, Tschenstochau und Kalwarya und erzählten gern an langen Abenden, wo und was in der Welt geschehen war und welche

Wunder sich irgendwo offenbart hatten, und zuweilen fand sich gar ein solcher ein, der im stillen selbst über das Heilige Land zu reden wußte und solche Wunder berichtete, solche Länder kannte, durch solche Meere gefahren war, so viele Abenteuer erlebt hatte, daß die andächtig lauschenden Zuhörer ein Stauen ergriff, und manch einem schwer wurde, an das alles zu glauben ... Doch horchte man gierig, da ja jeder gern etwas Neues erfahren mochte, und auch die Abende waren lang, man konnte sich obendrein bis zum Morgengrauen reichlich ausschlafen, selbst auf beiden Seiten.

Das war der Herbst, der späte Herbst, juchhe!

Doch im Dorf hörte man weder Gesang noch frohe Juchzer, weder das Piuken der Vögel, noch helle Zurufe/ nichts als den Wind, der in den Strohdächern wimmerte, als die Regenfälle, die wie mit Glassplittern gegen die Scheiben prasselten, und das dumpfe, sich von Tag zu Tag mehrende Geklopfe der Dreschflegel in den Scheunen.

Lipce erstarb, wie seine umliegenden Felder, die erschöpft, grau und beraubt in der Ruhe, und in der Stille des Erstarrens dalagen; wie seine kahlen, zerzausten, trauernden Bäume, die langsam für einen langen, langen Winter abstarben.

Das war die Herbstzeit, die leibliche Mutter des Winters.

Man tröstete sich nur noch damit, daß es noch nicht das schlimme Schmutzwetter war, daß die Wege noch nicht allzusehr durchweicht waren und daß vielleicht das Wetter bis zum Jahrmarkt aushalten würde, zu dem ganz Lipce sich aufmachen wollte, wie zu einer Kirmes.

Der Jahrmarkt sollte auf den Tag der heiligen Kordula fallen, und war der letzte große Markt vor dem Weihnachtsfest; darum bereitete sich alles mit großer Sorgfalt für den Tag vor.

Schon einige Tage vordem deliberierte man im Dorf, was sich wohl verkaufen ließe, sei es vom Inventar, sei es

vom Korn oder auch vom aufgezogenen Jungvieh. Und da es zum Winter ging, so hatte man auch nicht wenig einzukaufen, an Kleidung und Geräten und manchen Wirtschaftssachen, was in den Hütten verschiedene Sorgen machte und wovon manche Zänke und Zwistigkeiten entstanden, denn man weiß es ja, daß niemand es allzu reichlich hat, und daß bar Geld immer schwerer zu haben ist.

Und gerade um die Zeit wurden die Steuern fällig, dann wieder die Gemeindebeiträge und zu guter Letzt noch verschiedene Abzahlungen untereinander und bei manchen die Anleihen aus der Vorerntezeit. Etliche mußten auch die Dienstlöhne ausbezahlen/all das machte so viel zusammen aus, daß selbst einer, der eine halbe Hufe besaß, schwer aufseufzend überlegte. Dabei kam aber doch nichts anderes heraus, als daß eine Kuh oder ein Pferd zu Markt getrieben werden mußte; von den Ärmeren schon gar nicht zu reden.

So führte denn mancher seine Kuh vor den Kuhstall, putzte ihr mit einem Strohwisch die mistbeschmutzten Flanken und warf ihr für die Nacht noch Kleefutter in die Raufe, oder mit Kartoffeln gekochte Gerste in die Krippe, damit es sie noch ein bißchen aufblähte inzwischen; ein anderer richtete seinen alten, ganz erblindeten Klepper her, damit er, sozusagen, wieder Pferdeähnlichkeit hatte.

Andere noch droschen eifrigst ganze Tage lang, um rechtzeitig zum Jahrmarkt fertigzuwerden.

Auch bei Boryna bereitete man sich emsig vor; der Alte drosch mit Jakob den Weizen zu Ende, und Fine und Anna mästeten, soviel sie noch konnten, in ihrer freien Zeit eine Sau und ein paar Gänse zurecht, die sie sich von den Zuchtgänsen ausgeschichtet hatten. Und Antek, da schon jeden Tag die Regenzeit eintreten konnte, fuhr mit dem Hirtenjungen in den Forst, Reisig und Tannennadelstreu zu holen, von der ein Teil für den Kuhstall bestimmt war, während der Rest zu einem Haufen vor dem Wohnhaus

aufgeschüttet wurde, um für den Winterschutz der Wände zu dienen.

Bis spät in die letzte Nacht vor dem Jahrmarkt dauerte diese beschleunigte Arbeit; und erst als der Weizen schon in großen Säcken auf dem Wagen lag, den man in die Scheune geschoben hatte, und alles für den morgigen Tag bereitet war, setzten sich alle zum Nachtmahl in Borynas Stube.

Auf dem Herd brannte lustig ein helles Feuer aus Tannenholz und knisterte fortwährend, sie aber aßen langsam und schweigend, da niemand nach der angestrengten Arbeit Lust hatte, sich zu äußern; erst als sie mit dem Essen fertig waren und die Frauen die Schüsseln und Töpfe von der Bank weggeräumt hatten, sagte Boryna, dem Herde leicht näherrückend:

„Vor Tag soll aufgebrochen werden!"

„Natürlich, nicht später," antwortete Antek und ging ans Schmieren des Pferdegeschirrs. Jakob schnitzte einen Klöppel für den Dreschflegel, und Witek schälte Kartoffeln für den Morgen, stieß dabei aber immer wieder den Waupa an, der neben ihm lag und sich mit den Zähnen Flöhe aus dem Pelz zog.

Eine Stille war eingetreten, so daß man nur das Knistern des Feuers hörte und ab und zu das Aufzirpen der Heimchen hinterm Herd. Von der anderen Seite des Hauses drang Wassergeplantsch herüber und das Geklirr der gewaschenen Töpfe.

„Jakob, bleibt er denn weiter im Dienst?"

Jakob ließ das Schnitzmesser, mit dem er herumbastelte, zuschnappen und verguckte sich dermaßen ins Feuer, daß Boryna ihn mahnen mußte.

„Hörst du nicht, was ich dir sage?"

„Hören ..., das hab' ich schon, ich laß es mir nur durch den Kopf gehen, daß ich, wahr gesagt, bei euch nichts auszustehen hatte ... Alles was recht ist, aber doch ...," er brach bestürzt ab.

„Fine, gib mal Schnaps und was zum Beißen, was sollen wir beim Trocknen beratschlagen, wie hergelaufene Juden," befahl der Alte und schob die Bank dicht an den Herd, auf dem Fine bald darauf eine Flasche, Brot und einen Kranz Würste hinstellte.

„Trink' mal einen, Jakob, und sag', was du zu sagen hast."

„Gott bezahl's, Bauer ... Bleiben, das würd' ich schon, aber ... aber ..."

„Ich will dir auch was zugeben ..."

„Das würde schon zu paß kommen, gewiß, der Schafspelz fällt schon ganz auseinander und die Stiefel auch, und den Kapottrock müßt' ich auch wieder neu haben ... der Mensch sieht schon wie 'n Lump aus, und selbst in die Kirche wagt man sich nicht hinein, man muß schon rein in der Vorhalle bleiben ... denn wie kann man vor den Hauptaltar in solcher Verfassung ..."

„Und Sonntag, da hast das nicht gemeint, da hast du dich zwischen die Ersten gedrängt ...," sagte Boryna streng.

„Gewiß schon ... aber ... das is wahr ...," stotterte er sehr beschämt und errötete heftig.

„Und Hochwürden predigt doch, daß man die Älteren ehren soll. Trink' mal eins zum Frieden, Jakob, und höre was ich dir sage, da wirst du schon selbst sagen, daß ein Knecht kein Bauer ist ... Jeder hat seinen Platz und für jeden hat unser Herr Jesus etwas anderes bestimmt. Hat dir der Herr Jesus deinen Platz bestimmt, so halt' dich dran und such' nicht gegen anzugehen, und dräng' dich nicht auf die erste Stelle, erhebe dich nicht über die anderen, sonst begehst du 'ne große Sünde, und selbst Hochwürden wird dir das sagen, daß es so sein muß/damit Ordnung in der Welt ist. Begreifst du das, Kuba?"

„Da müßt' ich schon 'n dummes Vieh sein, wenn ich das nicht verstehen soll. Meine Vernunft hab' ich schon."

„Dann paß auf, daß du dich nicht über die anderen erhebst."

„Ih ... nur dem Altar wollt' ich näher sein."

„Herr Jesus wird dich selbst aus dem letzten Winkel hören, hab' keine Angst. Und wozu sich unter die Allererstenen drängeln, wo doch alle wissen, wer du bist."

„Gewiß, gewiß ... wär' ich ein Hofbauer, würde ich den Traghimmel tragen und Hochwürden am Arm führen, und in den Bänken sitzen und nach dem Buch laut singen ... aber da ich nur ein Knecht bin, wenn auch ein Bauernsohn, so soll ich in der Vorhalle stehen, oder auch draußen vor der Kirchtür, wie 'n Hund ..." murrte er traurig.

„Das ist schon eine solche Einrichtung in der Welt und dein Kopf wird's nicht ändern."

„Freilich, meiner nicht, freilich ..."

„Trink' noch einen, Kuba, und sage mir, was ich dir an Lohn mehr geben soll."

Jakob trank aus; da ihn aber der Schnaps schon etwas umnebelt hatte, so bildete er sich ein, er säße in der Schenke mit dem Michael vom Organisten oder mit einem anderen Kameraden, und daß sie sich frei und guter Dinge miteinander berieten, wie unter seinesgleichen. Er lüftete seinen Kapottrock, streckte seine Beine von sich, ließ die Faust auf die Bank niedersausen und schrie los:

„Vier Papierchen und einen Rubel Handgeld wird er zuzahlen, dann bleib' ich."

„Es scheint mir, daß du besoffen bist, oder hat sich dir etwas im Kopf verdorben?" rief Boryna aus; aber Jakob ging schon seinen Gedanken und seinen alten Träumen nach, und obendrein hörte er nicht mehr die Stimme des Hofbauers, so reckte er denn seine geduckte Seele, wuchs in einen solchen Ehrgeiz und in solches Selbstbewußtsein hinein, daß er sich wie ein Hofbauer fühlte.

„Vier Papierchen und noch einen Rubel Handgeld/legt er das zu, dann bleib' ich bei ihm, und tut er das nicht, dann geh' ich, hundsverdammt nochmal, zum Jahrmarkt und finde mir schon einen Dienst und vielleicht noch gar als

Herrschaftskutscher ... Man kennt mich, daß ich arbeiten kann und daß ich mich auf alles auskenne, was im Feld und um das Haus 'rum ist, manch ein Hofbauer könnt' bei mir Vieh hüten und bei mir in die Lehre gehen ... Und tut er's nicht, dann werde ich Vögel schießen und sie Hochwürden hintragen oder auch dem Jankel ... und tut er's nicht ..."

„Sieh mal an ... dieser Hinkfuß, was der hier auftitscht ... Kuba!" rief er streng.

Jakob verstummte und ernüchterte sich aus seinen Zuständen, doch verlor er seinen Trotz nicht, denn er gab nicht nach, so daß Boryna, ob er wollte oder nicht, ihm hier einen halben Rubel, da einen Silberling zugab, bis es schließlich dabei bestehen blieb, daß er ihm für das kommende Jahr einen Zuschuß von drei Rubeln und zwei Hemden anstatt des Handgelds versprach.

„Ho, ho, du bist mir ein netter Vogel," rief der Alte, indem er ihm zum Einverständnis zutrank, und obgleich er ärgerlich war, daß er so viel Geld hinschmeißen mußte, so war es zwecklos, zu schwanken, denn Jakob war auch mehr wert, ein arbeitsamer Knecht, gut für zwei, was dem Bauer sein war, das war dem heilig, und um das Vieh kümmerte er sich mehr wie um sich selbst, und wenn er auch lahmte, und nicht sehr stark war, so kannte er sich doch gut in der Wirtschaft aus/man konnte sich ganz auf ihn verlassen, daß er alles, wie es sich gehörte, machen würde und dazu noch den Tagelöhner überwachen.

Sie beratschlagten noch über dieses und jenes, und als sie sich anschickten, auseinanderzugehen, ließ sich Jakob ganz schüchtern von der Tür aus vernehmen:

„Is so gut mit den drei Rubeln und den zwei Hemden, aber ... aber ... die Jungstute, die dürft ihr nicht verkaufen ... ist doch bei mir geworfen worden ... mit meinem Schafpelz hab' ich sie doch zugedeckt, daß sie nicht umkam ..., das seh' ich nicht mit an, wenn sie ein Jude oder irgendein Lump aus der Stadt schlagen sollte ... Ver-

kauft sie nicht ... ein Gold von einem Pferd ... gehorsam wie ein Kind ... so 'n Pferd, da ist manch Mensch 'n Vieh dabei. Tut sie nicht verkaufen."

„Nicht in den Kopf ist mir das gekommen."

„Sie haben es in der Schenke gesagt... da hab' ich mich darum gesorgt ..."

„Vormünder, Hundsgesindel, immer wissen sie 's am besten."

Jakob hätte am liebsten aus Freude seine Knie umschlungen, aber er traute sich nicht, so setzte er denn seine Mütze auf und ging bald, da es denn auch Zeit war, schlafen zu gehen, in Betracht auf den morgigen Jahrmarktstag.

— — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen, vor Tagesanbruch also,/kaum hatten die Hähne zum zweiten Male gekräht,/rührten sich auf allen Wegen und Stegen, die nach Tymow führten, die Menschen.

Was nur lebte in der ganzen Umgegend, strömte zum Jahrmarkt hin. Gegen Morgen war starker Regen gefallen, doch nach Sonnenaufgang hatte es sich etwas aufgehellt, aber der Himmel war noch mit grauen Wolkenungetümen bedeckt und über den tiefgelegenen Landen hingen graue Nebelschwaden, wie ganz durchnäßte Sackleinentücher; auf den Wegen spiegelten die Pfützen und hier und da in den Wegsenkungen quantschte der Schmutz unter den Füßen.

Auch von Lipce kamen sie schon vom frühen Morgen her angezogen.

Auf dem Pappelweg hinter der Kirche und weithin bis an die Wälder sah man eine Kette von Wagen sich Schritt für Schritt vorwärtsbewegen, so ein Gedränge war es, und auf den Stegen von beiden Seiten des Weges schimmerte es von roten Beiderwandröcken der Frauen und weißen Haartuchkitteln der Männer.

So viel Volk war unterwegs, als ob ein ganzes Dorf auswanderte.

Die ärmeren Bauern gingen zu Fuß, es kamen Frauen, Knechte und Dorfmädchen, es kamen Kätner und auch ganz armes Volk, lauter Tagelöhner/alles zog dahin, denn es war ein Jahrmarkt, zu dem die Bauern dingten und auf dem Stellen gewechselt wurden.

Der eine hatte was zu kaufen, der andere was zu verkaufen, und noch andere gingen, um sich zu amüsieren.

Dieser und jener führte eine armselige Kuh oder ein kräftiges Kalb am Strick, der wiederum trieb eine Sau mit Ferkeln vor sich hin, die hin und her quiekten und dermaßen auseinanderdrängten, daß man sie immerfort zusammentreiben und hüten mußte, damit sie nicht unter die Wagen kämen; ein anderer zockelte auf einer Mähre dahin. Etliche aber trieben geschorene Schafe und hier und da blitzte eine kleine Herde Gänse, mit festgebundenen Flügeln auf, oder ein Hahnenkamm guckte unter einer Frauenschürze hervor... Auch die Wagen waren nicht schlecht beladen, immer wieder schob sich in irgendeinem Korbwagen die Schnauze eines Mastschweins aus dem Stroh hervor und schrie, daß die Gänse erschrocken aufgackerten und die Hunde, die mit den Menschen Schritt hielten, anfingen, gegen die Wagen anzukläffen. Und so zogen sie dahin und füllten die ganze Straße, aber es war unmöglich, daß alle darauf Platz fanden trotz ihrer Breite. Manch einer mußte vom Weg heruntertreten und zwischen den Furchen des Ackerlands gehen.

Bei vollem Tag, nachdem sich der Himmel so erhellt hatte, daß die Sonne jeden Augenblick zu erwarten war, trat auch Boryna hinaus; vordem schon hatten Anna und Fine bei Morgengrauen die Sau und den angemästeten Eber fortgetrieben, und Antek war mit zehn Säcken Weizen und einem halben polnischen Scheffel roten Klees weggefahren. Zu Hause blieb Jakob mit Witek und die Gusche, die man herbestellt hatte, um das Essen zu kochen und aufs Vieh zu passen.

Witek heulte laut vor dem Kuhstall, denn er hatte auch Lust, mit zum Jahrmarkt zu gehen.

„Was dem nur einfällt" brummte Boryna, bekreuzigte sich und machte sich zu Fuß auf den Weg, denn er rechnete damit, unterwegs irgendwo aufzusteigen. So geschah es auch gleich, denn dicht hinter der Schenke holte ihn der Organist ein, der in einer mit zwei tüchtigen Pferden bespannten Britschka dahergefahren kam.

„Nanu, Matheus, zu Fuß?"

„Der Gesundheit wegen ... Gelobt sei Jesus Christus."

„In Ewigkeit. Setzt euch bei uns auf, wir kommen alle zusammen unter!" schlug die Frau des Organisten vor.

„Gott bezahl's. Auch zu Fuß würd' ich schon hinkommen, aber wie man so sagt: es ist der Seele mehr wert, wenn sie im Wagen fährt" antwortete er, den Vordersitz einnehmend, indem er seinen Rücken den Pferden zugewandt hielt.

Sie drückten sich freundschaftlich die Hände; die Pferde zogen an.

„Der Herr Jasch, wo kommt er denn her, nicht mehr in den Klassen?" fragte er den Jungen, der neben dem Knecht auf dem Bock saß.

„Nur für den Jahrmarkt bin ich hergekommen!" rief der Organistenbub fröhlich.

„'ne Prise gefällig? französischer ...," bot der Organist an, gegen seine Tabakdose schnippend.

Sie langten zu und nieften beiderseits gehörig.

„Was gibt's bei euch? Verkauft ihr heute was?"

„Gott, ja, in der Früh haben sie Weizen hingefahren und die Frauen haben ein Schwein fortgetrieben."

„So viel!" rief die Organistin aus, „Jaschu, nimm das Halstüchel, es ist kalt," schrie sie dem Sohn zu.

„Mir ist warm, ganz warm," versicherte er, trotzdem aber wickelte sie den roten Wollschal um seinen Hals.

„Und die Ausgaben, die sind jetzt auch nicht klein. Man weiß schon nicht, woher man alles nehmen soll ..."

„Klagt nicht, Matheus, ihr habt genug, Gott sei's gedankt."

„Meinen Grund und Boden kann ich doch nicht essen ... und bar Geld hat man nicht zu Hause liegen ..."

Im Grunde war Boryna nicht zufrieden mit diesen Anspielungen in Gegenwart des Knechtes; er beugte sich schnell vor und fragte leise:

„Und Herr Jasch, wird er denn noch lange in den Klassen bleiben?"

„Nur noch bis zu den Feiertagen."

„Kommt er nach Hause oder wird er ein Amt lernen?"

„Oh, du mein, was sollte der wohl zu Hause auf den fünfzehn Morgen machen, da gibt es noch gerade genug Kleinzeug ... Und die Zeiten sind schlecht/man muß es rein wie aus Steinen herausholen ...," seufzte sie auf.

„Das ist schon recht, Taufen gibt's da noch genug, aber viel Profit kommt nicht heraus dabei!" pflichtete der Organist bei.

„An Beerdigungen mangelt's doch aber nicht," warf Boryna ironisch hin.

„Jii ... aber was für Beerdigungen, lauter armes Volk stirbt weg, und kaum paarmal im Jahr, daß sich ein ordentliches Bauernbegräbnis trifft, bei dem was abfällt."

„Messen werden auch immer weniger bestellt, und handeln tun sie dabei wie die Juden" ergänzte die Frau.

„Das kommt alles wegen der Armut und den schlechten Zeiten," entschuldigte Boryna.

„Aber auch von daher, daß die Menschen nichts auf ihr Seelenheil geben und sich nicht um die kümmern, die im Fegefeuer sind. Der Propst hat's mehr wie einmal zu dem Meinen gesagt."

„Auch die Herrenhöfe werden immer weniger. Als man früher zum Erntedank[1]) oder mit den Oblaten herumfuhr, und zu Weihnachten gratulierte, oder wegen der Volkszählung[2]) kam, dann ging man, ohne sich lang zu bedenken, direktemang zum Herrenhof; da wurde dann nicht gespart an Getreide, Geld und Legúmien. Und jetzt ist es rein

zum Gotterbarmen, jeder Bauer krümmt sich, und die kleinste Garbe Roggen, die er dir gibt, ist noch halb von Mäusen zerfressen, und wenn du ein viertel Maß Hafer kriegst, dann gibt's gewiß mehr Spreu wie Korn drin. Das laßt euch mal von meiner Frau erzählen, was für Eier sie mir vergangenes Jahr zur Osterzählung[3]) mitgegeben haben/ mehr als die Hälfte war verrottet. Wenn der Mensch nicht sein bißchen Grund und Boden hätte, dann könnte man betteln gehen," schloß er, Boryna die Tabaksdose anbietend.

„Gewiß, gewiß ...," gab Boryna bei, aber weismachen ließ er sich nichts, er wußte schon, daß der Organist Geld auf Prozente oder gegen Entgelt in Feldarbeit den Kätnern lieh, so lächelte er nur zu diesen Klagen und wandte sich nochmals zu Jasch hin ...

„Und was denn, wird er ins Amt gehen? ..."

„Was? Mein Jasch ins Amt ... ein Schreiber? Dafür hab' ich's mir nicht vom Mund abgespart, daß er die Schulen durchmacht, ja nicht! Ins Seminar kommt er, wird Priester werden ..."

„Priester!"

„Ist das vielleicht ein schlechtes Auskommen? Gibt's vielleicht einen Piester, der's schlecht hat?"

„Das ist wohl recht ... und eine Ehre ist es auch; man sagt ja doch: Wer einen Priester zum Verwandten hat, frißt sich alle Tage satt ...," sagte er langsam und sah mit Hochachtung über die Schulter auf den Jungen, der den Pferden zuflötete, für die es gerade nötig war, einen Augenblick anzuhalten ...

„Man erzählte, daß dem Müller sein Stacho Priester werden sollte, und jetzt praktiziert er auf den hohen Schulen und will 'n Dokter werden ..."

„Hat sich was, den Lump noch zum Priester machen, da ist doch die Magda bei uns, die geht schon im sechsten Monat, und das ist von ihm ..."

„Man sagte, daß es der Müllersknecht gewesen ist."

„Häh, wer dran glaubt, das sagt die Müllerin, um ihren reinzuwaschen. Das ist ein Liederjahn, das Gott erbarm, der paßt zum Dokter."

„Versteht sich, daß Priester sein besser ist, es ist auch unserm Herrn Jesus zu Ehren und den Menschen zum Trost," pflichtete ihr Boryna schlau bei, was sollte er auch mit einer Frau herumzanken, und ganz aufmerksam hörte er ihren Ausführungen zu. Der Organist lüftete inzwischen ein übers andere Mal seine Mütze und antwortete mit einem lauten: „In Ewigkeit, Amen!" auf die Grüße der Leute, die ihr Wagen überholte. Sie fuhren im leichten Trab, Jascho wich den Wagen, Menschen und dem des Wegs getriebenen Vieh mit Bravour aus, bis er den Wald erreichte, wo es schon freier wurde und der Weg breiter war.

Gleich am Waldrand holten sie die Dominikbäuerin ein; sie fuhr mit Jagna und Schymek, und eine an den Hörnern befestigte Kuh ging hinter dem Wagen, aus dem ein paar Gänseriche ihre weißen Hälse hervorstreckten und wie die Vipern zischten.

Man bot einander Gott zum Gruß, und Boryna, der sich beim Überholen ganz herausbeugte, rief:

„Ihr kommt zu spät!"

„Wir kommen zurecht!" rief ihm Jagna lachend zurück.

Man fuhr vorbei, doch der Organistensohn drehte sich mehrmals nach ihr um, und fragte schließlich:

„War die der Dominikbäuerin ihre Jagna?"

„Das war sie, jaja," antwortete Boryna, sich aus der Ferne noch nach ihr umschauend.

„Hab' sie gar nicht wiedererkannt, zwei Jahre sind es schon gut, daß ich sie nicht gesehen habe."

„Die ist noch grün, damals hat sie grad' das Vieh gehütet. Ist nur so aufgegangen, wie eine Färse im Klee," und er bog sich weit über den Wagenrand, um nach ihr hinzusehen.

„Sie ist sehr schön," warf der Junge hin.

„Wie alle Mädel," sagte die Organistin verächtlich.

„Jawohl, die ist glatt, 'ne wohlgeratene Dirn'; keine Woche ist, daß nicht jemand zu ihr mit Schnaps schickt."

„'ne wählerische is sie! Die Alte denkt, daß wenigstens ein Verwalter ihretwegen angefahren kommt, und jagt die Burschen zur Türe 'raus . . .," zischelte sie bissig.

„Es könnte sie auch einer nehmen, der selbst 'ne ganze Hufe hat . . . denn so viel ist die wert . . ."

„Dann bleibt nichts anderes über, als daß ihr die Brautbitter schickt, Matheus, da ihr sie doch so lobt!" fing sie an zu lachen. Boryna sagte kein Wort mehr.

„Sieh da, so 'n Stadtfetzen, hohe Persönlichkeit, die den Bauernhühnern unter den Schwanz guckt, ob sie nicht für sie Eier legen und den Menschen in die Hand, ob nichts für sie abfällt; will sich so eine lustig machen über ansässige Hofbauern! Wag' du dich an die Jaguscha heran!" dachte er, stark beleidigt, und sah immerzu vor sich hin auf den Wagen der Dominikbäuerin aus dem die roten Schürzen leuchteten und der immer weiter zurückblieb, denn Jascho fuhr energisch mit der Peitsche zwischen die Pferde, daß sie von der Stelle aus wegstoben und die Räder tiefe Rillen in den Schmutz gruben.

Vergeblich fing die Organistin wieder an, über dies und jenes zu reden, er nickte nur mit dem Kopf und brummelte etwas vor sich hin; er hatte sich dermaßen in sich verbissen, daß er nicht mal mit einem einzigen Wort antworten wollte.

Und kaum waren sie auf dem holprigen Straßenpflaster des Städtchens, stieg er auch schon von der Britschka ab und bedankte sich für die Fahrt.

„Gegen Abend kehren wir heim, da setzt euch wieder zu uns, wenn ihr wollt."

„Gott bezahl's, meine eigenen Pferde sind ja da. Sonst würden die Leute sagen, ich tät' mich zum Blasebalgtreten verdingen, oder als Organistengehilfe . . . und ich kann

nicht einen einzigen Ton 'rauskriegen und zum Lichterausblasen bin ich auch nicht angelernt ..."

Sie bogen in eine Nebengasse ab, und er zwängte sich langsam durch die Hauptstraße nach dem Marktplatz hin vorwärts. Der Jahrmarkt konnte sich sehen lassen, die Menschen stauten sich zu einem dichten Gewirr, obgleich es noch ziemlich früh war; alle Straßen, Plätze, Winkel und Höfe waren mit Menschen, Wagen und vielerlei Waren vollgepfercht/es war wie ein großes Wasser, zu dem noch ohne Unterlaß aus allen Seiten neue Menschenströme stießen; sie drängten sich, wallten und fluteten durch die engen Gassen, so daß die Häuser zu zittern schienen und ergossen sich über den großen Klosterplatz. Der Schmutz, der auf den Wegen noch nicht allzu arg war, ging hier, wo ihn tausend Füße zerstampften und zu Brei zertraten, schon bis über die Knöchel und spritzte unter den Rädern nach allen Seiten auf.

Das Stimmengewirr war beträchtlich, doch steigerte es sich mit jedem Augenblick; es brauste wie ein Wald, es wogte wie ein Meer, es schlug gegen die Wände der Häuser und wälzte sich von einem Ende zum andern/so daß nur zuweilen Kuhgebrüll, Leierkastenklänge vom Karussell, weinerliche Lamentationen der Bettler oder die scharfen durchdringenden Pfeifen der Korbmacher dazwischen hörbar wurden.

Der Jahrmarkt war in der vollen Bedeutung des Wortes groß, es hatte sich so viel Volk zusammengedrängt, daß es nicht leicht wurde, durchzukommen, und als Boryna auf dem Marktplatz vor dem Kloster ankam, da mußte er sich mit Gewalt durchzwängen/eine solche Menschenwand stand um die Verkaufsbuden herum.

Es waren deren so viele, so furchtbar viele, daß man es gar nicht zählen noch fassen konnte, wer wäre damit auch fertig geworden ...

Zuerst die hohen, leinwandbespannten Buden, die an der

Klostermauer entlang in zwei Reihen standen, ganz mit Weiberkram vollgestopft/mit Leinwandstücken und Tüchern, die auf Stangen hingen und rot wie Mohnblumen waren, daß es in den Augen flimmerte, oder auch ganz gelb aussahen, oder rübenrot ... wer hätte sich das alles merken sollen! Und es wimmelte von Mädchen und Frauen davor, so daß man nicht einmal einen Stock dazwischen stecken konnte/die einen feilschten und wählten aus, und andere standen da, um nur zuzusehen und die Augen an den Herrlichkeiten zu weiden.

Und weiterhin zogen sich wieder Krambuden, die vor Perlenschnüren, Spiegelchen, Goldtand, Bändern, Halskrausen und von grünen, goldenen und verschiedenfarbigen Blümelein, von glitzernden Hauben und Gott weiß was mehr flimmerten.

Irgendwoanders wurden Heiligenbilder verkauft in goldgleißenden Rahmen und hinter Glas, und obgleich sie an die Wand gelehnt standen oder selbst am Boden lagen, kam von ihnen ein solcher Glanz, daß manch einer nach der Mütze langte und sich bekreuzigte.

Boryna kaufte ein seidenes Kopftuch für Fine, das er ihr noch im Frühjahr für das Viehhüten versprochen hatte. Er schob es unter den Brustlatz und begann sich nach dem hinter dem Kloster gelegenen Schweinemarkt durchzudrängen.

Vor einer Anzahl Häuser hatten die Hutmacher breite Leitern hingehängt, die von oben bis unten mit Mützen behangen waren.

Anderwärts hatten Schuster eine ganze Straße aus hohen Holzböcken gebildet, an denen ganze Stiefelreihen, an den Ösen aufgehakt waren. Es waren da gewöhnliche gelbe Naturlederstiefel, zum Schmieren mit zerlassenem Talg, gegen die Nässe, und solche die zum Glanzwichsen zurechtgemacht waren, und Wadenstiefel für die Frauen mit roten Schnürlitzen und hohen Absätzen.

Weiter unten kamen die Sattler, mit ihren Kummeten auf

eingerammten Pflöcken und mit ausgebreitetem Pferdegeschirr.

Und dahinter noch die Seiler und die Netzknüpfer.

Und die, die mit Sieben durchs Land fahren.

Und die, die mit Grütze von Jahrmarkt zu Jahrmarkt ziehen.

Und Rademacher und Gerber.

Anderwärts hatten Schneider und Kürschner ihre Ware zur Schau gestellt; sie strömte einen solchen Geruch aus, daß es einem in der Nase zwickte, aber sie hatte einen guten Zuspruch, denn es ging ja dem Winter zu.

Es waren auch ganze Reihen von Tischen aufgestellt mit Leinwanddächlein darüber; da lagen Bündel roter taudicker Würste, Wälle gelben Flomens; geräucherte Schweinsrippen, Speckschwarten und Schinken türmten sich zu Haufen, und daneben hingen auf Haken ganze ausgeweidete Schweine, von denen das Blut noch tropfte, so daß es nötig war, die heranschleichenden Hunde zu verscheuchen.

Neben den Schlächtern hatten sich, wie leibhaftige Brüder, die Bäcker niedergelassen; auf dick ausgebreitetem Stroh, auf Wagen, Tischen, und in Körben wo es nur anging lagen Berge von radgroßen Brotlaiben, gelben Butterkuchen, Semmeln, Brezeln ...

Wer hätte wohl all die Buden behalten und sich merken können, und obendrein noch das, was darin verkauft wurde? ...

Es waren auch Buden mit Spielsachen da und Lebkuchenbuden, wo vielerlei Tiergestalten aus Teig geformt waren, und Herzen und Soldaten und solche Wunder, daß der erste beste sich da gar nicht auskennen konnte; es waren Buden mit Kalendern und frommen Büchern da, wo Geschichten von Räubern und grausamen Magellonen verkauft wurden, und Fibeln dazu. Es gab Buden mit Pfeifen, Harmonikas, Tonhähnen und anderen musikalischen Dingen/ auf denen das rothaarige Judenvolk spielte, um Lust zu

machen, und wo ein solches Gekreisch herrschte, daß es kaum zum Aushalten war/hier pfiff eine Wasserpfeife, dort tutete eine Trompete, anderswo entlockte man einigen Flöten bunte Weisen, Geigen juchzten und Trommeln stöhnten und meckerten dazwischen/der Kopf platzte einem schier vor all dem Lärm.

Mitten auf dem Marktplatz aber, rings um die Bäume, machten sich die Küfer und Klempner breit, und die Töpfer hatten so viele Schüsseln und Töpfe aufgestellt, daß man kaum durchgehen konnte, dahinter hatten die Tischler ihr Lager; Betten und gemalte Laden, Schränke, Borte und Tische spielten in allen Farben, daß man mit den Augen blinzeln mußte ...

Und überall auf den Wagen, an den Rinnsteinen und Häuserwänden, wo nur irgendein Platz war, saßen verkaufende Weiber; die eine hatte Zwiebeln in Kränzen oder in Säcken; die andere selbstgesponnenes Leinen und Beiderwand; eine saß mit Eiern, Käsen, Pilzen und verkaufte eiförmige Klumpen Butter, die mit Leinwandstücken umwickelt waren; und eine war mit Kartoffeln und Gänsen da, stellte ein gerupftes Huhn, schön gekämmten Flachs, zaspeln Garn zur Schau, und jede saß bei ihrem Teil; sie besprachen sich würdevoll miteinander, wie es auf Jahrmärkten üblich ist, und traf sich ein Käufer, so verkauften sie langsam, bedächtig, ohne Hitzigkeit/wie es Bäuerinnen ziemt und nicht so wie die Juden, die schreien, sich einem anhängen und herumspringen, als wären sie nicht bei Verstand.

Ab und zu zwischen den Wagen und Krambuden sah man kleine blecherne Schornsteine qualmen/dort verkaufte man heißen Tee/und anderes Essen war auch da, geröstete Wurst, Kohl und Barschtsch mit Kartoffeln.

Und Bettler ohne Zahl waren aus allen Himmelsrichtungen zusammengekrochen; Blinde, Lahme, Stumme und auch solche, die weder Arme noch Beine hatten, es wimmelte von ihnen, wie zu irgendeiner Kirmeszeit; die einen spielten

auf der Geige fromme Lieder, die anderen sangen und klirrten mit ihren Geldnäpfen, um sich ein paar Groschen oder eine andere Unterstützung zu ergattern; überall an den Häuserwänden entlang und unter den Wagen hervor, selbst mitten aus dem Dreck klang ihr flehentliches Betteln.

Das alles hatte sich Boryna schon besehen, manches erstaunt betrachtet, hin und wieder mit Bekannten geredet, bis er sich schließlich zum Schweinemarkt hinterm Kloster durchgedrängt hatte. Der war auf einem großen, sandigen Platz, den vereinzelte Häuser umsäumten. An der Klostermauer, über die sich mächtige, noch gelb belaubte Eichen hervorreckten, drängten sich die Menschen reichlich dicht zwischen den Wagen, ganze Parzellen Schweine lagen da, die hier zum Verkauf zusammengetrieben waren.

Bald hatte er Anna und Fine herausgefunden, die dicht am Rand saßen.

„Verkauft ihr was?"

„Wie man's nehmen will, die Schlachter haben schon um die Sau gehandelt, aber sie geben nichts ..."

„Sind die Schweine teuer?"

„Na Gott, teuer, die haben hier heuer so viel zusammengetrieben, daß man nicht weiß, wer das alles kaufen soll."

„Is wer aus Lipce da?"

„Da, da haben die Klembs ihre Ferkel, und der Dominik-Schymek steht auch bei einem Eber."

„Macht schnell, dann kriegt ihr auch 'was vom Jahrmarkt ab."

„Es wird einem auch schon über, so zu sitzen."

„Was geben sie für die Sau?"

„Dreißig Papierer, weil sie nicht durchgemästet ist, dicke Knochen soll sie haben, aber kein Speck."

„Die zigeunern nur 'rum, wo sie können ..., gut ihre vier Finger Speck hat die Sau ...," sagte er, nachdem er ihr den Rücken und die Flanken befühlt hatte. „Dem Eber fehlt schon was an den Seiten, aber die Schinken sind

gut," gab er zu, indem er das Tier vom nassen Sand wegjagte, wo es sich bis zur Hälfte eingewühlt hatte.

„Für fünfunddreißig könnt ihr sie losschlagen, ich geh' nur noch nach Antek gucken, gleich bin ich wieder da. Ihr werdet wohl auch Hunger haben? ..."

„Wir haben schon etwas Brot gegessen."

„Verkauft nur schön, ihr sollt auch Wurst kriegen."

„Väterchen, vergeßt aber nicht mein Tuch, was ihr mir im Frühjahr versprochen habt ..."

Boryna langte unter den Brustlatz, doch er hielt an, als ob ihm etwas eingefallen wäre, und mit der Hand abwinkend sagte er im Weggehen:

„Ich werd's dir kaufen, Fine, ich werd' schon ..." Er machte sich Beine, denn er hatte plötzlich Jagnas Gesicht zwischen den Wagen auftauchen sehen, doch ehe er sie erreicht hatte, war sie spurlos von der Bildfläche verschwunden, als ob die Erde sie verschluckt hätte; er fing also an, nach Antek zu suchen; das war nicht gerade leicht, denn in der Gasse, die vom Schweinemarkt zum Marktplatz führte, standen Wagen an Wagen, und noch dazu in mehreren Reihen, so daß man nur mit großer Mühe und Vorsicht mitten hindurchfahren konnte, dennoch fand er ihn bald heraus. Antek saß auf den Säcken, holte mit der Peitsche nach den Judenhühnern aus, die sich um die Kober scharten, aus denen die Pferde fraßen, und antwortete mundfaul auf die Frage der Käufer.

„Sieben hab' ich gesagt, dabei bleibt's."

„Sechs und halb geben mer, man kann nicht mehr, der Weizen ist brandig."

„Wenn ich dir eins über die verdammte Schnauze lange, Krätzjude, dann wird sie dir auf der Stelle brandig werden, mein Weizen ist rein wie Gold."

„Kann sein, aber feucht is er ... Nach Maß könnte ich kaufen für sechs Rubel und fünf Silberlinge."

„Nach Gewicht wirst du sie kaufen für sieben. Das sag' ich dir ein für allemal!"

„Was ärgert sich der Bauer, werd' ich sie kaufen oder nicht kaufen, man kann doch handeln."

„Kannst handeln, wenn dir dein Maul nicht zu schade ist." Und er beachtete schon die Juden nicht mehr, die die Säcke der Reihe nach aufbanden und den Weizen besahen.

„Antek, ich geh' jetzt zum Schreiber und im Nu bin ich wieder da ..."

„Was, wollt ihr den Gutshof verklagen?"

„Und durch wen ist die Bunte verreckt?"

„Da wird euch viel 'bei 'rauskommen!"

„Mein Eigentum werd' ich niemand schenken."

„Ji... den Heger müßte man im Forst gegen eine Fichte drücken und mit was Hartem durchbläuen, daß ihm die Rippen pfeifen," gleich wäre da Gerechtigkeit.

„Der Heger, gewiß, der verdient's schon, aber der Gutshof auch," sagte er hart.

„Gebt mir ein kleines Silberstück."

„Wozu denn das?"

„Einen Schnaps möcht' ich trinken und was essen ..."

„Hast du nicht dein eigen Geld? Aber nee, ständig soll Vater die Hand offenhalten ..."

Antek drehte sich weg und fing ärgerlich an, vor sich hinzupfeifen, und der Alte knotete mißmutig und widerwillig einen Silberling aus und gab ihn her.

„Mit seinem eigenen Blutschweiß muß man die alle nähren...," dachte er und drängte sich eilig nach der großen Eckschenke hin, wo schon viele Menschen waren, die ihre Mahlzeit einnahmen. In einem Erkerstübchen, das auf den Hof ging, wohnte der Schreiber.

Er saß gerade vor dem Fenster am Tisch, mit einer Zigarre zwischen den Zähnen, hatte weder Rock noch Weste an und war ungewaschen und zerzaust; irgendein Frauenzimmer schlief in der Ecke auf einem Strohsack und war mit einem Paletot zugedeckt.

„Setzt euch, Herr Hofbesitzer!" Er warf einen dreckigen

Anzug vom Stuhl herunter und schob diesen Boryna hin, der sogleich den ganzen Fall ausführlich vor ihm ausbreitete.

„Wie Amen im Gebet, tut ihr gewinnen. Das fehlte noch! Die Kuh ist verreckt, der Junge liegt krank vor Schreck! Unsere Sache steht gut!" er rieb sich die Hände und suchte auf dem Tisch nach Papier.

„Aber ..., dem Jungen fehlt doch nichts."

„Schadet nichts, ihm hätte was fehlen können. Geschlagen hat er ihn doch ..."

„Das nicht, nur den Nachbarsjungen hat er geschlagen."

„Schade, das wäre noch besser gewesen. Aber das wird man schon irgendwie zusammenkriegen, wir werden Krankheit durch Verprügelung und eine verreckte Kuh haben. Laß den Gutshof zahlen."

„Versteht sich, um die Gerechtigkeit geht es hier allein."

„Gleich werden wir eine Klage schreiben. Franja, du Faulpelz, rühr' dich!" schrie er und gab der Liegenden einen solchen Fußtritt, daß sie den strubbeligen Kopf emporrichtete. „Hol' man Schnaps und zu essen ..."

„Keinen roten Heller hab' ich mehr, und du weißt, Gustav, daß sie nicht mehr borgen wollen ...," murmelte sie, erhob sich vom Lager und fing an zu gähnen und sich zu recken; hoch war sie wie ein Ofen und hatte ein großes, schwammiges, versoffenes Gesicht, das voll blauer Flecke war, und dabei eine dünne Kinderstimme.

Der Schreiber arbeitete, daß die Feder krächzte, sog an der Zigarre, pustete Boryna, der dem Schreiber zusah, Rauch ins Gesicht, rieb sich seine mageren, sommersprossigen Hände und drehte sein blasses Gesicht voller Pusteln, nach Franja hin; seine Vorderzähne waren schadhaft, seine Lippen bläulich, sein Schnurrbart groß und schwarz.

Er schrieb die Klage, nahm einen Rubel dafür, nahm einen zweiten für die Gebühren und verabredete sich auf drei Rubel wegen der Gerichtsvertretung, für den Fall, daß die Sache vor den grünen Tisch käme.

Boryna erklärte sich zu allem eifrig bereit, denn er kombinierte, daß ihm das Gut alles, und noch mit Überschuß, bezahlen würde.

„Gerechtigkeit muß sein, die Sache ist gewonnen!" sagte er im Weggehen.

„Gewinnen wir nicht im Gemeindegericht, dann gehen wir vors Landgericht, und hilft das Landgericht nicht, dann gehen wir vor das Oberlandesgericht, selbst bis zum Kassationshof, denen wollen wir nichts schenken."

„Das fehlte nun noch, mein Hab und Gut zu verschenken!" rief Boryna verbissen aus, „und wem dazu noch, dem Gut, das so viel Wälder und Boden hat!" dachte er weiter, als er auf den Marktplatz trat. Gleich darauf stieß er von ungefähr in der Hutmacherreihe auf Jagna.

Sie stand da mit einer dunkelblauen Männermütze auf dem Kopf, und handelte noch um eine zweite.

„Seht mal her, Matheus, der Rote sagt, sie ist gut, und gewiß betrügt er ..."

„Pik nobel, is wohl für Jendschych?"

„Ja, für Jendschych, dem Schymek hab' ich schon eine gekauft."

„Wird sie denn nicht zu klein sein?"

„Grad so 'n Kopf wie ich hat er."

„Gäbst schon einen feinen Bursch' ab ..."

„Vielleicht nicht?" rief sie keck und schob die Mütze ein wenig aufs Ohr ...

„Auf der Stelle würden sie dich hier dingen ..."

„Ho-la ... nur bin ich zu teuer für den Dienst." Sie fing an zu lachen.

„Kommt drauf an, wem ... mir würdest du nicht zu teuer sein ..."

„Und Feldarbeit, die tät' ich auch nicht ..."

„Für dich würd' ich schon mitarbeiten, Jagusch, das tät' ich," flüsterte er ihr etwas leiser zu und sah sie leidenschaft-

lich an, daß das Mädchen betroffen zurücktrat und, ohne weiterzuhandeln, für die Mütze bezahlte.

„Habt ihr die Kuh verkauft?" fragte er nach einer kleinen Pause, nachdem er etwas zu sich gekommen war und von dieser Wohligkeit aufatmete, die ihm, wie Branntwein, den Kopf benommen hatte.

„Sie haben sie für den Priester nach Jeschow gekauft, und die Mutter ist mit den Organistenleuten eben fortgegangen, denn sie will einen Knecht dingen."

„Dann könnten wir doch auf ein Gläschen Süßen irgendwo eintreten!..."

„Wie denn das?"

„Muß dir doch hier kalt geworden sein, Jaguschi, kannst dich was wärmen..."

„Wie sollt' ich denn ... mit euch Schnaps trinken gehen!..."

„Na, denn sollen sie ihn hierher bringen, können ihn auch hier trinken, Jaguschi..."

„Gott bezahl's, es war gut gemeint, ich muß aber nach der Mutter sehen."

„Ich werd' dir helfen, Jaguschi..." meinte er mit gedämpfter Stimme und ging voraus. Er arbeitete sich so mit den Ellenbogen durch, daß Jagna ungehindert hinterdrein durchs Gedränge ging; doch als sie zwischen die Leinwandzelte kamen, verlangsamte sie den Schritt, blieb hier und da stehen und ihre Augen entbrannten im Anschauen all der Dinge, die hier ausgebreitet lagen.

„Das sind dir aber mal Herrlichkeiten, du lieber Jesus!" murmelte sie, vor den Bändern stehenbleibend, die oben befestigt waren und im Winde wie ein greller Regenbogen flatterten.

„Welches meinst du, Jaguschi, such' es dir aus," sagte er nach kurzem Zögern, seinen Geiz überwindend.

„Hale, dieses gelbe, geblümte, wird schon seinen Rubel kosten, oder selbst zehn Silberlinge!"

„Kehr dich nicht dran, nimm nur ..."

Aber Jaguſch riß ſich gewaltſam los und ging zum zweiten Stand weiter, nur Boryna blieb einen Augenblick zurück.

Hier waren wiederum Tücher und Stoffe für Mieder und Jacken.

„Mein Jeſus, ſo viel Herrlichkeiten!" flüſterte ſie bezaubert vor ſich hin und tauchte die zitternden Hände immer wieder in grüne Atlasgewebe und rote Samte, bis es ihr vor den Augen wirr wurde und ihr das Herz vor Luſt hüpfte. Und dieſe Kopftücher! Seidene, ponceaufarbene mit grüngeblümter Borde, ganz goldige, wie die heilige Monſtranz, und blaßblaue wie der Himmel nach dem Regen, und weiße, und die allerſchönſten, die changierenden, die wie das Waſſer beim Sonnenuntergang gleißen, und leicht, wie aus Spinnweben! Nein nein, ſie hielt es nicht mehr aus! ſie fing an, ſie anzuprobieren und ſich im Spiegel zu beſehen, den die Jüdin ihr geſchäftig vorhielt.

Prächtig ſtanden ſie ihr, als ob ſie die Morgenröte um ihr Flachshaar gewunden hätte, und ihre lichtblauen Augen flammten in ſolcher Freude, daß ſich ein veilchenblauer Schatten von ihnen auf das erglühte Geſicht legte; ſie lächelte ſich zu, und ſo ſchön war ſie und ſolche Jugend, ſolche Geſundheit ſtrahlte ſie aus, daß die Menſchen nach ihr ſchauten.

„Eine vom Herrenhof in Tracht oder was?" tuſchelte man.

Sie betrachtete ſich lange und nahm mit einem ſchweren Seufzer das Tuch ab, doch fing ſie an, darum zu handeln, denn obgleich ſie das Geld nicht hatte, tat ſie ſo, um ſich noch länger daran freuen zu dürfen.

Sie ernüchterte ſich ſchnell, als die Handelsfrau fünf Rubel ſagte, und ſelbſt Boryna wurde eifrig, um ſie wegzulocken.

Sie blieben noch vor den Perlſchnüren ſtehen/von denen es eine ſolche Menge gab, daß es ſchien, als ob die ganze

Bude mit kleinen Edelsteinen benäht wäre; sie leuchteten und funkelten, daß es schwer war, die Augen abzuwenden/all die gelben Bernsteine, die wie aus duftendem Harz geformt waren, all die Korallenschnüre, wie aufgefädelte Blutstropfen, die Perlen weiß und groß wie Haselnüsse, und andere aus Silber und Gold ...

Jaguſch probierte nicht nur eine an, sie wählte und wählte zwischen ihnen herum, und am schönsten bedünkte sie eine Korallenschnur; sie umwickelte viermal ihren weißen Hals damit und drehte sich zum Alten hin.

„Guckt mal her, na?"

„Die stehen dir schön, Jaguſch! Korallen sind mir aber nichts Neues, denn in meiner Lade liegen noch zehn peitschenlange Schnüre von der Seligen her, so groß wie Felderbsen sind die ...," sagte er mit Bedacht, wie von ungefähr.

„Was hab' ich davon, wenn sie nicht meine sind!" sie schleuderte jäh die Perlen weg und ging finster und traurig weiter.

„Jaguſch, laß uns nur erst ein bißchen niedersetzen."

„Aber, 's ist doch Zeit, ich muß nach der Mutter sehen."

„Fürcht' dich nicht, sie fährt dir nicht weg."

Sie setzten sich auf eine herausragende Wagendeichsel nieder.

„Fein großer Markt dieses Jahr," sagte Boryna nach einem Augenblick, sich auf dem Marktplatz umschauend.

„Natürlich, nicht klein!" Sie blickte noch leidvoll zu den Krambuden hinüber und seufzte vor sich hin; aber die Traurigkeit fing schon an nachzulassen, denn sie sagte:

„Die Gutsherrschaft, die hat es gut ... Ich hab' die Gnädige aus Wola gesehen mit den Töchtern, die haben sich so viel gekauft, daß ein Lakai hinter ihnen her die Sachen tragen mußte! Das geht so jeden Jahrmarkt."

„Is einer auf allen Märkten zu Gange/dem reicht's nicht lange."

„Denen reicht's schon."

„Solange die Juden was geben," warf er knifflich ein, so daß Jaguschy sich nach ihm umdrehte und nicht wußte, was sie ihm darauf antworten sollte, der Alte aber fragte leise ohne sie anzusehen:

„Waren sie mit Schnaps bei dir von Wojteks Michael, was Jaguschy? . . ."

„Sie sind gekommen und sind gegangen! . . . So'n Döskopf, und denn noch Brautbitter schicken," lachte sie auf.

Boryna stand rasch auf, zog hinter dem Brustlatz ein Tuch hervor und noch irgend etwas in Papier Gewickeltes.

„Halt mal das, Jaguschy, denn ich muß nach Antek sehen."

„Ist er denn auf dem Jahrmarkt?" Ihre Augen wurden lebhaft.

„Beim Getreide ist er geblieben, dort in der Straße. Nimm dir das Jaguschy, das ist für dich," fügte er hinzu, als er sah, daß Jagna erstaunt das Tuch beäugte.

„Mir gebt ihr das? . . . wirklich für mich? Jesus, ist das fein!" schrie sie, das Band loswickelnd, gerade dasselbe, das ihr so gefallen hatte. „Hale, ihr spaßt wohl nur mit mir, wofür denn? So viel Geld . . . und das Tuch ist reine Seide . . ."

„Nimm, Jaguschy, nimm, für dich hab' ich's gekauft; und wenn einer von den Burschen dir zutrinken will, dann tu' keinen Bescheid, was sollst du dich eilen . . . und ich muß nun gehen."

„Meins is es, das ist Wahrheit?"

„Was sollt' ich dir da was vorzigeunern?"

„Ich kann es noch gar nicht glauben." Sie breitete immer wieder das Tuch und das Band auseinander.

„Bleib' mit Gott, Jaguschy."

„Gott soll's euch vergelten, Matheus."

Boryna ging; Jagna breitete noch einmal alles vor sich aus und besah es, mit einem Male raffte sie es aber zusammen, um ihm nachzulaufen und es ihm wiederzu-

geben ... wie sollte sie von einem Fremden sich was schenken lassen, nicht mal verwandt oder mit der Mutter verschwägert war er... Aber der Alte war nicht mehr zu sehen. Sie ging langsam davon, die Mutter zu suchen und befühlte behutsam und mit Behagen das hinter's Mieder geschobene Tuch. Sie war so erfreut, daß ihr die weißen Zähne nur so beim Lachen blitzten und die Wangen glühten.

„Jaguscha!... Um der Barmherzigkeit willen ... arme Waise ... liebe Menschen ... wahrhaftige Christen ... Ave Maria für die toten Seelchen ... Jaguscha!..."

Jagna kam zu sich und blickte umher, wer sie wohl rufen konnte und von wannen die Stimme käme; bald wurde sie Agathe gewahr, die an der Klostermauer, auf einem Strohhäufchen saß, da der Schmutz an dieser Stelle bis über die Knöchel ging.

Sie blieb stehen, nach einer kleinen Gabe suchend, und Agathe, erfreut über die Begegnung mit einer aus dem Heimatsdorf, machte sich eifrig dran, sie auszufragen, wie es da wohl in Lipce ginge ...

„Seid ihr schon so weit mit dem Kartoffelausnehmen?"

„Ganz und gar!"

„Wißt ihr nicht, was es bei den Klembs gibt?"

„Haben euch auf den Bettel in die Welt gejagt, und ihr seid noch begierig auf sie?"

„Weggejagt oder nicht weggejagt, selbst hab' ich mich fortgemacht, weil 's nötig war ... wieso denn auch, umsonst werden sie mir meine Ecke geben oder zu essen, wenn sie es selber nicht dick haben ... Und begierig bin ich auf sie, von wegen der Verwandtschaft..."

„Und wie ist es mit euch?"

„Wie es so gehen muß, von Kirche zu Kirche gehe ich, von Dorf zu Dorf, von Jahrmarkt zu Jahrmarkt und bitt' mir bei guten Leuten hier und da ein Eckchen, einen Löffel Suppe aus, oder auch Geld. Die Menschen sind gut, lassen nicht den Armen Hungers sterben, nein. Wißt ihr

vielleicht, sind die bei Klembs alle gesund?" fragte sie schüchtern.

„Sie sind gesund, und ihr, seid ihr nicht krank?"

„Ih ... wie man's nimmt, in der Brust zieht es mich immer, und wenn mich die Kälte ankommt, dann spuck' ich lebendiges Blut ... Nicht lange mach' ich's schon, nicht mehr lange. Wenn man nur bis zum Frühjahr durchhält und ins Dorf heim kann, so ... da zwischen seinen Leuten sterben/darum bitt' ich das kleine Jesuskind, einzig darum," sie breitete die mit Rosenkränzen umwundenen Arme, hob das verweinte Gesicht und begann so inbrünstig zu beten, daß ihr die Tränen aus den gerôteten Augen quollen.

„Sprecht ein Gebet für Väterchen," murmelte Jagna und steckte ihr ein Geldstück zu.

„Das wird für die sein, die im Fegefeuer sind, für die Unsrigen bet' ich auch so schon immerzu und bitte zum lieben Gott für die Lebendigen und die Toten. Jaguscb, und haben sie nicht mit Schnaps geschickt?"

„Sie sind schon gekommen."

„Und keinen hat sie sich ausgesehen ..."

„Keinen. Bleibt mit Gott, und im Frühjahr guckt zu uns 'rein," sagte sie noch schnell und ging zur Mutter, die sie in der Ferne mit den Organistenleuten daherkommen sah.

Boryna jedoch kehrte langsam zu Antek zurück, zum ersten, weil's ein großes Gedränge war, und zweitens, weil ihm Jaguscb immerfort in seinen Gedanken stand, aber bevor er hinkam, traf er auf den Schmied.

Sie begrüßten sich und gingen schweigend nebeneinander her.

„Wollt ihr mit mir nu aber endlich mal zum Schluß kommen, häh?" fing der Schmied scharf an.

„Womit zum Beispiel? Dasselbe hättest du mir auch in Lipce sagen können." Der Ärger überkam ihn.

„Die ganzen vier Jahre wart' ich schon doch."

„Und den heutigen Tag mußtest du dir aussuchen! Dann warte noch deine vierzig, bis ich wegsterbe."

„Selbst die Leute raten mir schon, daß ich beim Gericht petitionier' ... aber ..."

„Petitionier' du! Ich kann dir auch noch dazu sagen, wo man die Klagen schreibt und werd' dir für 'n Schreiber einen Rubel geben."

„Aber ich denke, daß wir im guten uns einigen werden ...," drehte der Schmied schlau bei.

„Das ist wahr, wenn's nicht mit Krieg/versucht man's mit Frieden."

„Das begreift ihr selbst nicht schlecht."

„Ich brauch' da weder Krieg noch Frieden mit dir."

„Das sag' ich immer meiner Frau als erster, daß der Vater für die Gerechtigkeit ist."

„Jeder holt die Gerechtigkeit hinzu, der sie als Gevatterin braucht/ich brauch' das nicht, denn ich weiß nichts von Schuld," sagte er hart, so daß der Schmied klein wurde, da er ihm von dieser Seite nicht beikommen konnte, und als ob nichts geschehen wäre, sagte er in einem ruhigen und bittenden Ton:

„Ich würde einen trinken, wollt ihr spendieren? ..."

„Gewiß. Warum denn nicht, wenn so 'n pikfeiner Schwiegersohn bittet, dann gibt man selbst 'ne ganze Quart aus," höhnte er etwas, in die Eckschenke eintretend. Dort war auch schon Ambrosius da, aber er trank nicht und saß mürrisch und trübsinnig in der Ecke.

„In den Knochen reißt es mich, wir kriegen gewißlich schlechtes Wetter," klagte er.

Sie tranken ein- und zweimal, aber schwiegen sich an, denn sie hatten genug Wut aufeinander in den Eingeweiden.

„Wie auf einem Begräbnis trinkt ihr da herum!" ließ sich Ambrosius vernehmen, mit Recht giftig, daß sie ihn

nicht mit aufgefordert hatten, denn er hatte seit früh noch so gut wie nichts im Magen.

„Wie soll man da reden. Der Vater verkauft heute so viel, da muß er aufpassen, wem er das Geld auf Prezent gibt ..."

„Matheus! Ich sag' es euch, Matheus, daß unser Herr Jesus ..."

„Ob Matheus oder nicht Matheus; nimm du dich für! So 'n Haderlump! Immer mal los mit der Brüderschaft, Schwein mit dem Schweinehirt," er erboste heftig.

Und der Schmied, der schon zwei Starke hinter sich hatte, wurde großspurig und sagte eindringlich:

„Nun sagt mal das Wort, Vater/gebt ihr oder nicht?"

„Es bleibt dabei; ins Grab nehm' ich es nicht mit, und vorher lasse ich kein' einen Morgen ab. Auf den Altenteil zu euch geh' ich nicht ... noch sind mir die ein/zwei Jahre, die ich übrig hab', lieb."

„Dann findet mich ab."

„Ich hab's gesagt, hast du's nicht gehört?"

„Nach der dritten Frau sieht er sich um, was sind da die Kinder," knurrte Ambrosius.

„So wird's auch sein."

„Wenn's mir gefällt, heirat' ich. Willst du es mir verbieten?"

„Verbieten hin, verbieten her, aber ..."

„Wenn's mir gefällt, schick' ich gleich morgen mit Schnaps."

„Schickt nur zu, ich habe nichts dawider. Gebt mir doch wenigstens das Kalb, das von der Bunten nachgeblieben ist, dann helf' ich euch selbst. Ihr habt schon euren Verstand und werdet begreifen, womit ihr am besten fahrt. Nicht ein- und nicht zweimal hab' ich der Meinen vorgestellt, daß euch nur die Frau fehlt, damit kein Ruin in die Wirtschaft kommt ..."

„Hast du das so gesagt, Michael? ..."

„Die heilige Beichte soll ich nicht erleben, hab' ich das

nicht gesagt. Dem ganzen Dorf rat' ich doch, was jedem not tut, und soll nicht wissen, was ihr braucht!"

„Du lügst, du Halunke, daß es nur so raucht, kannst aber morgen kommen, das Kalb kannst du kriegen, denn wenn du bitten tust/dann laß ich mit mir reden; und willst du mit mir rechten/kriegst du 'n zerbrochenen Stecken oder noch was Schlimmeres . . ."

Sie tranken noch einen, den der Schmied schon spendierte; er hatte noch zur Gesellschaft Ambrosius zugeholt, der sich befriedigt zu ihnen heransetzte und solche possierlichen Erzählungen zum besten gab, solche Witze machte, daß sie immer wieder in ein Gelächter ausbrachen.

Sie freuten sich nicht lange aneinander, denn jeder hatte es eilig zu den Seinen und mußte noch verschiedene Angelegenheiten erledigen; so gingen sie in Frieden auseinander; aber der eine glaubte dem andern nicht einmal so viel, wie die Breite eines Fingernagels.

Sie kannten sich gut, wie weißgescheckte Pferde, und durchschauten einander wie Glas.

Nur noch Ambrosius blieb zurück und harrte der Gevattern und Bekannten, ob ihm nicht jemand noch ein halbes Maß spendieren würde, denn dem Hund ist auch 'ne Fliege gut, solange er keinen Knochen kriegt; das Trinken das paßte ihm schon, selbst aber wurd' es ihm schwer, sich eins zu spendieren, was kein Wunder war, denn er war doch nur ein Küster.

Und der Jahrmarkt ging dem Ende zu.

Gerade zu Mittag leuchtete die Sonne auf, aber nur so viel, als ob jemand mit einem Spiegel über die Welt geblinkt hätte, dann versteckte sie sich hinter Wolken; und schon gegen Abend verdüsterte sich der Tag; große Regenwolken senkten sich tief, daß sie fast auf den Dächern lagen, und ein feiner Regen stäubte, wie durch ein dichtes Sieb. So fuhr man denn auch schneller auseinander/jeder eilte nach Hause, um noch vor Nacht und vor Einbruch des Unwetters unter Dach zu sein.

Auch die Händler nahmen die Buden rascher auseinander und packten sie auf die Wagen, denn der Regen peitschte immer dichter und wurde eisig.

Die Dunkelheit fiel schwer und naß.

Das Städtchen vereinsamte und verstummte.

Nur die plärrenden Stimmen der Bettler hörte man hier und da an den Mauern, und aus den Schenken klang Geschrei und Gezänk der Trunkenen.

Schon spät am Abend fuhren die Borynaleute aus dem Städtchen hinaus; sie hatten alles, was sie mit hatten, abgesetzt, verschiedenes eingekauft und den Jahrmarkt genossen, wie es sich gehört; Antek trieb die Pferde an und fuhr so scharf, daß im Straßenschmutz tiefe Furchen nachblieben; es war inzwischen tüchtig kalt geworden, und sie hatten alle nicht schlecht dem Glas zugesprochen. Der Alte, trotzdem er sonst geizig war und auf jeden Groschen erpicht, hatte sie heute dermaßen mit Speise und Getränk bewirtet und mit guten Worten traktiert, daß es verwunderlich war.

Es wurde schon völlig Nacht, als sie zum Wald kamen.

Dunkel war es, daß einer sich ruhig die Augen hätte ausstechen lassen können; die Regentropfen wurden immer dicker, und hier und da auf der Landstraße hörte man das Rollen der Wagen, das heisere Singen der Betrunkenen, und hin und wieder das Patschen langsamer Schritte durch den Schmutz.

Inmitten des Pappelwegs, über dem es dumpf sauste und wie vor Kälte ächzte, ging Ambrosius, schon ganz besoffen, von einer Seite nach der anderen torkelnd, manchmal stolperte er gegen einen Baum oder glitt in den Dreck aus; aber er erhob sich bald und sang immerzu aus voller Kehle, wie das so seine Angewohnheit war.

Ein solches Unwetter und eine solche Dunkelheit kamen auf, daß man die Schwänze der Pferde nicht erkennen konnte, und die auftauchenden Lichter des Dorfes nur wie blinzelnde Wolfsaugen zu sehen waren.

Die Regenzeit war im vollen Gange.

Schon seit dem Jahrmarktstag versank die Welt allmählich immer mehr in graue, trübe Regenglasten, so daß die Umrisse der Wälder und des Dorfes blaß geisterten, als wären sie aus durchnäßten Gespinsten gewoben

Es kamen die endlosen, kalten, durchdringenden Herbststürme.

Weiße, eisige Regenpeitschen schlugen auf den Boden ein und durchnäßten ihn bis in die Tiefen, und jeder Baum, jeder Halm bebte im grenzenlosen Schmerz.

Unter den schweren, über der Erde zusammengeballten Wolken tauchten zuweilen aus den grünlichen Regengüssen Flächen geschwärzter, durchweichter und plattgedrückter Felder auf, Rinnsale schaumigen Wassers, das in den Furchen floß, blitzten hervor, oder Bäume, die einsam auf den Feldrainen wuchsen, hoben sich dunkel ab/wie vor Feuchtigkeit niedergedrückt und aufgeschwollen schüttelten sie die letzten Fetzen der Blätter ab und rissen sich verzweifelt hin und her wie Hunde, die man an die Kette gelegt hatte.

Die vereinsamten Wege zerflossen in morastige, faulende Pfützen.

Kurze, traurige, sonnenlose Tage schleppten sich schwer dahin gleich schmalen, von Verwesung zerfressenen Lichtstreifen, und Nächte kamen, finster, dumpf und trostlos in ihrem unaufhörlichen, eintönigen Glucksen.

Eine grauenvolle Stille umklammerte die Erde.

Die Felder verstummten, die Dörfer wurden still, und taub wurden die Wälder.

Die Siedelungen nahmen eine schwärzliche Düsterkeit an und schienen sich noch dichter an die Erde und an ihre Umzäunungen zu schmiegen und tiefer in die entlaubten Gärten zu sinken, die sich leise ächzend ineinander krallten.

Die grauen Dünste der Regen verschleierten die Welt, tranken die Farben aus, verlöschten die Lichter und er-

tränkten die Erde in Dunkelheiten, so daß alles wie ein Traumspuk erschien, und Traurigkeit sich von den durchfaulten Feldern, erstarrten Forsten und totem Ödland erhob und in schweren Nebeln wallte; sie blieb auf den abgeschiedenen Kreuzwegen stehen unter Kreuzen, die ihre Arme verzweifelt ausbreiteten, auf leeren Landstraßen, wo nackte Bäume vor Kälte bebten und in Qual schluchzten, sah mit leeren Augen in verlassene Nester, in eingestürzte Hütten hinein, trieb sich auf den toten Friedhöfen zwischen vergessenen Grabhügeln, modrigen Kreuzen herum und floß durch die ganze Welt;/durch die nackten, beraubten, geschändeten Felder, durch die versunkenen Dörfer und blickte in die Wohnstätten, in die Stallungen und in die Gärten hinein/bis das Vieh vor Angst brüllte, die Bäume sich mit dumpfem Gestöhn duckten und die Menschen wehmütig aufseufzten in der gräßlichen Sehnsucht/in der unstillbaren Sehnsucht nach Sonne.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Regen sprühte ohn' Unterlaß, als ob jemand die Welt mit feinen Glassplitterchen verhüllte, und ganz Lipce tauchte unter ins dichte Nebelmeer der bösen Regenzeit. Nur die schwarzen Dächer und dunkle, vor Nässe triefende Steinmauern, ragten hier und da hervor, und darüber wanden sich die schmutzigen Rauchsträhnen und schleppten über die Gärten dahin.

Im Dorf war es still, nur hier und da war man in den Scheunen noch beim Dreschen, aber vereinzelt nur, denn das ganze Dorf befand sich auf den Kohlfeldern.

Es war leer auf den schlammigen, aufgeweichten Wegen und leer auf den Zufahrtsstraßen und vor den Häusern, manchmal nur erschien jemand im Nebel und verlor sich gleich darauf, so daß man nur das Schlurfen der Pantinen im Schmutz hört; oder es schleppte sich langsam ein mit Kohl vollgeladener Wagen von den Torffeldern her und trieb die Gänse auseinander, die hinter den Kohlblättern herwateten, welche von den Wagen herabgefallen waren.

Der Weiher rüttelte an seinen engen Ufern und stieg immerzu, er überschwemmte von der Borynaseite die niedriger gelegenen Teile des Weges, kam bis an die Zäune und spritzte Gischt an die Wände der Hütten.

Das ganze Dorf war mit dem Schneiden und Einfahren des Kohls beschäftigt; die ganzen Tennen, Dielen und Stuben waren voll davon, und bei manchen lagen die Haufen blauen Kohls selbst draußen unter der Dachtraufe.

Vor den Häusern rann der Regen über gewaltige Tonnen, die man in die Nässe hinausgerollt hatte.

Es herrschte große Eile überall, denn der Regen hörte fast gar nicht mehr auf, und die Wege wurden unfahrbar vor Schlick.

Auch bei der Dominikbäuerin schnitt man heute.

Schon am frühen Morgen war Jagna mit Schymek aufs Kohlfeld hinausgefahren, weil Jendschych daheim bleiben mußte, um das Dach zu flicken, sintemal es im Hause da und dort leckte.

Es ging schon gegen Abend und die Dunkelheit schien sich bei kleinem einzustellen, so daß die Alte einmal ums andere vors Haus trat und in die Nebel nach der Mühle zu spähte und hinaushorchte, ob sie nicht schon kämen? ...

Die Arbeit auf den Kohlfeldern, die tief hinter der Mühle auf dem Torfgrund lagen, war aber noch im vollen Gange.

Schwärzliche, nasse Nebel lagen auf den Wiesen, und nur da und dort blinkten breite Gräben voll silberweißen Wassers, und hoch aufgeworfene Kohlbeete waren sichtbar und schimmerten bläulich, blaßgrün, oder sahen rostig aus, wie Streifen von Eisenblech. Hier und da hoben sich aus dem Nebel die roten Frauenröcke und Haufen abgeschnittener Kohlköpfe hervor.

In der nebeldurchsetzten Ferne, am Fluß, der rauschend durch das dichte Buschwerk floß, das wie eine Wolkenwand blaute, zeichneten sich die Torfdiemen und die dastehenden Wagen ab, zu denen man den Kohl in Leinwandtüchern

hinbrachte, denn infolge des durchweichten Bodens war es unmöglich, an die Kohlfelder heranzufahren.

Einzelne schnitten schon den Rest und schickten sich an, heimzugehen; die Stimmen ließen sich immer lauter aus dem Nebel vernehmen und klangen von Beet zu Beet.

Jagna war soeben mit ihrem Beet fertig, sie war furchtbar müde, hungrig und bis auf die Haut durchnäßt, denn selbst ihre Holzpantinen versanken in die rotbraune Torferde, so daß sie sie abnehmen mußte, um das Wasser herauszuschütten.

„Schymek, rühr' dich doch schneller, ich fühl' meine Klumpen schon gar nicht mehr!" rief sie kläglich, und als sie sah, daß er das große Bündel nicht aufladen konnte, riß sie es ihm ungeduldig aus den Händen, warf es sich über die Schulter und ging damit zum Wagen hin.

„Bist doch schon so 'n großer Kerl und dabei schwach im Rücken wie 'ne Frau nach dem Wochenbett," sagte sie verächtlich, den Kohl in den mit Stroh ausgelegten Korbwagen schüttend.

Schymek brummte beschämt etwas vor sich hin, kratzte sein Zottelhaar und spannte das Pferd vor.

„Eil' dich, Schymek, die Nacht kommt!" trieb sie ihn an und trug immer wieder Kohl herbei.

Die Nacht kam auch schon heran und die Dämmerung wurde dichter und tiefer, und der Regen steigerte sich, daß er auf die durchweichte Erde und in die Gräben niedertroff, wie rieselndes Korn.

„Werdet ihr heute fertig?" rief sie zu Borynas Fine hinüber, die mit Anna und Jakob nebenan auch beim Schneiden war.

„Wir kriegen es noch! Wird auch reichlich Zeit, nach Hause zu gehen bei dem Schweinewetter, klitschnaß bin ich. Fahrt ihr denn schon ab?"

„Ja. In einem Nu is Nacht, ist ja schon so finster, daß man den Weg nicht auskennt. Morgen fährt man den Rest

ein. Feinen Kohl habt ihr!" fügte sie hinzu und beugte sich zu ihnen hinüber, um auf die sich im Nebel abhebenden Kohlhaufen zu sehen.

„Eurer ist auch nicht schlecht, aber die Steckrüben habt ihr am größten ..."

„Die Setzlinge, die waren auch vom neuen Samen, den sich Hochwürden aus Warschau mitgebracht hat."

„Jagna," ließ sich wieder aus den Nebeln Fines Stimme vernehmen, „wißt ihr schon, daß morgen Josef sein Walek mit Schnaps nach Maruschka Potschiotek schickt ..."

„So'n Kiekindiewelt! Is die denn schon so weit! Mir deucht, daß sie noch Kühe gehütet hat im letzten Sommer! ..."

„Das Alter hat sie schon für 'n Mann, und denn noch all das Land, da haben es die Burschen hild."

„Auch zu dir werden sie es hild haben, Fine, das werden sie ..."

„Wenn Papachen sich 'ne dritte nimmt!" schrie Gusche irgendwo von einem anderen Beet.

„Was euch ankommt, hat doch Mutter erst zum Frühjahr begraben," warf Anna mit beängstigter Stimme dazwischen.

„Was schadet das dem Mannsvolk. Jedes Mannsbild ist wie 'n Schwein; wenn es sich noch so vollgefressen hat, steckt es doch die Schnauze in einen neuen Trog. Ho, ho, die eine ist noch nicht so weit ... nicht mal richtig kalt, und dann wird sich gleich nach einer anderen umgesehen ... ein Hundevolk ist das ... Und wie hat es der Kohlmeis gemacht? Drei Wochen nach der Beerdigung der ersten hat er die zweite geheiratet."

„Das ist wahr, fünf kleine Kinder hat ihm aber auch die Selige nachgelassen ..."

„Ihr habt's gesagt! Aber nur 'n Dummer glaubt, daß es wegen der Kinder ist ... für sich selbst hat er die geheiratet, weil es ihm alleine zu langweilig wurde unterm Federbett!"

„Wir würden es Vater nicht erlauben, oho! ..." rief Fine energisch.

„Bist noch jung, darum bist du auch noch nicht klug ... Vaters Boden und Vaters Wille, da gibt's nichts dran zu klimpern!"

„Die Kinder haben auch was dreinzureden und ihnen steht auch 'n Recht zu," fing Anna wieder an.

„Vom fremden Wagen heißt es heruntergehen, und wenn's auch ins Wasser hinein ist," brummte Gusche dumpf und verstummte, denn die empörte Fine fing an, nach Witek zu rufen, der sich irgendwo am Fluß herumtrieb; Jagna aber mischte sich nicht in dieses Gespräch hinein, sie lächelte nur von Zeit zu Zeit, denn der Jahrmarkt kam ihr in Erinnerung. Sie trug den Kohl auf den Wagen, und als sie diesen gefüllt hatte, trieb Schymek an und lenkte nach der Landstraße hin.

„Bleibt mit Gott," warf sie den Nachbarinnen zu.

„Gott auf den Weg, wir wollen auch gleich ... Jaguscha, kommst du nicht zu uns, Kohl schälen, was?"

„Sag' nur, wann's nötig ist, Fine, dann komm' ich ... ich komm'! ..."

„Und Sonntags spielen die Burschen zum Tanz auf bei Klembs, wißt ihr es?"

„Ich weiß, Fine, ja, ich weiß ..."

„Wenn ihr Antek trefft, sagt ihm, daß er machen soll, wir warten auf ihn," bat Anna.

„Gut, gut ..."

Sie fing an zu laufen, um den Wagen einzuholen, denn Schymek war schon ein Stück Wegs voraus, man hörte nur noch, wie er auf das Pferd einschimpfte; der Wagen versank und schnitt bis über die Achsen in den aufgeweichten Torfboden ein/sie mußten beide an den schlechten, tieferen Stellen dem Pferd nachhelfen, um den Wagen aus dem Morast freizubekommen.

Sie schwiegen miteinander, Schymek führte das Pferd, und achtete darauf, nicht umzukippen, denn es waren überall viele Löcher, und Jagna ging von der anderen Seite,

stützte mit der Schulter den Wagen und sann nach, daß man sich zu diesem Kohlschälen bei Borynas fein machen müßte.

Die Dunkelheit senkte sich rasch; man konnte kaum noch das Pferd sehen; der Regen schien nachgelassen zu haben; es hing nur noch ein schwerer, nasser Nebel über der Erde, so daß es schwer war, zu atmen, und in den Lüften rauschte dumpf der Wind und schlug gegen die Bäume des Dammes, bei dem sie gerade anlangten.

Die Auffahrt zum Damm war schwer, wegen der Steigung und Glätte; das Pferd blieb stecken und hielt jede paar Schritte an, um auszuruhen, so daß sie kaum den Wagen halten konnten, damit er nicht ins Rollen kam.

„Man hätte nicht soviel laden sollen für ein Pferd!" ließ sich eine Stimme vom Damm herab vernehmen.

„Seid ihr das, Anton? . . ."

„Ja, ich bin es."

„Geht man schnell zu; Anna sieht schon nach euch aus . . . Helft uns mal eben . . ."

„Wart' 'n Augenblick, gleich komm ich 'runter und helf' nach. So 'ne Dunkelheit, man sieht keine Hand vor den Augen."

Sie kamen gleich auf den Damm hinauf, denn er hatte so mächtig den Wagen gestützt, daß das Pferd vom Fleck weg anzog und erst oben stehenblieb.

„Gott bezahl's; aber stark seid ihr, Herr Jesus noch mal!" sie hielt ihm die Hand hin.

Sie verstummten plötzlich, der Wagen setzte sich in Bewegung und sie gingen nebeneinander, ohne recht zu wissen, was sie sagen sollten, beide seltsam verlegen.

„Wollt ihr umkehren?" flüsterte sie leise.

„Nur bis zur Mühle bring' ich dich, Jaguscha, weil da ein Loch ist auf der Landstraße, das Wasser hat einen Schaden gemacht."

„Ist das aber düster, was?" rief sie aus.

„Bist du bange, Jaguscha?" flüsterte er, dichter herangehend.

„Hale, was sollt' ich da bange sein ..."

Sie verstummten wieder und gingen nun Hüfte an Hüfte, Arm neben Arm weiter.

„Wie euch die Augen leuchten, gerade wie beim Wolf ... es wird einem ganz sonderbar dabei ..."

„Kommst du Sonntag zu Klembs, da ist Musik."

„Als ob mir das Mutter erlaubt ..."

„Komm doch, Jagusch, komm hin ...," bat er mit leiser, gedämpfter Stimme.

„Wollt ihr denn das?" fragte sie weich, ihm in die Augen sehend.

„Herr Gott nochmal, für dich allein hab' ich doch den Geiger aus Wola bestellt, und für dich den Klemb noch erst überredet, daß er bei sich aufspielen läßt, für dich doch, Jagusch ..." flüsterte er, und näherte heftig atmend sein Gesicht dem ihren, so daß sie etwas zurückwich und vor Erregung erbebte.

„Geht schon ... man wartet auf euch ... es wird uns noch einer sehen ... geht ..."

„Tust du auch kommen? ..."

„Ich komm' ... ich komm' ..." wiederholte sie, sich nach ihm umsehend, aber er war schon im Nebel verschwunden, und man hörte ihn nur noch durch den Schmutz waten.

Ein plötzliches Frösteln ließ sie erschauern und eine jache Glut durchflog sie von Herz zu Kopf, so daß sie wankte. Sie wußte nicht, wie ihr geschehen war./Die Augen brannten ihr, als ob heiße Asche unter ihre Lider gekommen wäre, sie war ganz atemlos und nicht imstande, das leidenschaftlich pochende Herz zu beruhigen; ohne es zu wissen breitete sie die Arme aus, wie zur Umarmung, alles spannte sich in ihr, denn es faßten sie solche wilden Schauer, daß sie hätte schreien mögen ... Sie holte laufend den Wagen ein, faßte eine der Rungen, und obgleich es nicht nötig war, schob sie so mächtig nach, daß der Wagen knarrte und wankte und Kohlköpfe in den Schmutz kollerten ... vor ihren

Augen stand immerzu sein Gesicht mit dem funkelnden, begehrlichen ... brennenden Blick ...

„Ein Ungetüm von Mensch ... es gibt wohl keinen zweiten solchen in der Welt ...," dachte sie wirr.

Das Rattern der Mühle, an der sie vorbeifuhren, brachte sie zur Besinnung, und das Rauschen des Wassers, das unter dem geöffneten Stauwerk auf die Räder floß, denn der Wasserzudrang war gewaltig, ernüchterte sie. Der Fluß stürzte sich mit dumpfem Gebrüll in die Tiefe, und zu weißem Gischt zerstoben wirbelte das Wasser und war schimmernd auf dem Strom zu sehen, der das Uferbett weit überschwemmt hatte.

Das Haus des Müllers, das gleich am Wege stand, war schon erleuchtet, und man sah durch die mit Gardinen verhängten Scheiben eine Lampe auf dem Tisch stehen.

„Die haben eine Lampe, wie bei Hochwürden oder auf einem Herrenhof ..."

„Sind sie etwa keine reichen Leute? ... Er hat doch mehr Grund und Boden wie selbst Boryna, und Geld leiht er auf Prezente, und beim Mahlen tut er auch betrügen, das ist so," meinte Schymek.

„Wie die Gutsherrn leben sie ... denen ist es gut sein ... Gehen in ihren Zimmern spazieren ... liegen auf den Kanapees herum ... sitzen in der Wärme ... essen süß, und die Leute lassen sie für sich arbeiten ...," dachte sie neidlos, ohne auf Schymek zu hören, der, so sehr er auch brummig war, kein Ende finden konnte, wenn er ins Reden kam.

Schließlich langten sie nach vieler Mühsal vor ihrem Hause an.

In der Stube war es hell und warm, ein Feuer flackerte lustig auf dem Herd. Jendschych schälte Kartoffeln und die Alte setzte das Essen zum Abend auf.

Ein alter, weißhaariger Mann wärmte sich vor der Feuerstelle.

„Habt ihr's fertiggekriegt, Jagusch?"

„Das schon, nur daß da noch ein wenig auf dem Beet nach ist, vielleicht an die drei Leinentücher voll."

Sie ging in die Kammer, um sich umzuziehen, bald darauf wirtschaftete sie emsig in der Stube umher, und bereitete das Essen, ab und zu nach dem Alten neugierig hinüberäugend, der im tiefen Schweigen dasaß, ins Feuer starrte, die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger schob und die Lippen bewegte. Und als sie sich zum Abendessen setzten, legte die Alte einen Löffel für ihn hin und lud ihn ein.

„Bleibt mit Gott ... ich komme noch bei euch einsehen, denn vielleicht bleibe ich für länger in Lipce ..."

Er kniete inmitten der Stube nieder, verneigte sich vor den Heiligenbildern, machte das Zeichen des Kreuzes und schritt hinaus.

„Wer ist das?" fragte Jagna verwundert.

„Ein gesegneter Wanderer, er kommt vom heiligen Grab ... ich kenn' ihn schon lange, denn er war hier schon eher und brachte verschiedene heilige Sachen mit ... An die drei Jahre können es schon her sein ..."

Sie endigte ihren Satz nicht mehr, denn Ambrosius trat herein, gab Gott zum Gruß und setzte sich vor den Herd.

„So 'ne Kälte, und was für ein Sauwetter, mein Holzfuß ist mir ganz steif geworden."

„Was habt ihr denn bei solcher Nacht und dem Schmutz auch noch herumzulaufen ... da tätet ihr besser, in euren vier Wänden zu sitzen und Gebete zu sprechen ...," brummte die Dominikbäuerin.

„Die Zeit ist mir lang geworden so allein, da wollt' ich mal nach den Mädchen sehen, du bist die erste, Jaguscha ..."

„Sucht euch ein Totengerippe, als erste ..."

„Die Mamsell treibt sich jetzt mit jüngeren herum, mich läßt sie ganz beiseite liegen! ..."

„Wie denn das? ...," begann die Dominikbäuerin im fragenden Ton.

„Die reine Wahrheit sag' ich. Hochwürden hat den Leib Christi nach dem Bartek, dem hinterm Weiher, getragen."

„Hör' einer bloß... auf dem Jahrmarkt hab' ich ihn doch noch mobil gesehen..."

„Das liebe Schwiegersöhnchen hat ihn so mit dem Knüppel zugerichtet, daß er ihm die Eingeweide um und um geschlagen hat."

„Nanu, was war denn da, wann denn?"

„Um was denn anders, als um Grund und Boden. Schon ein halbes Jahr zanken sie herum, und heute mittag haben sie abgerechnet."

„Daß es keine Gottesstrafe für diese Totschläger gibt," ließ sich Jagna vernehmen.

„Die kommt, Jagna, hab' keine Angst, die kommt noch," sagte die Alte hart und heftete die Augen auf die Heiligenbilder.

„Und wer schon gestorben ist, der kann nicht wieder aufstehen," ließ Ambrosius kaum merklich fallen.

„Setzt euch an die Schüssel und nehmt, was da ist."

„Dagegen hab' ich nichts, nein. Mit einem Schüsselchen werd' ich schon fertig, aber groß muß sie sein," neckte er.

„Ihr habt nur immer Späße und Spielereien im Kopf."

„Das ist auch mein Ganzes, was soll ich mit den Sorgen, häh?"

Sie setzten sich an die Bank, auf der die Schüsseln standen, und aßen langsam und schweigend; Jendschych paßte auf, um zuzulegen und zuzugießen, nur Ambrosius sagte von Zeit zu Zeit ein kurzweiliges Wort und lachte selbst am meisten dazu, denn die Jungen, obgleich sie Lust hatten zu lachen, trauten sich nicht, wegen der drohenden Blicke der Mutter.

„Ist Hochwürden zu Hause?" fragte sie gegen Ende.

„Wo denn sonst bei solchem Schmutz, wie 'n Jude sitzt er bei den Büchern."

„Ein Kluger ist sich der, ein ganz Kluger..."

„Und gut, daß man keinen besseren finden kann ..." fügte Jagna hinzu.

„Versteht sich ... gewiß ... auf den Bauch spuckt er sich nicht, oder einem anderen in den Bart, und was ihm einer gibt, das nimmt er ..."

„Ihr solltet lieber nicht das erste beste Zeug reden."

Sie standen vom Abendbrot auf. Jagna setzte sich mit der Alten am Herd zu den Wocken und die Söhne machten sich, wie gewöhnlich, an das Aufräumen und Aufwaschen des Geschirrs und an die andere Hausarbeit. Das war schon immer so bei der Dominikbäuerin, daß sie ihre Söhne mit eiserner Hand hielt und sie zu Mägden abrichtete, damit Jaguschi ja nicht ihre Händchen beschmutze.

Ambrosius zündete die Pfeife an und paffte in den Kamin oder rückte die glühenden Scheite zurecht und warf neue Zweige hinzu, dabei blickte er hin und wieder die Frauen an und schien etwas abzuwägen und zu bedenken.

„Ich höre, ihr habt die Brautbitter gehabt?"

„Die ersten sind es nicht."

„Was Wunder, die ist ja wie gemalt, die Jagna. Hochwürden hat gesagt, die in der Stadt kommen der nicht gleich."

Jagna wurde rot vor Vergnügen.

„Das hat er gesagt, der liebe Gott lasse ihn bei Gesundheit bleiben. Ich wollte schon lange 'ne Frühmesse lesen lassen, lange schon, morgen früh gleich trag' ich es ihm hin."

„Da würd' noch einer mit Schnaps zu euch schicken, er möcht' schon, aber er hat es noch etwas mit der Angst ...," leitete er behutsam ein.

„Ein Bauernsohn? ..." fragte die Alte, die auf dem Boden surrende Spindel aufwickelnd.

„Ein Hofbauer, im ganzen Dorf angesehen, ein Erbangesessener ... aber ein Witwer ..."

„Denk' nicht dran, fremde Kinder zu wiegen ..."

„Sind schon großgezogen, da brauchst keine Angst zu haben, Jaguschi."

„Was soll sie mit 'm Alten ... sie kann noch warten, wenn sie Sinn auf einen jüngeren hat."

„Junge gibt's genug, die werden ihr nicht mangeln!" Kerzengerade Burschen, rauchen Zigaretten, tanzen in der Schenke, trinken Schnaps und gucken nur hinter den Mädeln drein, welche ihre paar Morgen hat und etwas bar Geld, damit sie was zum Amesieren haben ... Das sind mir dann schöne Hofbauern, schlafen bis Mittag, und nachmittags da wird Mist mit der Schubkarre gefahren und das Feld mit den Hacken gepflügt ..."

„Einem solchen geb' ich die Jagna nicht, daß sie 'n Schandleben kriegt."

„Nicht umsonst sagt man, daß ihr die Klügste im Dorf seid ..."

„Aber mit einem Alten zusammen, das ist für eine Junge auch keine Freude ..."

„Für die Freude sind doch Junge genug da."

„Alt seid ihr wie die Welt, und noch so viel buntes Zeug im Kopf," sagte sie streng.

„Ji ... wie man so redet, damit die Zunge nicht vermulscht."

Sie blieben eine Weile stumm.

„Ein Alter wird sie schon zu ehren wissen, und braucht nicht happig sein auf fremdes Geld," fing Ambrosius wieder an.

„Nein, nein, nur Gotteslästerung kommt davon."

„Er könnte eine Schenkung vor Gericht machen," sagte er bedeutungsvoll, die Pfeife auf dem Herd ausklopfend.

„Jagna hat genug Eigenes," antwortete sie nach einer Weile, schon schwankend und unsicher.

„Der würde mehr geben als nehmen, viel mehr ..."

„Ihr habt's gesagt!"

„Was ich natürlich nicht aus dem Wind gegriffen habe und nicht aus meinem Kopf, nicht von mir aus komme ich damit ..."

Sie schwiegen wieder. Die Alte fuhr lange glättend mit der Hand über die zausige Kunkel, benetzte sodann den Finger und fing an, die Flachsfasern mit der Linken herauszuzupfen und mit der Rechten ließ sie die Spindel kreisen, so daß sie sich wie ein Brummkreisel mit Gesumm auf dem Boden drehte und surrte.

„Wie ist's, soll er denn schicken?"

„Welcher?"

„Wißt ihr's denn nicht? Der da!" er zeigte durchs Fenster auf die kaum über den Weiher blinzelnden Lichter vom Borynahof.

„Erwachsene Kinder, werden kein gutes Wort geben und haben Rechte auf ihr Teil . . ."

„Was sein ist, kann er aber verschreiben . . . wie wär's denn? . . . Ein guter Mensch und nicht der erste beste Hofbauer, und fromm und noch rüstig, ich hab' selbst gesehen, wie er sich 'n ganzen poln'schen Scheffel Roggen auf den Buckel geladen hat. Der Jagna würde da nichts abgehen, der würd' sie sich schon reineweg mit Vogelmilch aufziehen . . . und da sich euer Jendschych im Kommenden beim Militär melden muß . . . der Boryna kennt sich aus mit den Beamten, er weiß, an wen er sich zu halten hat, der könnt' euch schon helfen . . ."

„Wie scheint dir das, Jaguscha? . . ."

„Mir ist es eins, befehlt ihr, dann tu' ich . . . das ist euer Kopf, nicht meiner . . .," sprach sie leise, stützte die Stirne auf die Kunkel und starrte gedankenlos ins Feuer, auf das lustige Knistern der brennenden Zweige horchend. Dieser oder ein anderer, das war ihr ganz egal/ihr schauerte nur leicht, wenn sie an Antek dachte.

„Wie ist's?" fragte Ambrosius, sich von der Bank erhebend.

„Sie sollen schicken . . . Versprechung ist noch keine Heirat . . .," antwortete sie langsam.

Ambrosius verabschiedete sich und ging geradeswegs zu Boryna.

Jagna saß immerzu unbeweglich und schweigend da.

„Jaguschʼ ... Töchterchen ... was denn? ..."

„Nichts ... alles ist mir gleich ... wenn ihr wollt, nehm' ich den Boryna ... und denkt ihr nicht, dann bleib' ich bei euch ... geht es mir denn hier vielleicht schlecht? ..."

Die Alte spann weiter und redete leise.

„Das Beste will ich für dich, das Beste ... Gewiß, er ist alt, aber noch rüstig, und gutherzig auch, nicht so wie die anderen Mannsleute, der wird dich in Ehren halten ... Feine Dame wirst du bei ihm spielen können, die Hofbäuerin wirst du sein ... Und wenn er eine Verschreibung macht, so werd' ich ihn schon so richten, daß das Feld neben unserem kommt, neben dem Juden am Hügel ... und wenn er so zum Beispiel wenigstens sechs Morgen verschreiben würde ... Hörst du zu? an die sechs Morgen! Und irgendein Mannsbild mußt du schon heiraten ... das mußt du ... was sollen sie über dich herziehen und dich auf den Zungen im Dorf herumtragen ... Ein Schwein könnte man schlachten ... vielleicht auch nicht ... oder vielleicht ...," sie verstummte und begann sich den Rest im Kopf zurechtzulegen, denn Jaguschʼ war, als ob sie ihre Worte nicht gehört hätte, sie spann geistesabwesend weiter, als ob sie ihr eigenes Los nichts anginge, so wenig dachte sie über diese Heirat nach.

Und hatte sie es vielleicht schlecht bei der Mutter? Sie tat was sie wollte, kein Mensch mischte sich ein. Was ging sie Grund und Boden an, die Verschreibungen und der Besitz/ so gut wie gar nichts, so gut wie der Zukünftige? Es waren nicht wenig Burschen, die ihr nachliefen/wenn sie nur gewollt hätte, so wären alle in derselben Nacht noch zusammengelaufen ... und ihre Gedanken spannen sich träge, wie der Flachsfaden vom Wocken, und drehten sich immer in gleicher Weise um das Eine herum, daß sie, wenn Mutter wollte, den Boryna heiraten würde ... Gewiß, daß sie ihn besser mag als die anderen, denn er hatte ihr das Band und das Seidentuch gekauft ... gewiß ... aber

Antek hätte ihr dasselbe gekauft ... und die anderen vielleicht auch ... wenn sie nur Borynas Geld hätten ... jeder ist gut ... und alle zusammen ... als ob sie einen Kopf dazu hätte, sich erst lange einen auszusuchen! Dazu war Mutter da, um zu tun, was nötig war ...

Und abermals starrte sie vor sich hin, sie sah aufs Fenster, denn die schwarz angelaufenen, verwelkten Georginen, die der Wind schaukelte, guckten in die Scheiben, aber bald vergaß sie auch diese, vergaß alles, vergaß auch sich selbst und verfiel in eine so heilige Gefühllosigkeit, wie die Mutter Erde während der toten Herbstnächte/denn wie die heilige Erde war Jagnas Seele/ganz wie diese Erde; sie lag in Tiefen, die niemand erkennen konnte, in der Wirrnis schlaftrunkener Träume/riesig und unbewußt, mächtig, aber ohne Willen, ohne Wollen, ohne Wünsche, totenstarr und dennoch unsterblich, und wie diese Erde nahm sie jeder Wind, umhüllte sie, schaukelte sie und trug sie dahin, wo er wollte ... sie war wie die Erde, die die warme Sonne zur Frühjahrszeit weckt, mit Leben befruchtet, mit dem Feuerschauer des Verlangens, der Liebe erschüttert/und sie gebiert, weil sie muß; sie lebt, singt, herrscht, schafft und vernichtet, weil sie muß; sie ist, weil sie muß ... denn wie die heilige Erde war Jagnas Seele/ganz wie diese Erde!...

Und lange saß sie so im Schweigen, nur ihre Sternenaugen leuchteten wie die stillen Wasser zur Frühlingsmittagszeit, bis sie plötzlich erwachte, weil jemand die Flurtür aufmachte.

Fine kam noch ganz atemlos herein, stürzte nach dem Herd hin, schüttelte das Wasser aus den Holzpantoffeln und sagte:

„Morgen wird bei uns der Kohl geschält, Jagusch, kommst du?"

„Ich komm'."

„In der Stube werden wir schälen. Ambrosius sitzt beim Vater, ich bin heimlich fortgerannt, um dir das vom

Kohl zu sagen. Ulischja, Maruscha und Vikta und die anderen Basen werden da sein ... und die Burschen werden kommen ... und Peter mit der Geige hat zugesagt ..."

„Welcher denn?"

„Den Michaels ihrer, die hinter dem Schulzen sitzen, er ist, wie wir die Kartoffeln ausnahmen, vom Militär heimgekehrt ... und redet so verdreht, daß man es schwer herauskriegt ..."

Sie plapperte die Stube voll, soviel sie nur konnte, und rannte nach Haus.

Wieder umfaßte Schweigen den Raum.

Manchmal schlug der Regen gegen die Scheiben, als ob jemand eine Handvoll Sand geschleudert hätte, oder der Wind rauschte und spielte im Garten und blies in den Schornstein, daß die Feuerbrände auf den Herd auseinanderstoben und Rauch in die Stube puffte ... Und die Spindeln auf dem Boden surrten immerzu.

Der Abend zog sich langsam dahin, bis die Alte mit einer leisen, zittrigen Stimme das Abendlied anstimmte:

Alle unsere Tagesmühen ...

Und die Jungen mit Jagna sangen halblaut und doch so durchdringend mit, daß die Hühner im Flur auf den Staffeln aufzuschnarren und zu gackern anfingen.

Der nächste Tag war ebenso regnerisch und düster. Jeden Augenblick trat einer vor sein Haus und blickte lange und besorgt in die neblige Welt, ob es sich nicht irgendwo aufhellen wollte/aber es war nichts zu sehen als graue Wolken, die so niedrig zogen, daß es schien, als ob sie sich an den Bäumen zerrissen; der Regen rieselte ohn' Unterlaß, gegen Mittag aber steigerte er sich zu einem solchen Wolkenbruch, als hätte einer die himmlischen Schleusen geöffnet; es trommelte nur so auf die Dächer.

Die Leute drückten sich in den Stuben herum; der eine oder der andere schleppte sich durch Schmutz und Regen zu den Nachbarn, um sein Klagelied anzubringen. Man schimpfte auf das Wetter, in das man nicht einmal einen Hund hätte hinausjagen mögen, und manch einer hatte doch noch seine Nadelstreu im Wald liegen, ein anderer hatte sein Holz nicht eingefahren, ein dritter nur „fast alles"/die eine hatte noch den Kohl nicht zu Ende geschnitten, wegen dessen heute gar nicht hinauszufahren war, denn der Weiher war in der Nacht so gestiegen, daß man schon bei Tagesanbruch die Schleusen öffnen mußte, um das Wasser in den Fluß abzulassen, der dadurch aus den Ufern trat; sogar die Wiesen kamen unter Wasser und die Kohlfelder ragten wie Inseln mit den schwarzen Rücken ihrer Beete aus dem weißlichen schaumbedeckten Strudel auf.

Bei der Dominikbäuerin hatte man ebenfalls den Rest, der noch im Felde geblieben war, nicht eingefahren.

Jagna wußte schon vom frühen Morgen an nicht recht wohin, sie ging von einer Ecke zur anderen, dann sah sie wieder durchs Fenster auf die Georginenbüsche, die das Wasser zu Boden gelegt hatte, starrte in die verregnete Welt hinaus und seufzte sehnsüchtig.

„Man langweilt sich zum Gotterbarmen!" flüsterte sie ungeduldig in Erwartung der Dämmerung und des kommenden Abends, an dem bei Borynas Kohl geschält werden sollte, und der Tag schleppte sich gerade so langsam wie ein Bettler durch den Dreck, so langweilig und so eigentümlich traurig, daß es schon gar nicht mehr zum Aushalten war. Gereizt war sie auch, so daß sie in einem fort auf die Jungen einschrie und mit allem, was ihr nur unter die Hände kam, herumstieß; obendrein hatte sie noch Kopfschmerzen, so daß sie sich die Schläfen mit gebrühtem Hafer, den sie mit Essig besprengt hatte, belegen mußte/da erst ging es vorüber. Trotzdem konnte sie sich keinen Platz finden, und die Arbeit glitt ihr aus den Händen, weil sie sich immer wieder in den

Anblick des aufgepeitschten Weihers vertiefte, der, wie ein Vogel, schwere Flügel ausbreitete, damit um sich schlug und rauschend aufzufliegen versuchte, so daß das Wasser auf den Weg spritzte, und doch konnte er nicht auffliegen, als ob seine Füße mit dem Boden verwachsen wären. Hinter dem Wasser aber stand Borynas Haus, man konnte gut das altersgrüne Dach sehen, die neu mit Holzschindeln beschlagene Frontgalerie, deren Dächlein noch gelb leuchtete, und die Wirtschaftsgebäude hinter dem Obstgarten; doch sie wußte gar nicht, worauf sie sah ...

Die Dominikwittib war von früh an außer Haus, denn man hatte sie aufs andere Ende des Dorfes zu einer Gebärenden geholt, da sie für eine Heilkundige galt und sich auf verschiedene Krankheiten auskannte.

Es war ein Drängen über Jagna gekommen, hinaus unter die Menschen zu gehen, sobald sie aber die Schürze über den Kopf schlug und über die Schwelle in den Schmutz und ins Regenwetter hinaustrat, verließ sie alle Lust ... so daß sie sich zuletzt dem Weinen nahe fühlte, unter der Gewalt einer seltsamen Sehnsüchtigkeit ... Da sie sich nicht anders helfen konnte, öffnete sie ihre Lade und fing an, aus ihr den Sonntagsstaat hervorzukramen und über die Betten auszubreiten ... In der Stube wurde es bunt vor gestreiften Beiderwandröcken ..., Schürzen ... Jacken ... Doch all das wollte sie heute nicht freuen ... mit gleichgültigem, gelangweiltem Blick sah sie auf ihr Hab und Gut und zog schließlich von unten das Tuch und das Band hervor, die sie von Boryna hatte; sie schmückte sich damit und besah sich lange im Spiegelchen.

„Nicht schlecht ... man muß das für den Abend umtun," dachte sie, und nahm es gleich ab, denn irgend jemand kam zwischen den Hecken auf das Haus zu.

Mathias trat ein ... Jagna schrie auf vor Staunen, denn es war dieser, um den man sie am meisten beschuldigte, daß sie mit ihm des Nachts im Garten zusammenträfe und ihm

auch öfters anderswo Einlaß gewährte ... Er war ein älterer Bursche, mochte gut über die Dreißig sein, und noch Junggeselle, aber heiraten wollte er nicht, der Schwestern wegen, die noch nicht untergebracht waren, und, wie Gusche sich zusammenredete, weil ihm die Mädchen und andermanns Frauen besser schmeckten ... Ein breitgewachsener Kerl war es, wie eine Eiche, kräftig und selbstbewußt, dabei so hochmütig und unnachgiebig, daß ihn die meisten fürchteten. Und geschickt war das Luder zu allem; auf der Flöte spielte er, daß es einem bis an die Seele ging, konnte einen Wagen zurechtzimmern, baute Häuser, klebte Öfen aus und machte alles mit solcher Geschicklichkeit, daß ihm die Arbeit unter seinen Fäusten nur so hinflog/nur das Geld wollte an ihm gar nicht haften bleiben, obgleich er gut im Verdienst war, denn er vertrank und verspendierte gleich alles, oder borgte es aus ... Täubich war sein Vatername, obgleich er eher einem Habicht ähnlich war seinem Gesicht nach und in bezug auf seine Hitzigkeit.

„Gelobt sei Jesus Christus! ..."

„In Ewigkeit ... Mathias!"

„Ich bin's schon selbst, Jagusch, ich bin's ..."

Er drückte ihr die Hand und sah ihr so feurig in die Augen, daß das Mädchen errötete und unruhig nach der Tür sah.

„Warst ein halbes Jahr in der Welt ...," murmelte sie verlegen.

„Ein ganzes halbes Jahr und dreiundzwanzig Tage ... ich hab' gut gezählt ..."; ihre Hände aber ließ er nicht los.

„Ich will Licht machen!" rief sie, da es schon tüchtig dunkelte und um von ihm loszukommen.

„Willst du mich nicht begrüßen, Jagusch," bat er leise und wollte sie umfassen, aber sie entglitt ihm schnell und ging zum Herd, um Licht zu machen, sie hatte Angst, daß sie die Mutter oder irgend jemand anders im Dunkeln überraschen könnte, aber sie kam nicht dazu, weil Mathias sie um die

Hüften faßte, stark an sich drückte und wütend zu küssen begann ...

Sie wand sich wie ein gefangener Vogel, aber sie hatte nicht die Macht, sich einem solchen hungrigen Drachen zu entwinden, der sie an sich preßte, daß die Rippen fast knackten und dermaßen küßte, daß ihr ganz schwach wurde; die Augen umnebelten sich, sie konnte keinen Atem fangen, und nur mit dem Rest ihrer Beherrschung bettelte sie:

„Laß ... Mathias ... die Mutter ..."

„Noch ein bißchen, Jaguschi, noch einmal, sonst werd' ich ganz toll ..." Und er küßte sie so, daß das Mädchen ganz willenlos wurde und ihm zwischen den Händen durchglitt, wie Wasser, aber er ließ sie mit einem Male los, denn es wurden im Flur Schritte laut; er zündete noch eigenhändig das Lämpchen über dem Rauchfang an und machte sich dran, eine Zigarette zu drehen, mit vor Vergnügen funkelnden Augen Jaguschi betrachtend, die noch nicht zu sich kommen konnte und schwer atmend sich fest gegen die Wand stützte.

Jendschych trat ein und fing an, das Feuer auf dem Herd anzufachen, setzte Töpfe mit Wasser auf und machte sich in einem fort in der Stube zu schaffen, so daß sie nur wenig mehr miteinander sprachen, und nur mit glühenden, gierigen Augen einander betrachteten, als ob sie sich am liebsten auffressen wollten ...

In Bälde, es mochten kaum ein paar Paternoster vergangen sein, kam die Dominikbäuerin heim, sie mußte wohl böse sein, denn schon im Hausflur riß sie das Maul gegen Schymek auf und als sie Mathias gewahr wurde, blickte sie ihn streng an, ließ seine Begrüßung unbeachtet und ging in die Kammer, sich umzukleiden.

„Geh schon, sonst wird die Mutter mit dir zanken ...," bat Jagna leise.

„Kommst du zu mir heraus, Jaguschi, was?" bat er.

„Bist schon aus der Welt zurückgekehrt?" sagte die Alte, als hätte sie ihn soeben erst entdeckt.

„Das bin ich, Mutter . . .," sprach er sanft und wollte ihr die Hand küssen.

„Was da, Mutter, such dir 'ne Hündin als Mutter, nicht mich!" knurrte sie auf, ihm die Hand wütend entreißend. „Wozu bist du hierhergekommen? Hab' ich dir nicht schon gesagt, daß du hier nichts zu suchen hast . . ."

„Zu Jaguscha bin ich gekommen, nicht zu euch," rief er trotzig, denn die Wut packte ihn.

„Bleib' du mir von der Jagna ab, verstanden! Komm du mir hier noch einmal, daß man sie dann durch dich im Dorf auf den Zungen herumträgt, wie irgend so eine . . ., daß dich nicht noch einmal meine Augen hier sehen . . .," brüllte sie los.

„Ihr schreit, wie eine Krähe, das ganze Dorf wird's hören!"

„Laß sie hören, laß sie zusammenlaufen, laß sie wissen, daß du dich an Jagna gehängt hast, wie 'ne Klette an einen Hundeschwanz, daß man dich selbst mit einer Feuergabel nicht verjagen kann . . ."

„Wenn ihr nicht ein Frauenzimmer wäret, dann würd' ich euch mal an die Rippen fassen, für solches Reden . . ."

„Versuch' du, Bube, versuch' du bunter Hund . . .," sie griff nach einem eisernen Feuerhaken.

Aber dabei blieb es, denn Mathias spie aus, schmiß die Tür ins Schloß und ging rasch fort, wozu denn auch, sollte er sich vielleicht mit einem Weibsbild herumschlagen und sich zum Gelächter des ganzen Dorfes machen?

Die Alte aber, als sie seiner nicht mehr habhaft werden konnte, machte sich über Jagna her, und nu mal gleich los und auf sie eingeifern und alles herholen, was sie schon lange auf der Leber hatte . . . Jaguscha saß indessen still dabei, fast wie erstorben vor Schreck, als ihr aber die Worte der Mutter schon bis aufs Blut gingen . . . kam sie zur Besinnung, fing an zu heulen und steckte klagend den Kopf in die Federbetten . . . Sie war heftig erbittert . . . denn sie hatte keine Schuld

... sie hatte ihn doch nicht ins Haus gerufen ..., er war ja von selbst gekommen ..., und was die Mutter ihr da vom Frühjahr vorhielt, da hatte er sie nur am Zaunüberstieg getroffen ...; konnte sie sich solchem Ungeheuer entwinden? ... wo es ihr so in alle Glieder gefahren war, daß sie ... und später konnte sie sich ihn da vom Leibe halten? ... Immer ist es so mit ihr, wenn sie nur einer scharf ansieht oder stark anpackt ... dann bebt in ihr alles, die ganze Kraft geht von ihr ab und es wird ihr so schwach im Magen, daß sie schon nichts mehr weiß ... was kann sie dafür?

Sie klagte still und unter Tränen, bis die Alte sich begütigte und ihr besorgt die Augen und das Gesicht abtrocknete, über den jungen Kopf strich und sie zu beruhigen begann.

„Nu, sei man still, Jaguschi, weine nicht ... nein ... sonst kriegst du rote Augen, wie ein Karnickel, und wie sollst du denn so auf den Borynahof gehen?"

„Ist es denn schon Zeit?" fragte sie nach einer Weile, schon etwas beruhigt.

„Natürlich, daß es Zeit ist, und mach' dich recht fein, viele Leute werden da sein und auch Boryna selbst gibt acht ..."

Jaguschi erhob sich gleich und fing an, sich anzuziehen.

„Soll ich dir nicht Milch kochen?"

„Nein, ich hab' gar keinen Hunger, Mutter."

„Schymek, du mißratene Kreatur, wärmst dich hier, und da nagen die Kühe an den Krippen," schrie sie mit dem Rest ihrer Wut, und Schymek rannte davon, um nicht etwas abzukriegen.

„Es scheint sich mir," sprach sie stiller, indem sie Jagna beim Ankleiden behilflich war, „daß der Schmied mit Boryna in gutem Einvernehmen ist. Ich bin ihm begegnet, wie er vom Alten ein feines Bullenkalb wegholte ... Schade ... gut seine fünfzehn Papierer war es wert ... vielleicht ist es aber doch gut, daß sie miteinander in Frieden sind, weil der Schmied ein großes Maul hat und sich

aufs Recht auskennt ..." Sie trat ein paar Schritte zurück und sah ihre Tochter mit Wohlgefallen an. „Aber diesen Dieb, den Kosiol, haben sie, scheint mir, schon wieder freigelassen, man wird wieder alles zuschließen müssen und Obacht geben ..."

„Ich geh' schon!"

„Ja, geh' du nur und scharmezier' mit den Burschen bis über Mitternacht 'rum," platzte sie noch einmal mit dem Rest des Ärgers los.

Jagna ging hinaus, aber noch vom Weg her hörte sie die Alte, wie sie auf Jendschych einschimpfte, daß die Schweine nicht eingetrieben wären und die Hühner auf den Bäumen nächtigten.

Bei Boryna waren schon viele Leute.

Ein Feuer flammte auf dem Herd und erleuchtete die große Stube, daß die Scheiben der Bilder gleißten und die Weltkugeln[4]) aus farbigen Oblaten, die an Fäden von den schwarzen, rußigen Deckenbalken herabhingen, hin und her schaukelten; inmitten der Stube lag ein Haufen Rotkohl und drum herum in einem weitgezogenen Halbkreis mit den Gesichtern nach dem Feuer hingewandt, saßen Mädchen und ein paar ältere Frauen beisammen/sie schälten den Kohl und warfen die Köpfe auf ein am Fenster ausgebreitetes Leinwandtuch.

Jagusch wärmte sich die Hände am Herd, stellte ihre Holzpantinen unters Fenster und setzte sich gleich am Rand neben die alte Gusche zum Arbeiten nieder.

Das Stimmengewirr stieg immer mehr, denn es kamen noch immerfort Frauen hinzu und auch etliche Burschen, die mit Jakob zusammen Kohl aus der Scheune trugen, mehr aber noch Zigaretten rauchten, den Mädchen lachend die Zähne zeigten und sich untereinander neckten.

Fine, die doch eigentlich noch der reine Kiekindiewelt war, war überall die erste an der Arbeit und beim Amüsieren, denn der Alte war nicht zugegen, und Anna kroch

wie gewöhnlich herum, als ob sie eine Nachteule oder ein Brummkater wäre.

„Das ist hier rot in der Stube, wie von Mohnblumen," rief Antek, der die Fässer auf den Flur gerollt hatte und jetzt etwas abseits vom Herd die Krauthobel aufstellte.

„Huch! Die haben sich geputzt wie für eine Hochzeit!" ließ sich eine der älteren Frauen vernehmen.

„Und Jagusch hat sich wohl in Milch gewaschen," fing Gusche an zu sticheln.

„Laßt das," murmelte sie errötend.

„Freut euch, Mädel, Mathias ist schon hergewandert aus der Welt, gleich fangen hier wieder die Musiken und Tänze und das Herumstehen in den Obstgärten an . . .," redete sie weiter.

„Den ganzen Sommer über war er nicht da."

„Versteht sich, hat doch das Herrenhaus in Wola gebaut."

„So 'n Luder, versteht alles, läßt selbst Seifenblasen aus der Nase fliegen," sagte einer der Burschen.

„Und auf die Mädchen versteht er sich, daß man nicht einmal drei Quartal zu warten braucht . . ."

„Von der Gusche kriegt keiner 'n gutes Wort ab," fing eines der Mädchen an.

„Paß auf, daß ich über dich nicht was zu sagen wüßte . . ."

„Wißt ihr schon, man sagt, der alte Wanderer ist angekommen?"

„Er kommt zu uns heute," rief Fine.

„Ganze drei Jahre war er in der Welt."

„In der Welt? . . . Am heiligen Grab war er doch!"

„Hale! Hat ihn da einer gesehen? Lügen tut das Biest und die Dummen werden nicht alle; ebenso erzählt ja auch der Schmied von überseeischen Ländern, alles was er sich in den Zeitungen zusammenliest . . ."

„Sagt das nicht, Gusche, denn selbst Hochwürden hat es der Mutter zugesichert."

„Das ist ja wahr, daß die Dominikbäuerin so gut wie ihr

zweites Haus auf dem Pastorat hat und immer weiß, wann der Pastor Leibschmerzen hat, sie ist doch 'ne Heilkundige..."

Jagna verstummte, aber sie hatte große Lust, sie mal mit dem Kohlmesser zu stechen, denn die ganze Stube brach in schallendes Gelächter aus; nur dem Gregor seine Ulischja neigte sich zur Klembbäuerin hin und fragte:

„Woher ist er denn?"

„Woher? Von weit her, wer kann das wissen!" sie beugte sich etwas vor, legte einen Kohlkopf auf ihre Handfläche, säuberte ihn von den Blättern und sprach rasch und immer lauter, damit es auch die anderen hörten: „Jeden dritten Winter kommt er nach Lipce und nimmt bei Boryna Quartier./ Rochus ließ er sich nennen, obgleich gewißlich sein Name nicht Rochus ist... Ein Bettler ist er und auch kein Bettler, wer kann das wissen ... aber ein frommer Mensch ist er und ein guter ... es fehlt ihm nur der goldene Reif um den Kopf, dann wäre er richtig, wie die Heiligen auf den Bildern. Rosenkränze hat er um den Hals hängen, damit hat er übers heilige Grab gestrichen ... Heiligenbilder schenkt er den Kindern, und manchen auch solche mit Königen, die früher aus unserem Volke kamen ... und fromme Bücher hat er, auch solche, in denen alles steht und auch verschiedene Geschichten über die Welt... meinem Walek hat er sie doch vorgelesen, da haben wir, ich und der Meine, mit zugehört, nur daß ich es wieder vergessen habe, weil's auch schwer herauszubringen ist... Und so fromm wie der ist, einen halben Tag kniet er oft durch, manchesmal unterm Kreuz am Wege oder auch irgendwo im Feld; und in die Kirche, da geht er immer nur zur Messe. Hochwürden hat ihn schon zu sich auf die Propstei eingeladen, da hat er ihm gesagt:

Beim Volk ist es mir zu bleiben, nicht in den feinen Zimmern ist mein Platz.

Alle tun auch 'rausfinden, daß er wohl nicht vom Bauernstand ist, obgleich er auch spricht, wie alle, und gelehrt ist

er; das ist er auch, mit dem Juden hat er deutsch geredet und auf dem Herrenhof in Tschasgowa/hat er mit dem Fräulein, das für die Gesundheit in warmen Ländern war, auch auf ausländ'sch sich besprochen ... und von keinem nimmt er was an, nur vielleicht den kleinen Tropfen Milch und einen Brotknust, und dafür lernt er noch den Kindern was ... man sagt ..."/die Klembbäuerin unterbrach sich plötzlich, denn die Mädchen brachen in ein solches Gelächter aus, daß sie fast auf den Rücken fielen.

Sie lachten über Jakob, der in einem Leinwandtuch Kohl hereintrug und, durch irgendwen angestoßen, mitten in der Stube so lang er war hinpurzelte, so daß der Kohl nach allen Ecken auseinanderrollte, er versuchte sich mühevoll aufzurichten; doch jedesmal, wenn er auf allen Vieren hochkrabbeln wollte, wurde er von neuem angestoßen und fiel wieder um.

Fine kam ihm zur Hilfe und stand ihm bei, wieder hochzukommen, was er da aber geflucht und geflucht hat ...

Und langsam ging das Gespräch auf etwas anderes über.

Alle sprachen halblaut durcheinander, und ein Gesumm von Stimmen entstand darob, wie in einem Bienenstock vor dem Ausschwärmen, und ein Gekicher, ein Geneck und ein Spaß war in der Runde, daß die Augen nur so funkelten und die Münder lachten. Die Arbeit ging dabei blitzgeschwind vorwärts, nur die Messer knirschten gegen die Strünke und die Kohlköpfe flogen wie Kugeln in dichten Abständen hintereinander auf das Leinwandtuch und häuften sich zu einem immer größeren Berg. Antek aber schnitt den Kohl klein über einem großen Zuber am Herd; er hatte seine Oberkleidung abgelegt und stand nur noch im Hemd und in den gestreiften Beiderwandhosen da, er war ganz rot geworden, und über der Stirn unter dem zerzausten Haar perlten die Schweißtropfen; er schaffte mächtig, lachte in einem fort, neckte sich weidlich herum und sah so wohlgestaltet aus, daß Jagna auf ihn, wie auf ein Bild

schaute und nicht nur Jagna allein ...; er aber hielt hin und wieder an, um Atem zu schöpfen und sah sie mit seinen frohen Blicken so an, daß sie die Augen senkte und errötete. Doch niemand sah es, außer Gusche, die tat, als ob sie nichts merke und legte es sich im Kopf zurecht, wie sie das im Dorf erzählen würde.

„Marzicha ist, sagt man, niedergekommen, wißt ihr das?" fing die Klembbäuerin an.

„Das ist nichts Neues bei ihr, jedes Jahr macht sie sich das."

„Ein Frauenzimmer wie 'n Stier, das Kind zieht ihr nur das Blut vom Kopf ab," brummte Gusche und wollte sich darüber noch besser ausbreiten, aber die anderen Frauen wiesen sie zurecht, daß sie über solche Sachen rede bei den Mädchen.

„Die wissen auch über bessere Bescheid, braucht euch nicht zu sorgen. Heut sind schon solche Zeiten da, daß, wenn man selbst einem Gänsemädchen vom Storch redet, dann lacht sie dir ins Gesicht... das war so früher nicht, nein, nein..."

„Na, ihr habt schon alles gewußt, wie ihr noch hinterm Vieh war't...," sagte die alte Wawschjonbäuerin ernst, „ich weiß schon noch, was ihr da auf den Weidenplätzen getrieben habt."

„Wenn ihr es wißt, könnt ihr es behalten," krächzte Gusche schrill.

„Damals war ich schon verheiratet... mit Mathias scheint mir... nein, mit Michael, ja, stimmt, denn Wawschjon war doch der dritte...," murmelte sie, ohne recht zu treffen.

„Heda, ihr sitzt hier so und wißt nicht mal, was passiert ist!" schrie Nastuscha Täubich, Mathias seine Schwester, atemlos hereinstürzend.

Von allen Seiten wurden neugierige Fragen laut, und aller Augen hafteten an ihr.

„Dem Müller seine Pferde sind gestohlen!"

„Wann denn?"

„Kaum drei Paternoster her. Soeben hat es Jankel dem Mathias erzählt."

„Der Jankel, der weiß immer alles gleich und manchmal selbst ein bißchen früher . . ."

„Solche Pferde, die reinen Riesen!"

„Aus dem Stall haben sie sie hinausgeführt. Der Knecht war in der Mühle um Hafer zu holen, kommt zurück, und, hast du nicht gesehen, weder Pferde noch Geschirr, und der Hofhund vergiftet, denkt nur!"

„Zum Winter geht es, da fängt manch Verschiedenes an."

„Das kommt davon, weil keine Strafe für die Diebe da ist. Hale, viel werden sie ihm machen, stecken ihn ins Kriminal, geben ihm zu essen, in der Wärme wird er sitzen, lernt verschiedene Praktiken mit den Kollegen, und wenn sie ihn rauslassen, dann gibt's noch einen besseren Dieb, einen studierten."

„Wenn man mir so mein Pferd herausholen würde und ich würde einen solchen zu fassen kriegen, dann würd' ich ihn auf dem Fleck umbringen, wie einen tollen Hund," rief einer der Burschen.

„Nur das hätte so einer verdient, die Dummen warten nur auf Gerechtigkeit. Jeder hat das Recht, wenn ihm Unrecht geschieht, sich Recht zu verschaffen."

„So einen müßte man einfangen und dann gemeinsam umbringen, dann gibt's auch keine Strafe, denn alle können sie doch nicht bestrafen?"

„Ich weiß schon . . . das haben sie bei uns so gemacht . . . gleich, da war ich schon mit dem zweiten verheiratet . . . nein, ich glaube, Mathias war es noch . . ."

Aber diese Ausführungen unterbrach Boryna, der gerade in die Stube trat.

„Ihr flüstert hier so schön miteinander, daß man es von der anderen Seite des Weihers hört!" rief er lustig, nahm die Mütze ab und begrüßte alle der Reihe nach. Er mußte

schon einen sitzen haben, denn er war rot wie ein Spitzhahn, den Knierock hatte er aufgelassen und sprach laut und viel, was sonst nicht seine Gewohnheit war. Er hatte Lust, sich neben Jagna zu setzen, aber er wägte ab, daß es wohl nicht gut anginge so vor den Augen der ganzen Versammlung, solange sie nicht mit ihm versprochen war; so redete er denn lustig darauf los und besah sie sich mit Wohlgefallen, wie schön sie heute war und wie fein sie sich mit dem von ihm geschenkten Kopftuch aufgeputzt hatte.

Gleich darauf trugen Witek und Jakob eine lange Bank an den Herd heran, Fine wischte sie mit einem reinen Linnen ab und fing an, die Schüsseln und Löffel für das Essen aufzusetzen.

Und Boryna brachte aus der Kammer eine dickbäuchige, zwei Quart große Buttel Aquavit und begann damit, alle der Reihe nach abzugehen und jedem zuzutrinken.

Die Mädchen zierten sich etwas, bis schließlich einer der Burschen sagte:

„Die sind auf Schnaps lecker, wie die Katz' auf die Milch, nur wollen sie sich erst bitten lassen."

„Selbst der richtige Säufer, sitzt immerzu bei Jankel, da denkt er, daß alle dasselbe!" ...

Und sie tranken, drehten sich weg, versteckten ihre Gesichter hinter der Hand, gossen den Rest auf den Boden aus, zogen eine Fratze, sagten: „Stark is er" und gaben Boryna das Glas zurück.

Nur Jagna versteifte sich und trank nicht, trotz der Bitten und Überredungen.

„Selbst den Geschmack von Branntwein kenn' ich nicht, und bin nicht neugierig darauf," sagte sie.

„Na, setzt euch nur hin, liebe Leute, was da ist, wollen wir essen," lud der Alte ein.

Sie setzten sich nach vielen Umständen, wie das die gute Sitte wollte und aßen gemächlich, zwischendurch miteinander redend.

Aus den Schüsseln stieg der Dampf und hüllte alle in eine Dunstwolke ein ... aus der nur das Schaben der Löffel, Schmatzen und gelegentlich ein Wort zu hören war.

Sie hatten ein leckeres Essen gekocht, manch einer wunderte sich selbst darob. Es gab Fleischbrühe mit Kartoffeln, gekochtes Fleisch mit gerösteter Gerstengrütze und Kohl mit Erbsen — es war eine ehrliche Bewirtung, wie es ein Hofbauer zu spendieren hat, und außerdem tat Boryna immerzu auffordern und mehrmals nötigen, und Fine ihrerseits sowohl wie Anna paßten auf, um zuzulegen und zuzugießen ...

Witek warf trockene Klötze aufs Feuer, das lustig knatterte, und Jakob trug in der Zeit, da gegessen wurde, Kohl in die Stube und schüttete ihn auf einen Haufen, zog begierig die Düfte ein, leckte sich den Bart und seufzte vor sich hin.

„Einen halben Ochsen würd' ich runterschlucken, mit einem oder zwei Schüsselchen Grütze ... und die Biester fressen so wie die ausgehungerten Pferde, bringen's noch fertig, einem nicht mal einen Knochen übrigzulassen," dachte er mit Unbehagen und schnallte den Gurt fester, denn es knurrte ihm nur so vor Hunger in den Eingeweiden.

Sie waren bald zu Ende und erhoben sich mit einem „Gott bezahl's!" für die Wirte.

„Laßt es euch wohl bekommen!"

Ein Lärmen entstand; der ging hinaus, um sich durchzulüften und die Knochen zu recken, der war begierig nach dem Wetter zu sehen, ob es sich nicht aufhellte, und die Burschen, die machten, daß sie zu den Mädchen auf die Galerie kamen, um mit ihnen herumzutollen.

Jakob aber saß auf der Schwelle mit einer Schüssel zwischen den Knien und aß, daß ihm die Ohren bebten, ohne auf Waupa zu achten, der sich verschiedenartig in Erinnerung brachte, und als er sah, daß nichts zu holen war, auf die Galerie zu den Hunden hinausschob, die den Menschen nachgefolgt waren und sich um die Knochen balgten, die Fine ihnen hingeworfen hatte.

Sie machten sich gerade abermals an die Arbeit, als Rochus unter die Tür trat mit einem: „Gelobt sei Jesus Christus!"

„In Ewigkeit, Amen!" antworteten sie im Chor.

„Beeilt euch, Wanderer, setzt euch her/solang noch nicht die Schüssel leer ... Verspätet habt ihr euch, aber es wird noch für euch reichen ...," rief Boryna und schob ihm einen Stuhl an den Herd heran.

„Gib mir Milch und Brot, Fine, das wird schon reichen."

„Es ist auch noch ein bißchen Fleisch," ließ sich Anna schüchtern vernehmen.

„Nein, Gott bezahl's, aber Fleisch esse ich nicht."

Sie schwiegen erst und betrachteten ihn mit einer freundlichen Neugierde; als er sich aber ans Essen setzte, erhoben sich Gespräche und Gelächter aufs neue.

Nur Jagna sah oft mit Staunen auf den Wandersmann, daß ein solcher Mensch, ganz wie alle anderen, doch am heiligen Grabe gewesen war, die halbe Welt gesehen hatte und so viele Wunder ... „Wie mag es denn da in dieser Welt sein? Wohin muß man gehen, um da hinzukommen? ... Ringsherum sind doch nur Dörfer, Felder und Wälder, und hinter ihnen wieder Dörfer, Felder und Wälder ... An die hundert Meilen muß einer wohl gehen, oder vielleicht auch an die tausend," dachte sie und hatte eine seltsame Lust, zu fragen, aber wie hätte sie das wagen können, er hätte sie gewiß noch ausgelacht ...

Rafus sein Sohn, dieser, der vom Militär zurück war, hatte eine Geige gebracht, sie gestimmt, und fing an, verschiedene Lieder aufzuspielen.

Eine Stille entstand, nur der Regen peitschte gegen die Scheiben und die Hunde geiferten vor dem Haus. Und er spielte immerzu und immer wieder etwas Neues, mit den Händen fingerte er und strich so mit dem Bogen über die Saiten, daß die Melodie wie von selbst herauskam ... Er spielte fromme Lieder, als ob sie für jenen Wandersmann

bestimmt wären, der das Auge nicht von ihm wandte; und darauf wiederum spielte er andere, ganz weltliche, vom Hans, der in den Krieg gemußt/jenes Lied, das die Mädchen so oft auf dem Feld anstimmten ... und so klagend stieg es aus jenen Hölzern, daß ein Frösteln durch alle Knochen ging, und Jagusch, die auf Musik empfindlich war, wie selten eine, fühlte, daß ihr die Tränen über die Wangen liefen.

„Hör' doch auf, denn Jagusch weint ...," rief Nastuscha hinüber.

„Nein ... das ist nur so ... es nimmt mich immer mit ... das Spielen ... nein ...," flüsterte sie beschämt und verbarg das Gesicht hinter der Schürze.

Es half aber nichts, denn obgleich sie nicht wollte, tropften ihr die Tränen von selbst aus jener seltsamen Sehnsüchtigkeit, die ihr im Herzen geblieben war, Gott weiß wonach ...

Doch der Bursche hörte nicht auf zu spielen, nur daß er jetzt feurige Mazurken und solche Obereks vom Ohr ausholend über die Fiedel schnitt und geigte, daß die Mädchen sich nicht mehr zu helfen wußten und vor lauter Lust die bebenden Knie aneinanderpreßten, dabei mit den Armen schwingend, und die Burschen hell aufjuchzten und hin und wieder im Takte trampelten ... Die Stube füllte sich mit solchem Lärm, Getrampel und Gelächter, daß die Scheiben klirrten.

Plötzlich fing auf dem Flur ein Hund an, zu winseln, und heulte so furchtbar auf, daß alle verstummten.

„Was ist geschehen?"

Rochus stürzte so schnell nach dem Flur hin, daß er fast über die Krauthobel zu Fall gekommen wäre.

„Ist nichts ... irgendein Junge hat dem Hund den Schwanz zwischen die Tür geklemmt, darum schrie er," rief Antek, nachdem er auf den Flur geguckt hatte.

„Das ist gewiß Witek seine Arbeit," bemerkte Boryna.

„I, wie denn, Witek würde einem Hund was zuleide

tun, er, der das ganze krüpplige Tierzeug vom Dorf zusammentreibt und auskuriert . . .," verteidigte Fine empört.

Rochus kehrte stark aufgebracht zurück, er mußte wohl den Hund befreit haben, denn man hörte das Winseln nur noch irgendwo fern zwischen den Hecken.

„Auch der Hund ist Gottes Kreatur und fühlt, wenn man ihm Unrecht zufügt, ganz wie ein Mensch . . . Herr Jesus hatte auch seinen Hund und ließ ihm von niemand was antun . . .," sagte er leidenschaftlich.

„Herr Jesus sollte da einen Hund gehabt haben, wie alle Menschen?" zweifelte Gusche.

„Daß ihr es wißt, daß er einen hatte, und Burek hat er ihn genannt . . ."

„Hale . . . Na! Sieh mal an . . .!" ließen sich neugierige Stimmen vernehmen.

Rochus schwieg eine Weile, dann aber hob er seinen weißen Kopf, der mit langen, über der Stirn gerade geschnittenen Haaren gekrönt war, heftete seine hellen, wie blaßgeweinten Augen auf die Feuersglut und ließ sich leise vernehmen, indem er mit den Fingern die Perlen des Rosenkranzes abtastete.

„. . . In jener fernen Zeit . . .

Als der Herr Jesus noch auf Erden wandelte und das Volk selber regierte, ist also geschehen, was ich hier sagen werde . . .

Es ging sich der Herr Jesus zur Kirchweih nach Mstow, und kein Weg war nirgends da, nur böse glühende Sande überall, denn die Sonne brannte und es war eine solche Hitze, als wie wenn Gewitter kommt . . .

Und kein Schatten und kein Schutz.

Herr Jesus ging mit vieler Geduld, denn zum Wald war noch ein gutes Stück Wegs, und da er seine lieben heiligen Füße schon nicht mehr fühlte vor Müdigkeit und arg zu leiden hatte wegen dem Durst/so setzte er sich eins ums

andere Mal, wenn es da auch noch so mächtig brannte, auf einen der Flugsandhaufen, wo nur lauter Ziegenbart wuchs. Schatten war da nur so viel, was die verdorrten Stauden der Königskerzen hergaben, so daß selbst ein Vöglein dort keinen Unterschlupf gefunden hätte ...

Und kaum hatte er sich zum Sitzen niedergelassen und hatte nicht einmal redlich aufgejapst, als auch gleich der Böse, wie dieser häßliche Habicht, der von oben herab auf ein müdes Vöglein stößt, dahergefahren kam, und so hatte der Verpestete mit seinen Hufen den Sand aufgeschlagen und hat sich so wie 'n Vieh herumgewälzt, daß eine solche Staubwolke aufkam und eine solche Finsternis entstand, daß die Welt nicht mehr zu sehen war.

Herr Jesus, obschon es ihm den Atem in der Brust einklemmte und ihm die Glieder matt wurden, stand allemal auf und ging seiner Wege weiter, und lachte sich nur über den Dummen, denn er wußte ja, daß der Böse ihm den Weg verwirren wollte, damit er nicht zur Kirchweih ankäme, dem sündigen Volk Vergebung zu bringen ...

Und so wanderte der Herr Jesus ... und wanderte ... bis er denn zum Wald hinkam ...

Er ruhte sich nicht schlecht in diesem Schatten aus, labte sich an dem Wasser und langte sich einen Bissen aus dem Bettelsack, danach brach er sich einen tüchtigen Stecken aus dem Buschwerk 'raus, bekreuzigte sich und stapfte in den Wald hinein.

Und der Forst war alt und dicht, und die Sümpfe ungangbar, und die Moräste und Moorwasser so fürchterlich, daß der Böse wohl dort hausen mußte, und das Dickicht so groß, daß selbst manchem Vogel nicht leicht war, da durchzudringen. Kaum ist da der Herr Jesus drin, da fängt auch schon der Böse an, den Forst zu schütteln, zu heulen, und die Tannen wegzubrechen./Und der Wind, da er doch ein Höllenknecht ist, half ihm so schnell er konnte, riß das Dürrholz ab, riß die Äste zu Boden, riß die ganzen Eichen

um, dröhnte und knatterte im Forst herum, wie nur 'n Dummer kann.

Eine solche Dunkelheit kam über den Wald, daß man sich ruhig hätte das Auge ausstechen lassen können und hätte grad soviel gesehen/und dazu ein Rauschen und ein Knacken ... und dazu ein Wirbelwind ... und plötzlich springt ein solches Tiergezeug hervor, bleckt die Zähne ... und knurrt ... und schreckt ... und leuchtet mit den Glotzen und langt schon fast ... fast mit den Krallen zu ... aber natürlich, daß sie sich nicht trauten, denn wieso denn sollten sie ... es war doch Herr Jesus in der eigenen heiligen Person ...

Doch auch der Herr Jesus hatte es satt, dieses dumme Scheuchen, und da er es eilig zur Kirchweih hatte, so machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes über dem Forst, und gleich versank der Böse mit seiner ganzen Anverwandtschaft in den Moorwassern.

Es blieb nur so ein wilder Hund nach, denn zu jener Zeit waren die Hunde noch nicht mit den Menschen verbrüdert.

Dieser Hund da war zurückgeblieben, kam hinter Herrn Jesus hergestürzt, bellte, und machte sich an seine lieben heiligen Füße heran, das eine Mal schnappte er mit den Hauern nach den Hosen, das andere Mal riß er ihm den Kapottrock entzwei, griff nach den Bettelsäcken und versuchte mit Gewalt an das lebendige Fleisch heranzukommen ... Herr Jesus aber, da er barmherzig war und keiner Kreatur etwas zuleide getan hätte/und er hätte ihn doch mit dem Stecken leicht zuschanden machen können oder selbst mit einem einzigen Gedanken vernichten/sagte nur:

‚Da hast du ein Brötlein, Dummer, wenn du hungrig bist,' und er warf ihm etwas aus dem Sack zu.

Der Hund aber war so böse und verstockt, daß er gar nichts danach fragte, seine Hauer bleckte, knurrte, geiferte, immer dichter herandrängte und schon ganz dem Herrn Jesus seine Hosen verdorben hatte.

‚Brot hab' ich dir gegeben, dir kein Unrecht getan und du

reißt mir hier die Kleider vom Leib und bellst drauflos. Dumm bist du, mein Hündchen, weil du deinen Herrn nicht erkannt hast. Das wirst du noch beim Menschen abdienen müssen und wirst ohne ihn nicht auskommen können ...' Herr Jesus sagte das so stark, daß der Hund sich mit eins auf den Hintern setzte; er drehte um, tat seinen Schwanz einklemmen, heulte auf und rannte wie besessen in die Welt hinein.

Und Herr Jesus kam zur Kirchweih.

Auf der Kirchweih war so viel Volk wie Bäume im Wald oder Gras auf den Wiesen/ganz dicht.

In der Kirche war aber es leer/denn in der Schenke wurde gespielt, und gleich an der Kirchentür wurde Markt abgehalten, getrunken und Lotterei getrieben, Gott zum Verdruß, wie das um solche Zeit sich trifft.

Es tritt Herr Jesus nach dem Hochamt heraus und schaut, er sieht das Volk wogen wie das Korn unterm Wind, einmal nach dieser Seite, einmal nach der andern, und rennen; einer rennt mit einer Peitsche, ein anderer reißt eine Latte vom Zaun, ein dritter langt sich eine Runge, und noch einer sucht sich einen Stein, die Weiber kreischen und klettern auf die Zäune und auf die Wagen, die Kinder heulen los und alles schreit:

‚Toller Hund, toller Hund!'

Und der Hund mitten durch das Volk, wie durch eine plötzlich aufgerissene Gasse mit heraushängender Zunge schnurstracks auf Herrn Jesus zu.

Es erschrak nicht unser Herr, nein ... er erkannte, daß es derselbe Hund aus dem Wald war, so breitete er denn seinen heiligen Kapottrock aus und spricht zum Tier, das plötzlich stehengeblieben war:

‚Komm her, Burek, bei mir bist du noch sicherer geborgen, wie selbst im Wald.'

Er deckte ihn mit dem Kapottrock zu, legte die Hände über ihn und sprach:

‚Tötet ihn nicht, Leute, das ist auch Gottes Geschöpf, und es ist arm, hungrig, gehetzt und herrenlos.‘

Aber die Bauern fingen an zu schreien und zu schimpfen, zu brummen und mit den Rungen auf den Boden zu schlagen: ‚Das wäre ein wildes und tolles Tier, und hätte ihnen schon so viel Gänslein und Lämmlein gestohlen, und Schaden machte es immerzu und kein Respekt habe es vor den Menschen, und wäre gleich mit den Zähnen bereit ... so daß niemand ins Feld ohne Stock gehen kann, denn es gäbe keine Sicherheit vor dieser Teufelsbrut ... und man müßte ihn durchaus erschlagen.‘

Und sie wollten den Hund mit Gewalt unter dem Herrn Jesus seinen Kapottrock hervorholen und umbringen.

Bis Herrn Jesus der Zorn ankam und er sie anfuhr:

‚Rührt nicht an, alle miteinander! Den Hund, den tut ihr fürchten, ihr Liederjahne und Säufer, aber den Herrgott, den fürchtet ihr nicht, was? ...‘

Sie wichen zurück, denn er hatte mit Macht gesprochen, und weiter sagte ihnen Herr Jesus, daß sie Liederjahne wären ... zur Kirchweih wären sie gekommen und täten hier nur in den Schenken herumsitzen, und Gott zum Zorn sein, und keine Buße täten sie, und wären Schandmäuler und Schinder füreinander und Diebe und gottloses Pack, und Gottes Strafe würde sie schon erreichen.

So schloß Herr Jesus, erhob seinen Stecken und wollte fortgehen ...

Aber das Volk hatte ihn schon erkannt und nu hin, da, auf die Knie, und nur so losgeheult und geweint und gewimmert ...

‚Herr, bleibe mit uns! Bleibe, oh Herr Jesu Christ! Bleibe! Treu wollen wir zu dir halten, wie 'n Hund ... wir Säufer, wir Gottvergessenen, wir schlechten Menschen, oh bleibe, bestrafe, schlage, aber bleibe ..., wir verlassenen Waisen, wir herrenlosen Menschen ...‘ Und sie weinten so und bettelten so und küßten seine Hände und seine heiligen Füße, daß das

Herz des Herrn weich wurde; ein paar Paternoster lang blieb er mit ihnen, belehrte sie, sprach sie der Sünden ledig und segnete alles.

Und dann, als er schon im Weggehen war, sprach er:

Hat euch der Hund unrecht getan, so soll er von nun an euch dienen. Die Gänslein wird er hüten, die Lämmlein beschützen, und so du der eine oder der andere dich besäufst/ wird er dein Hab und Gut bewachen und wird euch von nun an Freund sein.

‚Aber ehren sollt ihr ihn und kein Unrecht tun.‘

Und unser Herr Jesus ging fort in die weite Welt.

Und als er sich umsieht/sitzt Burek auf demselben Platz.

‚Burek, was kommst du nicht, willst du Dummer denn allein dableiben? . . .‘

Und der Hund ging mit und folgte jetzunder dem Herrn auf Weg und Steg so sacht und bedachtsam und so treu, wie der beste Knecht.

Und sie gingen fortan miteinander.

Durch die Wälder, über die Wasser/und durch die ganze Welt.

Und wenn manchmal der Hunger war, dann spürte der Hund wohl ein Vögelein oder ein Gänslein auf oder brachte ein Schaf, und so lebten sie gemeinsam.

Und manches gute Mal, wenn der liebe Herr ermüdet ruhte, jagte Burek die bösen Menschen fort oder vertrieb ein wildes Tier und gab unsern Herrn Jesus nicht heraus, mitnichten . . .

Als die Zeit kam, daß die häßlichen Juden und die bösen Pharisäer den Herrn zur Richtstätte brachten/warf sich Burek auf alle und biß um sich und verteidigte so gut er konnte, seinen Herrn, das arme, liebe Tier:

Und Herr Jesus sprach zu ihm unter der Last des Kreuzes, das er für seine heilige Marter schleppen mußte.

‚Das Gewissen wird sie stärker beißen . . . Du kommst da nicht gegenan . . .‘

Und als sie den Gemarterten ans Kreuz geschlagen hatten, setzte sich Burek hin und heulte ...

... Am zweiten Tag, als alle fortgegangen waren und weder die allerheiligste liebe Jungfrau noch die heiligen Apostel da waren ... blieb nur noch Burek allein ...

... Er leckte immerzu die heiligen, mit Nägeln durchbohrten, absterbenden lieben Füße des Herrn Jesus und heulte ... und heulte ... und heulte ...

... Und als schon der dritte Tag gekommen war ... erwachte Herr Jesus und sieht, daß niemand mehr am Kreuze geblieben ist, nur einzig der Burek winselt kläglich und drückt sich dicht an seine Füße ...

... Da sah unser allerheiligster Herr Jesus Christus mitleidig auf ihn herab in jener Stunde und sagte mit dem letzten Hauch:

‚Komm mit mir, Burek!'

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und in diesem Augenblick ließ das Hündlein seinen letzten Atem und folgte dem Herrn.

Amen."

„So war es, wie ich sagte, liebe Leute!" sprach er sanft, als er beendigt hatte, bekreuzigte sich und ging auf die andere Seite, wo ihm schon Anna seine Schlafstätte bereitet hatte, denn er war sehr ermüdet.

Tiefes Schweigen lag über die Stube gebreitet, alle ließen sich die seltsame Geschichte durch den Kopf gehen, und einige Mädchen, wie Jagna, Fine und Nastuscha wischten sich ein paar heimliche Tränen ab, so hatte sie das Los des Herrn und Bureks Abenteuer mit Rührung erfüllt; und das schon allein, daß sich ein solcher Hund in der Welt fand, der besser und treuer unserm Herrn diente, als die Menschen, gab allen nicht wenig zu denken ... und sie fingen allmählich an, langsam verschiedene leise Bemerkungen zu machen und sich über diese Bestimmung Gottes zu wundern, bis Gusche, die aufmerk-

sam zugehört hatte, den Kopf erhob, höhnisch auflachte und sprach:

„Eia popei, der Bauer pflückt Pflaumen und es sind ihrer zwei! Ich werd' euch was Besseres sagen, wie der Mensch zum Ochsen gekommen ist:

Es schuf Gott einen Stier,
Und der Stier war allhier,
Und der Bauer nahm ein Messer
Und machte es besser.
Hat ihm von unten abgeschnitten,
Ein Ochse kam sich angeschritten . . .
. . . Und der Ochs ist da,
Ju=hi=vallera.

Meine Wahrheit ist grad so gut, wie dem Rochus seine." Sie fing an zu lachen.

Auch alle in der Stube brachen in ein Gelächter aus und bald schwirrten Scherze, lustige Reden und verschiedene Erzählungen durch den Raum.

„Gusche, die weiß alles . . ."

„Warum denn auch nicht, Witwe von drei Männern, da lernt man schon was."

„Natürlich, der eine lehrte ihr was des Morgens mit dem Peitschenstiel . . . der zweite mittags mit dem Riemen, und der dritte trieb's ihr oft abends mit der Runge ein . . .," schrie Raphus.

„Einen vierten würd' ich auch noch heiraten, aber nicht dich, denn du bist mir zu dumm und läufst mit einer Rotznase herum, wie 'n Judenjunge."

„Wie es dem Herrn Jesus seinem Hund ohne Herrn erging, geradeso kann ein Frauenzimmer nicht ohne Prügel auskommen . . . Der Gusche ist dabei auch nicht gut zumut," warf einer der Burschen ein.

„Dumm bist du . . . paß du nur auf, wenn du dem Vater seine Quärtchen zu Jankel trägst, daß dich niemand sieht, und die Witwenschaft laß mal in Ruh, das ist nichts für deinen Verstand," knurrte sie ihn scharf an, daß sie allesamt

schwiegen, denn sie fürchteten, daß sie in der Wut alles laut sagen würde, was sie wußte, und sie konnte eine Menge wissen. Ein eigensinniges Weib war sie, ein unverträgliches, und hatte über alles ihr Urteil fertig, und manchmal ein solches, daß den Menschen ein Schauer über die Haut lief und die Haare sich sträubten, denn sie achtete nichts, nicht mal den Priester und die Kirche, so daß Hochwürden sie schon öfters ermahnen mußte und ihr ans Herz legen, es nicht wieder zu vergessen. Das hatte aber nicht geholfen, und sie erzählte dann noch obendrein im Dorf herum:

„Auch ohne Priester findet jeder den Weg zum lieben Gott, wenn er nur ehrlich ist; es ist besser, er paßte auf seine Wirtschafterin auf, denn sie läuft jetzt mit noch einem und wird wieder irgendwo was ablegen ..."

Das war Gusche ...

Sie wollten schon auseinandergehen, als der Schulze mit dem Schultheiß eintraten. Sie gingen gerade von Hütte zu Hütte, um zu sagen, daß man morgen, laut Verordnung, auf dem Weg hinter der Mühle zum Scharwerk zu kommen habe, denn die Regengüsse hätten die Erde unterspült ...

Kaum daß er eingetreten war, breitete der Schulze die Arme auseinander und rief:

„Die besten Mädchen hat sich das alte Biest zusammengerufen!"

Er hatte wahr gesprochen, denn es waren ja wirklich nur lauter Hofbauerntöchter, von guter Abkunft und mit einer guten Mitgift.

Denn Boryna war doch auch der erste im ganzen Dorf, sollte er sich denn da Dienstvolk und Kätnerinnen oder solche Armut, die zu zehnen an einem Kuhschwanz hängt, zusammenholen und zu sich einladen!

Der Schulze trat mit dem Alten beiseite, redete aber so leise, daß niemand etwas hören konnte, schäkerte mit den Mädchen herum und ging bald darauf, denn er hatte noch

die Hälfte des Dorfes für morgen zusammenzurufen. Es dauerte auch nicht mehr lange, daß sie alle auseinander gingen, da es spät war und Kohl zum Schälen fast schon fehlte.

Boryna dankte allen und jedem einzeln, und was die älteren Frauen waren, so öffnete er ihnen die Tür und brachte sie vors Haus ...

Aber Gusche sagte noch im Weggehen ganz laut:

„Gott bezahl's für die Bewirtung, aber ganz gut war es nicht."

„Hale! Na ..."

„Eine Wirtin fehlt euch, Matheus, und ohnedem kann keine Ordnung sein ..."

„Ih du mein, was soll man machen, was soll man machen, ist schon Gottes Fügung, daß sie gestorben ist ..."

„Gibt es denn wenig Mädchen! Jeden Donnerstag lauern sie doch im Dorf, ob nicht zu irgendeiner Brautbitter von euch gehen ...," sprach sie listig, um ihm die Zunge zu lockern. Boryna aber, obgleich er schon die Antwort fertig hatte, kratzte sich nur über den Kopf, lächelte und suchte unwillkürlich mit den Augen nach Jagusch, die sich zum Gehen anschickte. ...

Darauf hatte schon Antek gelauert, er zog sich unmerklich an und ging zuerst hinaus.

Jagusch ging allein nach Hause, denn die anderen wohnten auf der anderen Seite nach der Mühle zu.

„Jagusch!" flüsterte er, sich in der Dunkelheit hinter irgendeinem Zaun hervorschiebend.

Sie blieb stehen und erbebte, denn sie hatte seine Stimme erkannt.

„Ich werd' dich heimbringen, Jagusch!" Er sah sich um, die Nacht war dunkel und ohne Sterne; der Wind brauste in den Lüften und fuhr über die Baumkronen.

Er umfaßte sie fest, und so aneinandergeschmiegt verschwanden sie in den Dunkelheiten.

Am nächsten Tag durchflog ganz Lipce die Kunde von Borynas Versprechung mit Jagna. Der Schulze war als Brautbitter gegangen/ darum lief die Schulzin, denn er hatte ihr strengstens verboten, auch nur einen Hauch vom Munde zu lassen, bis daß er wiederkäme, erst um die Vesperzeit zur Nachbarin, um sozusagen Salz zu borgen, und im Weggehen schon konnte sie nicht länger an sich halten, nahm die Gevatterin auf die Seite und tuschelte ihr die Nachricht zu:

„Wißt ihr denn schon, Boryna hat zu Jagna mit Schnaps geschickt! Aber nicht erzählen, der Meine hat es verboten."

„Ist nicht die Möglichkeit! Wo werd' ich denn mit der Zunge so herumlaufen! Bin doch kein Klatschmaul ... So 'n alter Kerl und macht sich an die dritte Frau heran! Was werden bloß die Kinder sagen! Oh diese Welt!" stöhnte sie empört heraus.

Und kaum war die Schulzin aus dem Haus, wickelte sie die Schürze um und stürzte, vorsichtig Umschau haltend, durch den Obstgarten zu den Klembs, die nebenan wohnten, um eine Heedebürste zu borgen, da ihre irgendwo weggekommen sei.

„Habt ihr gehört! Boryna heiratet dem Dominik seine Jagna! Gerade eben sind sie zu ihr mit Schnaps hin."

„Nein!/was ihr nicht sagt! Wie sollte er denn, hat doch erwachsene Kinder und ist doch schon selbst in Jahren!"

„Das schon, jung ist er nicht mehr, aber abschlagen werden sie ihm nicht, nein, ein Hofbauer wie der und noch dazu so reich!"

„Und dann die Jagna! Hat man so was gesehen! Mit dem ... und mit wem die sich wohl alles 'rumgetrieben hat ... und jetzt wird die die erste Hofbäuerin sein! Das ist 'ne Gerechtigkeit in der Welt! ... und wieviel Mädchen sind noch da ... wenn schon, ist da doch auch meiner Schwester ihre ..."

„Oder meine Brudertochter! Und Kopschiwa seine, und

die andern und Nastuscha! Sind die nicht auch Bauerntöchter, nett und reputierlich, was? ..."

„Wie die sich aufblasen wird! Geht ja schon jetzt wie 'n Pfau herum und steckt die Nase in die Luft."

„Das wird schon nicht ohne Gotteslästerung abgehen/ der Schmied und die anderen Kinder werden der Stiefmutter nichts schenken, was ihnen zukommt, nein."

„Hale, werden sie da was machen können? Grund und Boden gehört dem Alten, sein Wille gilt da."

„Dem Recht nach, versteht sich, versteht sich, aber was die Gerechtigkeit ist, da ist doch auch den Kindern ihrs mit."

„Ih, du lieber Gott, Gerechtigkeit is da, wo das Geld is..."

Sie ereiferten sich und klagten über den Lauf der Welt, dann gingen sie auseinander und mit ihnen kam die Neuigkeit wie eine Flut über das ganze Dorf.

Und da nicht viel Arbeit zu tun war, und sonst nichts Wichtiges, und die Menschen in den Häusern herumsaßen, denn die Wege waren bis zum Grund aufgeweicht, so hatte man nichts Besseres zu tun, als die Versprechung in allen Häusern durchzunehmen. Das ganze Dorf war voll Neugierde, wie das wohl ausgehen sollte; von vornherein wurden Schlägereien und Prozesse und Gott weiß was für Geschichten erwartet. Wieso denn, man kannte doch Borynas Heftigkeit, wenn der sich mal in was verbeißen würde, tät' er für Hochwürden selbst nicht davon ablassen; und was Antek sein Trotz war, da wußte man auch Bescheid.

Selbst die Menschen, die zum Scharwerk auf dem durchbrochenen Damm hinter der Mühle zusammengetrieben waren, blieben hier und da stehen und fingen an, über diesen Fall zu debattieren.

Der eine sagte was, der andere sagte was, bis schließlich der alte Klemb, der ein kluger und würdiger Bauer war, sich streng vernehmen ließ:

„Da kommt noch was Schlimmes davon, fürs ganze Dorf, paßt nur auf."

„Antek wird nicht Platz machen, wieso denn, noch ein neues Maul für die Schüssel," sagte irgendeiner.

„Dummes Zeug, bei Boryna reicht es auch für fünf/um den Erbanteil geht es da."

„Ohne daß er ihr was verschreibt, wird das nicht abgehen."

„Die Dominikbäuerin ist nicht dumm, die wird schon allen was einrichten."

„Das ist die Mutter, da ist es ihr hundsverdammtes Recht, wenn sie für ihr Kind einsteht," warf Klemb ein.

„In der Kirche sitzt sie nur immerzu und ist schlau auf die Groschen wie 'n Jude."

„Red' nicht das erste beste von den Menschen, damit dir die Zunge nicht steif wird."

Und so befaßte sich das Dorf den ganzen Nachmittag mit der Versprechung, was auch kein Wunder war, denn die Borynas waren erbangesessene, alte Hofbauern; und Matheus war doch obenan in der Gemeinde, wenn er auch kein Amt hatte. Wie sollte es denn auch anders sein, auf urewiger Bauernerde saß er, sein Ahn und Urahn hatten schon da gesessen, und Verstand hatte er und Reichtum hatte er auch/so daß sie alle, ob sie wollten oder nicht, auf ihn hören mußten und ihn hoch achteten.

Nur keins von den Kindern, selbst der Schmied nicht, hatten noch etwas von der Versprechung gehört, jedermann fürchtete, mit dieser Nachricht zu ihnen zu laufen, um nicht im ersten Ärger etwas abzubekommen.

So war es denn bei Borynas noch still, selbst stiller heute noch wie gewöhnlich/der Regen hatte nachgelassen, und schon vom Morgen an begann der Himmel sich aufzuklären; darum war Antek mit Jakob und den Frauensleuten gleich nach dem Frühstück in den Wald gefahren, um Dürrholz für die Feuerung zu sammeln und zu versuchen, ob es nicht möglich wäre, etwas Fichtenstreu zusammenzuharken.

Der Alte war zu Hause geblieben.

Schon vom frühen Morgen an war er seltsam unverträglich und eigentümlich mißgestimmt, so daß er nur nach einer Gelegenheit suchte, die Unruhe und das Gift, die in ihm gärten, auf jemanden abzuschieben; Witek hatte er schon durchgeprügelt, weil er vergessen hatte, den Kühen frische Streu hinzuwerfen und weil sie bis zur Hälfte der Flanken im Mist lagen; mit Antek hatte er sich gezankt; Anna hatte er angeschrien wegen des Jungen, der auf allen Vieren vors Haus gekrochen war und sich über und über mit Schmutz besudelt hatte; selbst auf Fine hatte er losgehackt, daß sie allzulange trödelte ... und die Pferde auf sie warteten.

Und als er schließlich allein mit Gusche zurückgeblieben war, die seit gestern da war, um aufs Vieh zu sehen, da wußte er schon gar nicht mehr, was er mit sich anfangen sollte. Er brachte sich ständig in Erinnerung, was ihm Ambrosius über den Empfang bei der Dominikbäuerin erzählt hatte, und was Jagna gesagt hatte, trotzdem hatte er in sich nicht die rechte Sicherheit und glaubte dem Alten nicht recht, der für ein Glas Schnaps einen schon belügen konnte. Er kroch in der Stube herum, sah durchs Fenster auf den leeren Weg, oder guckte unruhig von der Galerie sogar auf Jagusch ihr Haus/und erwartete das Dunkelwerden wie eine Erlösung ...

Hundertmal hatte er Lust, nach dem Schulzen zu laufen, um sie zu treiben, daß sie doch eher gingen/aber er blieb daheim, da die Augen Guschos, die überall hinter ihm her waren, ihn zurückhielten; das waren zusammengekniffene Augen, die voll Hohn leuchteten und sich lustig machten ...

„Das Hexenaas dreht mit ihren Glotzen an einem herum, wie mit einem Bohrer!" dachte er.

Gusche aber machte sich in Haus und Hof mit dem Wocken unter dem Arm zu schaffen und sah sich fleißig um, sie spann, daß die Spindel in der Luft surrte, wickelte den Faden auf und ging weiter, zu den Gänsen, zu den Schweinen/nach dem Kuhstall, und Waupa trottete schläfrig und

träge hinter ihr her. Sie redete den Alten nicht an, obgleich sie gut wußte, was ihn so mitnahm und mißmutig machte, und ihn so umhertrieb, daß er sich sogar entschloß, die Pflöcke an der Hauswand einzuschlagen, die den Winterbelag der Wände stützen sollten.

Sie blieb nur immer wieder bei ihm stehen und sagte schließlich:

„Die Arbeit geht euch heut nicht gut vonstatten."

„Ja, sie geht nicht, Gottverdamm mich! Sie geht nicht..."

„Das wird hier noch 'ne Hölle geben, du lieber Jesus, das wird was geben!" dachte sie im Weitergehen. „Der Alte hat recht, ganz recht, daß er heiratet! Sonst würden ihm die Kinder so ein Altenteil geben, wie meine mir!"

„Ganze zehn Morgen Feld hab' ich weggegeben, wie reines Gold, und was hab' ich davon?"... Sie spie aus vor Wut. „Lohnarbeit muß ich tun, zu einer Kätnerin bin ich heruntergekommen!..."

Der Alte aber, der nicht länger an sich halten konnte, schmiß die Axt zu Boden und rief aus:

„Für den Hund ist solche Arbeit!"

„Es sitzt euch was innen."

„Es sitzt, es sitzt..."

Gusche setzte sich auf die Wandbank, spann einen langen Faden, wickelte ihn auf die Spindel und sagte leise, etwas ängstlich:

„Ihr habt doch keinen Grund, euch zu verdrießen und zu sorgen."

„Wißt ihr's denn?"

„Habt keine Angst, die Dominikbäuerin ist klug und Jagna hat auch ihren Verstand."

„Meint ihr!" rief er freudig und setzte sich zu ihr.

„Wieso denn, meine Augen hab' ich doch."

Sie schwiegen lange, sich gegenseitig hinhaltend.

„Ladet mich zur Hochzeit ein, dann werd' ich euch ein solches Hopfenlied[5]) singen, daß gleich in neun Monaten

Taufe ist . . .," fing sie spöttisch an; aber da sie merkte, daß der Alte finster wurde, warf sie in einem anderen Tone hin:

„Recht tut ihr schon, Matheus, das ist gewiß. Hätt' ich mir damals einen genommen, als der Meine gestorben war, dann ständ' ich heute nicht wie 'ne Kätnerin da, nein . . . Dumm war ich, habe den Kindern vertraut, bin auf den Altenteil gegangen, habe ihnen meinen Grund und Boden abgeschrieben, und was denn nu? . . ."

„Ich schreib' nicht eine einzige Feldparzelle ab!" sagte er hart.

„Ihr habt Vernunft, daß ihr so redet, das habt ihr! Auf den Gerichten habe ich mich herumschleppen müssen, da sind mir noch die paar Silberlinge, die ich hatte, draufgegangen, und Gerechtigkeit habe ich mir doch nicht damit gekauft . . . und für die alten Tage bin ich auf Lohnarbeit und auf Herumgestoßensein angewiesen! Daß dies Aaszeug unterm Zaun verreckt für das, was sie mir angetan. Sonntag bin ich hingegangen, um doch wenigstens das Haus mal zu sehen und den Fruchtgarten, wo ich die Bäume noch alle selbst gepfropft habe/da hat die Schwiegertochter das Maul auf mich losgelassen, daß ich da spijenieren hingekommen bin. Du lieber Herr Jesus! Zum Spijenieren auf meinem eignen Grund und Boden! Ich dachte, ich sollte gleich totfallen, so hat mich das abgewürgt! Zu Hochwürden bin ich gewesen, wenn schon nicht anders, daß er sie von der Kanzel 'runtermacht, da hat er mir gesagt, daß der Herr Jesus mich für dieses Unrecht belohnen wird! Natürlich, natürlich . . . wenn einer nichts hat, dann ist er gut für die Gnade vom Jesus, so ist es schon . . . aber immerhin hätt' ich lieber gemocht auf meinem Grund und Boden herumzuwirtschaften, in der warmen Stube unterm Federbett zu schlafen, fette Sachen zu essen und amesieren . . ."

Und sie begann mit einem solchen Feuereifer auf alles zu schimpfen, daß Boryna aufstand und fortging ins Dorf zum Schulzen hin, da es ja auch schon schummerig wurde.

„Geht ihr denn bald, was?"

„In diesem Augenblick noch, Simeon muß schon kommen."

Er kam auch gleich, und sie gingen zusammen zur Schenke, um ein Gläschen zu trinken und Arrak zum Brauttraktament mitzunehmen. Ambrosius war schon da und schloß sich ihnen an, aber sie tranken nur kurz, denn Matheus trieb sie an.

„Ich werde hier auf euch warten; und wenn sie euch Bescheid trinken, dann bringt die Frauen gleich mit her," rief er noch hinterdrein.

Sie stapften so kräftig mittwegs vorwärts, daß der Schmutz nur so aufsprang; die Dämmerung verdichtete sich und umhüllte die Welt mit einem grauen, traurigen Gewebe, unter dem das ganze Dorf versunken lag; nur hier und da begannen aus den Dunkelheiten die Lichter aufzublitzen, und die Hunde fingen auf den Heckenwegen an zu bellen, wie gewöhnlich vor der Abendmahlzeit.

„Gevatter?" ließ sich nach einer Weile der Schulze vernehmen.

„Häh?"

„Mir deucht, Boryna wird 'ne feine Hochzeit herrichten?"

„Herrichten, oder nicht herrichten!" sagte der andere hämisch, denn er war von Natur aus ein Nörgler.

„Er wird schon eine herrichten! Der Schulze sagt euch das, da könnt ihr's mir glauben. Wir werden schon aus ihnen ein solches Paar drehen; haha, ihr werdet sehen."

„Nur daß die Stute noch durchgehen wird, denn der Hengst, deucht mir, hat schon Hanf im Schweif!"

„Das ist nicht eure Sache."

„Hale ... Die Kinder werden auf uns fluchen ..."

„Es wird schon alles fein werden, das sag' ich euch, als Schulze."

Sie traten gleich darauf ins Haus der Dominikbäuerin ein.

Die fein sauber gefegte Stube war schon erleuchtet/denn man erwartete sie doch.

Die Brautbitter gaben Gott zum Gruß, nickten allen Anwesenden zu, auch den Jungen, die in der Stube waren, setzten sich auf die an's Herdfeuer gerückten Stühle und fingen von diesem und jenem an zu reden.

„Eine Kälte ist das, als ob's schon zum Frost ginge," begann der Schulze das Gespräch und wärmte sich die Hände.

„Na, natürlich, zum Frühjahr geht's ja auch nicht, da kann man sich nicht wundern!"

„Habt ihr schon den Kohl eingefahren, was?"

„Ih ... etwas ist da auf dem Kohlfeld nachgeblieben, aber jetzt kann man ja nicht 'ran," antwortete die Alte gelassen und folgte mit den Augen der Jagna, die am Fenster das Garn auf eine Weife doppelfädig haspelte und heut so wohlgeraten aussah, daß der Schulze, noch ein junger Mann, sie mit begehrlichen Augen ansah/und schließlich dergestalt anknüpfte:

„Da es so schlimmes Wetter und solch ein Schmutz und solche Dunkelheit ist, so sind wir, ich und der Simeon, vom Wege zu euch eingekehrt; ihr habt uns würdig empfangen, mit gutem Wort bewirtet/so wollen wir von euch denn etwas einhandeln, Mutter ..."

„In der Welt kann man dies und jenes einhandeln, nur muß man sich umtun danach ..."

„Wahr habt ihr geredet, Mutter; doch ist es uns nicht danach, uns umzutun, denn bei euch, dünkt uns, sind wir am rechten Ort."

„Handelt man los," rief sie vergnügt.

„Eine Färse würden wir so zum Beispiel vielleicht wollen."

„Ho, ho! Die steht hoch im Preis; am ersten besten Schnürchen wird sie schon nicht fortgeführt!"

„Aus geweihtem Silber bringen wir ein Schnürchen für sie mit und aus solchem, daß selbst ein Drache das nicht zer-

reißen könnte. Na, wieviel denn, Mutter?" Und er fing an, die Flasche aus der Tasche herauszuziehen ...

„Wieviel? Das ist nicht leicht zu sagen! Jung ist die noch, aufs neunzehnte Frühjahr geht's ihr erst, und gut und arbeitsam, daß sie noch paar Jahr bei der Mutter bleiben könnte ..."

„Ein müßiges Bleiben ist das/da kommt kein Zuwachs raus, das ist ein müßiges Bleiben ..."

„Manch eine könnt' ihn auch leicht bei der Mutter schon haben!" murmelte Simeon.

Der Schulze lachte schallend auf, und die Alte blitzte nur mit den Augen und sagte rasch:

„Sucht euch eine andere, meine kann warten."

„Natürlich kann sie das, aber wir finden keine schmuckere und von keiner besseren Mutter!"

„Meint ihr! ..."

„Ich, der Schulze, sag es euch, da müßt ihr es glauben." Er holte ein Glas hervor, wischte es mit dem Rockschoß aus, goß Arrak ein und sagte ernst: „Hört aufmerksam zu, Dominikbäuerin, was ich euch sagen werde; ein Beamter bin ich, und mein Wort ist nicht wie so 'n Vöglein, das hier mal pfeift und da mal piukt, und hast du nicht gesehen! Und Simeon, das weiß man auch, wer der ist/kein Landstreicher doch nicht, aber ein Hofbauer, Vater von Kindern und Schultheiß! ... Versteht ihr, was für 'ne Personage zu euch gekommen ist und wozu sie gekommen sind, versteht ihr das?"

„Ich versteh' schon recht, Peter, und weiß schon."

„Eine kluge Frau seid ihr, da wißt ihr, daß die Jagusch früher oder später mal aus dem Hause muß und auf ihr Eigenes, so hat es schon Herr Jesus bestimmt, und die Eltern ziehen die Kinder für die Welt groß, nicht für sich."

„Das ist schon wahr, wahr, und du, Mutter/

Hüte, hege, pflege ...
Und rück' noch Geld heraus.
Nimmt sie dir einer aus dem Haus!"

„So ist es schon in der Welt, das wird man auch nicht ändern. Vielleicht trinken wir uns einen Tropfen zu, was, Mutter?"

„Was weiß ich denn? ... Zwingen werd' ich sie nicht, was, Jagusch, willst du ihm Bescheid trinken? ..."

„Ih ... wie weiß ich ...," pipste Jagna auf, das gerötete Gesicht zum Fenster abdrehend.

„Gehorsam ist sie! Ein demütiges Kalb, wird von zwei Müttern gesäugt ...," warf Simeon ernst bei.

„In eure Hände, Mutter!"

„Trinkt in Gottes Namen; aber ihr habt noch nicht gesagt, wer es ist:" sagte sie, da es nicht schicklich war, im voraus und aus einem anderen Munde, als dem der Brautbitter, darüber Bescheid zu wissen.

„Wer? Der Boryna selbst doch!" rief er, das Glas herunterstürzend.

„Ein alter Witwer!" rief sie wie enttäuscht zurück.

„Alt! Beleidigt doch nicht den Herrgott! Alt, und hatte doch vor kurzem noch eine Gerichtssache wegen Alimente!"

„Das ist wahr, aber es war doch nicht seins."

„Wie sollte er auch, ein solcher Hofbauer und sich mit der ersten besten einlassen! Trinkt Mutter ..."

„Trinken würd' ich schon, aber weil es doch man 'n Witwer ist, und ein Alter ist ja näher dran, bei Abraham sein Bier trinken zu müssen, und was dann? ... Die Kinder werden die Stiefmutter 'rausjagen und ..."

„Matheus sagte, daß eine Verschreibung wohl sein müßte," brummte Simeon.

„Vor der Hochzeit wohl noch!"

Die Brautbitter verstummten; erst nach einer Weile goß der Schulze ein neues Glas voll und wandte sich damit nach Jagna.

„Trink' mal, Jagusch, trink' mal! Einen Eh'mann freien wir dir zu, der ein Mann wie eine Eiche ist, Herrin wirst

du sein, Hofbäuerin, die erste im Dorf; nu, komm' mal, in deine Hände, Jagusch, brauchst dich nicht zu schanieren ..."

Sie zögerte, wurde rot und drehte sich zur Wand hin; doch schließlich, nachdem sie ihr Gesicht mit der Schürze verdeckt hatte, trank sie einen kleinen Schluck und schüttete den Rest zu Boden ...

Danach machte das Glas die Runde von einem zum andern. Die Alte bot Brot und Salz an und gab noch schließlich geräucherte Dörrwurst als Beigabe zum Schnaps.

Sie tranken ein paarmal der Reihe nach, daß ihnen allen die Augen sich aufhellten und die Zungen locker wurden. Nur Jagna lief davon nach ihrer Kammer, denn ein Weinen hatte sie gepackt, sie wußte selbst nicht, warum; man konnte durch die Wand hindurch ihr Schluchzen hören.

Die Alte wollte zu ihr laufen, aber der Schulze hielt sie zurück.

„Auch das Kalb blökt, wenn man es von der Mutter absetzt ... die Sache kennt man. Nicht in die Welt geht sie doch, nicht in ein anderes Dorf, da werdet ihr euch noch dran freuen können ... Kein Unrecht wird ihr passieren, ich, der Schulze, sag' es euch/glaubt mir ..."

„Das schon ... nur habe ich immer gedacht, daß ich noch Enkelkinder erleben sollte, zur Freude auf die alten Tage..."

„Da sorgt euch nicht darüber, eh' noch die Ernte anfängt, werdet ihr schon den ersten haben...."

„Das weiß nur der Herr Jesus voraus, nicht wir schuldigen Menschen! Getrunken haben wir, das ist schon wahr ... aber mir ist so sonderlich schwer ums Herz, wie bei einem Begräbnis ..."

„Is auch kein Wunder, die einzige Tochter im Haus, da ist euch nach ihr schon gleich bange ... Noch ein Schluck gegen den Kummer! Wißt ihr was, wir gehen mitsammen zur Schenke, denn mir ist schon der Branntwein ausgegangen und der Herr Bräutigam sitzt da und hat schon Kohlchen unterm Hintern."

„Sollen wir denn in einer Schenke Verlobung feiern?"

„Nach alter Sitte, wie es unsere Väter taten, ich der Schulze hab' es euch gesagt/dann glaubt."

Die Frauen zogen sich etwas festlicher an und bald gingen sie alle zum Hause hinaus.

„Und die Jungen sollen denn die nicht mit? Der Schwester ihre Verlobung ist für die doch auch ein Fest," bemerkte der Schulze, da die Burschen traurige Gesichter machten und unruhig auf die Mutter blickten.

„Es ist schwer, das Haus nur Gottes Vorsehung zu überlassen."

„Ruft doch die Agathe von den Klembs, die wird schon hier einhüten."

„Agathe, die ist schon auf den Bettel gegangen. Man wird jemanden unterwegs auffinden. Kommt nur, Jendschych, und du auch, Schymek, zieht die Kapottröcke an; was denn, wollt ihr denn wie die Lumpen gehen ... und wenn sich mir einer betrinkt ... dann soll er was erleben. Die Kühe sind noch nicht besorgt, für die Schweine müssen noch die Kartoffeln zerstoßen werden/denkt daran."

„Wir denken, Mutter, wir denken!" flüsterten sie ängstlich, obgleich sie schon lange Kerle bis fast an die Decke heran waren und breit gewachsen, wie Birnbäume auf den Feldrainen, aber sie gehorchten der Mutter, wie Halbwüchsige, weil sie sie mit eiserner Hand an den Schöpfen hielt, und wenn es nötig war, ihnen selbst mal über die Sitzgegend fuhr und nach den Zotteln langte oder Maulschellen austeilte; aber Gehorsam und Achtung, das mußte sein.

Sie gingen nach der Schenke.

Es war schon dunkle Nacht, daß man keine Hand vor Augen sah, wie gewöhnlich in der Herbstregenzeit. Der Wind ging oben in den Lüften und schlug auf die Kronen der Bäume ein, daß sie sich schüttelten und aufrauschend auf die Zäune legten; der Weiher brauste und warf sich so hin und her, daß zu Gischt zerstobene Spritzer auf die Mitte

des Weges flogen und nicht selten den Gehenden ins Gesicht peitschten.

Die Schenke war auch nicht sehr hell, der Wind blies durch eine kleine eingedrückte Scheibe und ließ das Lämpchen, das an einer Schnur über dem Schenktisch hing, hin und her schaukeln, wie eine goldene Blume.

Boryna stürzte ihnen entgegen, um sie zu begrüßen und umarmte und küßte sie mit plötzlicher Wärme, da er merkte, daß Jagusch schon so gut wie sein war.

„Und Herr Jesus sagte: nimm dir armes Erdenwurm ein Frauenzimmer, damit dir armseligem Tropf die Zeit nicht über werde dahiero. Amen!" lallte Ambrosius, der schon über eine Stunde getrunken hatte und nun natürlich mit der Zunge und auf den Beinen nicht sicher war.

Der Jude stellte also gleich Arrak, süßen Schnaps und Essenz auf die Tonbank, dazu Heringe, einen Safrankuchen und irgendwelche seltsame Brezelchen mit Mohn.

„Eßt, trinkt, liebe Leute, leibliche Brüder, treue Christenmenschen!" forderte Ambrosius auf. „Ich hatte auch mal eine Frau, nur ich weiß schon gar nicht mehr wo ... in Frankreich glaub' ich ... nein, in Italien war es, nein ... jetzt aber bin ich eine alleinstehende Waise ... Ich sag' euch, rief da mal der Korporal: Schließt euch zusammen!"

„Trinkt mal, Leute! Fangt an, Peter," unterbrach ihn Boryna, der für einen ganzen Silberling Karamelbonbons brachte und sie Jagna in die Faust drückte. „Da, Jagusch, fein süß sind sie, da."

„Hale ... ihr macht euch Schaden ...," zierte sie sich.

„Fürcht' dich nicht ... ich kann's mir leisten, du wirst selbst sehen ... da ... für dich würd' ich selbst Vogelmilch finden ... du wirst schon bei mir nichts auszustehen haben ..." ... und er fing an, sie um die Taille zu fassen und sie zum Essen und Trinken aufzufordern. Jagna nahm alles ruhig, kalt und gleichgültig an, als ob es nicht ihre Verlobung heute wäre. Nur an eines hatte sie gedacht, ob der Alte

wohl die Korallenschnüre, von denen er auf dem Jahrmarkt gesprochen hatte, noch vor der Hochzeit hergeben würde.

Sie fingen an, die Gläser dicht hintereinander zu leeren, Arrak und Süßen umschichtig, und alle sprachen auf einmal, selbst die Dominikbäuerin hatte sich einen Ordentlichen angetrunken, und nu mal schlankweg allerhand Verschiedenes auseinandergesetzt und losgeredet, so daß der Schulze sich wunderte, was für eine kluge Frau sie doch wäre.

Auch die Söhne hatten einen Festen sitzen, denn Ambrosius und der Schulze tranken ihnen häufig zu und forderten sie auf.

„Trinkt, Jungen, ist doch Jagnas Versprechung, trinkt..."

„Wir wissen, wir wissen," antworteten sie zugleich und wollten Ambrosius die Hand küssen. Schließlich zog die Dominikbäuerin Boryna nach dem Fenster beiseite und sagte ohne Umschweife:

„Sie ist euer/die Jaguschi, Matheus, euer."

„Gott lohn's euch für die Tochter, Mutter." Er griff sie um den Hals und küßte sie.

„Ihr habt doch versprochen, eine Verschreibung zu machen, was?"

„Verschreibung! Wozu Verschreibung, was mein ist, das ist auch ihres..."

„Hale, damit sie doch ein mutiges Auge hat vor den Stiefkindern, daß sie sie nicht beschimpfen!"

„Die sollen sich bloß hüten! Alles ist mein, da ist es auch der Jaguschi ihr eigen."

„Gott bezahl's euch, aber merkt zu, etwas älter seid ihr doch, und jeder ist doch sterblich, denn

Der Tod wählt nicht lang,
Nimmt hier einen Menschen/da ein Lamm
Und morgen/bist selbst du nicht geborgen."

„Noch bin ich rüstig, an die zwanzig Jahr halt' ich noch aus, fürchtet euch nicht!"

„Den Fürchtenicht haben die Wölfe gefressen."

„Ich freu' mich so, sagt, was ihr möchtet! Soll ich euch die drei Morgen neben Lucas seinen abschreiben?"

„'ne Fliege ist dem Hund noch recht, wenn er hungrig ist/ wir sind nicht hungrig. Jagusch fallen vom Vater her fünf Morgen zu und wohl ein Morgen Wald ... verschreibt ihr auch sechs Morgen; die sechs Morgen am Weg, wo ihr dieses Jahr Kartoffeln hattet."

„Mein bestes Feld!"

„Ist vielleicht die Jagusch ein Ausschuß und nicht die Beste im Dorf!"

„Natürlich, das ist sie, darum hab' ich ja auch die Brautbitter geschickt; aber, mein Gott, sechs Morgen, das ist ein mächtiges Stück Land, eine ganze Wirtschaft. Was würden die Kinder dazu sagen!" Er fing an, sich auf dem Kopf zu kratzen, denn es hatte ihn ganz schmerzhaft gepackt; wie denn auch, so viel von der besten Erde herzugeben!

„Ih du meine Güte, ihr seid doch auch klug, so leicht findet man keinen zweiten wie ihr, ihr müßt doch selbst begreifen, daß eine Verschreibung nur da ist, um das Mädchen sicherzustellen. Es wird euch doch euer Leben lang von diesem Boden keiner etwas abmessen und nehmen; und was Jagusch ihres ist, was ihr dem Recht nach vom Vater zukommt, da wird man gleich zum Frühjahr einen Ometer bestellen und das ist dann schon euer, da könnt ihr schon säen ... Begreift ihr, daß es nicht euer Nachteil ist, und die sechs Morgen werdet ihr abschreiben."

„Versteht sich, für Jagusch schreib' ich sie ab ..."

„Wann denn?"

„Kann auch morgen sein! Nein, Sonnabend bestellen wir das Aufgebot und fahren gleich nach der Stadt. Was da, einmal muß die Ziege sterben!"

„Jagusch, komm mal, Töchterchen, komm!" rief sie dem Mädchen zu, dem der Schulze etwas auseinandersetzte und sie dermaßen an die Tonbank drängte, daß sie aus vollem Halse lachte.

„Da verschreibt dir der Matheus die sechs Morgen am Weg," sagte sie.

„Gott bezahl's euch," murmelte sie, ihm die Hand hinstreckend.

„Trinkt mal Jagna von diesem Süßen zu . . ."

Sie tranken aus, Matheus faßte sie um und war im Begriff, sie den Leuten vorzuführen, aber sie entglitt ihm und trat an die Brüder heran, mit denen Ambrosius räsonnierte und trank.

In der Schenke erhob sich ein immer größeres Stimmengewirr, und es wurde immer voller, denn dieser und jener, der die Stimmen drinnen hörte, trat herein, um nachzusehen, und manch einer wiederum, um bei dieser Gelegenheit sich auf fremde Kosten einen zu leisten; selbst der blinde Bettler, der sich vom Hund führen ließ, fand sich ein und saß auf einer sichtbaren Stelle, horchte herum und betete ein ums andere Mal laut und vernehmlich, bis sie ihn merkten. Die Dominikbäuerin ging selbst zu ihm hin mit Schnaps und Essen und drückte ihm ein paar Kupfermünzen in die Faust.

Sie hatten sich einen Tüchtigen angetrunken, so daß schon alle durcheinander redeten, einander auf die Schultern klopften, sich umfaßten und küßten, und ein jeder war dem andern Bruder und Freund, wie gewöhnlich, wenn die Gläser dicht nacheinander folgen.

Nur der Jude machte sich leise zu schaffen und stellte immer neue Maße und Bierflaschen hin und schrieb mit Kreide an die Tür, was jeder spendierte.

Und Boryna war vor Freude wie benebelt, trank, traktierte, forderte auf, redete, wie man ihn selten reden gehört hatte und strebte in einem fort nach Jaguscha hin, sprach verliebtes Zeug auf sie ein, strich ihr ums Mäulchen, und da es sich nicht schickte in aller Leute Gegenwart sie zu umhalsen und abzuküssen, obgleich es ihn mächtig danach gelüstete, so faßte er sie nur immer wieder um die Taille und zog sie in eine dunkle Ecke.

Die Dominikbäuerin hatte sich bald besonnen, daß es schon Zeit war, nach Hause zu gehen, und begann die Söhne zu rufen, sich bereit zu halten.

Schymek aber war schon regelrecht besoffen, so daß er auf die Reden der Mutter nur den Gurt zurechtrückte, mit der Faust auf den Tisch lostrommelte und schrie:

„Ein Hofbauer bin ich, hundsverdammt noch mal... Wer Lust hat, der kann gehen... Will ich trinken, dann werd' ich trinken... Jude, Schnaps her!"

„Still, Schymek, still, sonst wird sie dich durchprügeln!" jammerte Jendschych mit weinerlicher Stimme, er war auch schon stark angetrunken, und hielt den Bruder am Kapottrock zurück.

„Nach Hause, Burschen, nach Hause!" zischte die Dominikbäuerin drohend.

„Ein Hofbauer bin ich! Wenn ich bleiben will, dann bleib' ich und werde Schnaps trinken... genug schon der mütterlichen Regiererei... und will sie nicht... dann schmeiß' ich 'raus, hundsverdammt noch mal..."

Doch die Alte schlug ihn vor die Brust, daß es schallte; er kam ins Wanken und wurde nüchtern; Jendschych setzte ihm die Mütze auf und führte ihn hinaus. Die Luft hatte Schymek augenscheinlich wieder benebelt, denn kaum war er ein paar Schritte gegangen, torkelte er, klammerte sich an den Zaun und fing an zu schreien und zu skandalieren.

„Ein Hofbauer bin ich, hundsverdammt noch mal... mein ist der Grund und Boden... was mir paßt... mache ich... Branntwein trink' ich... Jude, Arrak her... und will sie nicht... schmeiß' ich 'raus..."

„Schymek! Um Gottes willen, Schymek, komm nach Hause, die Mutter kommt schon!" jammerte Jendschych, und weinte helle Tränen.

Bald darauf kam auch die Alte mit Jagna und nahm die Söhne mit, die sich inzwischen schon in die Haare gefahren waren und sich am Zaun im Schmutz herumprügelten.

In der Schenke wurde es, nachdem die Frauen gegangen waren, etwas stiller, die Leute gingen langsam auseinander, so daß nur Boryna mit den Brautbittern zurückblieb, außerdem noch Ambrosius und der Bettler, der nun auch mittrank.

Ambrosius war schon gar nicht mehr bei Besinnung, stand mitten in der Stube, sang und erzählte laut vor sich hin.

„Schwarz war er ... so schwarz wie ein Kochtopf ... er zielte auf mich ... aber kannst mich wo treffen ... das Bajonett hab' ich ihm in den Bauch gerannt ... 'rumgedreht hab' ich, daß es nur geknackt hat ... das war der erste! ... Wir stehen ... und stehen, da kommt der Kapitän angesetzt ... Jesus Christus! Der Kapitän selbst! ... Jungens ... sagt er ... Leute ... sagt er.

Schließt zusammen! ... Schließt zusammen! ..." schrie er mit einer gewaltigen Stimme, reckte sich kerzengerade und ging langsam zurück und der Holzfuß stieß auf/„trinkt mir zu, Peter, trinkt ... eine arme Waise bin ich ..." lallte er undeutlich von der Wand her, an der er lehnte; er wartete aber nicht mehr ab, sondern sprang gleich auf und ging hinaus/nur vom Weg aus drang seine heisere Stimme herüber, denn er hatte zu singen begonnen ...

In die Schankstube trat der Müller, ein gewaltiger Kerl in städtischer Kleidung, mit rotem Gesicht, weißhaarig und mit kleinen, flinken Äuglein!

„Die Hofbauern trinken sich einen! Ho, ho, der Schulze und der Schultheiß und Boryna! 'ne Hochzeit oder was!"

„Nichts anderes. Trinkt einen mit uns, Herr Müller, trinkt," schlug Boryna vor.

„Wenn das so ist, kann ich euch eine Neuheit sagen, daß ihr mit einem Male nüchtern sein werdet!"

Sie starrten ihn mit geistesabwesenden Augen an.

„Nicht einmal eine Stunde ist es her, daß der Gutsherr den Hau in der Wolfsschlucht verkauft hat!"

„Dieser Gauner, hundsverflucht! ... Verkauft, unsern

Wald verkauft!" schrie Boryna auf und schleuderte außer sich die erste beste Flasche zu Boden.

„Verkauft hat er! Das Recht ist auch für den Gutsherrn, und für jeden ist das Recht . . .," lallte der völlig betrunkene Simeon.

„Das ist nicht wahr! Ich, der Schulze sag' es euch, daß es nicht wahr ist, dann glaubt's!"

„Verkauft kann er ihn haben, nur daß wir ihn nicht hergeben, so wahr ein Gott im Himmel ist, geben tun wir ihn nicht!" rief Boryna und hämmerte mit der Faust auf den Tisch . . .

Der Müller ging davon, sie aber beratschlagten noch bis tief in die Nacht hinein und drohten nach dem Herrenhof hinüber.

Ein paar Tage waren vergangen, seit Jagusch versprochen war.

Die Regenfälle hatten aufgehört, die Wege waren angetrocknet und etwas froststeif geworden, das Wasser hatte sich verlaufen, so daß nur in den Ackerfurchen, hier und da in den Niederungen und auf den Mooren trübe Lachen, wie verweinte Augen, glasten . . . .

Allerseelen kam, grau, sonnenlos und tot, nicht einmal der Wind wühlte in den vertrockneten Stauden, und schüttelte die Bäume nicht, die schwer über die Erde gebeugt dastanden . . .

Eine schmerzliche, dumpfe Stille lastete auf der Welt.

Und in Lipce tönten schon vom Morgen an die Glocken langsam und unaufhörlich/leidschwere, klagende Töne begannen über den im Nebel liegenden, leeren Feldern aufzustöhnen, und riefen mit düsterer Trauerstimme in den trüben Tag hinein/in jenen Tag, der sich blaß erhoben hatte, in Nebel verhüllt bis weit in die unerreichbaren Fernen, bis weit in jene Grenzenlosigkeit des Himmels und der Erde/dunstblau, wie eine unergründliche Wassertiefe.

Von der Morgenröte im Osten her, die noch blaß glimmte, wie gerinnendes Kupfer, begannen unter den blaugrauen Wolken hin Schwärme von Dohlen und Krähen dahinzufluten ...

Sie zogen hoch, hoch, daß man sie kaum mit dem Auge erkennen konnte, daß man kaum mit dem Ohr dieses wilde, klagende Gekrächze und Geschrei unterscheiden konnte, das dem Gestöhn der Herbstnächte ähnlich war.

Und die Glocken läuteten immerzu.

Der düstere Hymnus ergoß sich schwer in die tote, stumpfe Luft, sank in Klagelauten auf die Felder nieder, dröhnte trauervoll durch die Dörfer und Wälder/floß durch die ganze Welt, so daß Menschen, Felder und Dörfer nur ein einziges großes Herz zu sein schienen, in dem wehmütige Klage pochte ...

Die Vögelzüge fluteten in einem fort dahin; Staunen und Angst erweckte ihr Anblick, denn sie zogen immer tiefer und in immer größeren Schwärmen, so daß sie auf dem Himmel wie verwehte Rußflocken zu sehen waren; das dumpfe Rauschen ihrer Flügel und ihrer Rufe steigerte sich, wurde mächtiger und brauste wie ein nahender Sturm ... Sie kreisten über dem Dorf und flatterten über den Feldern, wie ein Haufen Blätter, den die Windsbraut emporgerissen hatte, sie gingen in die Wälder nieder, hängten sich an die nackten Pappeln, besetzten die Kirchenlinden, die Bäume auf dem Friedhof, die Obstgärten, die Firste der Hütten und selbst die Zäune ... bis sie, durch das ununterbrochene Dröhnen der Glocken aufgescheucht, emporflatterten und in einer schwarzen Wolke waldwärts zogen ... und das scharfe durchdringende Rauschen zog ihnen nach.

„Ein schwerer Winter kommt," sagten die Leute.

„Sie ziehen nach den Wäldern, das gibt sicherlich bald Schnee."

Und das Volk trat immer zahlreicher vor die Hütten, denn niemals waren noch so viel Vögel zusammen gesehen wor-

den/lange blickte ihnen alles mit seltsamem Bangen nach, bis sie in die Wälder versanken. Man starrte, seufzte schwer, dieser oder jener machte das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn zum Schutz gegen das Böse, und sie fingen an, sich zum Kirchgang anzukleiden und hinauszutreten, denn die Glocken stöhnten dumpf ... immerzu, und es kamen schon aus den anderen Dörfern Leute des Wegs. Sie tauchten aus dem Nebel auf den Fußstegen und Feldpfaden auf.

Zehrende Trauer fiel auf alle Seelen; eine eigentümlich schmerzliche Stille umspann die Herzen/die Stille wehmütigen Sinnens und eines Gedenkens jener, die schon dort hingegangen waren, unter die überhängenden Birken und die schwarzen, gebeugten Kreuze.

„Oh, du mein lieber Jesu! Mein Jesu!" seufzten sie und hoben ihre Gesichter, fahl wie die Erde, empor, und tauchten unerschrockene Augen in das Geheimnis, und gingen ruhig hin, Opfer und Gebete für die Toten zu bringen.

Das ganze Dorf war wie ertrunken in dieser schweren, wehmutsvollen Stille/nur die ängstlichen Bittgesänge der Bettler klangen zuweilen von der Kirche herüber.

Auch auf dem Borynahof war es stiller wie gewöhnlich/ obgleich dort drinnen die Hölle auf der Lauer saß, bereit bei der ersten besten Gelegenheit hervorzubrechen ...

Es mußte ja ..., denn die Kinder wußten schon alles.

Und am gestrigen Sonntag war das erste Aufbot des Alten mit Jagusch herausgekommen ...

Am Sonnabend waren sie nach der Stadt gewesen, wo Boryna ihr beim Notar sechs Morgen abgeschrieben hatte ... Er war spät und mit einem zerkratzten Gesicht nach Hause gekommen, denn da er etwas angetrunken war, wollte er schon auf dem Wagen Jagusch nehmen, und kriegte gerade so viel, wie sie mit Faust und Krallen ihm verabfolgt hatte.

Zu Hause sprach er mit keinem, obgleich ihm Antek immerzu unter die Augen kam; er legte sich gleich schlafen, so wie er stand, in den Stiefeln und im Schafpelz ... so daß

am nächsten Morgen Fine gegen ihn zu murren anfing, er hätte das Federbett mit Schmutz beschmiert.

„Still, Fine, still! Das passiert schon manch einem, der sonst nie Schnaps trinkt . . .," sagte er lustig und ging gleich am frühen Morgen zu Jagna, dort saß er bis in die späte Nacht, so daß sie mit dem Mittagessen und Abendbrot vergeblich auf ihn gewartet hatten.

Auch heute war er spät aufgestanden, denn es war schon lange nach Sonnenaufgang, hatte den besten Knierock übergezogen, befahl Witek, die guten Stiefel mit Schmer einzuschmieren und neue Stroheinlage dafür zurechtzuschneiden/ Jakob hatte ihn rasiert, er hatte sich seinen Gurt umgewickelt, setzte den schwarzen Hut mit der roten Kokarde auf und sah ungeduldig zum Fenster hinaus auf die Frontgalerie, wo Anna ihren Jungen lauste; er wollte ihr nicht begegnen. Schließlich hatte er es doch erspäht, daß sie auf einen Augenblick in die Stube gegangen war, und schob heimlich hinaus zwischen die Hecken./So viel nur gerade hatten sie ihn an diesem Tag zu sehen bekommen . . .

Fine weinte den ganzen Tag herum und irrte in der Stube hin und her wie ein gefangener Vogel! Antek aber glühte in immer schmerzlicheren und grausameren Qualen/ er aß nicht, schlief nicht, es wollte ihm nichts gelingen; betäubt und gänzlich geistesabwesend war er noch und wußte nicht, was ihm geschehen war. Auf seinem Gesicht lagerten tiefe Schatten, so daß die Augen noch größer wurden und glasig glühten, wie durch Stein gewordene Tränen/mit zusammengebissenen Zähnen, um nicht laut zu schreien und zu fluchen, wanderte er in der Stube herum, und dann ums Haus. Oder er ging in den Heckenweg, auf die Dorfstraße, kehrte um, ließ sich auf die Bank in der Galerie fallen und saß, stundenlang vor sich hinbrütend und ganz ertrunken im Schmerz, der immer noch in ihm wuchs und ihn immer stärker packte.

Das Haus lag stumm, nur Weinen, Aufstöhnen und

Seufzer ertönten darin, wie nach einem Begräbnis. Die Türen von den Ställen standen sperrangelweit auf, so daß das Vieh sich im Obstgarten herumtrieb und in die Fenster guckte; aber niemand war da, der es eingetrieben hätte, nur der alte Waupa versuchte, es bellend zusammenzutreiben/ aber vergeblich, er konnte es nicht bewältigen.

Im Stall reinigte Jakob ein Gewehr auf der Pritsche und Witek sah mit andächtigem Staunen zu und lugte durch das enge Fensterchen, damit man sie nicht überraschte ...

„Hat das einen Knall gegeben, Jesus!/Ich dachte, daß der Gutsherr oder der Förster schießen ..."

„Hale ... jawohl ... ich habe lange nicht mehr geschossen, tüchtig hatte ich es geladen und 'n Donner hat es gegeben, wie aus einer Kanone ..."

„Seid ihr wohl gleich am Abend hingegangen?"

„Ja, aufs Gutsfeld beim Wald bin ich hingegangen, denn da lieben die Ricken auf die Wintersaat hinauszukommen ... Es war dunkel, da hab' ich denn lange gesessen ... und plötzlich beim Morgengrauen kommt ein guter Bock ... Ich hab' mich so hingekauert, daß er nur fünf Schritt von mir ab war ... ich habe nicht geschossen, weil er furchtbar groß war, wie ein Ochs ... da denk' ich ... mit dem wirst du nicht fertig ... Ich habe ihn durchgelassen ... und so in ein Paternoster oder in zwei ... kamen die Ricken heraus ... Ich hab' mir die beste ausgesucht ... und kaum daß ich anlege, da gibt es einen Knall! Tüchtig hab' ich geladen, ha, der Arm ist mir geschwollen, so hat mich der Kolben gestoßen ... aber sie ist umgefallen ... nur mit den Füßen hat sie noch gezappelt ... wie sollte sie nicht auch ... 'ne halbe Handvoll Blei hat sie in die Seite gekriegt ... und geblökt hat das Vieh ... daß ich Angst hatte, der Förster könnte es hören; abschlachten mußt' ich sie noch ..."

„Ist sie im Walde geblieben, was?" fragte der Junge, ganz erhitzt durch die Erzählung.

„Sie ist geblieben, wo sie geblieben ist, das ist nicht deine

Sache, und sagst du einem wenn auch nur ein kleines Wort, dann sollst du sehen, was ich dir mache ..."

„Wenn ihr verbietet, dann sag' ich auch nichts, aber Fine, der kann man doch?"

„Hale, damit es das ganze Dorf gleich zu wissen kriegt, da hast du einen Groschen, kauf' dir was ..."

„Nein, ich sag' es auch so nicht, nur nehmt mich mal mit, mein guter, goldener ..."

„Frühstücken!" rief Fine vorm Haus.

„Nur still sein, dann nehm' ich dich schon mal mit, das tu' ich!"

„Und laßt ihr mich nur ein einziges Malchen einen Schuß machen, wollt ihr, hm?" flehte er.

„Na ... das Pulver, denkst du, Dummer, kriegt man umsonst ..."

„Geld hab' ich, Jakob, hab' ich schon, noch vom Jahrmarktstag her, da hat mir der Bauer zwei Silberlinge geschenkt, die ich für Seelengebete aufbewahrt habe, diese ..."

„Schön, schön, ich will es dir lernen," murmelte er und strich dem Burschen über den Kopf ... so hatte ihm dieser durch sein Betteln das Herz gewonnen ...

Einige Paternoster nach dem Frühstück waren schon beide auf dem Weg zur Kirche. Jakob humpelte rüstig voraus und Witek war etwas zurückgeblieben, weil es ihn genierte, daß er keine Stiefel hatte und barfuß gehen mußte.

„Und darf man denn barfuß in die Sakristei, was?" fragte er leise.

„Dummerjahn. Herr Jesus wird wohl auf fremde Stiefel achtgeben, anstatt auf das Gebet ..."

„Das schon wohl, aber in Stiefeln schickt es sich doch besser ...," flüsterte er betrübt.

„Stiefel wirst du dir auch noch mal kaufen, das wirst du schon ..."

„Die kauf' ich, Jakob, die will ich kaufen. Wenn ich nur erst groß bin und ein Knecht bin, dann fahre ich gleich

nach Warschau und werde mich zu den Pferden verdingen .. und in der Stadt, da gehen sie schon alle in Stiefeln, nicht, Jakob?"

„Natürlich, natürlich!/und was weißt du denn davon?"

„Und wie noch!/Fünf Jahre war ich da, als sie mich aus Kozlow brachten, da weiß ich's noch gut... jawohl, 'ne Kälte war es... zu Fuß gingen wir zur Arbeit an der Maschine... ich weiß noch... und die vielen hellen Lichter... ich seh' noch wie das flimmert... ich weiß... ein Haus neben dem andern, und solche großen, da sind die Kirchen nichts dagegen..."

„Was du nicht zusammenschnackst!" warf ihm Jakob verächtlich zu...

„Ich weiß gut, Jakob... die Dächer konnt' ich doch nicht sehen... und die vielen Kutschen... Fenster bis zur Erde... jawohl... ganze Wände waren, glaub' ich, aus Glas... und in einem fort ein solches Läuten..."

„Natürlich, was sollte denn das sonst für Läuten sein?"

„So viele Kirchen, das ist kein Wunder!"

Sie schwiegen, denn sie waren schon auf dem Kirchhof und fingen an, sich durch die dichte Menschenschar durchzudrängen, die die Kirche ringsum belagerte, weil drinnen nicht genug Platz war.

Die Bettler hatten vom Haupteingang bis weit auf die Dorfstraße hinaus eine Gasse gebildet und jeder machte sich auf seine Art bemerkbar, schrie und betete laut und bettelte um Unterstützung, und manche strichen die Geige und stimmten Lieder mit klagender Stimme an, andere spielten Flöte oder auf der Ziehharmonika, und es war ein Lärm, daß es in den Ohren gellte...

In der Sakristei standen die Leute so dicht gedrängt, daß um den Tisch herum, an dem der Organist Gaben für die Seelenfürbitten empfing, den Menschen fast die Rippen krachten; an einem anderen Tisch aber saß sein Sohn, der Jascho, derselbe der die höheren Schulen durchmachte.

Jakob hatte sich zuerst durchgedrängt und überreichte dem Organisten eine nicht kleine Liste von Namen. Dieser vermerkte sich alle Namen und nahm für jede Seele drei Kopeken oder auch, wenn einer kein parates Geld hatte, drei Eier.

Witek blieb etwas zurück, da man ihm tüchtig auf die bloßen Füße getreten hatte, aber er drängelte vorwärts so gut er konnte, obgleich manch einer aufmurrte, daß er sich unter die Ellenbogen drücke und den älteren Leuten den Weg vertrete; das Geld hielt er fest in der Faust/erst als sie ihn bis vor den Tisch hingeschubst hatten, gerade auf den Organisten zu, versagte ihm die Zunge ... Wie denn auch, um ihn herum nichts als Hofbauern und Hofbäuerinnen, fast das ganze Dorf, auch die Müllerin im Hut, wie eine Gutsherrin, und die Schmiedsleute und der Schulze mit der Seinen ... und alle sehen ihn an ... hören zu ... und zählen sich laut die verschiedenen Seelen vor ... und geben jeder zehn, zwanzig Namen auf ... für die ganze Familie ... für Väter, Großeltern und Urahnen ... Und er, was? ... Weiß er denn, wer seine Mutter ist? Wer der Vater? Weiß er das? ... Hat er denn einen, für den er hier was geben kann? Mein Jesu! Oh du mein Jesulein ... er stand da mit weit aufgerissenem Mund und großen himmelblauen Augen, hilflos, wie ein richtiger Dummerjahn ... Das Herz hatte sich ihm im Leibe gekrümmt vor lauter Pein, so daß er kaum japste, kaum Atem holen konnte ... und so bang wurd' es ihm im Leibe, als ob er schon den letzten Hauch lassen sollte ... aber er blieb nicht so stehen, denn man hatte ihn in die Ecke unter das Weihwasserbecken zurückgeschoben. Er stützte sich mit seinem jungen Kopf gegen die Zinnschüssel, um nicht zu fallen, und die Tränen liefen wie Perlenschnüre aus seinen Augen ... wie Rosenkränze des Schmerzes ... Vergeblich versuchte er sie zurückzuhalten ... es war umsonst ... und es war in ihm ein solches Beben, daß es ihn in allen seinen jungen Knochen schüttelte, daß er weder gerade stehen

noch die Zähne zusammenkriegen konnte; er hockte sich in der Ecke nieder, abseits von den Menschenblicken und weinte herzhafte Tränen eines verlassenen Waisenkindes ...

„Mütterchen! Mütterchen!" wimmerte etwas in ihm und zerriß ihm die Seele bis in alle Gründe. Und er konnte es nicht fassen und es sich nicht erklären, warum denn alle Väter haben, Mütter haben, und er allein nur Waise ist, er allein nur, er allein ...

„Jesu, mein Jesu! ..." schluchzte er und klagte, wie ein Vöglein, das von den Netzen gewürgt wird. Erst Jakob fand ihn wieder und rief ihm zu:

„Witek, hast du denn schon für Seelenfürbitten gegeben?"

„Nein," antwortete er, riß sich plötzlich empor, trocknete die Augen und schritt entschlossen nach dem Tisch hin ... jawohl, auch er wird Namen aufgeben ... was brauchen sie zu wissen, daß er niemanden hat ... wozu ... daß er Waise ist, weiß er für sich allein genug ... und daß er ein Findelkind ist, nun dann ist er eben eins ... Selbstsicher ließ er die Augen in die Runde wandern und gab mit fester Stimme die Namen: Josepha, Marianne und Anton auf, die ihm als erste einfielen ...

Er bezahlte, nahm den Rest und betrat mit Jakob die Kirche, um ein Gebet zu sprechen und zuzuhören, wie der Priester auch die Namen seiner Seelen aufrufen würde ...

Mitten in der Kirche stand ein Katafalk mit einem Sarg darauf, der mit hell brennenden Lichtern umstellt war, der Priester las von der Kanzel herab unzählige Namensverzeichnisse vor ... und wenn er sich einmal unterbrach, antwortete ihm das laute Gebet, daß alle für die Seelen, die im Fegefeuer weilen, sprachen.

Witek kniete neben Jakob hin, der einen Rosenkranz unter dem Rock hervorzog und alle Aves und Credos abzubeten begann, die der Priester verordnet hatte. Auch er sprach ein und das andere Gebet, aber die eintönigen Stimmen der

Betenden, die Wärme und die Erschöpfung nach dem Weinen hatten ihn müde gemacht, so daß er sich etwas gegen die Hüfte Jakobs stützte und einschlief ...

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nachmittags zogen zur Vesperandacht, die einmal im Jahr in der Friedhofskapelle abgehalten wurde, alle Borynaleute hinaus.

Es gingen die Anteks mit den Kindern, es gingen die Schmiedsleute, es ging Fine mit Gusche und zuletzt humpelte Jakob neben Witek/um diesen Festtag bis zur Neige auszukosten.

Der Tag schloß schon die grauen, müden Lider, erlosch und versank langsam in die erschreckenden, trüben Abgründe der Dunkelheiten; der Wind regte sich und begann stöhnend über die Felder zu ziehen, er warf sich zwischen die armseligen Bäume und blies mit dem scharfen, faulichten Atem des Herbstes.

Still war es, eine seltsam düstere Allerseelenstille; die Menge ging des Wegs im strengen Schweigen, nur das dumpfe Aufstampfen der Füße ließ sich vernehmen, nur die Bäume am Weg schaukelten unruhig, und das leise, schmerzliche Rauschen der Zweige zitterte über den Häuptern, nur das Musizieren der Bettler und die Bettelgesänge schluchzten in der Luft und zerfielen ohne Widerhall.

Vor dem Tor und selbst schon zwischen den Grabhügeln an der Friedhofsmauer standen Reihen von Fässern, wie man sie sonst für die Salzlauge gebraucht, und um sie herum machten sich Scharen von Bettlern breit.

Das Volk flutete auf der ganzen Breite des Wegs, unter den Pappelbäumen dem Friedhof zu; in der Dämmerung, die die Welt wie mit grauer Asche bestreut hatte, blinkten die Lichter der kleinen Kerzen, die einzelne bei sich hatten, und schaukelten die gelben Flämmchen der Öllampen, und jeder zog vor dem Eintritt ein Brot, einen Käse, ein Stückchen Speck oder Wurst aus seinem Bündel hervor, oder auch eine

Haspel Garn, oder eine Handvoll gekämmten Flachses, einen Kranz getrockneter Pilze, ... sie legten alles andächtig in die Fässer hinein. Einige davon waren für den Priester bestimmt; für den Organisten und für Ambrosius standen auch welche da, und der Rest war für die Bettler. Und wer nichts hineinlegte, der drückte etwas Geld in die ausgestreckten Hände der Armen ... und flüsterte die Namen der Verstorbenen, für die er um eine Fürbitte bat ... Der Chorus von Gebeten, Gesängen, von aufgezählten Namen erhob sich immerzu mit einem klagenden Klang weit über die Friedhofspforte hinaus; die Leute gingen vorüber, gingen weiter, zerstreuten sich zwischen die Grabhügel, so daß bald Johanniswürmchen gleich Lichtlein hier und da aus der Dunkelheit, aus dem Dickicht der Bäume aus den vertrockneten Gräsern aufzuglimmen und zu flimmern begannen.

Das dumpfe, ängstlich gedämpfte Flüstern der Gebete bebte durch die Stille, die dicht über der Erde lag; manchmal riß sich ein schmerzliches Schluchzen von den Grabhügeln los, und manches Mal rankte sich zwischen den Kreuzen hindurch ein jammervolles Weheklagen und stieg auf in herzzerreißenden Windungen; oder ein jäher, kurzer, verzweiflungsvoller Schrei fuhr wie ein Blitz durch die Luft, und Kindergewimmer klang aus den dämmerigen Dickichten, wie das Zirpen verwaister Vögel im Nest.

Zuweilen senkte sich dumpfes, schweres Schweigen auf den Friedhof, so daß man nur das düstere Rauschen der Bäume hörte; die Stimmen waren verhallt und nur noch in die fernen Himmel stieg ein Echo von all dem Weinen, all den Klagen und bangen Rufen und zog hoch über die weite Welt dahin ...

Die Menschen bewegten sich nur noch lautlos zwischen den Gräbern umher, flüsterten ängstlich und schauten voll Bangen in die nachtverhüllte, unergründliche Weite ...

„Jeder muß sterben!" seufzten sie schwer mit starrer Ergebung und schleppten sich weiter, ließen sich an den Gräbern

der Väter nieder, sprachen Gebete, oder saßen stumm und versunken da, taub auf die Sprache des Lebens, taub auf die Sprache des Todes, taub gegen die Stimme des Schmerzes/den Bäumen ähnlich, und wie die Bäume bebten ihre Seelen im traumhaften Gefühl der Angst...

„Mein Jesus! Barmherziger Herr, Maria!" entströmte es der Wirrnis ihrer gequälten Seelen, und fahl, wie das Antlitz der Mutter Erde, hoben sich ihre erstarrten und erschöpften Gesichter; ihre grauen Augen, die wie die Lachen waren, die aus der Dämmerung noch weißlich starren, hefteten sie auf die Kreuze, und mit Bewegungen, wie das traumbefangene Wanken der Bäume, ließen sie sich auf die Knie fallen; Christus zu Füßen legten sie ihre geängsteten Herzen nieder und brachen in das heilige Weinen der Hingabe und Ergebung aus.

Jakob und Witek gingen mit den anderen herum, und als es gänzlich dunkel wurde, wandte sich Jakob nach dem im Hintergrunde liegenden alten Friedhof.

Dort zwischen den verfallenen Gräbern war es still, leer und düster/dort lagen die Vergessenen, an die alle Erinnerung längst gestorben war/wie ihre Tage, wie ihre Zeiten, und wie alles, was zu ihnen gehörte; es ließen dort nur irgendwelche Vögel ihre unheimlichen Schreie vernehmen, das Dickicht raschelte dort traurig, und hier und da ragte ein vermodertes Kreuz./Dort lagen ganze Geschlechter, ganze Dörfer, ganze Generationen hingemäht/dort betete schon niemand mehr, man weinte dort nicht und brannte keine Lämpchen... Der Wind nur heulte da in den Ästen, riß die letzten Blätter von den Zweigen und schleuderte sie in die Nacht der endgültigen Vernichtung zu... Dort stießen sich nur Stimmen, die keine Stimmen waren, und Schatten, die doch keine Schatten waren, gegen die nackten Bäume, wie erblindete Vögel, und schienen um Erbarmung zu winseln.

Jakob holte ein paar ersparte Brotschnitten hervor, riß sie in Brocken, kniete nieder und warf sie über die Grabhügel.

„Esse, christliche Seele, die ich dich zu dieser Abendzeit anrufe, esse, menschliche Büßerin, esse!" flüsterte er ganz hingenommen.

„Nehmen sie es denn?" fragte Witek leise mit geängsteter Stimme.

„Versteht sich! Der Priester läßt es nicht zu, sie zu füttern! ... Manch einer legt was in die Tonnen, aber die Armen haben nichts davon ... dem Pfarrer seine Schweine und den Bettlern ihre haben ihren Fraß davon ... und die büßenden Seelen leiden Hunger ..."

„Werden sie auch kommen? ..."

„Fürcht' dich nicht ... alle, die im Fegefeuer Qualen leiden ... alle. Herr Jesus läßt sie an diesem Tage die Erde betreten, damit sie die Ihren besuchen ..."

„Damit sie die Ihren besuchen!" wiederholte Witek mit einem Gruseln.

„Fürcht' dich nicht, Dummer, du, der Böse hat heute keinen Zutritt, die Fürbitten jagen ihn weg und die Gebete und Lichter ... Der Herr Jesus geht doch heute selbst durch die Welt und zählt nach, wieviel Seelen er noch hat, der liebe Hausherr, bis er sie sich alle ausfindet, alle ... Gut weiß ich noch, wie meine Mutter sagte, und auch die alten Leute sagen es aus ..."

„Der Herr Jesus geht heute in der Welt herum?" flüsterte Witek und blickte sich aufmerksam um ...

„Du wirst ihn wohl gerade sehen können ... den sehen doch nur die Heiligen, oder die, welche am meisten dulden müssen."

„Sieh mal, da leuchtet was, das sind doch Menschen," rief Witek angstvoll und zeigte auf eine Reihe Grabhügel, ganz schon am Friedhofszaun ...

„Da liegen die, die man im Forst erschlagen hat ... jawohl ... auch meine Herrschaft liegt da ... und meine Mutter ... jawohl ..."

Sie zwängten sich durch das Dickicht und knieten an einer Anzahl verfallener Grabhügel, die so auseinandergeweht

waren, daß kaum einer von ihnen übriggeblieben war; weder Kreuze bezeichneten die Stellen noch Bäume beschatteten sie; nichts war da, nur der kahle Sand und ein paar vertrocknete Stauden von Königskerzen und darüber Stille, Vergessenheit und Tod ...

Ambrosius mit Gusche und der alte Klemb knieten an den Gräbern dieser Toten; zwei Lämplein, die man in den Sand gedrückt hatte, glimmten, der Wind kam herangefegt, ließ die Lichtlein schaukeln, riß die Worte der Gebete auseinander und trug sie davon in die schwarze Nacht ...

„Das ist so ... meine Mutter liegt da ... ich entsinne mich ..." flüsterte Jakob leise, mehr vor sich hin als zu Witek, der sich neben ihm hingekauert hatte, denn ein Frösteln war ihm durch alle Glieder gefahren.

„Und man nannte sie Magdalena ... Der Vater hatte sein eigenes Land, diente aber im Gutshof als Kutscher ... fuhr mit dem Hengstgespann mit dem älteren Herrn ... und dann ist er gestorben ... den Grund und Boden haben die Oheime genommen ... und ich habe die Schweine von der Herrschaft gehütet ... Jawohl, Magdalena hat die Mutter geheißen und der Vater/Peter, und der Familienname war Socha, wie auch der meine ist. Und dann hat mich der Gutsherr zu den Pferden genommen, damit ich an Vaters Stelle mit dem Hengstgespann fahren sollte ... auf Jagden sind wir immerlos gefahren zu anderen Herrschaften ... auch ich habe nicht schlecht geschossen ... der jüngere Gutsherr hatte mir ein Gewehr gegeben ... und die Mutter, die saß nur immerzu mit der älteren Gnädigen im Herrenhof ... Ich weiß es noch gut ... und als alle gehen mußten ... haben sie mich auch genommen ... Ein ganzes Jahr war ich dabei ... und habe gemacht, was mir befohlen wurde ... Gewiß habe ich nicht einen Graurock kalt gemacht ... und nicht zwei ... und der jüngere Gutsherr kriegte einen in die Kaldaunen ... die Eingeweide sind ihm rausgegangen. Ist doch mein Herr gewesen ... ein

herzensguter Mann ... auf die Schultern hab' ich ihn genommen und hinausgetragen ... und dann ist er in die warmen Länder gefahren, mir aber hat er befohlen Briefe nach dem alten Herrn zu bringen ... da bin ich denn gegangen ... das ist schon gewißlich wahr, daß ich abgejagt war und herunter bis auf den Hund ... die Pfote haben sie mir durchgeschossen, heilen wollte die da nicht mehr, da ich in einem zu draußen war, immer unter freiem Himmel ... und Schnee lag bis an den Gurt hoch, verteufeltes Frostwetter dabei ... ich weiß noch ... jawohl ... Nachts hab' ich mich da angeschleppt ... ich suche herum ... Jesus, Maria! Als ob mir einer mit der Runge einen über den Schädel gehauen hätte! ... Das Herrenhaus ist nicht da, die Wirtschaftsgebäude sind weg ... selbst die Zäune sind nicht übriggeblieben, alles abgebrannt bis auf den Grund ... und der alte gnädige Herr und die alte Gnädige und meine Mutter ... und die Josefa, die sie als Kammermädchen da hatten ... liegen zu Tode geschlagen im Garten! ... Jesu! Jesu! alles weiß ich noch ... jawohl ... Maria," stöhnte er leise und erbsengroße Tränen kollerten ihm dicht hintereinander über sein Gesicht, so daß er sie nicht einmal abwischte ... Er seufzte kummervoll und sehnsüchtig vor sich hin, denn alles war lebendig vor ihm aufgewacht, neben ihm war Witek eingeschlafen, denn das Weinen hatte den armen Wicht müde gemacht ...

Es ging immer tiefer in die Nacht hinein, der Wind zerrte immer heftiger an den Bäumen, so daß die langen Strähnen der Birken über die Grabhügel fegten, und ihre weißen Stämme tauchten aus den Dunkelheiten hervor, wie in Totenlinnen gehüllt ... Die Menschen gingen auseinander ... die Lichter erloschen ... die Gesänge der Bettler verstummten ... ein feierliches Schweigen, voll seltsamer Geräusche und ergreifender Stimmen nahm Besitz vom Gräberhain ... Es war als ob der Friedhof sich mit Schatten füllte ... als ob eine Schar Gespenster sich drängte ... als ob ein Dickicht voll dämmriger Umrisse aufwuchs ... und

ein Chorus leiser schluchzender Stimmen zu spinnen begann ... als ob ein Meer nie zu ergründender Zuckungen aus den Dunkelheiten hervorzuquellen begann ... durchwebt von Angstblitzen, von schütterndem Aufschluchzen ... vom Geheimnis voll Grauen und Wirrwarr, bis sich ein Krähenschwarm von der Kapelle aufwarf und schreiend nach den Feldern flügelte, da begannen mit einem Male in ganz Lipce die Hunde zu heulen, lange und trostlos bang ...

Das Dorf verhielt sich still, trotz des Festtages; die Wege waren leer, die Schenke verschlossen und nur hier und da durch die kleinen schwitzigen Scheibchen blinkten Lichtlein und flossen leise, andächtige Gesänge und laute Gebete, die für die Verstorbenen gesprochen wurden ...

Mit Angst schlich man vor die Türen der Häuser, mit Angst lauschte man auf das Rauschen der Bäume, mit Angst blickte man sich nach den Fenstern um/ob die nicht da stehen, ob die nicht erscheinen, die an diesem Tage herumirren, getrieben durch die Sehnsucht und durch Gottes Willen ... ob sie nicht an den Kreuzwegen mit Büßerstimmen wimmern ... ob sie nicht wehmütig durch die Scheiben starren ...

Und hier und da stellten die Hausmütter nach altem heiligen Brauch die Reste der Abendmahlzeit auf die Mauerbänke an den Häusern, bekreuzigten sich mit frommem Schauer und flüsterten ...

„Da nimm, labe dich, christliche Seele, die du im Fegefeuer weilest ..."

In Stille, Wehmut, Erinnerungen und Bangen floß dieser Allerseelenabend dahin ...

Drinnen in der Stube bei Anteks saß Rochus, jener Wanderer aus dem heiligen Land; er las und erzählte fromme, heilige Geschichten.

Es waren genug Menschen da, denn auch Ambrosius mit Gusche und Klemb waren gekommen, und Jakob mit Witek, und Fine mit Nastuscha waren zugegen; nur der alte Boryna war fort, er saß bis spät in der Nacht bei Jagna.

Es war eine Stille in der Stube, nur das Heimchen knarrte überm Herd, und die trockenen Scheite knallten in der Feuersglut.

Sie saßen alle auf den Bänken vor dem Herd, nur Antek blieb am Fenster. Rochus stocherte hin und wieder mit einem Stecken in den Kohlen herum und redete mit leiser Stimme:

„... Es ist nicht grauenvoll zu sterben, nein, denn wahrlich, wie jene Vögelchen, die, wenn es gegen Winter geht, nach den warmen Ländern ziehen, so ist auch die mühselige liebe Seele, die nach Jesu verlangt ...

Wie jene Bäumchen in ihrer Nacktheit, die der Herrgott zur Lenzzeit in grüne Blättlein und wohlriechende Blümelein kleidet, so ist die Menschenseele, die nach Jesus geht, um Freude, Lust, Lenz und ihr ewiges Kleid zu empfangen.

Wie jene müde Mutter Erde von der Sonne umarmt wird/so wird der Herr jede liebe Seele liebkosend umfangen, daß ihr weder Winter noch Schmerz, noch der Tod selbst etwas werden anhaben können ...

Denn seht! nur Weinen ist auf dieser Erden, nur Kummer und Leid!

Und die Bosheit mehrt sich, wie die Disteln, und wächst zu Wäldern auf!

Und alles ist eitel und vergeblich, alles ist wie dieser Moder, wie jene Bläslein, die ein Wind auf dem Wasser aufbläht, und ein zweiter zunichte macht."

Von der Kanzel sag' ich es immer wieder, einem nach dem andern, aber ihr seid, wie die Hunde, immer aufeinander los, immer nur,"/der Wind stieß dem Priester den Rest seiner Rede in die Kehle zurück, so daß er einen Hustenanfall bekam; Antek schritt neben ihm daher, schwieg und spähte zwischen die Bäume ins Dunkel.

Der Wind fuhr immer stärker einher, wälzte sich über den Weg und schlug so stark gegen die Pappeln und rüttelte sie so heftig, daß sie sich stöhnend neigten und empört aufrauschten.

„Und hab' ich dem Biest nicht gesagt," fing wieder der Priester an, „daß er die Stute selbst nach dem Weiher führen soll, da hat er sie doch herausgelassen/na, und da hat sie sich nun glücklich verlaufen ... Wo sie doch blind ist, ... und wenn sie nun zwischen die Zäune kommt. Die Beine kann sie sich brechen!" jammerte er und suchte sorgsam umher, sah fast hinter jeden Zaun und ließ die Blicke über die Felder gehen.

„Sie ist doch aber immer selbst gegangen ..."

„Die kennt den Weg nach dem Weiher ... das schon, wenn einer das Faß mit Wasser füllen würde und sie nur in die Richt drehen wollte, dann würde sie schon von selbst zum Pfarrhaus zurechtfinden ... Aber sonst haben sie sie doch bei Tag herausgelassen ... und heute hat Magda oder Walek sie doch erst bei Dunkel vorgespannt ... Walek!" rief er laut, denn irgendein Schatten tauchte zwischen den Pappeln auf ...

„Walek hab' ich auf unserer Seite gesehen, aber noch vor Dunkelwerden."

„Der ist natürlich erst suchen gegangen, als die rechte Zeit schon vorbei war!/Die Stute ist an die zwanzig Jahre schon, die ist bei mir zur Welt gekommen ... und ihr Gnadenbrot hat sie sich schon längst verdient ... und anhänglich ist sie wie ein Mensch ... Mein Gott, wenn ihr nur nichts Böses passiert!"

„Was soll ihr da geschehen," brummte Antek voll Wut, denn hätte er sich etwa nicht ärgern sollen, er war doch zu Hochwürden gegangen, um sich Rat zu holen, um sich zu beklagen, aber der, nur angeschrien hatte er ihn da, und obendrein hatte er ihn dann noch mitgeschleppt, um seine Stute zu suchen! Natürlich ist es schade um die Stute, wenn sie auch

blind und alt ist, aber immerhin ist doch der Mensch die Hauptsache!

„Und du, gehe in dich und hüte deine Zunge, denn es ist dein leiblicher Vater! Hörst du!"

„Das weiß ich gut genug!" antwortete er giftig.

„Eine Todsünde ist es und Gottesfrevel. Nichts Gutes wird sich der da erkämpfen, wer in Pflichtvergessenheit die Hand gegen die Eltern hebt und sich dem Gebot Gottes widersetzt. Deinen Verstand hast du, du solltest es doch wissen."

„Ich will nur Gerechtigkeit!"

„Und suchst Rache, was?"

Antek wußte nicht, was er darauf sagen sollte.

„Und das will ich dir noch sagen, ein frommes Kalb wird von zwei Müttern gesäugt."

„Das sagen mir alle ... natürlich, nur daß ich diese Frommheit satt habe, länger halt' ich's nicht mehr aus! Wenn er selbst ein Räuber und ein Betrüger wäre ... weil es der leibliche Vater ist, da ist ihm schon alles erlaubt, und die Kinder dürfen nicht für ihr Recht stehen! Herrgott nochmal, das ist 'ne Einrichtung in der Welt, daß man ausspeien möchte und so weit fortlaufen, wie einen die Augen nur führen können."

„Na, da geh' doch, wer hält dich denn!" warf der Priester aufbrausend dazwischen.

„Vielleicht geh' ich auch, was soll ich denn hier noch tun, was bloß?" murmelte er leise und tränenschwer.

„Du redest, und das ist alles. Manch einer hat auch nicht ein Ackerbeet und sitzt da, arbeitet und dankt noch Gott dafür. An die Arbeit solltest du dich halten und nicht herumjammern wie 'n Weib. Gesund bist du, stark, hast was, wo du dich dran halten kannst ..."

„Gewiß, ganze drei Morgen sogar!" warf Antek verächtlich hin.

„Hast Frau und Kind, daran solltest du lieber denken."

„Ich denk' schon, ich denk' . . .," murrte er zwischen den Zähnen.

Sie kamen auf die Schenke zu, deren Fenster erleuchtet waren. Bis auf den Weg drangen vereinzelte Stimmen herüber.

„Was ist denn das, wieder eine Sauferei, was?"

„Das sind die Rekruten, die man dieses Jahr ausgehoben hat, sie trinken zum Zeitvertreib . . . Sonntags treibt man sie in die Welt hinaus, da machen sie sich noch heute einen lustigen Tag . . ."

„Die Schenke ist so gut wie voll!" murmelte der Priester, an der Pappel stehenbleibend, von wo man gut durchs Fenster den ganzen Innenraum überblicken konnte, der mit Menschen vollgepfropft war.

„Sie sollten doch heute zusammenkommen, um wegen dem Wald Rat zu halten . . . den der Gutsherr an die Juden zum Fällen losgeschlagen hat . . ."

„Den ganzen hat er doch nicht verkauft, es ist noch so viel nachgeblieben!"

„Bevor er mit uns nicht einig ist, wird nicht eine Tanne angerührt!"

„Wie denn?" . . . fragte der Priester mit etwas erschrockener Stimme.

„Wir lassen's nicht zu, dagegen hilft nichts! Der Vater will prozessieren, doch Klemb und die, die mit ihm halten, sagen, daß sie keine Gerichte wollen, aber daß die Bäume gefällt werden, das ließen sie nicht zu, und wenn es selbst nötig wäre, daß das ganze Dorf hinaus müßte, dann werden sie gehen, selbst wenn es mit Arten und Heugabeln ist, wie es gerade kommt, ihr Eigenes geben sie nicht her . . ."

„Jesus Maria! Dann würd' es ja ohne Schlägerei und ohne Unglück nicht abgehen!"

„Das versteht sich! Erst muß man ein paar Köpfe der Herrenhofleute mit der Art spalten, dann hat man gleich Gerechtigkeit!"

„Antek! Du hast wohl den Verstand verloren vor Wut, oder was fehlt dir? Du redest ja Unsinn, mein Bester!"

Aber Antek hörte nicht mehr auf ihn, er wandte sich rasch ab und verschwand im Dunkel; und der Priester, der das Rädergeroll und das leise, klagende Wiehern der Stute vernommen hatte, schritt rasch auf den Pfarrhof zu ...

Antek seinerseits ging in der Richtung der Mühle, ins untere Dorf und zwar auf der anderen Seite des Weihers entlang, um nicht an Jagnas Haus vorüber zu müssen.

Wie ein Splitter steckte sie ihm unter dem Herzen, wie ein böser Splitter, so daß man sie weder herausreißen noch vor ihr flüchten konnte.

Ein grelles Licht strahlte aus ihrem Haus, hell und besonders lustig ... er blieb stehen, um nur das eine einzige Mal hineinzusehen, um wenigstens seiner Wut Luft zu machen/aber es riß ihn irgendwas von der Stelle, so daß er davonraste wie ein Sturm, ohne sich umzusehen.

„Dem Vater Seine war sie schon, dem Vater Seine!"

Zum Schwager, dem Schmied flüchtete er/einen Rat wird der auch nicht geben, aber man kann unter Menschen sitzen und nicht dort sein in Vaters Haus ... Und dieser Priester zum Beispiel! Die Arbeit hält er ihm vor! Hale, und selbst macht er nichts, hat keinen Kummer und keine Sorgen, dann ist es leicht, andere anzutreiben. Auf Weib und Kinder hat er ihn verwiesen ... Die vergißt er schon nicht, nein! Dieses Geflenn, diese Demut und die bettelnden Hundeaugen hat er schon gerade genugsam satt ... und wenn sie nicht wäre! ... Wenn er allein wäre! Herr Jesus! Er stöhnte auf und es packte ihn eine solche wahnsinnige Wut, daß ihn die Lust ankam, irgendwem an die Gurgel zu springen, zu würgen, zu zerreißen und bis zum Tod zu schlagen! ...

Aber wen? ... Nein, er wußte es nicht und die Wut schwand so plötzlich, wie sie gekommen war; mit leeren Augen starrte er in die Nacht und horchte auf das Rütteln des

Sturmes, der sich durch die Gärten wühlte und so die Bäume vor sich her warf, daß sie sich über die Zäune lehnten und ihn mit ihren Zweigen gegen das Gesicht peitschten ... Er schleppte sich so langsam und schwerfällig weiter, daß er kaum vorwärtskam, denn es begannen seine Seele die Gespenster der Müdigkeit, Trauer und Ohnmacht zu bedrängen, so daß er bald vergessen hatte, wohin er ging und was er gewollt hatte ...

„Dem Vater Seine ist Jagna, dem Vater Seine!" sprach er immer wieder vor sich hin/„dem Vater Seine," immer stiller/wie ein Gebet, das einem nicht entschwinden darf.

In der Schmiede war es rot von der Feuerglut, ein Bursche blies so mächtig mit dem Blasebalg, daß die aufglühenden Kohlen brausten und zu einer blutigen Flamme auf-loderten; der Schmied stand am Amboß, hatte die Mütze aus der Stirn geschoben, die Ärmel hochgekrempt, einen Lederschurz um und ein dermaßen rußgeschwärztes Gesicht, daß ihm die Augen nur wie kleine Kohlen im Kopfe glühten; er hämmerte ein rotgeglühtes Eisenstück so stark, daß es donnerte, und ein Funkenregen unter dem Hammer hervorsprühte, mit Zischen in die aufgeweichte Erde fallend.

„Was gibt's denn?" fragte er nach einer Weile.

„Ja, was soll es da geben!" antwortete Antek leise, gegen einen Korbwagen lehnend, von denen etliche zum Beschlagen dastanden, und starrte versunken in die Glut.

Der Schmied schaffte tüchtig, immer wieder glühte er das Eisen und hämmerte, schlug den Hammer im Takt oder half dem Burschen nach beim Blasen mit dem Blasebalg, wenn man stärkeres Feuer brauchte, und heimlich sah er zu Antek hinüber. Ein boshaftes Lächeln schlängelte sich unter seinem rostroten Schnurrbart.

„Du warst, hör' ich, bei Hochwürden? Na und was gab's?"

„Was sollte es geben, gar nichts. Dasselbe hätte man in der Kirche hören können."

„Und hast du was anderes erwartet?" meinte der Schmied ironisch lachend.

„Er ist doch der Priester, ein gelernter Mann . . .," sprach Antek, sich gleichsam entschuldigend.

„Gelernt, wie man was nehmen soll, aber nicht wie man einem was gibt."

Antek war schon die Lust vergangen, etwas dagegen zu sagen.

„Ich geh' in die Stube," sagte er nach einer Weile.

„Geh nur, der Schulze kommt auch 'rüber, da kommen wir gleich nach! Und der Tabak ist auf dem Schränkchen, kannst was rauchen . . ."

Er hörte kaum hin und trat in die Wohnung, die auf der anderen Seite vom Weg lag.

Die Schwester zündete Feuer an und der älteste Junge lernte am Tisch aus der Fibel . . . sie begrüßten sich schweigend.

„Lernt er da?" bemerkte er, denn der Junge buchstabierte laut und deutete mit einem zugespitzten Stöcklein von Buchstabe zu Buchstabe.

„Seit der Kartoffelernte schon; das Fräulein von der Mühle zeigt ihm das, denn Meiner hat keine Zeit dafür."

„Rochus tut auch seit gestern in Vaters Stube wieder lehren."

„Ich wollte den Jasiek da auch hinschicken, aber Meiner läßt das nicht zu, weil es bei Vater ist und weil das Fräulein mehr gelehrt ist, denn sie war auf den Schulen in Warschau. . ."

„Gewiß, gewiß . . .," sagte er, um irgendwas zu sagen.

„Und Jasiek ist so anstellig dabei, daß sich das Fräulein selbst wundert."

„Wie sollt' er auch nicht . . . ist doch dem Schmied sein Fleisch und Blut . . ., der Sohn von solchem Klugschnacker . . ."

„Du machst dich lustig, und er hat doch recht, wenn er

sagt, daß der Vater, solange er lebt, die ganze Schenkung zunichte machen kann."

„Versteht sich, reiß mal dem Wolf aus der Gurgel, was er schon verschluckt hat! Sechs ganze Morgen Land. Ich mit der Frau, wir dienen ihm da fast wie Gesinde, und er verschreibt's einer Fremden, der ersten besten ..."

„Wenn du dich zanken wirst, und fluchen, und Rat bei anderen holen, und dich prozessieren/dann jagt er dich noch zum Hause 'raus," redete sie leise, sich nach der Tür umblickend.

„Wer hat das gesagt?" brach er los, vom Stuhl auffahrend.

„Still doch ... das sagen die Leute, still! ..." flüsterte sie ängstlich.

„Weichen tu' ich keinen Schritt, laß ihn mich mal mit Gewalt 'rausjagen, zum Gericht geh ich, prozessieren werd' ich mich, weichen tu' ich nicht!" schrie er schon fast.

„Du wirst die Mauer schon nicht mit dem Kopf einrennen, und wenn du auch noch so sehr, wie ein Schafsbock, drauflos stoßen würdest!" sagte der Schmied, die Stube betretend.

„Was soll man da tun? Du hast klug reden, da gib denn auch einen klugen Rat ..."

„Mit Böswilligkeiten ist nichts vom Alten 'rauszukriegen!" Er zündete die Pfeife an und fing an, ihm vorzustellen, zu erklären und ihn zu begütigen, und er drehte so viel herum, daß Antek endlich ein Licht aufging.

„Du hältst es mit ihm?" schrie er los.

„Für die Gerechtigkeit bin ich!"

„Hat er dir gut dafür bezahlt?"

„Wenn er bezahlt hat, dann nicht aus deiner Tasche."

„Gerade aus meiner, hundsverdammt noch mal, aus meiner! Das ist mir ein Wohltäter aus andermanns Tasche, so 'n Aas. Genug hast du gekriegt, da soll's dir wohl nicht eilig sein."

„Dasselbe nur, was du auch bekommen hast!"

„Hale, dasselbe ... und das Hausgerät, und die Kleider und die Kuh, und was hast du nicht alles dem Vater abgelistet? Ich merk' es mir schon, und die jungen Gänse, und Ferkel, wer kann das alles aufzählen. Und das Bullenkalb, das er dir neulich gegeben hat, ist das nichts?"

„Du hättest es ja auch nehmen können."

„Ein Dieb bin ich nicht und 'n Zigeuner auch nicht!"

„Ich aber bin der Dieb, ich? ..."

Sie sprangen aufeinander zu, bereit, sich gleich an den Rockklappen zu packen, aber sie ließen bald nach, denn Antek sagte leiser.

„Ich sag' das nicht für dich ... Aber das Meine geb' ich nicht ab, wenn ich drumumkommen sollte."

„Ih ... dir geht es nicht so um den Grund und Boden, deucht mir ...," warf der Schmied spöttisch ein.

„Und warum denn sonst? ..."

„Hinter der Jagna bist du her gewesen, da kommt es dir jetzt sauer an."

„Hast du 's gesehen? ..." schrie Antek, wie ins Herz getroffen.

„Es gibt solche im Dorf, die es gesehen haben, und das nicht nur einmal ..."

„Daß ihre Augen mit Nacht geschlagen werden!" murmelte er schon etwas leiser, denn gerade trat der Schulze in die Stube und begrüßte die Anwesenden; er schien zu wissen, weshalb sie sich zankten, denn auch er begann alsogleich den Alten zu verteidigen und zu entschuldigen.

„Gut mit Schnaps traktiert hat er euch und mit Würsten gefüttert, kein Wunder daß ihr jetzt zu ihm haltet ..."

„Rede nicht das erste beste Zeug, wenn der Schulze zu dir spricht!" rief dieser hochmütig.

„Eure Schulzenschaft ist für mich grad so viel wert, wie dieser zerbrochene Stecken ..."

„Was hast du gesagt, was?"

„Ihr habt es gehört! Und wenn nicht, dann sag' ich euch noch solches Wort dazu, daß euch die Fersen jucken werden ..."

„Sag' dieses Wort, untersteh' dich!"

„Das sag' ich/ihr seid ein Saufkumpan, Wortbrecher, ein Judassohn! Ich will es sagen, ich tu' es sagen, daß ihr für das Geld der Gemeinde herumludert, und daß ihr euch gut dafür vom Herrenhof habt schmieren lassen, daß der Gutsherr unsern Wald hat verkaufen können! ... Und wenn ihr noch was wollt, dann leg' ich euch noch was drauf, aber mit diesem Knüttel ...," rief er hitzig, nach seinem Stecken langend.

„Du sprichst zu einem Beamten, mäßige dich, ehe es dich gereuen sollte, Antek!"

„Und in meinem Haus falle nicht die Menschen an, denn hier ist keine Schenke," schrie der Schmied, indem er sich schützend vor den Schulzen aufpflanzte; aber Antek achtete auf nichts mehr, schnauzte die beiden hundsmäßig an, schmiß die Türe zu und entfernte sich ...

Es hatte ihn redlich erleichtert, und er kehrte etwas beruhigt nach Hause zurück; nur das eine tat ihn verdrießen, daß er sich unnötigerweise mit seinem Schwager gezankt hatte.

„Jetzt werden sie schon alle gegen mich sein," dachte er am nächsten Tag des Morgens beim Frühstück, und erblickte mit Staunen den Schmied, der in die Stube trat.

Sie begrüßten sich, als ob nie etwas zwischen ihnen vorgefallen wäre.

Und da Antek im Begriff war, nach der Scheune zu gehen, um Häcksel zu schneiden, ging ihm der Schmied nach, setzte sich auf einen Garbenhaufen nieder, den man von der Banse zum Dreschen hinuntergeworfen hatte und fing leise an:

„Zum Teufel alle Zänkereien und weswegen noch? Wegen einem dummen Wort! Da bin ich denn als erster zu dir gekommen, hier hast du meine Hand, wir wollen wieder Frieden machen ..."

Antek reichte ihm die Hand, sah ihn mißtrauisch an und murmelte:

„Selbstredend war es nur wegen der Worte, denn Ärger gegen euch hatt' ich nicht. Der Schulze hat mich aufgebracht, denn was soll er für ihn eintreten, ... ist doch nicht seine Sache, da soll er seine Finger davon lassen!"

„Gerade das habe ich ihm auch gesagt, als er dir noch nachrennen wollte ..."

„Mich schlagen ... ich würde ihm schon eine Tracht verabfolgen wie seinem Vetter, der noch von der Erntezeit her seine Rippen kuriert ...," rief er aus und fing an, das Stroh in die Häckselschneide zu stopfen.

„Auch daran hab' ich ihn erinnert ...," warf der Schmied bescheiden ein und lächelte durchtrieben.

„Ich werd' schon mit ihm abrechnen, er wird schon an mich denken... Diese noblichte Personage, so 'n Beamtenbiest!..."

„Ist doch nur 'n Hohlkopf, und damit genug, laß ihn fahren. Etwas anderes hab' ich mir ausgedacht und darum will ich mit dir reden ... Das muß man so machen ... Nachmittags wird hier die Meine kommen, dann geht ihr mit ihr zusammen zum Alten, euch gründlich zu bereden ... Das Gewüte und Geklage in allen Ecken herum hat da keinen Wert, vor die Augen muß man treten und geradeaus sagen, was man auf der Leber hat ... Gut kann es werden, oder nicht gut werden, aber vorgehalten muß ihm alles werden!"

„Was hat man ihm da vorzuhalten, wenn er die Verschreibung gemacht hat!"

„Mit Wut bringt man es bei ihm zu nichts! Natürlich, daß er ihr die Verschreibung gemacht hat, solange er lebt kann er sie aber immer wieder zurücknehmen, merk' dir das; darum eben braucht man nicht gegen ihn anzugehen. Laß ihn sich verheiraten, laß ihn seinen Spaß haben."

Antek erblaßte etwas bei dieser Erwähnung und begann innerlich zu beben, so daß er mit dem Häckselschneiden aufhören mußte.

„Dagegen empöre dich nicht ihm direkt ins Gesicht hinein, lob' nur erst, daß er gut dran tut zu heiraten und daß er das mit der Verschreibung nach seinem Willen tun konnte ..., wenn er nur den Rest uns verspricht, dir und der Meinen, aber vor Zeugen!" fügte er schlau hinzu.

„Und Fine und Gregor?" fragte Antek widerwillig.

„Die wird man auszahlen! Hat denn vielleicht der Gregor wenig im voraus bekommen? Fast jeden Monat schickt er ihm doch was nach seinem Regiment. Hör' nur auf mich und tu' wie ich rate, und du wirst nichts dabei verlieren. Das ist schon mein Verstand, ich werde das schon so deichseln, daß alles unser sein wird ..."

„Der Hammel lebt noch und der Kürschner näht schon einen Schafspelz aus seinem Fell ..."

„Höre auf mich ... Laß ihn erst mal vor Zeugen versprechen, damit man was hat, wo man die Krallen ansetzen kann ... Gerichte sind noch da und Gerechtigkeit auch, hab' keine Angst. Und es ist schon ein Haken dran, denn von deiner Mutter ist doch Grund und Boden nachgeblieben ..."

„Große Geschichte, vier Morgen zusammen/für mich und für die Deine ..."

„Aber weder du noch die Meine haben ihn gekriegt! Und so viele Jahre, die er darauf sät und erntet!/Dafür wird er euch gut zahlen müssen und mit Prezenten! ... Ich wiederhole es dir noch einmal, sei dem Alten in keiner Sache entgegen, lobe und red' ihm um den Bart, gehe hin zur Hochzeit, spare nicht an guten Worten und du wirst sehen, daß wir ihn uns deichseln werden ... Und wenn es nicht in Güte geht, dann wird das Gericht ihn schon 'rumkriegen ... Mit Jaguschen kennt ihr euch gut aus ... da könnte sie dir auch was nützen ... sag' ihr nur was davon ... sie könnte den Alten noch besser auf unsere Seite kriegen ..., na, einverstanden? ... Ich muß nämlich schon gehen ..."

„Einverstanden! beeil' du dich, mir aus den Augen zu kommen, damit ich dir nicht eines ins Maul gebe und dich

vors Tor schmeiße!" preßte er zwischen den Zähnen hervor.

„Was ... Antek? Was ist dir?" stotterte der Schmied erschrocken, denn Antek ließ die Sense fahren und kam auf ihn zu; blaß und mit schrecklichen Augen.

„Judas, Aas, Dieb!" gurgelte er aus sich heraus mit schnaubendem Haß, so daß der Schmied aufsprang und auf und davon rannte.

„Er ist wohl nicht richtig geworden, oder was war das?..." dachte er immerzu unterwegs. „Was soll ich da denken, ich hab' ihm einen guten Rat gegeben... und der?... wenn er so dumm ist, dann laß ihn als Tagelöhner gehen, mag der Alte ihn fortjagen, da will ich noch mithelfen... und so oder anders, ich laß nicht von dem Grund und Boden... So einer bist du also! Ins Maul wolltest du mir eine langen, vors Tor schmeißen, daß ich mit dir teilen wollte,... daß ich wie zu einem Bruder gekommen bin mit einem guten Wort! So einer bist du! Aha, allein möchtest du alles einstecken! Daß du's nicht erlebst! Meine Pläne hast du mir 'rausgelockt, da werd' ich dir, Biest, schon was einbrocken, daß dich das englische Fieber schütteln wird." Er wurde immer wütiger, denn es ärgerte ihn fürchterlich, daß Antek seine Pläne durchschaut hatte und vielleicht noch gar imstande sein würde, ihn vor dem Alten zu verraten. Davor hatte er die größte Angst.

„Dem muß man vorbeugen!" entschied er sofort; und trotz der Angst vor Antek kehrte er nach dem Borynahof um.

„Ist der Hofbauer da?" fragte er Witek, der vor dem Haus auf die Gänse im Weiher mit Steinen warf.

„Hale, was soll er zu Hause sein, ist ja zu den Müllers gegangen zur Hochzeit zu laden..."

„Ich geh' ihm entgegen, wir werden uns sozusagen zufällig treffen," dachte er und ging in der Richtung der Mühle davon; aber unterwegs kehrte er noch bei sich ein und befahl der Frau, sich schön anzukleiden, die Kinder mitzu-

nehmen und gleich, wenn man zu Mittag geläutet hatte, zu Anteks hinüberzugehen.

„Er wird dir schon sagen, was du zu tun hast! Mache nichts allein und nichts nach deinem eigenen Kopf, denn du bist dumm genug, und nur wenn 's nötig sein wird, dann heule los, umfange Vaters Knie und leg' dich aufs Bitten ... und höre gut zu, was Vater sagen wird und was Antek vordem sagt ..." Ein gutes Paternoster lang unterwies er sie so und schaute dabei zum Fenster hinaus, ob der Alte nicht auf der Brücke auftauchen sollte.

„Ich geh' in die Mühle gucken, ob sie die Hirse schon fertig haben." Die Zeit wurde ihm zu Hause lang.

Er ging langsam, blieb stehen und überlegte. Gewiß, wer kann da wissen, was er tun wird.

„Angefahren hat er mich, und tun könnte er doch was ich ihm geraten habe ... dann ist's besser, daß die Frau dabei ist ... und wenn er es nicht tut, werden sie sich verzanken ... der Alte wird ihn 'rausschmeißen ..."

„So oder so, immer gibt's für einen was ab ...," er lachte befriedigt auf, rieb sich die Hände, drückte die Mütze fester auf, knöpfte den Knierock zu, denn es war windig und eine durchdringende Kühle kam vom Weiher.

„Einen Nachtfrost kriegen wir oder neue Regenfälle!" murmelte er, auf der Brücke anhaltend und den Himmel beschauend. Die Wolken jagten tief, waren dunkelgrau und schwer und wie beschmutzt, gleich Herden ungewaschener Schafe. Der Weiher murrte dumpf, seine Wasser platschten von Zeit zu Zeit an die Ufer, wo hier und da zwischen schwarzen gebeugten Erlen und weit ausladenden Weiden Frauen in grellroten Röcken sichtbar waren, die Wäsche wuschen/die Waschhölzer klopften wütend an den beiden Ufern des Weihers. Die Wege waren leer, nur ganze Scharen von Gänsen paddelten im dicken Schmutzbrei und in den Gräben, die voll abgefallener Blätter und Kehricht waren, und Kinder schrien vor den Häusern. Die Hähne fingen an

auf den Zäunen zu krähen, als ob sie einen Witterungswechsel melden wollten.

„In der Mühle paß ich ihn schneller ab!" brummte er vor sich hin und ging talwärts.

Nachdem der Schmied gegangen war, fing Antek mit solcher Wut an, Häcksel zu schneiden und hatte sich dermaßen in dieser Arbeit vertieft und so viel Häcksel bis Mittag fertig gemacht, daß Jakob, der vom Walde gekommen war, rief:

„Für eine ganze Woche wird das reichen, na!" Er gab seiner Verwunderung so laut Ausdruck, daß Antek zur Besinnung kam, das Häckselmesser hinwarf, sich räkelte und den Weg zum Wohnhaus einschlug.

„Was kommt, das kommt; aber heute sprech' ich mit dem Vater!" beschloß er ... „Ein Zigeuner ist er, der Schmied, und ein Judas, vielleicht tut er aber doch gut raten ... gewiß steckt da was dahinter ...," dachte er und ging in Vaters Stube nachzusehen, er trat aber gleich zurück, denn es saßen dort an die zwanzig Kinder, die alle zugleich buchstabierten... Rochus unterrichtete sie und paßte fleißig auf, daß sie keine dummen Streiche machten ... Er wandelte in der Stube herum mit einem Rosenkranz in der Hand, hörte zu, verbesserte manchmal eins, zupfte ein anderes am Ohr, streichelte hier und da einen der kleinen Köpfe und setzte sich des öfteren heran, um geduldig zu erklären, was da im Buch stand; er stellte Fragen, und die ganze Schar der Kinder drängte sich, eins das andere überbietend, zur Antwort heran, wie Truthähne, wenn sie einer aufgereizt hat ... sie machten einen solchen Lärm, daß man sie auch auf der anderen Seite hören konnte ...

Anna bereitete das Mittagessen und redete hier und da mit ihrem Vater, dem alten Bylica, der sich bei ihr selten sehen ließ, da er viel kränkelte und sich kaum mehr fortbewegen konnte.

Er saß am Fenster, auf seinen Stock gestützt, ließ die

Augen durch die Stube schweifen und blickte einmal zu den Kindern hin, die in der Ecke zusammengekauert und still dasaßen, dann wieder auf Anna ... er war ganz weißhaarig, seine Lippen bewegten sich rastlos und seine Stimme war schwach, wie die eines Vögleins ... sein Atem ging in pfeifenden Tönen ...

„Habt ihr denn schon gefrühstückt, he?" fragte sie leise.

„Ih ... die Wahrheit zu sagen, hat es Veronka vergessen ... und ich hab' mich auch nicht gemeldet, nein ..."

„Veronka läßt selbst die Hunde hungern, denn sie kommen hier zu mir manchmal zum Nachfuttern!" rief sie. Sie hatte außerdem noch etwas gegen die ältere Schwester seit dem vergangenen Winter, weil diese nach dem Tode der Mutter alles, was übriggeblieben war, an sich gerissen hatte und nichts wieder herausgeben wollte, deswegen sahen sie sich so gut wie gar nicht.

„Weil sie doch auch keinen Überfluß haben, nein ..." versuchte er mit leiser Stimme zu verteidigen ... „Stach drischt beim Organist', da ißt er auch was mit, und nimmt noch vier Groschen jeden Tag ... und zu Haus sind so viel Mäuler zu stopfen ... daß es selbst mit den Kartoffeln nicht reicht ... Das ist schon wahr ... daß sie zwei Kühe haben, und Milch ist auch da ... so daß sie Käse und Butter nach der Stadt tragen kann und dafür manchen Groschen bekommt ... aber sie vergißt oft, daß man essen braucht ... kein Wunder, wohl/wohl ... die vielen Kinder ... Beiderwand webt sie den Leuten auch noch ... und spinnt und tut sich abschinden, wie ein Lasttier ... viel brauch' ich doch auch nicht ... wenn es nur zur rechten Zeit was gäbe und jeden Tag ... dann könnte man ..."

„Dann zieht doch zum Frühjahr besser zu uns, wenn ihr es bei dieser Hündin so schlecht habt ..."

„Ich tu' mich doch nicht beklagen, klagen tu' ich nicht, nur ... von wegen ..." die Stimme brach ihm plötzlich zusammen ...

„Ihr könntet die Gänse hüten und auf die Kinder passen . . ."

„Ich würd' schon alles machen, Hanusch, alles," flüsterte er ganz leise.

„In der Stube ist Platz, da würde man ein Bett hineinstellen, damit ihr es warm habt . . ."

„Ich würd' ja schon im Kuhstall oder auch bei den Pferden . . ., wenn ich nur bei dir sein könnte, Hanusch, nur nicht mehr zurück! Nur nicht . . ." er verschluckte sich bei dieser flehentlichen Bitte und die Tränen fingen an, ihm aus den tiefliegenden, geröteten Augen zu tropfen . . . „Das Federbett hat sie mir weggenommen/sie sagt, die Kinder haben nichts zum Zudecken . . . das ist wahr . . . sie froren, daß ich sie selbst zu mir nahm . . . aber der alte Schafspelz ist nun schon ganz ausgeschabt, der wärmt mich gar nicht mehr . . . und das Bett hat sie mir genommen . . . und auf meiner Seite ist es kalt . . . nicht ein Stück Holz erlaubt sie mir . . . und jeden Löffel Essen hält sie vor . . . zum Betteln treibt sie mich 'raus . . . Aber ich hab' doch gar keine Kraft, zu dir hab' ich mich kaum noch hingeschleppt . . ."

„Um Gottes willen! Warum habt ihr uns denn nie etwas gesagt, daß ihr's so schlecht habt . . ."

„Wie soll man denn . . . die eigene Tochter . . . er ist 'n guter Mann, aber immer auf Taglohn . . . wie soll man denn . . ."

„Dieses Höllenweib! Die Hälfte des Bodens hat sie genommen, und das halbe Haus und alles, und gibt euch solch ein Altenteil! An die Gerichte muß man sich wenden! Sie sollten euch doch Essen geben und Heizung und das, was ihr an Kleidern braucht, und wir die zwölf Rubel das Jahr . . . denn wir haben auch noch eure Schuld bezahlt . . . ist es nicht so? . . ."

„Is wahr! Ehrlich seid ihr, is wahr . . . Aber auch die paar Silberlinge von euch, die ich, weil ich doch mal begraben werden muß, zurückgelegt habe, hat sie mir ab-

getrieben ... und dann, man mußte es doch auch geben ... das hätte man doch nicht anders können ... das Kind doch ..." Er schwieg, still und zusammengekauert blieb er sitzen und glich mehr einem Haufen alter Hobelspäne, denn einem lebendigen Menschen.

Nach dem Mittagessen, als die Schmiedin mit ihren Kindern eingetreten war und man gerade angefangen hatte, sich zu begrüßen, nahm er das Bündelchen, das ihm Anna im geheimen zurechtgemacht hatte, und machte sich leise davon.

Boryna war zu Mittag nicht gekommen.

Die Schmiedin beschloß also zu warten, selbst wenn es bis in die Nacht gehen sollte. Anna stellte den Webstuhl am Fenster zurecht und zog die Wergfasern durch den Weberkamm. Hin und wieder nur, wenn auch schüchtern, warf sie irgendein Wort ins Gespräch, das Antek mit der Schwester führte. Er breitete vor ihr seine Klagen aus, denen sie beipflichtete; aber das dauerte nicht lange, denn Gusche stürzte herein und sagte so nebenher:

„Von den Organistenleuten komm' ich eben zu euch 'rübergelaufen, ich hab' da waschen müssen ... Eben war Matheus mit der Jagna da, zur Hochzeit zu bitten. Die gehen hin! Natürlich, Art find' sich zu Art, der Reiche zum Reichen ... auch der Priester ist gebeten ..."

„Auch Hochwürden haben sie gebeten! ..." rief Anna.

„Warum denn nicht, ist er vielleicht ein Heiliger, oder was? Sie haben gebeten, er hat gesagt vielleicht wollte er kommen ... warum denn auch nicht? Ist die Braut vielleicht nicht schmuck, werden sie vielleicht kein gutes Essen und Trinken bereit halten! Die Müllersleute haben auch zugesagt mit der Tochter. Ho, ho, solche Hochzeit hat man noch nicht gesehen, seit Lipce Lipce ist! Ich weiß Bescheid, weil ich doch mit Müllers Eve das Essen kochen soll. Ein Mastschwein hat ihnen schon Ambrosius ausgeweidet, Würste machen sie auch schon ..."/sie unterbrach sich plötzlich, denn

niemand sagte etwas, niemand befragte sie, sie saßen mürrisch da. Gusche sah die ganze Gesellschaft aufmerksam an und rief aus:

„Bei euch soll's wohl Sturm geben?"

„Sturm oder nicht, das ist nicht eure Sache!" sagte die Schmiedin so schneidend, daß Gusche beleidigt nach der anderen Seite zu Fine abschob, die die Bänke und Stühle wieder zurechtrückte, denn die Kinder hatten sich schon zerstreut und Rochus war ins Dorf gegangen.

„Gewiß wird sich Vater nichts abgehen lassen," murmelte die Schmiedin mit einer gekränkten Stimme.

„Hat er's am Ende nicht dazu!" sagte Anna und verstummte erschrocken, weil Antek drohend zu ihr herübergeblickt hatte. Sie saßen nun fast schweigend da und warteten; hin und wieder sagte eines von ihnen ein Wort und wiederum trat das dumpf-drückende und beunruhigende Schweigen ein ...

Vor dem Hause auf der Galerie machte Witek mit den Kindern einen solchen Spektakel, daß Waupa bellte und das ganze Haus dröhnte.

„Bares Geld muß er auch genug haben, denn immerzu verkauft er was, und wo sollte er es sonst lassen?"

Antek machte eine wegwerfende Bewegung bei den Worten seiner Schwester und trat aus der Stube ins Freie. Es wurde ihm langweilig zu Hause, die Unruhe und die Angst wurden stärker in ihm, er wußte selbst nicht warum; er wartete auf den Vater, konnte sich kaum mehr gedulden, und war doch in tiefster Seele zufrieden, daß dieser sich so lange nicht blicken ließ. „Nicht wegen Grund und Boden ist es dir zu tun, sondern um die Jaguscha!" Er dachte an diese Worte, die der Schmied gestern gesagt hatte ... „Wie ein Hund lügt er!" rief er ganz außer sich. Er machte sich daran, die Wände nach der Hofseite zu für den Winter abzudichten. Witek trug ihm von einem Haufen Nadelstreu herbei, er stampfte sie fest und umsteckte sie mit kleinen Latten,

aber die Hände zitterten ihm und immer wieder unterbrach er die Arbeit. Er stützte sich gegen die Wand und sah zwischen den nackten, blätterlosen Bäumen hindurch auf den Weiher, hinüber zu Jaguscha ihrem Haus ... Nein, nicht Liebe wuchs da in ihm, sondern Wut und tausend feindliche Gefühle, so daß es ihn schon wundernahm! „Hündin, Aas, einen Knochen hat man ihr hingeworfen und sie läuft," dachte er. Aber es kamen auf ihn Erinnerungen zu, krochen von irgendwo heran aus den öden Feldern, von den Wegen, aus den schwarzen Obstgärten mit ihren krummästigen Bäumen, umstellten sein Herz, hakten sich an seine Gedanken, tauchten vor seinen Augen auf ... bis Schweiß seine Stirn bedeckte, seine Augen aufglühten und ein starker feuriger Schauer ihn durchrieselte! ... Hah, dort im Obstgarten ... und damals im Wald ... und als sie zusammen aus der Stadt heimkamen ...

Jesus! er torkelte fast, dann plötzlich sah er ganz nahe vor sich ihr glutüberflammtes Gesicht, glaubte den leidenschaftlichen Atem zu hören; ihre hellblauen Augen, ihr voller Mund, so rot und so nah, daß er seinen Hauch spürte, übergossen ihn mit einer Glut ... und ihre leise, stockende Stimme hörte er leidenschaftlich und liebestrunken: „Antosch! ... Antosch!" flüstern/ sie neigte sich nahe an ihn heran, so daß er ihren Leib dicht bei sich fühlte, ihre Brüste, ihre Arme, ihre Knie/und er rieb sich die Augen und jagte diese lockenden Traumgesichte von sich. Seine ganze verbissene Wut taute ihm vom Herzen herab, wie das Eis der Strohdächer, das die Sonne zur Frühlingszeit erwärmt, und eine solche Liebe erwachte in ihm aufs neue, eine so schmerzliche Sehnsucht erhob in ihm ihr stachlichtes Haupt, ein solches furchtbares Sehnen, daß er am liebsten mit dem Kopf gegen die Wand gerannt wäre und gellend aufgebrüllt hätte!

„Daß da der Blitz hineinfahren möchte!" rief er, zu sich kommend, und sah scharf auf Witek, ob er nicht irgend etwas merke ...

Seit drei Wochen war er in Fieber, in Erwartung irgendeines Wunders, er wußte keinen Rat, konnte keinen Einspruch erheben! Wie oft waren ihm schon die wahnsinnigsten Gedanken und Entschlüsse gekommen, so daß er schon hinlaufen wollte, um sie zu sehen, war es eine Nacht vielleicht, daß er in Regen und Kälte wie ein Hund vor ihrer Tür auf der Lauer gelegen hatte! Sie war nicht herausgekommen, sie mied ihn, auf der Straße ging sie ihm schon von weitem aus dem Weg! ...

Wenn nicht, dann schon nicht! Und immer mehr verbiß er sich in Groll gegen sie und gegen alles! Dem Vater Seine ist sie, dann gilt sie mir dasselbe, wie eine Fremde, irgend so eine Hergelaufene, so 'n herrenloser Hund, so 'n Dieb, der unser höchstes Gut an sich reißt, unseren Boden nimmt/mit dem Knüttel werd' ich sie hinaustreiben und noch dazu zu Tode schlagen!

Und wollte er nicht oft genug dem Vater vor die Augen treten und sagen: ihr könnt Euch nicht mit Jagna verheiraten, denn sie ist Meine! Aber die Angst ließ ihm das Haar zu Berge stehen, was wird darauf der Alte sagen, die Leute, das Dorf? ...

Jaguscha will doch aber seine Stiefmutter werden, eine Mutter sozusagen/wie darf denn das sein, wie? ... Das muß doch eine Sünde sein, eine Sünde! Er hatte sogar Angst, daran zu denken, weil ihm das Herz vor unerklärlichem Grausen zu stocken drohte, aus Furcht vor irgendeiner entsetzlichen Strafe Gottes ... Und niemandem davon sagen können, und es immer in sich zu tragen, wie eine Glut/wie ein lebendiges Feuer, das bis auf die Knochen brennt ... das geht über Menschenkraft, das kann er nicht!

Und schon in einer Woche soll der Priester sie ihm antrauen ...

„Der Hofbauer kommen!" rief Witek hastig, so daß Antek erschrocken aufzuckte.

Es dunkelte schon rings im Land ...

Die Dämmerung schüttete sich über das Dorf aus, wie noch nicht erloschene Asche, noch rötlich von verborgenen Gluten/die Abendröten brannten aus, verblaßten zur Farbe der dunkelbraunen Wolken, die der Wind vor sich hertrieb, im Westen aufstaute und zu riesenhaften Bergen aufeinandertürmte. Es wurde kalt, die Erde erstarrte, die Luft hatte eine Schärfe und eine Frische, als wäre Nachtfrost zu erwarten, und so hellhörig war sie, daß das Aufstampfen des zur Tränke getriebenen Viehs lauter herklang, und das Knarren der Einfahrtstore und der hölzernen Brunnenschwengel, sowie die Gespräche, Kindergeschrei und Hundegebelfer deutlicher von jenseits des Weihers herüberkamen; hier und da leuchteten schon die Fenster auf und lange, zuckende, zerfetzte Lichtspiegelungen fielen auf die Wasserfläche ... Am Waldsaum schob sich langsam eine rostrote Mondscheibe hervor, Feuerbrände standen über ihr, als ob in der Tiefe des Waldes eine große Feuersbrunst lohte.

Boryna zog seine Werktagskleider an und ging über den Hof, nach der Wirtschaft zu sehen, er guckte zu den Kühen ein, bei den Pferden, in die Scheune und selbst noch zu den Ferkeln, schnauzte Jakob wegen irgend etwas an, und Witek kriegte auch was ab wegen der Kälber, die aus der Umzäumung ausgebrochen waren und sich zwischen den Kühen herumtrieben. Als er wieder in seine Stube eintrat, warteten sie da schon alle auf ihn... Sie schwiegen, nur aller Augen richteten sich auf ihn und glitten gleich wieder ab, denn er blieb mitten in der Stube stehen, sah sie sich nacheinander an und fragte spöttisch:

„Alle da! wie zu irgendeinem Gericht!"

„Darum nicht, Vater, aber mit einer Bitte sind wir zu euch gekommen," sagte die Schmiedin eingeschüchtert.

„Und warum ist denn der Deine nicht dabei? ..."

„Er hat eine dringende Arbeit vor, da ist er zu Hause geblieben ..."

„Natürlich ... Arbeit ... natürlich ...," lächelte er ver-

ständnisvoll, warf den Kapottrock ab und fing an, die Stiefel auszuziehen; und sie schwiegen, ohne zu wissen, wo sie ansetzen sollten. Die Schmiedin räusperte sich und ermahnte die Kinder zur Ruhe, die anfingen, herumzutollen, Anna saß auf der Schwelle und stillte den Jungen und überflog mit unruhigen Augen das Gesicht Anteks, der am Fenster lehnte und sich im Kopfe zurechtlegte, was er sagen sollte. Er zitterte am ganzen Leibe vor Aufregung und Ungeduld. Die einzige, Fine, schälte ruhig Kartoffeln am Herd, warf Stücke Holz aufs Feuer und blickte neugierig alle der Reihe nach an, denn sie konnte nichts begreifen.

„Was wollt ihr, redet?" rief er scharf, durch das Schweigen unruhig gemacht.

„Das heißt... red' doch, Antek... das heißt, wir sind gekommen, von wegen ... was die Verschreibung ist," stotterte die Schmiedin.

„Die Verschreibung hab' ich gemacht und Sonntag ist die Hochzeit ... laßt es euch gesagt sein!"

„Das wissen wir, aber nicht darum sind wir gekommen."

„Und warum denn sonst?"

„Ganze sechs Morgen habt ihr abgeschrieben!"

„Weil ich das so wollte, und wenn es mir einfällt, dann werde ich diesen Augenblick alles verschreiben ..."

„Wenn alles euer sein wird, dann werdet ihr's verschreiben!" sagte Antek.

„Und wem seins ist es denn, was, wem seins? ..."

„Der Kinder ihr's, unser."

„Dumm bist du, wie 'n Hammel! Der Boden ist mein und ich mach' mit ihm, was mir gefällt."

„Ihr macht es, oder ihr macht es auch nicht ..."

„Wirst du's mir verbieten, du?"

„Ich, versteht sich, und wir alle, und wenn nicht, dann werden es euch die Gerichte verbieten," schrie er, denn er konnte nicht länger an sich halten und ließ sich von einer sinnlosen Wut hinreißen.

„Mit Gerichten drohst du mir, was? Mit Gerichten! Halt' deine Schnauze, solang ich noch gut bin, sonst wirst du es bereuen!" schrie er, mit den Fäusten auf ihn losspringend.

„Unrecht lassen wir uns nicht tun!" kreischte Anna auf, sich hochrichtend.

„Und was willst du? Drei Morgen Land hat sie in die Ehe gebracht und einen alten Fetzen und wird hier das Maul aufreißen?"

„Selbst das nicht habt ihr Antek gegeben, selbst die paar Morgen, die ihm von der Mutter Seite zukommen, und arbeiten müssen wir für euch wie Gesinde, rein wie die Ochsen."

„Dafür nehmt ihr die Ernte von drei Morgen ein."

„Und Arbeit leisten müssen wir euch wie für zwanzig oder noch mehr."

„Wenn ihr meint, daß euch unrecht geschieht, geht hin und sucht euch was Besseres."

„Suchen brauchen wir nicht, denn hier ist unser Besitz! Unser seit Ahn und Urahn!" rief Antek mit Wucht.

Der Alte warf ihm einen harten Blick zu und antwortete nicht; er setzte sich an den Feuerherd und stieß so heftig mit dem Feuerhaken in die Scheite, daß die Funken auseinanderstoben. Böse war er, feurige Zornwellen gingen über sein Gesicht und die Haarsträhnen fielen ihm immer wieder über die Augen, die wie bei einer Wildkatze glühten . . . doch er bezwang sich noch, obgleich er kaum an sich halten konnte.

Ein lange währendes Schweigen, erfüllte die Stube, so daß man nur das Keuchen und die raschen Atemzüge hören konnte. Anna schluchzte leise und schaukelte das Kind, das zu greinen angefangen hatte.

„Wir haben nichts gegen diese Heirat, wenn ihr wollt, dann heiratet . . ."

„Ihr könnt euch widersetzen, ich geb' nichts drum."

„Nehmt doch nur die Abschreibung zurück," warf Anna unter Tränen ein.

„Willst du wohl still sein, was hast du, gottverflucht noch=mal, in einem fort herumzuplärren, wie eine Hündin!" Er warf so stark den Feuerhaken in die Glut, daß Feuerbrände durchs Zimmer flogen.

„Und ihr mäßigt euch, denn es ist nicht eure Magd, daß ihr das Maul aufreißt!"

„Was hat die denn hier zu schnauzen!"

„Das Recht hat sie schon, denn sie tritt für ihr Eigenes ein!" schrie Antek immer lauter.

„Wenn ihr wollt, dann könnt ihr schon verschreiben, aber was übriggeblieben ist, das schreibt für uns ab," fing die Schmiedin leise wieder an ...

„Guck einer die Dumme an, mit meinem Hab und Gut will sie hier disponieren. Brauchst keine Angst zu haben, auf den Altenteil geh' ich zu euch nicht ... laßt euch das ge=sagt sein!"

„Und wir lassen doch nicht ab. Gerechtigkeit wollen wir."

„Wenn ich einen Knüttel nehme, dann werd' ich euch Gerechtigkeit austeilen."

„Versucht nur anzutippen, dann erlebt ihr gewißlich die Hochzeit nicht mehr ..."

Und sie fingen an, sich gegenseitig zu beschimpfen, auf=einander loszuspringen, sich zu bedrohen, mit den Fäusten auf den Tisch zu schlagen und alle ihre Kränkungen und Klagen herzuzählen! Antek war so außer sich geraten und hatte sich so erbost, eine solche Wut brach aus ihm hervor, daß er den Alten mal am Arm, mal an der Rockklappe schüttelte und bereit war loszuschlagen ..., aber Boryna beherrschte sich immer noch, er wollte keine Schlägerei, schob Antek beiseite, antwortete nur hin und wieder auf die Be=leidigungen, um nur den Nachbarn und dem ganzen Dorf kein Schauspiel zu geben! In der Stube erhob sich ein solches Geschrei, eine solche Unordnung und ein solches Heulen, denn die beiden Weiber weinten und schrien um die Wette, und die Kinder kreischten ebenfalls, daß Jakob und

Witek vom Hof aus unter die Fenster gelaufen kamen, aber auseinanderkennen konnten sie nichts, weil alle zugleich schrien, und zuletzt, als die Stimmen ihnen schon versagten, krächzten sie einander nur noch mit Flüchen und Drohungen an. Da brach Anna in ein neues gewaltiges Schluchzen aus; sie lehnte gegen den Rauchfang und begann mit einer sinnlos erregten Stimme, deren Worte durch Tränen fast erstickt waren, zu schreien:

„Bleibt uns nur übrig, auf den Bettel zu gehen, in die Welt ... oh, mein Jesus, mein Jesus! ... Wie die Lasttiere haben wir gearbeitet, tage- und nächtelang ..., als Gesinde hat er uns gehalten ... und jetzt, was? ... Der liebe Gott wird euch strafen für unser Unrecht! ... das wird er ... Ganze sechs Morgen hat er verschrieben ... und die Kleiderstücke der Mutter ... und die Perlenschnüre ... alles das ... Und für wen ist das alles? Für ein solches Schwein ... Daß du unter dem Zaun verreckst für unser Unrecht, daß dich die Würmer zernagen, du Abschaum, du Straßendirne, du! ..."

„Was hast du gesagt? ..." brüllte der Alte auf und sprang auf sie zu ...

„Daß sie ein Frauenzimmer für alle ist und ein Rumtreiber, das weiß das ganze Dorf ... die ganze Welt weiß das ... alle ... alle ... alle ..."

„Heb' du dich weg von ihr, sonst schlag' ich dir die Schnauze an der Mauer entzwei ... wahr' dich! ..."/Und er fing an, sie hin und her zu schütteln, aber Antek sprang hinzu, schützte sie und fing ebenfalls an, laut zu schreien:

„Ich sag' es mit, daß sie ein Frauenzimmer für jeden ist, ich! Mit der schlief schon jeder, der es gewollt hat, ich! ..." rief er und redete, was ihm der Speichel in den Mund trug; er kam nicht zu Ende, denn der Alte, schon bis zum äußersten aufgebracht, schlug ihm dermaßen mit der Faust ins Gesicht, daß er mit dem Kopf gegen einen Glasschrank taumelte und im Fallen ihn mit sich zu Boden riß ... Er sprang blutüberströmt auf und stürzte sich auf den Vater.

Sie warfen sich aufeinander, wie zwei wütige Hunde, packten sich vor die Brust und schoben sich, miteinander ringend, in der Stube hin und her, sie warfen einander, schlugen gegen die Betten, gegen die Laden und Wände auf, daß die Köpfe krachten. Ein unbeschreibliches Geschrei erhob sich, die Frauen wollten sie auseinanderzerren, aber es gelang ihnen nicht, denn sie waren schon zu Boden gestürzt, und so verknäult miteinander durch Haß und Kränkung, wälzten, drückten und würgten sie sich ...

Zum Glück hatten sie die Nachbarn bald auseinandergebracht und voneinander entfernt ...

Antek trugen sie auf die andere Seite und gossen kaltes Wasser über ihn, weil er schwach geworden war vor Ermattung und Blutverlust, denn die Scheiben des Schrankes hatten ihm das Gesicht zerschnitten.

Dem Alten war nichts geschehen; sein Spenzer war nur etwas zerrissen, das Gesicht zerschunden und ganz blau vor Wut... Er beschimpfte die Leute, die zusammengelaufen waren, und wies sie zum Hause hinaus, die Tür zum Flur schloß er ab und setzte sich an den Feuerherd ...

Aber beruhigen konnte er sich nicht, denn in einem fort kehrte ihm die Erinnerung an das wieder, was sie von Jagna gesagt hatten, es stieß ihn wie mit einem Messer ins Herz ...

„Das werd' ich dir nachtragen, du Hund, das sollst du fühlen!" schwor er sich zu. „Wie kann man denn, auf Jagusch ..." Aber gleich kam ihm zu Bewußtsein, was er schon öfters über sie gehört hatte, was früher über sie geredet worden war und was er nie beachtet hatte! Es überkam ihn heiß und es wurde ihm seltsam atembeklemmend und verdrießlich zumute ... „Lügenkram, Klatschmäuler und neidisches Pack, das weiß man!" rief er laut aus, aber immer mehr von dem Gerede der Leute kam ihm in den Sinn. „Wie denn, der eigene Sohn sagt's ja! Wie sollten denn die

da nicht herumkläffen? Aaszeug!" Aber diese Gedanken fraßen wie Feuer in ihm ...

Nachdem Fine die Spuren des Kampfes beseitigt hatte, und das Abendbrot, wenn auch verspätet, auf den Tisch kam, machte er den Versuch, ein paar Kartoffeln zu essen. Er legte aber den Löffel bald weg. Es war ihm unmöglich, irgend etwas herunterzuschlucken.

„Hast du den Pferden Futter eingeschüttet?" fragte er Jakob.

„Versteht sich ..."

„Wo ist Witek?"

„Zu Ambrosius ist er gelaufen, damit er Antek den Kopf verbindet; sein Gesicht ist ihm aufgeschwollen, sieht schon aus wie 'n Suppentopf," fügte er hinzu und machte sich gleich davon, denn der Mond schien und er hatte gerade heute vor, sich auf Jagd auf die am Waldrand liegenden Felder zu begeben ... „Biester," brummte er vor sich hin, das gute Leben bläht sie auf, darum schlagen sie sich.

Auch der Alte hatte sich noch aufgemacht und war ins Dorf gegangen, zu Jagna sah er aber nicht ein, obgleich noch Licht bei ihr war; gerade schon vor ihrer Tür kehrte er um und ging die Dorfstraße entlang der Mühle zu.

Die Nacht war kalt und sternenklar; der Nachtfrost ließ die Erde erstarren; der Mond hing hoch und schien so hell, daß der ganze Weiher wie Quecksilber auffunkelte, die Bäume warfen lange zittrige Schatten auf die leeren Wege. Es war schon spät, die Lichter in den Häusern erloschen, nur die geweißten Wände traten noch stärker hervor aus den kahlen Gärten. Stille und Nacht umfingen das ganze Dorf, einzig die Mühle ratterte und das Wasser gurgelte eintönig ... Matheus ging mal auf der einen, mal auf der anderen Seite des Weihers auf und ab und wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte; er hatte sich nicht beruhigt, nein, weit davon entfernt, die Wut und der Haß gruben noch stärker in ihm; bis er schließlich nach der Schenke ging und nach dem Schul-

zen schickte, mit dem er dann bis Mitternacht saß und trank, aber den nagenden Wurm zu ertränken, wollte ihm nicht gelingen ... nur einen Entschluß faßte er.

Am nächsten Tag des Morgens, sobald er aufgestanden war, ging er auf die andere Seite hinüber. Antek lag noch im Bett, mit einem Tuch verbunden, das voller Blutflecken war; er richtete sich auf.

„In diesem Augenblick verlaßt ihr mein Haus, daß nicht eine Spur von euch nachbleibt," schrie der Alte. „Willst du Krieg, willst du Gericht, geh' nach dem Gericht, verklage mich, such' dir dein Recht. Was du von deinem gesäet hast, wirst du im Sommer ernten, und jetzt, schere dich! Daß meine Augen euch nicht mehr sehen! Hast du gehört!" brüllte er los, denn Antek erhob sich, antwortete nichts ... und fing an, sich langsam anzuziehen ...

„Daß ihr mir bis Mittag weg seid!" rief er noch vom Flur her.

Auch darauf antwortete Antek kein Wort, als ob er nichts gehört hätte ...

„Fine, rufe mal Jakob her, er soll die Stute vor den Wagen spannen und sie hinausfahren, wohin sie wollen!"

„Hale, dem Jakob fehlt aber was, er liegt auf der Pritsche und stöhnt in einem fort, und sagt, daß er gar nicht aufstehen kann, so schmerzt ihn das schiefe Bein ..."

„Hale, das Bein schmerzt ihn! Das Faultier, sich ausruhen will er ...," und er machte sich selbst an die morgendliche Verrichtung der Wirtschaftsarbeit ...

Aber Jakob wurde ernstlich krank; er sagte nicht, was ihm fehlte, obgleich ihn Boryna danach gefragt hatte; er klagte nur, er wäre krank und stöhnte und ächzte so, daß die Pferde wieherten, an die Pritsche herankamen und ihm das Gesicht beschnupperten und leckten; Witek trug ihm immer wieder Wasser in einem Eimer zu und wusch heimlich im Strom irgendwelche blutige Fetzen ...

Der Alte merkte es nicht, denn er stand und paßte auf, daß die Anteks wegkamen.

Sie zogen auch wirklich aus.

Schon ohne Geschrei, ohne zu zanken, ohne sich zu widersetzen, sie packten ihre Sachen, trugen ihre Wirtschaftsgeräte hinaus und schnürten ihre Bündel; Anna wurde ein paarmal schlecht vor Kummer, so daß Antek ihr Wasser holen mußte, um sie wieder hochzukriegen; er trieb in einem fort an, um nur so schnell wie möglich dem Vater aus dem Gesicht zu kommen ... je eher je besser ...

Er hatte sich ein Pferd von Klembs geborgt, das väterliche wollte er nicht, und brachte sein Hab und Gut zu Annas Vater hinüber, der am Ende des Dorfes, noch hinter der Schenke wohnte ...

Aus dem Dorf kamen ein paar Hofbauern mit Rochus an der Spitze; sie wollten Frieden stiften zwischen den beiden; doch weder Vater noch Sohn ließen sich irgendwie beikommen ...

„Er mag versuchen, wie die Freiheit schmeckt und das eigene Brot," entgegnete der Alte.

Antek antwortete nichts auf die Zureden, er hob nur die Faust und stieß einen solchen Fluch aus und drohte so furchtbar, daß selbst Rochus erblaßte und zu den Weibern zurücktrat, von denen sich eine gehörige Anzahl an den Hecken und auf der Galerie des Hauses angesammelt hatte, um Anna zu helfen, hauptsächlich aber, um laut zu jammern, das Mundwerk im Gange zu halten und miteinander zu klatschen! ...

Als Fine mit verheultem Gesicht das Mittagessen für den Vater und Rochus auf den Tisch stellte, bogen die anderen mit den letzten Sachen und den Kindern aus dem Heckenweg auf die Landstraße ... Antek sah sich nicht einmal um nach dem Haus, er bekreuzigte sich nur und seufzte schwer auf, schlug auf das Pferd ein, stützte den Wagen, der hoch vollgeladen war und ging, wie ein Toter, leichenblaß nebenher. Die Augen glühten ihm im verbissenen Haß und die Zähne knirschten wie im Fieber ... aber er sprach nicht ein

einziges Wort; Anna aber schleppte sich hinter dem Wagen her, der ältere Junge klammerte sich an den mütterlichen Beiderwandrock und schrie gottsjämmerlich, den jüngeren hielt sie an ihre Brust gepreßt und trieb ein paar Kühe, zwei magere Ferkel und eine Schar Gänse vor sich her, und sie heulte, und wehklagte und fluchte so laut, daß die Menschen aus den Häusern traten und im Zuge wie auf einer Prozession ihnen nachfolgten ...

Beim Alten aß man Mittag in düsterem Schweigen.

Der alte Waupa bellte auf der Galerie, lief dem Wagen nach, kehrte wieder um und heulte ... Witek rief ihn, aber der Hund hörte nicht, lief im Garten umher, beschnüffelte den Hof, stürzte in die leere Stube, raste in ihr ein paarmal umher und rannte zurück auf den Flur, wo er zu bellen und zu winseln begann; er strich um Fine herum, raste wie toll wieder hinaus, blieb sitzen mit starren, wirren Augen und sprang schließlich auf, klemmte den Schwanz zwischen die Beine und rannte hinter Anteks drein ...

„Da ist auch der Waupa ihnen nachgegangen ..."

„Der kehrt schon zurück, wenn er erst hungern muß, der kehrt zurück, brauchst keine Angst zu haben, Fine," sagte der Alte weich. „Weine nicht, Dummchen, mach' die andere Seite rein, dann wird der Rochus da 'ne Wohnung haben können. Ruf' Gusche, dann wird sie dir helfen ... und guck' auf die Wirtschaft, bist doch die Hofbäuerin jetzt, auf deinen Schultern liegt jetzt alles ... na, nun wein' man nicht mehr," er zog ihren Kopf zu sich heran, streichelte, preßte sie in die Arme und liebkoste sie.

„Nach der Stadt werde ich gehen, dann kauf' ich dir neue Schuhe!"

„Kauft ihr, Väterchen? Werdet ihr wirklich kaufen? ..."

„Ich kauf' sie dir, ich kauf' dir auch noch mehr, sei nur 'ne gute Tochter und paß schön auf die Wirtschaft."

„Werdet ihr mir denn auch Stoff für eine Jacke kaufen, wie Nastuscha Täubich eine hat?"

„Ich kauf' ihn dir, meine Tochter, ich kauf' ihn ..."

„Und Bänder, aber lange, damit ich sie auf eurer Hochzeit tragen kann."

„Was du nur brauchst, kannst du sagen, alles wirst du kriegen, alles."

Schläfst du denn, Jagusch? ..."

„Kann ich denn da schlafen. Schon beim Morgengrauen bin ich aufgewacht, und immerzu hab' ich es im Kopfe, daß heute Hochzeit ist ... man kann es kaum glauben."

„Bist du bange, meine Tochter, was?" fragte sie etwas leiser mit einer ängstlichen Hoffnung im Herzen ...

„Was sollte es mir da bange sein! Nur daß ich von euch gehen muß auf Meines ..."

Die Alte erwiderte nichts, sie unterdrückte das Wehmutsgefühl, das sie plötzlich erfaßt hatte, erhob sich vom Lager, kleidete sich flüchtig an und ging in den Stall, um die Jungen zu wecken, die nach dem gestrigen Polterabend nicht zur rechten Zeit aufgestanden waren und in den vollen Tag hinein schliefen. Der Morgen hatte die Erde mit einer silbrigen Lichtflut überschwemmt, aus der hier und da der Rauhreif aufblinkte. Im Osten entbrannte die Morgenröte, als ob irgendwer Gluten über den Himmel ausgestreut hätte.

Die Dominikbäuerin hatte ihre Morgenwaschung auf dem Flur vorgenommen und machte sich leise in der Stube zu schaffen, doch von Zeit zu Zeit sah sie nach Jagna hinüber, deren Kopf zwischen den Kissen des Lagers im Morgengrauen, das noch die Stube erfüllte, kaum zu erkennen war...

„Liege nur, Tochter, liege du nur! ... Das letztemal schläfst du in deiner Mutter Haus," dachte sie mit Zärtlichkeit und immer wiederkehrendem Wehmutsgefühl. Sie konnte nicht glauben, daß es wirklich heute schon so weit war und mußte sich alles erst deutlich wieder in Erinnerung rufen ... Sie hatte es doch selbst so gewünscht, und nun,

nun ... eine Angst hatte sie gepackt und fing sie so an zu schütteln, daß sie sich vor Schmerzen krümmte ... Sie ließ sich auf den Bettrand nieder ... „Boryna ist ein guter Mann, der wird sie in Ehren halten und ihr kein Unrecht antun ... und Jagusch wird ihn leiten, wie sie will, denn der Alte sieht nichts in der ganzen Welt, nur sie ..."

„Nein, nein, deswegen brauchte sie sich nicht zu ängstigen, deswegen nicht ... aber die Stiefkinder! Das war es ... wozu brauchte er die Anteks gleich aus dem Haus zu jagen? Jetzt werden sie erst schüren und auf Rache sinnen! ... Und wären sie geblieben, und der Antek so dicht daneben, da wär' doch nur was Gotteslästerliches daraus geworden, oder noch Schlimmeres! ... Oh, du mein Jesus! Und zu helfen gibt's da nichts mehr ... Das Aufgebot ist schon 'raus ... das Schwein ist geschlachtet, die Hochzeitsgäste auch schon geladen ... so viel schon fertig ... die Verschreibungsurkunde in der Lade ... Nein, nein! Komme was da will, aber ein Unrecht laß ich ihr nicht tun, solange ich lebe!" dachte sie entschlossen und ging wieder und schrie die Jungen an, warum sie nicht aufständen.

Nachdem sie zurückgekommen war, wollte sie Jagna laut anrufen, doch diese war wieder eingeschlafen; vom Bett her kam ihr leiser gleichmäßiger Atem, und die Alte faßten wieder verschiedene Zweifel, und Wehmutsgefühle griffen mit Sperberklauen nach ihrem Herzen, zerfleischten es und schrien in ihr mit den Stimmen der Sorge und der Angst! Sie kniete am Fenster nieder, starrte mit ihren geröteten, fiebrigen Augen ins Morgenlicht und betete lange und heiß. Sie stand neu gekräftigt wieder auf, bereit allem die Stirn zu bieten!

„Jagusch! Steh' auf, Tochter, es ist schon Zeit! die Eve wird gleich zum Kochen hier sein, und noch so viel Arbeit ist da!"

„Is gutes Wetter?" fragte sie, schläfrig den Kopf hochrichtend.

„Und was für eins, es glitzert nur so in der Welt vom Morgenfrost! Gleich geht die Sonne auf..."

Jagna kleidete sich schnell an. Die Alte war ihr dabei behilflich und schien lange zu überlegen, bis sie schließlich sagte:

„Und das will ich dir nochmal sagen, was ich dir schon früher gesagt habe... Den Boryna muß man achten... ein guter Mensch ist er... Und laß dich nicht wieder mit irgend jemand ein... damit man dich nicht auf den Zungen 'rumträgt... die Menschen sind wie die Hunde... die beißen wo sie können! Hörst du mich denn, meine Tochter?..."

„Ich hör' schon, ich hör' schon, und ihr redet, als ob ich nicht selber meinen Verstand hätte..."

„Guter Rat ist niemandem zuviel...Paß auch darauf, daß du mir mit dem Boryna nicht so holterdiepolter umgehst, immer nur sanft und mit Güte... Ein Älterer gibt mehr acht auf so was, wie irgendein Grünschnabel..., und wer weiß, er kann dir noch Grund zuschreiben oder etwas Bargeld zustecken!"

„Ich geb' nichts drauf," murrte sie verärgert auf.

„Weil du jung bist und dumm... Seh dich nur mal im Dorf um, zwischen den Menschen, da kannst du sehen, um was sie sich zanken und abarbeiten und Sorge tragen! Nur um den Grund und Boden, um Hab und Gut! Wäre es dir vielleicht gut, ohne diesen heiligen Streifen Erde, wie? Dich hat der Herr Jesus nicht dazu geschaffen, auf Lohnarbeit zu gehen und dich durchzuhungern. Und weswegen hab' ich denn mein ganzes Leben gesorgt/nur für dich, Jagusch! Und jetzt bleib' ich, wie der einzelne Finger, ganz allein auf mich gestellt?..."

„Gehen die Jungen vielleicht in die Welt? Die bleiben dir doch..."

„Von denen hab' ich grad soviel wie von einem Tag, der vergangen ist!" rief sie aus und zerfloß in Tränen. „Und mit

den Stiefkindern mußt du Frieden halten!" fügte sie hinzu, die Augen trocknend.

„Fine ist 'n gutes Mädchen, Gregor kommt noch nicht bald vom Militär heim ... und ..."

„Vor den Schmiedsleuten mußt du dich in acht nehmen..."

„Die stehen sich doch mit Matheus, und wie dick ..."

„Da hat der Schmied seine Berechnung bei, die hat er! Aber ich wach' schon ... Am schlimmsten ist es mit Anteks, weil sie sich nicht versöhnen wollen ... selbst Hochwürden wollte gestern Frieden stiften ... sie haben aber nicht gewollt ..."

„Weil Matheus wie 'n böser Hund ist, ... sie so aus dem Hause zu jagen!" rief sie leidenschaftlich.

„Was ist dir bloß, Jaguscha, was ist denn? Der Antek hat doch am schlimmsten auf dich geredet, den Grund und Boden hat er dir wieder wegnehmen wollen und geflucht hat er und hat sich gegen dich verschworen, daß man das gar nicht alles wiedersagen kann."

„Antek gegen mich? Belogen haben sie euch, daß ihnen ihre häßlichen Zungen verdorren ..."

„Warum hältst du denn auf Anteks Seite, du? ..." fragte sie drohend.

„Weil alle gegen ihn sind! Ich bin nicht so wie ein Bettlerhund, der hinter jedem herläuft, der ihm nur einen Brocken hinwirft! Ich sehe gut, daß ihm Unrecht geschieht ..."

„Dann würdest du ihm vielleicht das Verschriebene zurückgeben ... wie? ..."

Aber Jagna kam nicht zur Antwort, denn die Tränen stürzten ihr aus den Augen. Sie rannte in den Alkoven, drückte die Tür hinter sich zu und heulte da lange.

Die Dominikbäuerin störte sie nicht; aber eine neue Sorge glitt ihr ins Herz hinein ... Doch die Zeit war nicht zum Meditieren: Eve kam, die Jungen räkelten sich vor der Flurtür, man mußte darangehen, Ordnung zu machen und die letzten Vorbereitungen treffen ...

Die Sonne war aufgestanden, der Tag rollte rüstig vorwärts.

Es war ein ordentlicher Nachtfrost gewesen, so daß die Pfützen auf den Wegen und die Ränder des Weihers sich mit Eis bedeckt hatten und das leichtere Vieh sich schon auf den festgefrornen Wegen halten konnte, ohne einzubrechen.

Wärme kam auf, an den Hecken und im Schatten schimmerte es noch weißlich, von den Strohdächern jedoch tropfte das Tauwasser in leuchtenden Perlenschnüren und auf den Mooren dampften die Dünste, wie aufsteigender Rauch. Die Luft war so klar, daß man die umliegenden Felder wie auf der eigenen Handfläche vor sich liegen sah, die Wälder hatten sich näher herangeschoben, so daß man die einzelnen Bäume auseinanderkennen konnte...

Auf dem blauen, tiefhängenden Himmel war nicht ein Wölkchen zu sehen.

Es ging auf gut Wetter, denn die Krähen flatterten zwischen den Häusern herum und die Hähne krähten.

Es war ein rechter Sonntag, und obgleich die Kirchenglocken noch nicht läuteten, wimmelte es im Dorf wie in einem Bienenhaus. Die Hälfte des Dorfes traf ihre Vorbereitungen zur Hochzeit Jagnas mit dem Boryna.

Von einem Haus zum anderen liefen durch die reifbedeckten Obstgärten Mädchen und trugen Bündel von Bändern, Beiderwandröcke und verschiedenfarbenen Putz...

In den Bauernhöfen herrschte ein großer Wirrwarr, man bereitete sich vor, probierte den feinsten Staat an, putzte sich, und durch die vielfach geöffneten Fenster und Türen erklangen schon freudige Stimmen und selbst Hochzeitslieder.

Auch im Hause der Dominikbäuerin entstand ein Lärm und eine Verwirrung, wie es an solchen Tagen üblich ist.

Das Haus war frisch geweißt worden, und obgleich der Kalk von der Nässe etwas abgeblättert war, leuchtete es schon von weitem; auch geschmückt war es wie zum Pfingstfest.

Die Burschen hatten schon gestern überall, wo nur Ritzen in den Wänden waren, Tannenreiser ins Strohdach gesteckt und den ganzen Heckenweg, von der Dorfstraße bis zum Flur mit Fichtennadeln bestreut/es duftete wie im Forst zur Frühlingszeit.

Und auch innen war alles fein säuberlich hergerichtet.

Auf der anderen Seite, wo sonst ein Aufbewahrungsort für altes Gerümpel war, loderte ein tüchtiges Feuer, an dem die Eve vom Müller unter Beihilfe von Gusche und ein paar Nachbarinnen das Amt der Köchin versah.

Aus der ersten Stube hatten sie jegliches überflüssige Gerät in die Kammer getragen, daß nur die Bilder zurückgeblieben waren. Die Jungen stellten starke Bänke und lange Tische an den Wänden entlang auf. Die Stube war auch neu geweißt, sauber gescheuert und der Herd mit einem hellblauen Leintuch bedeckt. Die Stubendecke und die altersschwarzen Balken aber hatte Jagusch reich mit Papiermustern verziert. Matheus hatte aus der Stadt buntes Papier gebracht und sie hatte daraus zackige Räderchen, Blümlein und verschiedene Seltsamkeiten ausgeschnitten; Hunde zum Beispiel, die Schafe vor sich herjagen, und den Hirten mit seinem Stock hinterdrein laufend, oder eine ganze Prozession mit einem Priester, mit Fahnen und Bildern und andere Verschiedenheiten, daß es schwer ist alles zu behalten; und alles war so getroffen und so lebendig wiedergegeben, daß sich die Menschen gestern am Polterabend darüber gewundert hatten./Sie konnte auch ganz anderes noch, alles was sie sich nur dachte, oder was sie ansah, konnte sie machen . . ., so daß es in Lipce kein Haus gab ohne diese ihre Papierbilder . . .

Sie hatte sich in der Kammer etwas in Ordnung gebracht und kam heraus, den Rest der Papierbilder an den Wänden entlang unter den Heiligenbildern aufzukleben, denn anderswo war schon kein Platz mehr.

„Jagusch! du könntest jetzt wahrlich schon deinen wun-

derlichen Kram in Ruhe lassen, die Brautjungfern müssen in diesem Augenblick noch kommen ... die Menschen fangen bald an, sich einzufinden; die Musik geht auch schon im Dorf herum ... und die gibt sich mit Spielereien ab ..."

„Ich komm noch zurecht ...," gab sie kurzweg zur Antwort, und ließ bald das Aufkleben nach; denn sie hatte schon keine rechte Geduld mehr dazu ... Sie streute noch Fichtennadeln über den Fußboden aus, bedeckte die Tische mit feinem Linnen, räumte in der Kammer auf, neckte sich mit den Brüdern herum und ging dann vor die Tür hinaus, um lange in die Weite zu sehen! Gar keine Freude fühlte sie in sich, gar keine. Sie dachte nur, daß sie sich satt tanzen würde und daß es Musik und Singen geben würde, worauf sie gerade Lust hatte. Sie war wie dieser helle, funkelnde und doch herbsttote, stumme Tag. Wenn sie nicht alles daran erinnert hätte, daß heute Hochzeit sein sollte, würde sie nicht daran gedacht haben. Boryna hatte ihr gestern am Polterabend acht Schnüre Korallen geschenkt, die er von den beiden Seligen noch hatte ... Sie lagen tief in der Lade, nicht einmal anprobiert hatte sie sie ... Sie gab nichts drauf, ihr war heute überhaupt alles gleich ... Nur irgendwo fortlaufen hätte sie mögen, vor sich hinrennen, wenn auch in die weite Welt ... aber wohin da? Wußte sie es denn! Alles war ihr heute zuwider, immer nur kam es ihr in den Sinn, was die Mutter über Antek gesagt hatte ... „Wie denn nur, er hätte Schlechtes über sie geredet, er? ..." Sie konnte das nicht glauben, sie wollte nicht ... ein Weinen kam ihr an, wenn sie nur daran dachte! ... Wenn er aber doch! ... gestern, als sie am Weiher die Wäsche wusch, ging er vorbei, ohne sie auch nur anzusehen! Und als sie des Morgens mit Boryna zur Beichte gingen und ihm vor der Kirche begegneten ... ist er doch auf der Stelle umgekehrt, wie vor einem bösen Hund ... Und wenn aber doch? ... Dann laß ihn geifern, wenn er so ist, laß ihn geifern! ...

Sie fing an, sich gegen ihn zu empören, plötzlich aber

stürzten die ganzen Erinnerungen an jenen Abend, als sie von Boryna vom Kohlschälen heimkehrten, auf sie ein, tauchten sie ganz in Feuer, umschlangen ihre Seele mit solcher Macht und lebten so greifbar in ihr auf, daß sie sich nicht mehr zu helfen wußte ... und sich mit einmal an die Mutter wandte:

„Wißt ihr aber, nach der Trauung sollt ihr mir nicht mein Haar abschneiden!"

„Hale, was die sich Kluges ausgedacht hat!/Hat man das je gehört, daß man dem Mädchen nach der Trauung die Haare nicht stutzt!"

„Aber die auf den Herrenhöfen und in den Städten werden auch nicht geschoren!"

„Natürlich, versteht sich, weil ihnen das so paßt für ihre Zügellosigkeit, damit sie die Menschen beschwindeln und sich für was anderes ausgeben können. Neue Ordnungen wird sie hier einführen! Laß die Frauenspersonen vom Herrenhof was Komisches aus sich machen, daß die Leute darüber lachen müssen, laß sie mit Zotteln wie die Judenmädchen herumlaufen/das können sie, wenn sie so dumm sind; du aber bist eine Hofbauerntochter von Ahn und Urahn und keine Stadtschlampe, darum mußt du es machen, wie es unser Herrgott befohlen hat und wie man es immer in unserem Bauernstand gehalten hat... Ich kenne diese städtischen Erfindungen, ich kenn' sie ... die sind noch niemandem zum Wohl geraten! Ist nicht die Pakulanka in die Stadt dienen gegangen, und was nun? ... Der Schulze hat es mir gesagt, ein Papier wäre in die Kanzlei gekommen, daß sie ihr Kind erwürgt hat und im Kriminal sitzt ... oder auch dieser Wojtek, Borynas Verwandter von der Schwester Seite, hat sich mächtig was in der Stadt beiseitegelegt, daß er jetzt in den Dörfern rundum auf den Bettel gehen muß ... und früher da hatte er einen Hof in Wolka, und Pferde und Brot soviel er wollte ... Semmeln wollte er essen, da hat er nun einen Stock und einen Bettelsack für die alten Tage."

Jagna aber gab nicht acht auf die weisen Beispiele und wollte nichts vom Abschneiden des Haares wissen ... Auch Eve versuchte sie zu überreden, und gerade sie war eine, die sich auskannte, nicht nur ein Dorf hatte sie gesehen, und ging jahraus jahrein mit den Pilgerzügen nach Tschenstochau. Auch die Gusche machte ihr die Sache klar, aber wie sie nun einmal war, konnte es nicht ohne Sticheleien und Gespött abgehen, und schließlich sagte sie:

„Laß du den Zopf, laß ihn nur, der wird Boryna zu paß kommen, um die Hand wird er ihn sich wickeln, um dich besser dran zu halten und dir fester mit dem Stock welche draufzuzählen ... dann wirst du ihn noch selber abschneiden ... Ich kannte manch eine ..." weiter kam sie nicht, denn Witek tauchte auf, um sie zu rufen. Nach der Vertreibung der Anteks war sie nämlich zu Boryna übergesiedelt, weil Fine mit der Wirtschaft nicht fertig werden konnte. Sie half heute der Eve beim Kochen, und ging ab und zu hinüber, auf die Wirtschaft zu sehen, denn der Alte hatte heute zu nichts Sinn, die Fine war schon seit Morgen bei den Schmiedsleuten, um sich da auszuputzen, und der Jakob lag noch immer krank.

„Kommt rasch, der Jakob verlangt nach euch," drängte der Junge.

„Geht es ihm denn schlechter?"

„Versteht sich, er jammert und stöhnt, daß man es bis auf der Dorfstraße hört!"

„Ich komm' in diesem Nu. I du mein, ich will nur eben sehen, was mit ihm los ist und komm' gleich wieder ..."

„Beeil' du dich auch, Jagusch. Wir haben gleich die Brautjungfern im Haus," trieb die Mutter an.

Aber Jagusch eilte sich nicht, sie ging wie im Traum herum, ließ sich hier und da auf eine Bank fallen, dann wieder sprang sie auf und fing an aufzuräumen, aber die Arbeit glitt ihr aus den Händen, und sie blieb lange stehen, gedankenlos durchs Fenster starrend. Die Seele schaukelte in

ihr wie bewegtes Wasser und schlug immer wieder an die Erinnerungen, wie gegen einen Stein ...

Im Hause aber entstand ein immer lauteres Stimmengewirr, denn in einem fort kamen verschiedene Gevatterinnen, Verwandte und Hofbäuerinnen hereingelaufen und brachten nach der alten Sitte Hühner, einen Leib Weißbrot, Butterkuchen, Salz, Mehl, Speck oder auch einen in Papier gewickelten Silberrubel/und alles das als Dank für die Hochzeitseinladung, damit die Wirtin sich nicht zu große Unkosten machen sollte.

Sie tranken der Brautmutter mit einem Gläschen Süßen zu, plauschten miteinander, bestaunten alles und liefen rasch ihrer Wege.

Die Dominikbäuerin war emsig an der Arbeit/sie überwachte die Zubereitung des Festschmauses, räumte auf, gab Anweisungen, hielt ihr wachsames Auge über allem und hatte für alles einen guten Rat bereit; sie mußte die Jungen immerzu antreiben, denn sie ließen sich viel Zeit, und sobald es nur ging, lief einer von ihnen ins Dorf zum Schulzen, denn da waren schon die Musikanten, und die Brautführer sammelten sich dort.

Zum Gottesdienst war kaum einer gegangen, was Hochwürden recht erzürnt hatte, denn um einer Hochzeit willen durfte man doch nicht den Kirchgang vergessen/was ja schon recht war, aber das Volk meinte, daß solche Hochzeiten nicht jeden Sonntag gefeiert würden.

Gleich nach Mittag fingen die geladenen Gäste aus den benachbarten Dörfern an einzutreffen.

Die Sonne hatte schon die Mittagshöhe überschritten und streute blasses herbstliches Licht aus, so daß die Erde wie übertaut gleißte, die Fenster flammten, der Weiher schimmerte und glitzerte, die wassergefüllten Gräben am Weg flimmerten wie Fensterscheiben und die ganze Welt war wie gesättigt mit dem Licht und mit der letzten Wärme des ersterbenden Herbstes.

Eine dumpfe, stumme Stille umhüllte die übergoldete Erde.

Der Tag brannte grell zu Ende und erlosch langsam.

Aber in Lipce war ein Getöse wie auf einem Jahrmarkt.

Gleich nachdem man die Vesper ausgeläutet hatte, schoben die Musikanten vom Hause des Schulzen auf die Dorfstraße hinaus.

Zu vorderst kam die Geige mit der Flöte, hintennach brummelte die Trommel mit den klirrenden Schellen, und der Brummbaß im Putz der bunten Bänder hupfte hinterdrein.

Hinter den Musikanten kamen die beiden Brautbitter und die Brautführer/sechs an der Zahl.

Und alles junge Burschen, stattlich und schlank wie Fichten anzuschauen, dünn in der Taille, in den Schultern breit gewachsen, leidenschaftliche Tänzer, trotzige, herrische Schnauzen, stolze Draufgänger, die vor nichts beiseite drehen/lauter Hofbauernsöhne, erbangesessene.

Sie stampften zu einem Haufen eng aneinander gedrängt inmitten des Wegs daher, so daß die Erde unter ihren Füßen dröhnte; sie kamen freudig und festlich angeschritten und waren prächtig anzusehen. Die gestreiften Hosen, die roten Spenzer, die Büschel bunter Bänder an den Hüten ließen ihre Farben im Sonnenschein spielen und die aufgeknöpften weißen Haartuchröcke blähten sich im Wind wie Flügel...

Sie juchheiten hellauf, sangen sich einen, trampelten verwegen im Takt dazu und kamen so brausend dahergezogen, als ob ein junger Forst sich im Sturm auf die Wanderschaft gemacht hätte...

Die Musik spielte ihnen einen Polnischen auf und sie zogen von Haus zu Haus, die Hochzeitsgäste einzuholen./ Hier trug man ihnen Branntwein heraus, dort lud man sie in die Stube ein, anderswo antwortete man ihnen mit Gesängen/und von überall kamen geschmückte Menschen her-

bei, die sich ihnen anschlossen, um gemeinsam weiterzuziehen. Vor den Fenstern der Brautjungfern stimmten schon alle miteinander das althergebrachte Lied an:

Komm' heraus, Brautjungferlein, komm' heraus Kathrinchen,
Komm', es ist schon Zeit/
Es werden dir spielen, es werden dir singen
Baß und Geige zum Geleit/
Und wer nicht satt zu essen kriegt und nicht genug zu trinken...
Der geh' nach Haus zur rechten Zeit!
Oj=ta=dana=dana! Oj=ta=dana=da!...

Sie juchzten gemeinsam und mit solcher Macht, daß es durchs ganze Dorf schallte, daß die frohen Stimmen über die Felder klangen, im Wald hallten und in die weite Welt flogen.

Die Leute traten vor die Häuser, eilten in die Gärten, kletterten auf die Zäune, und auch manch einer, der nicht zu der Hochzeitsgesellschaft gehörte, schloß sich ihnen an, um Aug und Ohr zu sättigen. Fast das ganze Dorf hatte sich um die Hochzeitsbitter geschart und sie mit einem dichten Haufen umdrängt, ehe sie noch ankamen, so daß sie immer langsamer gingen. Ein zahlloser Kinderschwarm rannte ihnen voraus, kreischte und sang mit.

Sie geleiteten die Gäste bis ans Hochzeitshaus und spielten ihnen zu einem würdigen Eintritt auf, um dann nach dem Haus des Bräutigams umzukehren.

Witek, der im Spenzerrock mit Bandkokarde und flatternden Bändern stolz hinter den Brautführern herging, sprang jetzt voraus.

„Hofbauer, die Musik mit den Brautführern kommt!" schrie er ins Fenster hinein und rannte zu Jakob hin.

Mit Schwung begannen sie auf der Hausgalerie zu spielen; da trat in einem Nu Boryna heraus, sperrte die Tür weit auf, begrüßte sie alle und lud sie ein, hineinzutreten; doch der Schulze und Simeon faßten ihn unter die Arme und führten ihn schon geradewegs zu Jagna, denn es war Zeit, zur Kirche zu gehen.

Er ging rasch, und es war erstaunlich, wie jung er aussah; das Haar gestutzt, das Gesicht fein sauber ausrasiert, sah er stattlich aus in seiner festlichen Kleidung wie kaum einer; und da er mächtig viel von sich hielt, so fiel seine breitgewachsene Gestalt schon von weitem auf durch die Würde, die sich auch in seinem Antlitz ausprägte; er scherzte fröhlich mit den Burschen, redete dies und das und wandte sich immer wieder an den Schmied, der ihm ständig in den Weg kam.

Würdig führten sie ihn zur Dominikbäuerin hinein; das Volk trat auseinander, sie aber geleiteten ihn mit Musik und Singen geräuschvoll in die Stube.

Jagusch war nicht zugegen, die Frauen putzten sie noch in der Kammer, die fest verschlossen war und eifrig gehütet wurde, denn die Burschen versuchten gegen die Tür anzudrücken und eine Ritze in der Bretterwand aufzukratzen. Sie neckten sich in einem fort mit den Brautjungfern herum, so daß ein Gekreisch, Gelächter und Weibergeschrei entstand.

Die Mutter mit den Söhnen empfing die Gäste, bewirtete sie mit Schnaps, führte die Respektspersonen nach den Bänken und gab auf alles acht. Es hatte sich so viel Volk eingefunden, daß man sich nur mit Mühe durch die Stube drängen konnte; sie standen bis auf dem Flur und selbst noch auf dem Heckenweg. Und nicht geringe Gäste, nein. Lauter Hofbauern, erbangesessene und von den reichsten. Alles Verwandte und Verschwägerte, Vetters- und Gevattersleute der Borynas und Patsches, obendrein noch alle guten Bekannten selbst aus den Dörfern weit im Umkreis.

Natürlich, daß weder Klemb noch die Wintzioreks noch die armen Teufel, die auf einem Morgen saßen, mit dabei waren, oder gar das kleine Volk, das auf Taglohn ging und es immer mit dem alten Klemb hielt ...

Nicht für den Hund ist die Wurst und nicht für die Schweine der Honig!

Erst in etwa zwei Paternostern öffnete man die Tür zur Kammer und die Organistin mit der Müllerin führten Jaguscha in die Stube. Die Brautjungfern bildeten einen Kranz um sie; sie hatten sich so geputzt und sahen so stattlich aus, daß sie wie Blumen waren und doch nicht Blumen, und die Braut, die am stattlichsten gewachsene von allen, stand wie die schönste Rose mitten unter ihnen, ganz in bunten Samten, in weißen Stoffen, in Federn, Bändern, Silber und Gold/so daß sie wie ein Bild anzusehen war, daß man bei den Prozessionen voranträgt. Es wurde plötzlich ganz still, so stumm und starr waren die Leute.

Ha! wahrlich! Seit Mazuren Mazuren ist, gab es hier keine schönere Braut!

Im Nu vollführten die Brautführer einen starken Lärm und sangen aus voller Kehle:

Spiele, Geiger, spiele vor dem Haus,
Und du, Jaguscha, söhn' dich mit den Eltern aus!
Spiele, Geiger, spiele vor dem Haus,
Und du, Jaguscha, söhn' dich mit den Brüdern aus!

Boryna trat hervor, faßte ihre Hand und kniete mit ihr nieder, die Mutter machte ein Kreuz über beide mit einem Heiligenbild, segnete sie und sprengte Weihwasser aus, bis Jaguscha mit einem Male zu weinen anfing und ihre Füße umfaßte, dann umschlang sie die Knie der anderen, bat um Verzeihung und nahm Abschied von allen. Die Frauen nahmen sie in die Arme, umhalsten sie und schoben sie einander zu, bis sie alle mitsammen zu weinen anfingen; mit der größten Inbrunst begann aber Fine zu schluchzen, da ihr die selige Mutter in den Sinn kam.

Alles strömte zum Hause hinaus, stellte sich in Reih und Glied und ging zu Fuß der nahegelegenen Kirche zu.

Die Musikanten gingen voraus und bliesen und schwangen die Fiedelbogen aus vollen Kräften.

Hinter ihnen wurde Jagna von den Brautführern geleitet/sie ging im üppigen Gang, durch Tränen lächelnd, die

ihr noch an den Wimpern hingen; festlich war sie wie ein Blütenstrauch und zog wie eine Sonne die Augen aller auf sich; ihr Haar umkränzte die Stirn in Flechten, und über ihnen trug sie eine Brautkrone aus Pfauenfedern, güldenem Tand und Rosmarinblütenzweigen. Und lange buntfarbene Bänder fielen von dieser Krone auf ihre Schultern herab und flatterten und flogen surrend in einem Regenbogen hinter ihr her; der weiße Rock war reich gekräuselt in der Taille, das Mieder aus himmelblauem Samt war mit Silber ausgenäht, das Hemd hatte weitgebauschte Ärmel und schloß am Halse mit einer blau festonierten, reich gefältelten Falte ab; Schnüre von Korallen und Bernsteinperlen hingen ihr bis auf die Brust herab.

Dann folgten die Brautjungfern mit Matheus. Wie die breitästige Eiche im Forst der schlanken Fichte folgt, so folgte er Jaguschi nach; er schaukelte sich in den Hüften und sah sich nach beiden Seiten des Weges um. Ihm war als hätte er eben Anteks Gesicht im Gedränge auftauchen sehen.

Und dann erst kam die Dominikbäuerin mit den Brautbittern, die Schmiedsleute, Fine, die Müllersleute, die Organistin und was so die ersten waren.

Zum Schluß aber drängte das ganze Dorf ihnen nach, den Weg dicht füllend.

Die Sonne ging schon unter, hing rot und groß über dem Walde und übergoß den ganzen Weg, den Weiher und die Häuser mit einem blutigen Schein; sie aber gingen langsam in diesen Gluten dahin, daß es einem in den Augen flimmerte, von diesen Bändern, Pfauenfedern, Blumen und all diesen roten Beinkleidern, orangefarbenen Frauenröcken, Kopftüchern und weißen Männerröcken. Es war als ob ein mit aufgeblühten Blumen bedecktes Feld langsam dem Wind entgegenging und schaukelte und sang, die Brautjungfern nämlich stimmten immer wieder mit dünnen Stimmen das Lied an:

Es fahren, es fahren, es rollen die Wagen /
Sie taten dir weinend den Abschied sagen...
Hei!
Die frohen Lieder singen und klingen /
Sie werden dir, Jagusch, Bitternis bringen...
Hei!

Die Dominikbäuerin setzte während des ganzen Weges immer wieder zum Weinen an und bestaunte die Tochter wie ein Heiligenbild, so daß sie nichts hörte, was man zu ihr sprach.

In der Kirche zündete schon Ambrosius die Kerzen auf dem Altar an.

In der Vorhalle machten sie sich noch zurecht, ordneten sich zu Paaren und marschierten dann auf den Altar los, denn auch der Priester kam schon aus der Sakristei.

Die Trauung vollzog sich rasch, denn der Priester hatte es eilig zu einem Kranken. Und als sie die Kirche verlassen wollten, fing der Organist an, auf der Orgel solche Mazurkas, Obereks und solche Kujawentänze aufzuspielen, daß die Füße von selbst aufzuckten, und manch einem wäre fast ein Lied entschlüpft;/ein Glück, daß er sich noch zur rechten Zeit besonnen hatte.

Sie kehrten schon ohne jegliche Festordnung, die ganze Breite der Dorfstraße einnehmend, heim, und gingen wie es grad' einem jeden gefiel. Es ging schon ziemlich hoch her, denn die Brautführer und Brautjungfern sangen, als gälte es ihr Leben.

Die Dominikbäuerin lief schneller voraus, und als sie kamen, begrüßte sie schon Braut und Bräutigam auf der Schwelle des Hauses mit geweihtem Brot, Salz und einem Heiligenbild, und fing danach erst an, die anderen von neuem zu bewillkommnen, zu umarmen und in die Stube zu bitten.

Die Musik spielte im Flur auf, und jeder, der über die Schwelle kam, griff nach der ersten besten Frau, deren er habhaft werden konnte und fügte sich mit ihr gleitenden

Schrittes in den „Gehetanz" ein/so zogen die Paare wie eine buntgescheckte Schlange in der Stube im Kreise herum, bogen sich, umkreisten sich, kehrten bedächtig um, stampften würdevoll auf, wiegten sich wie es sich gehörte, gingen, schoben sich vorüber, schlängelten sich Paar nach Paar, Kopf bei Kopf/wie ein ins Wogen gekommener Streifen reifen Roggens, den Mohn und Kornblumen reich durchwirken/ und vorne als erstes Paar war Jagusch mit Boryna!

Die Lichter, die am Gesims des Rauchfanges aufgestellt waren, flackerten, das Haus wankte, so daß es schien als müßten die Wände bersten von all dem Gedränge und der Macht, die von den Tänzern strömte ...

Sie wandelten ein gutes Paternoster lang, ehe sie fertig wurden.

Die Musik fing jetzt an, zum ersten Brauttanz zu präludieren, einer alten Sitte gemäß.

Die Leute hatten sich an den Wänden entlang dicht zusammengedrängt und füllten alle Winkel, die Burschen aber bildeten einen großen Kreis, in dem Jagna zu tanzen begann! Das Blut wallte in ihr auf, daß ein Leuchten in ihre blauen Augen stieg und die weißen Zähne aus dem erglühten Gesicht aufblitzten; sie tanzte unermüdlich, die Tänzer immer wieder wechselnd, denn wenn es auch nur einmal in die Runde sein sollte, so mußte sie doch mit jedem herumtanzen.

Die Musikanten spielten scharf, daß ihnen fast die Hände lahm wurden, aber Jagusch hatte erst begonnen; ihr Gesicht hatte sich nur etwas stärker gerötet; sie wirbelte mit solcher Leidenschaft im Kreise herum, daß die Bänder surrend hinter ihr her flatterten, die Gesichter der Umstehenden peitschend, und ihre Röcke, vom Wirbelwind des Tanzes aufgebläht, sich in der Stube ausbreiteten.

Und die Burschen trommelten vor Vergnügen mit den Fäusten auf die Tische und stießen verwegene Juchzer aus.

Erst zum Schluß wählte sie sich den Bräutigam/Boryna hatte darauf schon längst gewartet; er sprang wie ein Luchs auf sie zu, faßte sie um die Taille und drehte sie stürmisch vom Fleck weg im Kreise herum, den Musikanten zuschreiend:

„Den mazurischen Jungen, aber 'n festen!"

... Sie stießen aus ganzer Macht in die Instrumente, so daß es in der Stube aufkochte.

Boryna aber umfaßte Jagna nur noch stärker, warf die Rockschöße über den Arm, setzte den Hut zurecht, klappte die Absätze gegeneinander und stob von der Stelle wie ein Sturmwind davon!

Heia! wie der tanzte! ... tanzte ... tanzte ... wie er sich auf einer Stelle um sich selber drehte, linksum schwenkte, mit den Hacken einen Wirbel schlug, daß vom Fußboden die Splitter flogen und laut aufjuchzte, und mit Jagusch herumwarf und wirbelte, bis sie nur noch wie ein wirres Knäuel waren und wie eine vollgewickelte Spindel sich in der Stube drehten./Es strömte nur mehr ein Wind und eine einzige Kraft von ihnen.

... Die Musik fiedelte glühend, selbstvergessen ihre mazurische Weise ...

Alles drängte sich in die Türen und staute sich in den Ecken, verstummte und sah mit Staunen zu; er aber tanzte, unermüdlich und immer verwegener. Es konnte schon manch einer nicht mehr an sich halten, denn die Füße sprangen ihm schon von selber, so trampelte man nur im Takte mit, und wer hitziger war, nahm sein Mädchen und warf sich in den Tanz, auf nichts mehr achtend.

Jagusch aber wurde doch bald matt, obgleich sie kräftig genug war, und fing an, ihm aus den Händen zu gleiten; da erst hörte er auf und führte sie in die Kammer.

„Da du ein solcher Prachtkerl bist, so laß uns Brüder sein, und bei der ersten Taufe sollst du mich zum Paten haben!" rief der Müller, ihn in seine Arme schließend.

Sie verbrüderten sich gleich herzlich, denn die Musik verstummte und die Bewirtung begann.

Die Dominikbäuerin, die Söhne, der Schmied, die Gusche gingen eifrig mit vollen Flaschen, die Schnapsgläser in der Hand, herum und tranken einem jeden einzeln zu. Fine aber und die Gevatterinnen reichten Butterbröte und Kuchen auf Sieben umher.

Ein immer größerer Lärm entstand, denn jeder sprach laut sein Teil, und alle griffen erfreut nach den Gläsern, um sich das Fest so recht zugute kommen zu lassen.

Auf die Bänke am Fenster setzten sich der Müller mit Boryna, der Schulze, der Organist und was so die ersten Hofbauern waren. Es ging dort schon eine nicht zu kleine Flasche Arrak von Hand zu Hand und nicht in einer Runde; man trug ihnen außerdem noch Bier hinzu/sie tranken eifrig auf gegenseitiges Wohl, fingen schon an, sich zu umarmen und sich miteinander mächtig zu verbrüdern!

Und in der Stube stand das Volk haufenweis beieinander, mit wem und wie es einem gerade paßte, man redete laut und unterhielt sich nicht schlecht bei seinem Gläschen.

In der Kammer, die von einer von den Organistenleuten geborgten Lampe erhellt war, hatten sich die Hofbäuerinnen, mit der Organistin und Müllerin an der Spitze, niedergelassen; auf Truhen und Bänken, die mit Beiderwandröcken bedeckt waren, saßen sie würdevoll, schlürften Meth durch die Zähne, bröckelten sich mit gespreizten Fingern Stückchen von ihrem süßen Kuchen ab, und wenn eine hin und wieder etwas sagte, so war es nur ein Wort: sie hörten aufmerksam zu, was die Müllerin von ihren Kindern erzählte.

Selbst im Hausflur herrschte eine Enge, und etliche versuchten obendrein schon auf die andere Seite einzudringen. Eve mußte sie hinaustreiben, denn man bereitete emsig das Abendessen vor, von dem schon liebliche Düfte durchs ganze Haus zogen, so daß es manch einen in die Nase stach.

Die Jugend hatte sich vors Haus begeben, verweilte auf dem Heckenweg und saß auf der Mauerbank. Die Nacht war kalt, still und ganz wie mit Sternen betaut, man kühlte sich ab und tollte lustig herum, daß es vor Lachen, Gekreisch und Gelaufe nur so dröhnte; einige jagten im Obstgarten hintereinander her, so daß die Alten ihnen aus den Fenstern zuschrien:

„Blümlein sucht ihr da, Mädels? Paßt ihr auf, daß ihr da nichts verliert im Dustern."

Wer tat auf sie achten?

In der ersten Stube aber wandelten Jagusch und Nastuscha Täubich herum, hielten sich umschlungen, kicherten immerzu und flüsterten sich allerhand ins Ohr. Schymek, der Älteste der Dominikbäuerin, hatte sein Augenmerk auf sie gerichtet und verfolgte Nastuscha mit seinen Blicken überallhin, trat immer wieder mit Schnaps an sie heran, lachte sie an und versuchte ein Gespräch anzuknüpfen.

Der Schmied, festlich gekleidet in einem schwarzen Knierock, die Hosen über die Stiefelschäfte, machte sich am eifrigsten zu schaffen, er war überall da, trank mit jedermann, forderte auf, bewirtete, räsonnierte und war so geschäftig, daß man immerzu in einer anderen Ecke seinen rothaarigen Kopf mit dem sommersprossigen Gesicht auftauchen sah.

Die Jugend hatte ein paarmal herumgetanzt, doch nur kurz und ohne große Lust, da man schon auf das Festmahl lauerte.

Die Alten aber redeten untereinander, und der Schulze, der schon angetrunken war, schrie immer lauter, blähte sich, schlug mit der Faust auf den Tisch und trumpfte auf:

„Der Schulze sagt es euch, dann glaubt. Ein Beamter bin ich, das Papier hab' ich gekriegt und Order hab' ich, die Gemeinde zu berufen, damit wir ein paar Groschen pro Morgen für die Schule bewilligen.

„Ihr könnt euch gern auch fünf Kopeken pro Morgen bewilligen, Peter, wir tun nicht einen Heller geben!"

„Das tun wir nicht!" wetterte einer los.

„Still da, nötig ist es, wenn eine amtliche Person das sagt . . ."

„Eine solche Schule brauchen wir nicht!" sagte Boryna.

„Jawohl, die brauchen wir nicht," wiederholten die anderen im Chor.

„Hast du nicht gesehen . . . In Wola haben sie solche Schule, drei Winter lang sind meine Kinder hingegangen; und was? . . . nicht mal ihr Gebet können sie aus dem Gebetbuch lesen . . . für die Katz ist solch ein Unterricht!"

„Laßt die Mütter das Gebet lehren, dazu ist nicht die Schule da, ich sag' es euch, der Schulze."

„Und wozu denn sonst zum Beispiel?" brüllte der andere aus Wola los und sprang von der Bank auf.

„Ich, der Schulze, will es euch sagen, paßt nur gut auf . . . gleich, zum ersten . . ." aber er brachte seine Erklärung nicht zum Schluß, denn Simeon schrie über den ganzen Tisch herüber, den verkauften Wald hätten die Juden schon gezeichnet und würden ihn bald fällen, sie warteten nur auf Trost und Schlittenbahn.

„Laß sie sich man ihren Wald zeichnen, das Fällen können sie sich in den Baum hängen . . .," warf Boryna ein.

„Zum Bauernkommissar gehen wir klagen."

„Das ist nichts, der Kommissar hält es doch mit dem Gutsherrn; aber alle zusammen sollte man hingehen und die Holzschläger auseinander jagen."

„Nicht eine Tanne darf man fällen lassen!"

„Man wird eine Klage vor Gericht einreichen!"

„Trinkt nur zu, Matheus, jetzt ist nicht die Zeit zum Beratschlagen! Wenn man beim guten Trunk sitzt, ist es schon leicht, zu drohen, und wenn es selbst dem Herrgott wäre," rief der Müller, frisch einschenkend. Diese Reden und Drohungen gingen ihm wider den Strich, denn er hatte sich mit den Juden geeinigt und sollte ihnen auf seiner Sägemühle das Holz schneiden.

Sie tranken einander sitzend zu und erhoben sich darauf, denn man fing schon an, sich für das Abendessen vorzubereiten, das nötige Gerät zusammenzutragen und auf die Tische zu setzen.

Die Bauern ließen aber die Waldfrage nicht fahren, wie sollte man das auch, ein solcher wunder Punkt,... darum drängten sie sich zusammen und mit gedämpfter Stimme, damit es der Müller nicht hörte, beratschlagten sie und verabredeten sich, bei Boryna zusammenzukommen, um irgendeinen Beschluß zu fassen ... aber sie kamen nicht zu Ende, denn Ambrosius kam herein und schloß sich ihnen ohne weiteres an. Er hatte sich verspätet, da er mit Hochwürden bis im dritten Dorf, in Krosnowa, bei einem Kranken gewesen war, und machte sich jetzt tüchtig ans Trinken, um alles nachzuholen ... Doch es war nicht mehr Zeit genug, denn die älteren Frauen sangen schon im Chor:

Und ihr lieben Brautführer, heut'
Ladet zu Tisch die guten Leut'!

Darauf mit den Bänken einen Lärm vollführend, gaben die Brautführer zur Antwort:

Sie sind schon geladen, sie sitzen zu Hauf
Und gebt ihr was gutes dann essen sie's auf!

Und bedächtig ging man um die Tische herum, sich auf die Bänke zu setzen.

Selbstverständlich saß auf den ersten Plätzen das Brautpaar, und daneben von beiden Seiten, was so die ersten im Dorf waren dem Ansehen, dem Vermögen und dem Alter nach, bis herunter zu den Brautjungfern und Kindern. Sie hatten kaum Platz gefunden, obgleich die Tische an drei Wänden entlang aufgestellt waren.

Nur die Brautführer, die die Gäste bedienten, sowie die Musikanten setzten sich nicht.

Das Gewirr der Stimmen hatte sich gedämpft und nur der Organist sprach laut und stehend das Gebet/der Schmied allein sprach mit, denn, wie man wußte, konnte er ... auf

Lateinisch, und dann tranken sie jeder einen auf die Gesundheit und zum guten Appetit.

Die Köchinnen begannen unter Beihilfe der Brautführer gewaltige dampfende Schüsseln voll Essen hineinzutragen und sangen dazu:

Wir bringen euch Schüsseln voll Brühe mit Reis
Und drin selbst ein Federvieh zart und weiß!

Und beim zweiten Gang wurde gesungen:

Kutteln mit Pfeffer und Salzen
Laßt froh die Zungen schnalzen!

Die Musikanten aber setzten sich um die Herdstelle und spielten leise verschiedene Liedchen vor, um das Behagen am Schmaus zu steigern.

Sie aßen denn auch voll Würde, langsam und fast im Schweigen vor sich hin, kaum einer ließ ein Wort fallen, so daß nur das Schnalzen der Zungen und das Schaben der Löffel die Stube füllte. Und als sie schon etwas gegessen hatten und der erste Hunger gestillt war, ließ der Schmied wieder eine Flasche die Runde machen, wobei man schon anfing, etwas lebhafter zu reden und über den Tisch weg miteinander zu räsonnieren.

Einzig Jagusch aß so gut wie gar nichts, vergeblich redete Boryna auf sie ein, faßte sie um die Taille und redete ihr zu, wie einem kleinen Kind. Nicht einmal ein Stückchen Fleisch konnte sie herunterschlucken, so ermüdet war sie und heiß. Hin und wieder nur trank sie einen Schluck kaltes Bier, ließ die Augen durch die Stube schweifen und hörte mit einem Ohr auf Borynas Geflüster hin.

„Freust du dich, Jagusch, was? Du mein Schönchen! Du brauchst dich nicht zu fürchten, Jagusch, gut wirst du es bei mir haben, daß es dir selbst bei der Mutter nicht besser war... Eine Herrin wirst du sein, Jagusch, nur die Herrin... ich will dir eine Magd halten, damit du dich nicht abzuquälen brauchst... du sollst schon sehen!..." redete er leise in sie ein und sah ihr verliebt in die Augen, ohne

mehr auf die Menschen zu achten, so daß man sich schon laut über ihn lustig machte.

„Wie so'n Kater um die Speckschwarte streicht er um sie herum."

„Ist auch ein fetter Bissen."

„Und was der Alte sich dreht und um sie herumzappelt, da ist ein Hahn nichts dagegen!"

„Wird der sich was auskosten, das alte Biest," rief der Schulze.

„Wie der Hund im Frost," brummte der alte Simeon bissig.

Sie brachen in ein Gelächter aus, und der Müller legte sich fast über den Tisch vor Vergnügen und trommelte mit der Faust drauflos.

Die Köchinnen stimmten abermals an:

Fette Hirse tun wir euch tragen
Ihr armen Teufel mit hungrigem Magen!

„Jagna, beug' dich zu mir 'ran, dann sag' ich dir was!" sprach der Schulze, neigte sich hinter Borynas Rücken hinüber, denn er saß neben ihm und kniff sie in die Hüfte; „mich da sollst du zum Paten bitten!" rief er lachend und ließ seine lüsternen Augen über sie hingehen, denn sie tat ihm ausnehmend gut gefallen. Sie errötete stark, die Frauen aber stimmten dazu ein Gelächter an, und nu aber los mit Geneck und gepfefferten Witzen und mit Ratschlägen, wie man mit einem Mannsbild umgehen müsse!

„Und das Federbett mußt du jeden Abend vor dem Herd wärmen."

„Die Hauptsache ist, daß er fettes Essen kriegt, dann wird er schon Kräfte haben ..."

„Und schmeichle ihm, faß ihn oft um den Hals."

„Nicht zu stramm halten, dann merkt er nicht, wo du ihn hinhaben willst!" räsonnierten sie alle miteinander, wie so Frauen gewöhnlich tun, wenn sie angeheitert sind und den Zungen freien Lauf lassen.

Die Stube erdröhnte vor Lachen, und zuletzt wurden sie so lose mit ihren Mäulern, daß die Müllerin ihnen nahelegen mußte, doch auf die jungen Mädchen und Kinder Rücksicht zu nehmen. Auch der Organist setzte auseinander, daß es eine große Sünde sei, Ärgernis zu verbreiten und ein schlechtes Beispiel zu geben.

„Denn Herr Jesus," sprach er, „hat uns gesagt, und auch die heiligen Apostel, was alles in den lateinischen Büchern dick gedruckt steht, daß Totschlagen noch besser ist, als Ärgernis zu erregen, denn wenn du bei einem von den Kleinen Ärgernis erregst, dann ist es, als hättest du es mir selbst getan; so steht es in der Heiligen Schrift/denn die Unzucht im Trinken und Essen, desgleichen in Taten wird streng bestraft, das sag' ich euch, lieben Leute," stotterte er undeutlich, denn er hatte schon nicht ein und nicht zwei Gläser getrunken ...

„Das Biest von Blasebalgtreter, den Spaß möchte er den Menschen verbieten."

„Am Priesterrock hat er gerochen, jetzt meint er, daß er heilig ist!"

„Laß ihn sich die Ohren mit dem Kapottrock zustopfen!" schwirrten die feindseligen Stimmen, denn man mochte ihn nicht im Dorf.

„Heute ist doch Hochzeit, Sünde gibt es da nicht, wenn man mal Spaß macht, sich amesiert und lacht, wo was zu lachen ist, das tu' ich schon sagen, ich, der Schulze, ich sag' es euch, Leute."

„Und auch Herr Jesus zum Beispiel ging zu Hochzeiten und trank Wein ...," warf Ambrosius ernst, aber leise dazwischen; er war schon betrunken, und da er ganz am Ende an der Tür saß, hörte ihn niemand./Alle redeten jetzt durcheinander, lachten, stießen mit den Gläsern an und langten immer bedächtiger zu, um sich ganz und gar sattzuessen; manch einer lockerte schon den Gürtel und reckte sich, um mehr hineinzukriegen.

Die Köchinnen trugen wieder singend neue Schüsseln herein:

Gegrunzt, gequiekt, gegraben hat es im Gärtelein,
Jetzt muß es den Schaden zahlen — das Schwein!

„Haben die sich angestrengt, na, na!" wunderten sich die Menschen.

„Das will ich meinen, an die tausend Silberlinge wird die Hochzeit kosten . . ."

„Es hat sich nicht schlecht bezahlt gemacht, er hat ihr doch die sechs Morgen verschrieben! Zum Schaden der Kinder amüsieren sie sich hier."

„Und Jagna sitzt dabei wie der reine Brummkater."

„Dafür leuchten Matheus seine Augen aber wie bei einem Luchs!"

„Ist nur Moder, der lichtert, ih du meine Güte, was sonst!"

„Der wird noch weinen."

„So einer ist das nicht, der langt ihr eher einen mit dem Stock . . ."

„Dasselbe hab' ich schon der Schulzin gesagt, als sie mir von der Verlobung erzählte."

„Warum ist die denn heute nicht gekommen?"

„Wie soll sie denn, die muß doch jeden Augenblick niederkommen . . ."

„Die Hand könnt' ich mir abhauen lassen, daß es nicht lange dauert und die Jagna treibt sich mit den Burschen herum, laßt mal erst die Musiken in die Schenke kommen."

„Der Mathias wartet nur darauf!"

„Hale, hale?"

„Versteht sich! Dem Wawschon Seine hat gehört, was er in der Schenke herumgeredet hat."

„Daß sie ihn aber nicht eingeladen haben, mit aufzuspielen?"

„Der Alte wollte es, aber die Dominikwittib hat sich dagegen verwahrt, wie soll sie denn auch anders, alle wissen doch, was war . . ."

„Jeder gibt sein Teil dazu, hat sie denn einer gesehen?"

„Dann tut man wohl in den Wind reden?"

„Und der Bartek Kosiol hat sie doch im Frühling mal im Wald ausgespäht."

„Der Kosiol ist ein Dieb und ein Betrüger, er hat doch mit der Patsches vor Gericht das wegen dem Schwein gehabt, nu tut er aus Gift herumreden."

„Andere haben auch Augen, können auch noch sehen."

„Und schlecht wird es enden, man kriegt es schon zu sehen... versteht sich, mich soll es nichts angehen, aber wenn ich mir so denke, daß den Anteks und deren Kindern solch ein Unrecht geschehen ist/Strafe muß da sein, und sie wird nicht ausbleiben."

„Versteht sich, der Herr Jesus ist nicht rasch bei der Hand, aber gerecht ist er..."

„Von Antek hat man doch auch was gemunkelt, mit dem will sie auch mancher hier und da gesehen haben, wie sie sich miteinander verabredeten...," sie dämpften die Stimmen, klatschten immer bissiger und nahmen die ganze Familie ohne Gnade vor, der Alten auch nicht das kleinste schenkend und hauptsächlich die Söhne beklagend.

„Ist denn das keine Sünde! Den Burschen wächst schon der Bart unter der Nase, Schymek ist schon gut an die Dreißig und heiraten läßt sie ihn nicht, nicht mal aus dem Haus kann er alleine gehen und bei der ersten besten Kleinigkeit ist da rein der Teufel los."

„Das ist doch wirklich auch 'ne Schande, so alte Mannsbilder und müssen die ganzen Frauenarbeiten machen..."

„Damit nur ja die Jagusch nicht ihre Händchen beschmutzt!"

„Und jeder von ihnen hat seine fünf Morgen, da könnten sie doch heiraten!"

„So viele Mädchen sind im Dorf..."

„Und eure Marzicha wartet doch auch wirklich schon lange genug, und der Grund und Boden liegt gerade neben Patsches ihrem!"

„Paßt ihr nur besser auf eure Franka, daß sie nicht was vom Adam kriegt! Die Alte ist ein Teufelsweib, das weiß man, aber die Burschen sind auch Strohköpfe und Waschlappen!"

„Solche Kerle schon und trauen sich nicht, Mutters Rock loszulassen!"

„Die lassen ihn schon fahren ... Der Schymek läuft schon heute in einem fort hinter Nastuscha Täubich her."

„Ihr Vater war ganz ebenso/ich weiß noch gut, und wie die Alte jung war, hat sie es ebenso getrieben wie die Jaguscha! ..."

„Wie die Wurzel, so die Staude!/Und wie die Mutter/die Tochter!"

Die Musik verstummte; die Musikanten gingen auf die andere Seite essen, denn der Abendschmaus war zu Ende.

Es wurde plötzlich still, wie in der Kirche während des Offertoriums, nach einer Weile aber entlud sich ein noch stärkeres Stimmengewirr, so daß es schier wie ein Aufbrodeln war; alle redeten auf einmal, schrien und sprachen aufeinander ein über die Tische hinweg, so daß schon der eine den anderen nicht mehr verstehen konnte.

Zum Schluß brachten sie für die Respektspersonen einen mit Honig und Gewürzen zubereiteten Krupnik[6]), und für den Rest stellten sie starken Branntwein und Bier hin.

Kaum einer beachtete, was er trank, denn die Köpfe waren schon nicht schlecht benebelt, und ein Wohligkeitsgefühl versetzte alle in eine behagliche Mattigkeit. Sie setzten sich wie es einem jeden bequemer war, knöpften vor Hitze die Röcke auf und räkelten sich um die Tische herum ... Mit den Fäusten schlugen sie auf, daß die Schüsseln hochsprangen, hielten sich umschlungen, griffen einander an die Rockklappen, oder umarmten sich, redeten einander zu und schütteten sich die Herzen aus, wie der Bruder seinem Bruder, wie der wahre Christ seinem christlichen Nachbarn.

„Schlecht ist es in der Welt! Jawohl! Immer nur zugrunde gehen kann der Mensch und Not leiden ..."

„Wollt ihr euch schicken, verdammtes Hundspack!..." Unter den Tischen balgten sich die Hunde um die Knochen.

„... Und Trost kann es nur geben, wenn der Nachbar mit dem Nachbarn zusammenkommt, wenn sie beim Glase Schnaps sich die Wahrheit sagen, das Herz ausschütten, und einander vergeben, was einer sich bei dem anderen hat zuschulden kommen lassen/versteht sich, das abgeweidete Getreide oder die eingepflügte Grenze nicht, denn darüber werden schon die Gerichte Bescheid wissen und die Zeugen werden es aussagen, wer unrecht hat und wem sein Recht zukommt; aber das, was von wegen der Nachbarschaft vorkommt/mal ist es dem einen sein Vieh, das im Garten gewühlt hat, mal sind's die Frauen, die sich herumgezankt haben, manchmal prügeln sich die Kinder, grad wie es kommt... Dazu ist doch solch Freudetag, daß die Leute vom Groll ablassen und daß Brüderschaft und Eintracht zwischen den Menschen aufkommt!"

„Wenn's auch nur für diese Freudezeit ist, für diesen einen Tag!"

„Und morgen kommt immer noch früh genug! Hei! Vor deinem Los kannst du dich doch nicht verstecken, und wenn schon, dann nur unter die heilige Erde wohl; es kommt, es wird dich ans Genick packen, dir das Joch um den Nacken legen, mit der Not wird es dich antreiben, und nu schlepp' du mal, Volk, lasse dein Blut fließen; sorg' um dein bißchen Habe, laß es nicht aus den Fäusten, nicht für einen Augenblick, damit die Brüder nicht über dich weggehen!"

„Zu Brüdern hat Herr Jesus die Menschen geschaffen, und Wölfe sind sie füreinander!"

„Nein, nicht Wölfe, das ist die Not, die sie jagt, verzankt und die einen auf die andern schleudert, daß sie sich beißen, wie die Hunde um einen benagten Knochen!"

„Nein, nicht die Not allein, der Böse ist es, der die Finsternis über das Volk wirft, daß es nicht auskennt, was gut und was böse ist!"

„Wahrhaftig, wahrhaftig! Und er bläst in die Seele wie in eine Glut, die doch schon verglimmt, bis er Gier und Wut und alle Sünden wachgeblasen hat!"

„Versteht sich, wer auf die Gebote taub ist, hört besser die Teufelsmusik!"

„Einstens war es nicht so! Gehorsam war da, das Alter hat man respektiert und Eintracht tat man halten!"

„Und Grund und Boden hatte jeder, soviel er nur bearbeiten konnte, und Weideland, und Wiesen, und Wald."

„Und hat denn je einer da von Steuern gehört?"

„Oder hat einer Holz kaufen müssen? ... In den Wald fuhr er und nahm was er brauchte, und wenn es selbst die beste Kiefer oder Eiche war! ... Was dem Gutsherrn seins, war auch dem Bauern seins."

„Und jetzt ist es nicht dem Gutsherrn, noch dem Bauern seins/dem Juden gehört es, oder noch einem Schlimmeren."

„Aaszeug! Euch hab' ich zugetrunken, trinkt ihr mir zu! Festgesetzt haben sie sich, wie auf dem eigenen, trinkt mal, dein Wohl, mein Wohl, damit Gerechtigkeit sich machen tut ..."

„Räudiges Herrenvolk! In eure Hände! Nehmt das Glas! Schnaps ist keine Sünde, wenn es nur mit der Würde geht, ein gutes Glas unter Brüdern bekommt der Gesundheit, reinigt das Blut und zieht die bösen Krankheiten ab!"

„Wenn schon trinken, dann lieber gleich 'ne ganze Quart, und wenn sich freuen, dann den ganzen Sonntag lang. Und hast du was zu tun, Menschenkind/dann arbeite flink, schone deine Klumpen nicht und halt' dich ehrlich dran! Und kommt mal sozusagen eine Gelegenheit/Hochzeit, Taufe, oder stirbt einer weg/dann spann' aus, mach' es dir bequem,

nimm wahr und mach' dir deine Freude! Und geht es einmal schlecht/die Frau geht zuschanden, ein Vieh verreckt, oder es kommt ein Feuerschaden/Gottes Wille, lehn' dich nicht dawider auf, denn was kannst du, armer Teufel, mit Geschrei und Weinen dir da helfen?/Gar nichts; deine Ruhe wirst du nur los, daß selbst das Essen dir wie Brennesseln im Maule deucht!/Darum dulde du und vertraue auf dem Herrn Jesu seine Gnade... kommt Schlimmeres, packt dich der Knochenmann an der Gurgel und guckt dir in die Augen/versuch' nicht zu entweichen, das ist nicht deine Macht /denn alles ist in Gottes Hand..."

„Das ist so, wer kann es nur voraussehen, wann Jesus sagt: Bis dahin deins/hier ist meins, Menschenkind."

„Wahr, wahr! Hoch, da oben fliegen sie wie Blitze die Befehle von unserem Herrgott und niemand, selbst der Priester, der klügste selbst kann sie im voraus durchschauen, bis daß sie aufs Volk, wie reifes Korn, fallen!"

„Du aber, Mensch, hast nur eins zu wissen/tue deine Sache und lebe, wie die heiligen Gebote befehlen, und sehe nicht in das Kommende... Herr Jesus tut jedem seinen Lohn zurechtlegen und wird ehrlich jedem seinen Teil zahlen..."

„Das hat das polnische Volk immer aufrechterhalten/ und so soll es in alle Ewigkeit bleiben, Amen!"

„Und mit Geduld wirst du selbst die Tore der Hölle überwinden."

So redeten sie miteinander, dazwischen häufig einander zutrinkend, und jeder äußerte sich über das, was ihm gerade am Herzen lag und woran er schon lange gewürgt hatte! Am meisten und am lautesten aber redete Ambrosius, natürlich tat man nicht viel auf ihn hinhören, denn jeder redete und wollte seine Sache anbringen, ohne viel auf die anderen zu achten... In der Stube toste schon ein immer lauteres Stimmengewirr, als plötzlich Gusche mit der Eve hereintraten, gravitätisch einen großen geschmückten Koch-

löffel vor sich tragend./Ein Musikant, der hinterdrein schritt, spielte auf der Geige, sie aber sangen:

Hebt euch, Leute, von den Tischen,
Hebt euch von der Bank.
Ein paar Heller für die Brüh
Und zehn Heller für die Müh
Gebt uns hier zum Dank!

Das Volk war satt, angeheitert und leichtgebig gestimmt durch das gute Essen und viele Trinken, so daß selbst einzelne Silbermünzen in den Kochlöffel warfen.

Allzusammen fingen sie an, sich von den Tischen zu erheben und langsam auseinanderzugehen; die einen wollten frische Luft schöpfen, etliche blieben im Flur oder in der Stube stehen, diskutierten weiter, und andere wiederum umarmten sich zum Zeichen der gegenseitigen Freundschaft, manch einer aber torkelte schon und fegte mit dem Kopf die Wände oder er bockte mit seinem Schädel gegen die anderen an, wie ein Widder/was kein Wunder war, da während des Abendessens die Schnapsbuttel reichlich gekreist hatte.

Am Tisch blieben nur der Schulze und der Müller sitzen. Die beiden zankten sich und gingen mit solcher Hitzigkeit aufeinander los, wie zwei Habichte, so daß Ambrosius sie mit Schnaps zu versöhnen versuchte.

„Paß auf die Kirchtür, alter Kirchenschließer, und laß die Hofbesitzer in Ruh," knurrte der Schulze.

Ambrosius ging mißmutig davon, er stieß mit seinem Stelzfuß laut auf, und die Schnapsflasche gegen die Brust pressend, sah er sich nach einem Kumpan um, mit dem er in guter Freundschaft sich satt reden und einen ordentlichen trinken könnte.

Die Jugend war auf den Heckenweg hinausgetreten, wo sie sich allesamt eingehakt hatten und miteinander plaudernd und schäkernd auf die Dorfstraße hinausgingen, wo sie allerhand Schabernack trieben, so daß es dröhnte vor Gejage und Geschrei. Die Nacht war klar, der Mond hing

über dem Weiher; das Wasser glänzte so hell, daß die kleinsten Kreise, die wie unter den Schlägen des Lichts sich ausbreiteten, in halbkreisrunden Schlänglein silbern durch die Stille glitten. Der Nachtfrost griff immer stärker um sich, die Erdkrusten brachen unter den Tritten und der Reif hatte die Dächer weiß überzogen und die Erde eisgrau bestreut.

Es war schon spät, denn die ersten Hähne ließen sich im Dorf vernehmen.

In der Stube machte man inzwischen Ordnung und bereitete alles zum Tanzen vor.

Und als die Musikanten genug gegessen hatten und ausgeruht waren, fingen sie an leise aufzuspielen, um die Hochzeitsgäste wieder zu sammeln.

Doch es war nicht nötig, sie lange anzutreiben, im hellen Haufen drangen sie in die Stube, denn die Geigen lockten so zum Tanz, daß die Füße einen von selbst schon trugen/ es war aber zu guter Letzt doch verlorene Liebesmüh, die Burschen fühlten sich noch zu schwer nach dem Festessen, der eine und der andere versuchte sich etwas zu drehen, sie liefen aber bald wieder hinaus auf den Flur, um eine Zigarette zu rauchen oder die festen Wände zu stützen.

Die Frauen führten Jagna in die Kammer ab und Boryna blieb mit der Dominikbäuerin auf der Fensterbank sitzen, und was die Älteren waren, so hatten sie sich auf den Bänken und in den Ecken breit gemacht und redeten miteinander. In der Mitte der Stube waren nur noch die Mädchen geblieben, deren Kichern immer von neuem hörbar wurde; da ihnen aber die Zeit bald lang wurde, richteten sie verschiedene Spiele ein, um die Burschen etwas aus sich herauszulocken.

Zuerst spielten sie das Spiel: „Es geht der Fuchs um den Weg herum, ohne Hand und Fuß."

Als Fuchs hatten sie Jaschek mit dem Spitznamen „der Verkehrte" verkleidet und ihm einen Schafspelz umgetan, dessen zottelige Innenseite nach außen gekehrt war. Das

war ein Tolpatsch und Dummerjahn. Sie hielten ihn alle zum Narren im Dorf. Obgleich er ein ausgewachsener Bursche war, lief er mit offenem Maul herum, spielte mit den Kindern und liebäugelte mit allen Mädchen. Er machte den Eindruck, als ob er nicht ganz richtig sei; da er aber der einzige Sohn war und seine zehn Morgen zu erwarten hatte, so wurde er überall eingeladen./Häschen war Borynas Fine.

Und sie lachten ... wie sie lachten, Jesus! Jede paar Schritte plusterte sich Jaschek auf und plumps, lag er am Boden, wie ein Stück Holz, denn jedermann versuchte ihm ein Bein zu stellen, und Fine hopste so schön, machte Männchen, muffelte mit den Lippen, daß ein wahrer Hase nichts dagegen war.

Und dann spielte man „Wachtel".

Nastuscha Täubich führte an, und sie war so flink, flitzte so geschickt durch die Stube, daß sie sie gar nicht greifen konnten, bis sie ihnen von selbst unter die Hände schlüpfte, um mal herumzutanzen.

Und „Schweinchen" wurde gespielt.

Zum Schluß aber machte einer der Brautführer, scheinbar Tomek Wachnik, einen Storch; er hatte sich mit einem Leinentuch den Kopf bedeckt und darunter ließ er als Schnabel einen langen Stock hängen und klapperte so geschickt, daß es sich ganz wie Storchklappern anhörte; Fine, Witek und die kleineren rannten hinter ihm her und schrien:

Le, le, le ...
Dein' Mutter in der Hölle.
Was tut sie denn da suchen?
Sie backt den Kindern Kuchen.
Was hat sie denn gemacht?
Die Kinder umgebracht.

Sie zerstreuten sich schreiend und suchten in den Ecken Schutz, denn er verfolgte sie, stieß mit dem Schnabel nach ihnen und schlug mit den Flügeln um sich.

Die Stube erzitterte vor diesem Gelächter, Gekreisch und Gejage.

Eine gute Stunde mochte schon das Spiel gedauert haben, als der älteste der Brautführer ein Zeichen gab, sich ruhig zu verhalten.

Aus der Kammer führten die Frauen Jagna heraus, die mit einem weißen Linnentuch bedeckt war, und setzten sie inmitten der Stube auf einen Backtrog, über den ein Federbett ausgebreitet lag/die Brautjungfern sprangen hinzu und taten als ob sie sie ihnen entreißen wollten, aber die älteren Frauen und die Männer wehrten ihnen, darum drängten sie sich ihr gegenüber zu einem Haufen zusammen und sangen wie durch Tränen mit trauriger Stimme:

Nun mußt du sein
Ohne Kränzelein!
Die gewundene Frauenhaube
Oj=ta=dana=da
Die benähte Frauenhaube
Ziemt dir jetzt allein!...

Dann erst deckte man sie auf.

Sie hatte schon eine Haube auf den aufgesteckten dicken Zöpfen, aber sie erschien noch schmucker in dieser Tracht, denn sie lachte, war froh und blickte mit leuchtenden Augen von einem zum anderen.

Die Musik fing in langsamem Takt an zu spielen, und das ganze versammelte Volk, die Alten und die Jungen und die Kinder selbst stimmten mit einer einzigen großen Freudestimme das „Hopfenlied" an. Nach dem Absingen des Liedes wurde Jagusch nur von Hofbäuerinnen zum Tanz geholt. Gusche aber, die sich schon ordentlich einen angetrunken hatte, stemmte die Arme in die Seiten und fing an, ihr zuzusingen:

Hei! das hätt' ich wissen sollen,
Daß dich da ein Witwer freit.
Hei! ein Kränzelein aus Wicken,
Hei! das hielt ich dir bereit!

Und sie sang auch noch andere Lieder mit allerlei versteckten Anspielungen und Anzüglichkeiten.

Doch niemand achtete darauf, denn die Musikanten geigten schon aus voller Macht und die Menschen traten an zum Tanz. Der Boden erdröhnte plötzlich, als schlügen hundert Dreschflegel auf die Tenne und ein undurchdringbares Gewirr füllte die Stube, denn dicht an dicht folgten die einen den andern, Paar auf Paar, Kopf neben Kopf, und nahmen einen Anlauf./Die Kapottröcke ließen sie wehen, wiegten sich im breitspurigen Tanzschritt, stampften mit den Absätzen auf, schwenkten die Hüte, und hier und da stimmte einer ein schallendes Lied zur Musik an und die Mädchen sangen ihr „da=dana" dazu. Sie drehten sich immer schneller, ihre Körper schaukelten sich hin und her, bis sie in einen so raschen, wirbelnden, selbstvergessenen Tanz übergingen, daß keiner mehr im Gedränge auseinander zu kennen war.

Und jedesmal, wenn die Geigen einen Hopsa erschallen ließen, stampften hundert Hackenpaare auf den Boden, hundert Stimmen juchten auf, hundert Menschen schwenkten herum, als ob sie ein Windstoß herumgeschleudert hätte/ so daß nur das Sausen der Rockschöße und Beiderwandröcke und das Flattern der Kopftücher vernehmbar wurde, die wie farbige Vögel in der Stube aufflogen. Ein, zwei, drei Paternoster gingen vorbei und sie tanzten immerzu, ohne aufzuatmen, ohne Unterbrechung; der Fußboden dröhnte, die Wände bebten, in der Stube brodelte der Lärm, und die Luft wuchs immerzu; wie die Fluten nach dem Gewitterregen/so wogte und wälzte sich der Tanz durch die Stube.

Als sie geendigt hatten, kamen verschiedene Bräuche an die Reihe, wie es beim Aufsetzen der Frauenhaube üblich war.

Zuerst mußte sich Jagna bei den Bäuerinnen einkaufen!

Danach wurden noch manche Hochzeitszeremonien vollführt; bis schließlich die Burschen ein langes Strohseil aus

ungedroschenem Weizen drehten und es den Brautjungfern in die Hände gaben, die damit einen großen Kreis umspannten, den sie eifrig bewachten. Mitten drin stand Jagna, und wer mit ihr tanzen wollte, mußte sich gewaltsam zu ihr den Weg bahnen, um sich mit ihr im Kreise zu schwingen, nichtachtend, daß sie ihn mit verschiedenen Strohseilen nur immer so über die Lenden prügelten. Zum Schluß aber begann die Wachnikbäuerin mit der Müllerin für die Haube zu sammeln. Als erster warf der Schulze ein Goldstück auf den Teller, und darauf fingen, wie ein klirrender Hagel, die Silberstücke an niederzuprasseln, und wie Blätter im Herbst flogen die Papierrubel.

Mehr wie dreihundert Silberlinge hatten sie gesammelt.

Ein mächtiges Stück Geld, für die Dominikbäuerin aber war das wie eine Mücke; im übrigen legte sie kein Gewicht auf Geschenktes, denn sie hatte genug Eigenes, nur daß sie sich für Jagusch so bereitwillig auf Unkosten einließen, hatte sie ordentlich mitgenommen, so daß ihr vor Rührung ein Weinen ankam, das sie nicht mehr unterdrücken konnte/ sie schrie den Jungen zu, den Schnaps zu bringen und fing selbst an, zu traktieren, zuzutrinken und durch die Tränen, die ihr über die Backen rannen, Gevatter und Gevatterinnen abzuküssen.

„Trinkt, Nachbarn ... trinkt, liebe Leute, Brüderherzen ... Das ist mir ein Freudentag heute ... auf Jagusch ihr Wohl ... dieses Gläschen noch ... dieses;" und hinter ihr drein trank noch der Schmied den anderen zu, und die Jungen auch auf eigene Hand/denn es war ein nicht kleiner Haufen Volk beisammen. Auch Jagusch dankte ihrerseits für die Güte und umfaßte die Knie der älteren Leute! ...

Es brauste auf in der Stube, denn auch die Gläser kreisten dicht hintereinander von Hand zu Hand, und eine Wärme und Fröhlichkeit stieg auf von allen Seiten! Die Gesichter röteten sich, die Augen blitzten auf und die Herzen strebten brüderlich, nachbarlich einander zu. Hoppla/heh! einmal

nur kann die Ziege sterben! Das hat der Mensch, was er mit seinen Menschenbrüdern genossen hat, was er sich amüsiert hat, ohne sich lange um die Welt zu kümmern! Jeden für sich nimmt nur die Knochenfrau vor, aber feiern muß man im Haufen, zum Freuen gehört eine ganze Kompagnie. Sie füllten auch in Haufen die ganze Stube, tranken einander zu und besprachen sich froh und jeder setzte laut auseinander, was er zu sagen hatte, so daß schon der eine den andern nicht mehr hörte; aber das war einerlei, denn sie fühlten so wie so dasselbe, dieselbe Freude hatte sie zusammengebracht und alle ganz durchdrungen!

Und wenn einer trauern will, laß ihn das für morgen aufheben, heute soll er sich amüsieren, Freundschaft genießen, seine Seele erfreuen! So wie der Herr Jesus der heiligen Erde nach ihrem sommerlichen Gebären Ruhe zukommen läßt, so ziemt es, daß auch dem Menschen in der Herbstzeit Ruhe werde, nachdem er sein Feld bestellt hat. Und hast du, Mensch, die Schober und Scheuern voll Korn, schwer wie Gold, das nur auf die Dreschflegel wartet, dann genieße du, und lohne dir die schweren Mühen und Sorgen der langen Sommertage!

So redeten die einen vor sich hin, andere wiederum breiteten sich über ihre Angelegenheiten und Sorgen aus; und etliche, die nicht nur den Kuhschwanz vor sich sahen oder Weiberläuse, scharten sich um den alten Simeon und sprachen über alte Zeiten, neues Unrecht, von Steuern und den Geschäften der ganzen Gemeinde; und sie redeten leise, da es sich auch um des Schulzen Streiche handelte.

Nur Boryna schloß sich keinem Haufen an, er ging von den einen zu den anderen, mal hier- mal dahin, und ließ die Augen hinter Jagna wandern, und blähte sich mächtig, daß sie so schmuck war, den Musikanten warf er immer wieder Silbermünzen hin, damit sie die Fiedelbogen nicht schonten, da sie gedämpfter spielten, um auszuruhen.

Sie stießen plötzlich einen wuchtigen Oberek in die In-

strumente, daß einem ein Schauer durch die Knochen lief, und Boryna sprang zu Jagna hin, riß sie fest an sich und schob vom Platz weg einen solchen Tanz, daß die Dielenbretter aufwimmerten, er fegte durch die Stube, wendete, klappte mit den eisenbeschlagenen Hacken auf den Fußboden, wirbelte, das Knie beugend, seine Tänzerin um sich herum, dann glitt er breitspurig durch die Stube, sich im Takte nur so schüttelnd, auf und nieder, hin und her von Wand zu Wand, sang den Musikanten zu, die ihm einen Tusch zur Antwort bliesen, tobte rasend weiter und führte hitzig den Tanz an, denn hinter ihm fingen die anderen Paare an, sich aus den verschiedenen Gruppen zu lösen, aufzutrampeln, zu singen und mit gewaltigem Anlauf loszutanzen, daß sie sich wie hundert surrende Spindeln voll farbiger Garne durch die Stube drehten und so schnell herumwirbelten, daß schon kein Auge auseinanderkennen konnte, wo der Bursch und wo das Mädchen waren. Das war als ob jemand einen Regenbogen ausbreitete und auf ihn mit einem Sturmwind einpeitschte, daß er in allen Farben spielte, aufschillerte und immer schneller, wütender, wilder sich wand, so daß zuweilen die Lichter vom Luftzug verlöscht wurden und Nacht die Tänzer umfing. Durch die Fenster floß das Mondlicht, das in einem sich versprühenden Lichtstreifen funkelte wie siedendes Silber, mitten durch die Dunkelheit, mitten durch das kreisende Menschengewühl, das herangeflutet kam in einer schäumenden, sangerfüllten Welle und aufflimmerte und sich zusammenballte in diesem Lichtschimmer, wie in einem Traumgesicht, um wieder aufzutauchen und für einen Augenblick vor der anderen Wand aufzudämmern, wo die durch das Mondlicht getroffenen Gläser der Bilder sprühende Wiederscheine rieseln ließen, um sich vorbeizuwälzen und in die Nacht zurückzustürzen, daß in der verdunkelten Stube nur schweres Keuchen, Getrampel und Rufe aufstiegen und sich ineinander wirrten mit dumpfem Gedröhn.

Und eine einzige lange Kette von Tänzen begann, ohne Unterbrechung und Ruhepause... denn kaum hob die Musik an, einen neuen Tanz zu geigen, erhob sich das Volk jäh, reckte sich hoch auf, wie ein Forst, und stürzte sich in den Tanz mit der Wucht eines Wirbelwindes; das Aufstoßen der Hacken klang wie Donnergetöse, Schreie der Lust ließen das ganze Haus erbeben. Und sie überließen sich dem Tanz mit einer Selbstvergessenheit und Raserei, als ginge es in den Sturm, in den Kampf auf Tod und Leben.

Und sie tanzten!

... Die zappelnden, schäkernden Krakowiaks mit der abgerissenen, klirrenden Melodie, die wie mit Ziernäglein beschlagene Gürtel mit tanzfrohen Liedlein ausgeputzt war; die Krakowiaks voll Lachen und Mutwillen, voll fröhlichen Sangs und üppiger, starker, kecker Jugend und zugleich voll lustiger Possen, voll Haschen und Greifen und voll Glut des jungen, liebeshungrigen Blutes. Hei!

... Mazurkas langgedehnt, wie Feldraine, breitgestreckt wie die Mathiasbirnbäume[7]), rauschend, und wie die unabsehbaren Ebenen so breit, voll Schwergewicht und schlank aufstrebend, sehnsüchtig und verwegen, gleitend und dräuend gepackt, würdevoll und draufgängerisch und steifnackig dazu, wie jene Mannsleute, die zu einem Haufen zusammengeschart, wie ein Wald aufragend, sich in den Tanz werfen mit Juchzern und solcher Macht, als ob es zu hundert gegen Tausende angehen sollte/und wenn man dabei die ganze Welt zerreißen, verprügeln, zerstampfen, zu Splittern zerschlagen auf den Absätzen auseinandertragen müßte und selbst zugrunde gehen, um dann noch nach dem Tode zu tanzen, mit den Hacken aufzutrampeln und forsch auf mazurische Art aufzujuchzen: „da-dana!"

... Und mächtige Obereks tanzten sie, ruckweise Springetänze, schwindelnde, tolle, rasende, herausfordernde und wehmütige, sengende und versonnene, mit Klageliedern durchwobene, im Siedetakt des feurigen Blutes pulsende

und doch voll Güte und Lieben, plötzlich niedersausende, wie eine Hagelwolke und voll herzlicher Stimmen, voll himmelblauer Blicke, voll lenzverheißender Lüfte, voll düfteschwangeren Zweigerauschens, das aus blütenschweren Obstgärten kommt/Tänze, die wie jene sangerfüllten Frühlingsfelder sind, Tänze, wo auch die Tränen noch durch Lachen fließen, und das Herz Freudelieder singt, und die Seele sich sehnsüchtig losreißt, den fernen Weiten, den entlegenen Wäldern entgegen und in die große Welt hinausfliegt, ahnender Träume voll, vor sich her singend: „Oj Da-dana!"

Solche unsagbaren Tänze folgten einer dem anderen. Denn also freut sich das Bauernvolk zur gelegenen Zeit.

So tat man auch die Hochzeit von Boryna und Jagusch feiern.

Stunden auf Stunden eilten und versanken unbemerkt im Lärm, im Geschrei, in rauschender Freude und Tanzvergessenheit, so daß sie es gar nicht gewahr wurden, wie es sich schon im Osten zu lichten begann, die Frühlichtschimmer langsam durchzusickern anfingen und die Nacht bleichten. Die Sterne verblaßten, der Mond ging unter, und von den Wäldern erhob sich ein Wind und wehte einher, als wollte er die zerrinnende Dämmerung auseinanderblasen; durch die Fenster sahen krause bepelzte Bäume hinein und neigten immer tiefer die schläfrigen Köpfe voll Rauhreif ... Im Hause aber sang und tanzte man noch immerzu.

Es war als ob Wiesen, Erntefelder und aufgeblühte Obstgärten sich zu einem Fest zusammengefunden hätten und, durch einen Wirbelwind ergriffen, einen endlosen, taumelnden, feurigen Reigen schlangen.

Man hatte die Tür weit geöffnet und die Fenster aufgerissen, das Haus aber spie immer noch Lärm und Lichterschein aus, bebte und zitterte, und krachte, und stöhnte auf, und gab sich immer wilderem Taumel preis, so daß es schon war, als ob die Bäume und Menschen, die Erde und die

Sterne, die Zäune und das alte Haus und alles sich bei den Schultern gefaßt hätte, sich zu einem Knäuel verwickelt, sich verstrickt hätte und berauscht, blind, auf nichts mehr achtend, von Sinnen von Wand zu Wand taumelte, von der Stube auf den Flur, vom Flur auf den Weg flutete, von dem Weg waldwärts über die unübersehbaren Felder in die weite Welt hinaus in Tanzraserei drängte, rollte, kreiste und als eine einzige flimmernde Kette in den Lichtscheinen des aufsteigenden Morgenrots sich verlor.

Die Musik war es, die sie da führte, dieses Spielen und Singen ...

... Die Baßgeigen juchzten im Takt und brummten mit zittrigen Stimmen, wie Hummeln, und die Flöte gab die zweite Stimme an, pfiff lustig vor sich hin, zwitscherte, trieb Schabernack scheinbar der Trommel zum Verdruß, die possierlich hüpfte, mit den Schellen Lärm schlug, schäkerte und wackelte, wie ein Judenbart im Wind. Und die Geige führte, ging an der Spitze, wie die beste Tänzerin, sang erst laut und hell, als wollte sie ihre Stimme versuchen, und fing dann gedehnt, durchdringend und traurig an zu klagen, als ob an den Kreuzwegen das Weinen der Verlassenen wimmerte, bis sie sich im Nu umdrehte und plötzlich mit einer kurzen, blitzenden, scharfen Melodie dreinfuhr, als hätten hundert Paare mit den Absätzen geklappt, als hätten hundert Mann aus voller Brust juchheit. Der Atem stockte und ein Schauer lief über die Haut. Und sie fing gleich wieder an, Kreise zu ziehen, vor sich her zu singen, zu wenden, im zierlichen Schritt zu trippeln, zu hüpfen, zu lachen und in Lust sich zu ergehen, so daß die Wärme zum Herzen strömte und die Lust zu Kopfe stieg, wie Branntwein ... dann sang sie wieder eine schleppend-traurige Weise, die wie mit Tränentau überperlt war; sie sang das traute, herzliche Lied der Heimat, das trunken ist voll großer Macht und Liebe, und führte in den leidenschaftlich-selbstvergessenen mazurischen Tanz.

Das Frühlicht wurde immer heller, so daß die Lichter verblaßten und die Stube eine schmutzig-trübe Dämmerung überflutete, sie aber vergnügten sich noch aus vollem Herzen, und wem die Bewirtung zu wenig war, der schickte nach der Schenke, Schnaps zu holen, suchte sich Kumpane und trank bis er umfiel.

Wer weggegangen war, der war weg, wer müde war, ruhte aus, wer sich vollgetrunken hatte, der schlief auf der Wandbank oder im Flur; andere aber, die noch weniger ihre Füße regieren konnten, lagen unter den Zäunen und wo es sich gerade traf, der Rest aber tanzte bis zum letzten.

Bis die, die noch am nüchternsten waren, sich zu einem Haufen an der Tür geschart hatten, und mit den Füßen auf dem Fußboden Takt stampfend, zu singen begannen:

Jetzt geht es heim, ihr Gäste, jung und alt!
Über weite Wege
Über Wasserstege
Durch dunklen Wald!

Jetzt geht es heim, ihr Gäste, jung und alt!
Und Morgen wieder
Singen wir Lieder,
Kommen her zu frohem Aufenthalt!

Doch niemand hörte auf sie.

Gerade brach der Tag an, als Witek, ganz müde vom Fest und von Gusche angetrieben, nach Hause rannte.

Das Dorf schlief noch im tiefen Grund der Dämmerung, die sich schon im Vergehen zu einem dicken Wall dicht über der Erde gestaut hatte, der Weiher lag starr, wie erdrückt, unter dem düsteren Dickicht der Uferbäume und so in die Dunkelheit vergraben, daß er sich kaum gegen die Mitte zu aus der Nacht herausschälte und in milchigem Schimmer, wie ein erblindetes Auge, geisterte.

Es war ein starker Morgenfrost, ein kalter Windzug strich durch die froststarre Luft, die in die Nüstern stach und den Atem beklemmte, die Erde klang hohl unter den Tritten, und die zugefrorenen Pfützen lagen glasig auf den Wegen, wie angelaufene Glasscheiben; die Welt wurde kalkig blaß unter dem allmählich wachsenden Frühlicht und tauchte froststumm und bereift aus den Dämmerungen hervor; nur irgendwo begannen schläfrig ein paar Hunde aufzuklaffen, und die Mühle schlurrte aus der Ferne; und um das Hochzeitshaus schlug der festliche Lärm Kreise um Kreise in eines Steinwurfs Breite.

In Borynas Stube glimmte noch, wie ein Johanniswürmchen, ein winziges Lichtlein, so daß Witek neugierig durchs Fenster blickte; der alte Rochus saß am Tisch und sang aus dem Buch fromme Lieder vor sich hin.

Der Junge schlich leise nach dem Kuhstall und wollte nach dem Riegel tasten; plötzlich aber schrie er auf und fuhr erschrocken zurück, denn mit Gewinsel war ein Hund an ihm hochgesprungen.

„Waupa! Waupa! Bist du denn wieder da, mein gutes Hundchen, wieder da, du armer Kerl!" rief er, nachdem er den Hund erkannt hatte und hockte vor Freude zu ihm auf der Schwelle nieder. „Bist hungrig, armer Teufel, was?"

Er suchte unter dem Brustlatz nach der Wurst, die er sich vom Hochzeitsschmaus abgespart hatte und schob sie ihm ins Maul, aber Waupa hatte es nicht eilig mit dem Essen, er bellte in einem fort, sprang an ihm hoch und winselte vor Freude.

„Hungern haben sie dich lassen und dich dann noch 'rausgeschmissen, armer Kerl!" murmelte er, die Tür zum Kuhstall aufsperrend, und warf sich gleich, wie er ging und stand, auf seine Pritsche. „Ich werd' dir schon nichts ankommen lassen und für dich sorgen . . .," brummte er und vergrub sich ins Stroh, der Hund legte sich neben ihn, knurrte ein paarmal auf und leckte ihn hin und wieder ins Gesicht.

Es dauerte nicht mehr lange, da schliefen sie beide. Und vom nebenanliegenden Stall rief Jakob mit schwacher, kranker Stimme; er rief lange, doch Witek schlief wie ein Stein, erst Waupa, der die Stimme erkannt hatte, fing an, so wütend zu bellen und ihn am Rock zu zerren, bis er aufwachte.

„Was denn?" lallte er schlaftrunken.

„Wasser! Die Hitze packt mich so an ... Wasser!"

Obgleich er verdrießlich war, und der Schlaf ihm in den Gliedern saß, ging er doch, einen ganzen Eimer Wasser für Jakob holen, den er ihm zum Trinken hinstellte.

„Ich bin so krank, daß ich kaum Luft schnappen kann ... Was knurrt denn da?"

„Der Hund ist es! ist von den Anteks zurückgekommen, das arme Tier!"

„Waupa!" flüsterte er, in der Dunkelheit nach dem Hundekopf tastend, und Waupa sprang empor, bellte und versuchte auf die Pritsche zu klettern.

„Witek, tu' mal den Pferden etwas Heu einlegen, denn sie klopfen mit den Zähnen an die leeren Krippen, ich kann mich ja nicht rühren. Tanzen sie noch?" fragte er nach einer Weile, nachdem Witek Heu vom Stallboden heruntergeworfen hatte und es in die Raufen hineintat.

„Die werden wohl zu Mittag erst fertig, und manche haben sich so betrunken, daß sie draußen auf der Straße liegen."

„Die amesieren sich was, die amesieren sich, die Hofbauern," seufzte er schwer auf.

„Waren die Müllersleute da?"

„Sie waren, nur daß sie früher gegangen sind."

„Sind wohl viele dagewesen?"

„Wer die zählen könnte ... nicht mehr rühren konnt' man sich im Haus."

„Haben sie reichlich was aufgetischt?"

„Das war schon rein wie im Herrenhof. Ganze Schüsseln Fleisch haben sie herumgetragen, und was sie Schnaps aus-

gesoffen haben und noch all das Bier und Met noch! Allein Wurst waren drei gehäufte Mulden voll."

„Wann ist denn die Brauteinholung?"

„Heute doch, zur Vesper."

„Die haben noch was vor sich, die werden sich noch genug was amesieren ... Du lieber Jesus, ich dachte, ich sollt' auch was davon abkriegen, und wenn auch man 'n Brocken für mich übergeblieben wär', daß ich mich doch mindestens einmal ordentlich satt essen könnte, und nun lieg' einer hier und verreck', und hör' zu, wie die anderen das Vergnügen haben."

Witek ging wieder schlafen.

„Wenn man doch mindestens die Augen satt sehen könnte ... wenn doch ..."

Ermattet verstummte er und käute in seinem Innern sein Leid wieder/stille, schüchterne Klagen, die in seiner Brust hin- und herflatterten, wie flügellahme Vöglein, und schmerzvoll zirpten.

„Möge es ihnen wohl bekommen, laß sie wenigstens was vom Leben haben ...," dachte er, den Kopf des Hundes streichelnd.

Das Fieber umnebelte ihn immer mehr, und um Schutz zu finden, fing er an, das Gebet zu murmeln und sich Jesu Barmherzigkeit warm anzuempfehlen auf Gnade und Ungnade, aber er vergaß, was er sagen wollte, der Schlaf überfiel ihn immer wieder, und die Reihenfolge seiner geflüsterten Worte, die von Bitten und Tränen geschwellt waren, zerriß und verstreute sich, wie eine rote Korallenschnur, so daß er die einzelnen Perlen zusammenraffen wollte, so sichtbar rollten sie über seinen Schafpelz; doch alles entschwand ihm/er schlief ein.

Manchmal wachte er auf, ließ den leeren Blick schweifen, und ohne etwas wahrzunehmen, sank er und stürzte wieder in die tote, leichenstarre Dunkelheit zurück.

Dann wieder stöhnte er und schrie im Schlaf, daß die

Pferde schnaubend an den Ketten rissen; das brachte ihn wieder etwas zur Besinnung, und er richtete den Kopf ein wenig auf.

„Jesus, mindestens noch den Tag erleben!" jammerte er angstvoll und ließ die Blicke durchs Fensterchen gehen, um in der Welt den kommenden Tag zu suchen; nach der Sonne spähte er am grauen kalten Himmel, der mit erblassenden Sternen beschlagen war.

Aber der Tag war noch weit.

Der Stall war versunken im trüben dunstigen Licht der Morgendämmerung, so daß schon die Umrisse der Pferde sich abzuzeichnen begannen und die Raufen an den Fenstern wie Rippen gegen das Licht zu sehen waren.

Er konnte nicht mehr einschlafen, denn neue Schmerzen überkamen ihn, sie glitten ihm ins Bein, wie Knüttelstöcke, trieben es auseinander, bohrten und brannten, als ob ihm einer mit lebendiger Glut die Wunden bestreute, so daß er sich plötzlich emporriß und aus ganzer Kraft zu schreien begann, bis Witek davon aufwachte und hereingestürzt kam.

„Ich tu' sterben! Ich tu' sterben! Es schmerzt so in mir, die Krankheit wächst sich aus und tut mich erwürgen ... Witek, lauf' Ambrosius holen ... oh Jesus, oder Gusche, vielleicht helfen sie was, denn ich mach' es nicht mehr ... die letzte Stunde kommt schon über mich ... die letzte Zeit ..." er brach in ein furchtbares Weinen aus, wühlte das Gesicht ins Stroh und schluchzte bang und schwer.

Und Witek lief trotz seiner Schläfrigkeit zum Hochzeitshaus zurück.

Sie waren immer noch im vollen Tanz, Ambrosius aber war besoffen und stand, wie es bei ihm immer so war, mitten auf der Dorfstraße vor dem Haus, torkelte hin und her zwischen Weiher und Zaun und sang sich einen.

Vergeblich flehte ihn Witek an und zerrte ihn am Ärmel, der Alte war wie taub und wußte nichts mehr von sich, er wankte nur und sang verbohrt immerzu dasselbe Lied.

Jetzt lief Witek zu Gusche, da sie Erfahrungen in Krankheiten hatte, doch sie saß mit den Gevatterinnen in der Kammer, und sie tranken einander mit dem Kupnik dermaßen zu, taten sich so gütlich am Bier, daß sie alle auf einmal redeten und Gesänge jaulten. Es war nichts mit ihr zu reden. Immer wieder wimmerte Witek, daß sie doch zu Jakob kommen müsse, bis sie ihn schließlich zur Tür hinaus schmiß und ihm mit der Faust noch ein paar nachknuffte. Nachdem er so viel erreicht hatte, rannte er weinend zum Stall zurück.

Da aber Jakob gerade schon wieder eingeschlafen war, so wühlte er sich ins Stroh hinein, zog einen alten Fetzen über den Kopf und schlief ein.

Eine gute Zeit nach dem Frühstück, weckte ihn das Brüllen der hungrigen und ungemelkten Kühe auf und dazu das Keifen Gusches, die, wie die anderen, die Zeit verschlafen hatte und das durch Geschrei in der Wirtschaft wieder gut zu machen versuchte.

Erst nachdem sie etwas Arbeit abgewälzt hatte, sah sie nach Jakob.

„Helft mir doch, ratet mir doch," bat er leise.

„Heirat' dir 'ne Junge an, dann wirst du gleich auskurriert sein!" fing sie vergnügt an; als sie aber sein blau angelaufenes, geschwollenes Gesicht sah, wurde sie merklich ernster. „Einen Priester brauchst du mehr als einen Arzt! Was soll ich dir da helfen? Besprechen könnt' ich, beräuchern, aber wird das helfen? ... Es scheint mir, daß du die Todkrankheit hast, die reine Todkrankheit ..."

„Soll ich denn sterben?"

„Das steht in Gottes Macht, aber mir deucht, daß du der Knochenfrau nicht mehr entwischst."

„Sterben soll ich, sagt ihr?"

„Nach Hochwürden müßte man schicken, wie?"

„Hochwürden!" stieß er erstaunt hervor. „Hochwürden hierherbringen in den Stall zu mir? ... Was kommt euch an?"

„Was denn, ist doch nicht aus Zucker, der wird sich hier schon im Pferdemist nicht auflösen! Dazu ist doch der Priester da, daß er kommt, wohin man ihn zu einem Kranken ruft."

„Jesus! und ich sollte die Frechheit haben, zu mir, in diesen Mist?..."

„Bist dumm wie 'n Schaf!" Sie zuckte mit den Achseln und ging davon.

„Selbst dumm, weiß nicht was sie redet..." brummte er, arg empört, fiel schwer auf sein Lager zurück und sann noch lange nach. „Hat sich was, das Frauenzimmer... hale, Hochwürden, der liebe, spaziert sich in den Zimmern herum... liest aus den Büchern.... redet mit dem lieben Gott... und zu mir soll man ihn rufen... diese Frauen, ... nur um die Zunge laufen zu lassen... Dumme..."

So blieb er denn einsam liegen, und es war als ob sie ihn vergessen hätten.

Zuweilen nur ließ sich Witek blicken, um den Pferden Hafer aufzuschütten oder sie zu tränken; dann reichte er auch ihm Wasser und verschwand bald wieder. Er lief zurück ins Hochzeitshaus, wo sich die Gäste allmählich zur Brauteinholung einzufinden begannen. Zuweilen stürzte auch Fine mit Geschrei herein und steckte Jakob ein Stück vom Hochzeitskuchen zu, sie plapperte, schnatterte, füllte den Stall mit Geschrei, so daß die Hühner auf den Staffeln erschrocken zu gackeln anfingen, und rannte schnell davon.

Natürlich, die konnte gut rennen, denn man amüsierte sich da schon nicht schlecht, die Musik dröhnte durch die Wände und frohes Geschrei uud Singen kam von daher.

Jakob lag still, denn von Zeit zu Zeit packten ihn von ungefähr die Schmerzen; so horchte er denn nur hin und suchte zu erkennen, was sie sich da amüsierten, dabei redete er mal mit Waupa, der ihn nicht für einen Augenblick verließ und gemeinsam mit ihm Fines Kuchen verzehrte; er schnalzte zu den Pferden hinüber und redete mit

ihnen, bis sie freudig wieherten und die Köpfe von den Krippen nach ihm drehten, die Jungstute riß sich sogar vom Halfter los und kam bis an die Pritsche zu schäkern und die feuchten, warmen Nüstern an sein Gesicht zu reiben.

„Bist mager geworden, mein Armes, mager!" Er streichelte sie zärtlich und küßte sie auf die geblähten Nüstern. „Hab man keine Angst, bald werd' ich schon gesund, dann will ich dir die Flanken wieder rund machen und wenn es mit reinem Hafer sein soll..."

Er wurde bald wieder still und blickte gedankenlos auf die schwärzlichen Aststellen, von denen an den Wänden Harz herunter geronnen war, wie erstarrte blutige Tränen.

Der blasse Sonnentag schaute mit stillen Augen durch die Ritzen, durch die aufgesperrte Tür aber ergoß sich ein Strom flirrender, blitzender Helligkeit, die wie die goldenen Spinnweben der Stoppelfelder war; die Fliegen schwirrten darin mit einem taumeligen, schläfrigen Summen.

Stunden auf Stunden gingen dahin, schleppten sich langsam vorüber, wie blinde, lahme Bettler, die mühselig über schlimme Sandwege ziehen; sie gingen in Stille, oder sie waren wie ein Stein, der ins Bodenlose fällt und stürzt, sich verliert, entschwindet, daß selbst das Auge ihn nicht mehr greifen kann.

Manchmal nur stürmte ein Haufen schirpender Spatzen in den Stall und machte sich keck über die Krippen her...

„Was für verständige Biester!" flüsterte er. „So ein Vöglein, und der Herr Jesus gibt ihm den Verstand, daß es weiß, wo es die Nahrung finden kann. Ruhig, Waupa, laß sie sich satt essen und durchhelfen, die armen Dinger, auch für sie kommt der Winter." Er besänftigte den Hund, der aufgesprungen war, die Räuber fortzujagen.

Auf dem Hof fingen die Schweine an zu quieken und sich gegen die Ecken der Stallwand zu reiben, so daß das ganze Gebäude bebte, und danach schoben sie ihre langen, dreckigen Rüssel durch die Tür und grunzten.

„Treib' sie 'raus, Waupa, dieses Lungervolk, die haben nie genug!"

Kaum waren sie weg, da begannen die Hühner am Eingang zu gackern und ein großer roter Hahn guckte behutsam herein, wich zurück, schlug mit den Flügeln und krähte, bis er plötzlich frech über die Schwelle sprang und sich über den Kober voll Hafer machte, und hinter ihm her erschienen seine Hühner, aber sie kamen nicht zum rechten Essen, denn ein Trupp schnatternder Gänse tauchte auf; es flimmerten auf der Schwelle die roten zischelnden Schnäbel und die langgestreckten Hälse bewegten sich hin und her.

„Treib' sie 'raus, mein Hund, treib' sie 'raus! Das Kroppzeug hat nur immerzu miteinander zu zanken, ganz wie die Weiber!"

Es ertönte denn auch gleich ein Lärm, Geschrei und ein Flügelklatschen, und Federn flogen auf, wie aus einem aufgerissenen Federbett, denn Waupa ließ sich nicht sein Vergnügen entgehen, er kehrte keuchend mit heraushängender Zunge zurück und winselte freudig.

„Still da!"

Vom Haus herüber tönte das Schimpfen Guschens, Hin- und Herlaufen und das Stoßen der von Stube zu Stube gezerrten Gegenstände.

„Sie bereiten sich zur Brauteinholung!"

Über die Straße kam hin und wieder einer gefahren, und jetzt schlurfte knarrend irgendein Wagen vorüber. Jakob suchte eifrig alles zu erkennen.

„Klembs Leiterwagen, ein Pferd hat er vor, will gewiß Nadelstreu aus dem Wald holen. Natürlich vorne ist die Achse ausgerieben und darum scheuert die Nabe und knarrt."

Auf den Wegen hallten Schritte; Gespräche, Stimmen ließen sich hören und kaum vernehmbare, kaum empfundene Töne zitterten in der Luft, aber er ergriff sie im Fluge und suchte sie zu unterscheiden.

„Der alte Pietraß geht in die Schenke," brummte er. Walentys Frau hat was zu schreien ... gewiß sind die Gösel von irgendwem auf ihre Seite gekommen ... Ein Teufel, nicht ein Weib ist das! Kosiols Frau, scheint mir ... natürlich ... sie läuft und schreit ... natürlich ist sie es! ... Rafus sein Peter ... schwadroniert, das Biest, als ob er Klöse im Maul hat ... sieh, die Priesterstute fährt nach Wasser, jawohl ... sie bleibt stehen ... hat sich festgefahren ... wird noch mal die Beine brechen ...

Und so tat er langsam sich alles heraushören, und wanderte mit seinen Gedanken und seinem hellsehenden Empfinden durchs ganze Dorf, er sorgte, kümmerte, beunruhigte sich und lebte das Leben des Dorfes, so daß er kaum bemerkte, wie der Tag langsam verstrich; das Licht auf den Wänden begann zu erlöschen, der Türausschnitt erblaßte und im Stall fing die Dämmerung an zu weben.

Schon ganz gegen Abend kam Ambrosius, er war noch nicht ganz nüchtern, denn er ging noch unsicher und redete so schnell, daß man ihn kaum verstehen konnte.

„Das Bein sollst du dir verrenkt haben?"

„Seht mal nach und helft."

Schweigend wickelte er die blutgetränkten Lappen ab. Sie waren angetrocknet und klebten so fest am Bein, daß Jakob himmelhoch zu schreien anfing.

„Selbst 'ne Jungfrau bei der Geburt quiekt nicht so!" knurrte er verächtlich.

„Es schmerzt doch! Jesus! Zerrt doch nicht so!" Er heulte auf, fast wie ein Tier.

„Die haben dich aber noblicht zugerichtet! Ein Hund hat dir die Wade ausgebissen, oder was ist das?" rief er erstaunt, denn die Wade war zerfetzt und eiterig und das Bein dick geschwollen wie eine Kanne.

„Da ... sagt es nur ja nicht ... der Förster hat mich angeschossen ... nur ..."

„Wahrhaftig ... Schrot sitzt unter der Haut dicht wie

Mohn ... Hat er dir die denn von weitem aufgebrannt? Ho, ho! mir deucht mit dem Klumpen ist es aus ... die Knöchelchen knacken nur so. Warum hast du mich denn nicht gleich gerufen?"

„Ich hab' mich gefürchtet ... wenn die das gemerkt hätten, einen Hasen wollt' ich ... ich hatt' ihn auch schon geschossen ... und war schon mitten auf dem Feld ... und da knallt der auf mich los ..."

„Einmal hat der Förster in der Schenke erzählt, daß ihnen da jemand Schaden macht ..."

„Hale ... Schaden ... als ob die Hasen vielleicht jemandem gehörten ... Aas ... hat sich lauern gelegt, um mich zu kriegen ... auf dem Feld bin ich schon, und der schießt aus beiden Läufen auf mich ... daß dich, du Satan ... sagt es nur ja nicht ... vor Gericht würden sie einen bringen ... die Flurjäger ... und auf der Stelle würden sie die Flinte wegnehmen ... und sie tut mir doch nicht gehören ... Ich dachte, das soll selbst vorübergehen ... helft mir doch bloß, denn es schmerzt und reißt so schrecklich ..."

„So ein Schlaumeier bist du! So ein Heimlicher, sieht aus, als ob er von nichts nicht weiß und teilt sich mit dem Gutsherrn die Hasen auf ... Sieh mal an ... aber mit dem Klumpen wirst du bezahlen müssen bei dem Kompagniegeschäft ..."

Er besah das Bein noch einmal und wurde arg bedenklich.

„Zu spät, viel zu spät!"

„Helft doch, helft doch nur," stöhnte Jakob entsetzt.

Ambrosius antwortete nichts mehr, krempte nur die Ärmel hoch, holte ein scharfes Taschenmesser hervor, packte das Bein fest an und fing an, die Schrotkörner herauszukratzen und den Eiter herauszudrücken.

Zu Anfang brüllte Jakob los wie ein Tier, das geschlachtet wird, bis ihm Ambrosius das Maul mit dem Schafpelz zustopfte, dann wurde er plötzlich still, denn er war vor

Schmerzen besinnungslos geworden. Ambrosius reinigte ihm das wunde Bein, belegte es mit einer Salbe und umwickelte es mit neuen Lappen, dann erst machte er sich daran, ihn wieder zu Bewußtsein zu bringen.

„Ins Spital mußt du gehen . . .," knurrte er leise.

„Ins Spital? . . ." Jakob war noch ganz benommen.

„Das Bein würden sie dir abschneiden, dann würdest du vielleicht gesund werden."

„Das Bein?"

„Natürlich, nichts mehr wert ist es, ganz verdorben, wird schon schwarz."

„Abschneiden?" fragte er, ohne zu begreifen.

„Im Knie. Hab' man keine Angst, mir hat die Kugel das Bein gleich unterm Hintern abgerissen und ich leb' doch auch noch."

„Ihr meint, man braucht nur das kranke Teil abzuschneiden, und dann wär' ich wieder gesund? . . ."

„In einem Nu . . . aber du mußt gleich ins Spital . . ."

„Nee, ich hab' Angst, nee . . . nicht ins Spital . . ."

„Dummer! . . ."

„Da schneiden sie einen bei lebendigem Leibe kaputt . . . da . . . Schneidet ihr . . . ich zahl' euch was ihr wollt, tut es doch . . . ich will nicht ins Spital, lieber schon hier verrecken . . ."

„Dann verreckst du auch . . . das kann dir nur der Doktor abschneiden. Gleich geh' ich zum Schulzen, daß sie dir für morgen eine Fuhre geben und dich in die Stadt fahren."

„Ihr redet umsonst, denn ins Spital geh' ich nicht . . ." sagte er entschlossen.

„Hale, als wenn man dich erst fragen tut, so 'n Dummer!"

„Abschneiden und gleich werd' ich wieder gesund . . .," wiederholte Jakob leise nach seinem Weggehen.

Der Fuß hörte auf zu schmerzen nach der Behandlung, aber er war steif geworden bis zu den Weichen und über die ganze Seite fühlte er ein Kribbeln, wie von Ameisen; er

achtete nicht darauf, denn er war ganz in Gedanken versunken.

„Gesund würde ich werden! Das muß schon so sein, daß es so ist, dem Ambrosius fehlt doch auch das ganze Bein ... einen Stelzfuß hat er ... Und er sagt, daß es in einem Nu wieder gut ist ... Aber der Boryna würde mich fortjagen ... natürlich, ein Knecht ohne Bein ... taugt nicht zum Pflug und nicht zur Arbeit. Was soll ich da bloß anfangen? Das Vieh hüten oder auf den Bettel gehen ... in die Welt hinaus, an die Kirchenmauer ...? Oder wie ein alter Schuh auf den Müllhaufen kommen ... am Zaun verrecken. Barmherziger Jesus! Oh Jesus!" Plötzlich hatte er es klar begriffen und richtete sich fast ganz auf in betäubender Angst. „Jesus! Jesus!" wiederholte er wie im Fieber, am ganzen Körper schlotternd und geistesabwesend vor sich hinstarrend.

Ein tiefes, schmerzzerrissenes Weinen quoll in ihm auf, ein Schrei der Hilflosigkeit eines rettungslos in den Abgrund Stürzenden.

Sein Weinen wurde zu einem Heulen, lange rang er hin und her mit seiner Qual, doch durch Tränen und Verzweiflung fingen sich in ihm irgendwelche Entschlüsse und Überlegungen an zu regen, er wurde langsam still, beruhigte sich und vertiefte sich so in sich selbst, daß er nicht mehr hörte, was um ihn geschah; wie durch einen fernen Traum dämmerte ihm ein Spielen, Singen und ein naher Lärm auf.

Gerade um diese Zeit siedelten die Hochzeitsgäste zu Boryna über.

Man bewerkstelligte die Einholung Jagnas zu ihrem Ehemann.

Kurz vordem hatte man eine mächtige Kuh herübergeführt und eine Truhe, Federbetten, sowie verschiedenes Gerät, das sie noch als Mitgift bekommen hatte, herübergefahren.

Jetzt aber, vielleicht ein Paternoster nach Sonnenuntergang, als es schummerig wurde und die Welt infolge eines

bevorstehenden Witterungswechsels sich mit Nebeln zu umspinnnen begann, schoben die Menschen im Haufen aus dem Hause der Dominikbäuerin auf die Straße.

Die Musik ging an der Spitze und spielte frisch auf; hinterher aber wurde die noch ganz hochzeitsmäßig gekleidete Jagusch von der Mutter, den Brüdern und Gevattern geführt; nebenher und hinterdrein, wie es gerade kam, drängte sich die Schar der Hochzeitsgäste.

Sie gingen langsam am Weiher entlang, der wie schwarz angelaufen dalag und unter der Last der Dämmerung zu erlöschen begann, mitten durch den immer dichter werdenden Nebel in der Stille einer noch stumpfen und blinden Dunkelheit, so daß das Getrampel der Füße und das Spiel der Instrumente dumpf und eingeengt klang, als kämen die Töne aus der Tiefe des Wassers.

Die Jugend stimmte hin und wieder ein Liedchen an, eine Gevatterin trällerte los, oder einer von den Männern juchzte sein „da-dana," doch sie verstummten bald, es war noch keine rechte Lust da, und die nasse Kälte fuhr einem durch Mark und Bein.

Erst als sie in den Heckenweg einbogen, der auf den Borynahof zuführte, fingen die Brautjungfern an zu singen:

Und es kam der Dirn' das Weinen
vor dem Traualtar;
vier Lichter wurden angebrannt,
man spielte die Orgel sogar.
Und du, Mädchen, hast gedacht,
daß sie dir ewig spielen werden? ...
Gestern etwas, heute etwas ...
Und sonst Not und Leid auf Erden ...
Da-dana! Und sonst Not und Leid auf Erden!

Auf der Galerie, auf der Schwelle wartete schon Boryna, die Junggesellen und Fine.

Vorweg kam die Dominikbäuerin mit einem Bündel, in dem sich eine Brotschnitte, eine Prise Salz, ein Stück Kohle, Wachs von einer Totenkerze und ein Büschel Ähren, das

am Kräutersonntag geweiht war, befanden, und als Jaguscha über die Schwelle ging, warfen die Gevatterinnen ausgezupfte Stoffasern und Hede hinter ihr her, damit der Böse keinen Zutritt habe und daß ihr alles gedeihen sollte.

Gleichzeitig begrüßten sie sich, küßten sich und wünschten dem jungen Paar Glück, Gesundheit und was da der liebe Gott noch geben mag, und alles strömte in die Stube, so daß sie bald alle Bänke und Winkel besetzt hatten.

Die Musikanten klimperten leise, ihre Instrumente stimmend, um die Bewirtung nicht zu stören, mit der Boryna selbst den Gästen aufwartete.

Er ging mit einem vollen Maßkrug von Gevatter zu Gevatter, bot an, nötigte, umarmte und trank jedem zu; der Schmied war ihm dabei behilflich und schenkte in der anderen Ecke der Stube ein, während Magda und Fine einen mit Honig zubereiteten Quarkkuchen auf Tellern herumtrugen, den die Schmiedin absichtlich für die Brauteinholung gebacken hatte, um sich bei Vatern lieb Kind zu machen.

Aber es wollte nicht recht mit dem Amüsement vorwärtskommen, natürlich goß man nicht den Schnaps hinter sich, anstatt in den Mund und mied die Gläser nicht; sie tranken selbst mit Lust einander zu, nur daß sie irgendwie nicht zur rechten Feststimmung kommen konnten und nicht ins Sieden gerieten, kaum daß die Freude ein paar Bläslein steigen ließ, wie Wasser auf schwachem Feuer; sie saßen matt herum, bewegten sich schwer, linkisch, sprachen wenig und leise und der eine oder der andere der Älteren gähnte heimlich, streckte sich sehnsüchtig und dachte nur daran, wie er wohl irgendwo so schnell wie möglich ins Stroh kommen könnte.

Und die Frauen, obgleich sie ein Gezücht sind, das am meisten Lärm macht und nie genug vom Amüsieren kriegt, drückten sich auf den Bänken herum und steckten in den Ecken einsilbig beieinander.

Jaguscha hatte sich in der ehelichen Kammer gleich die sonstige Festtracht angezogen und trat hinaus, um zu be-

wirten und die Gäste zu empfangen, aber die Mutter ließ sie nichts anrühren.

„Genieß du deine Hochzeit, mein Töchterchen! Wirst noch genug Arbeit und Mühe haben!" flüsterte sie; sie zog sie immer wieder in ihre Arme und drückte sie mit Tränen in den Augen ans Herz, so daß es manch einem seltsam dünkte, sie ging doch nicht in die Welt, heiratete nicht in ein anderes Dorf und hatte keine Armut zu erwarten.

Sie lachten über diese mütterliche Zärtlichkeit und wetzten ihre Zungen mit Spötteleien; jetzt erst bei der Brauteinholung, da Jaguš als Hofbäuerin und Besitzerin in das eheliche Haus eingezogen war, gingen ihnen die Augen auf; so viel Grund und Boden, das viele Hab und Gut, und alles das hatte sie jetzt. Manch einer der Mütter, deren Töchter schon lange in den Heiratsjahren waren, fuhr der Neid in die Gurgel, und den Mädchen war es auch nicht recht gut zumute, es kam ihnen irgendwelche Verdrießlichkeit an.

Sie gingen miteinander auf die andere Seite des Hauses hinüber, wo früher Anteks gewohnt hatten; Guše und Eve bereiteten hier das Abendessen vor. Es war ein starkes Geknatter auf dem Feuerherd, und Witek konnte gar nicht genug Holzkloben zutragen und unter die gewaltigen Kochtöpfe schieben.

Sie krochen im ganzen Haus herum und lugten mit ihren neidischen Augen durch jede Ritze.

Wie hätte das auch anders zugehen können, daß man so ein Los nicht neiden sollte.

Allein schon das Haus, das beste im ganzen Dorf war's, groß, hell, hoch, die Stuben rein, wie im Herrenhof, fein geweißt und mit Fußböden und wie sauber! Und das viele Mobiliar, die verschiedenen Geräte, und dann all die Bilder, an die zwanzig Stück sicherlich, und alle mit Glas. Und was war da nicht alles: Kuhställe, Pferdeställe, und die Scheune, und der Schuppen! Und war da nicht vielleicht genug lebendes Inventar! Fünf Kuhschwänze allein, ohne den

Bullen, der doch auch ein ordentliches Stück Profit abwirft! Drei Pferde; und die Felder, und die Schweine, und die Gänse, und ...!

Sie seufzten schmerzlich und immer wieder fing die oder jene eins ums andere Mal zu reden an.

„Mein Gott, daß doch der Herr Jesus immer solchen alles gibt, die es gar nicht verdient haben!"

„Die haben es verstanden, sich zu helfen, die wissen Bescheid!"

„Das ist mal sicher, allemal kriegt der was, der angelaufen kommt."

„Warum ist denn eure Ulisja nicht so klug gewesen, entgegenzukommen?"

„Weil sie Gottesfurcht genug hat und ein ehrliches Leben führt."

„Das ist mit den anderen auch so."

„Und einer anderen wird nichts nachgesehen, man braucht sie nur einmal zur nächtlichen Zeit mit einem zu sehen, und gleich wird sie auf den Zungen durch die ganze Welt getragen."

„So eine hat Glück..."

„Weil sie keine Scham hat."

„Kommt doch 'rüber" rief Jendschych. „Die Musik spielt und in der Stube ist kein einziger Weiberrock. Man will doch was zu tanzen haben!"

„Guck mal an, was der für Lust hat, und wird dir denn die Mutter... erlauben?..."

„Laß dir nur nicht deine Höschen abrutschen bei dieser Fahrt, sonst gibt's noch'n Spiegel zu sehen."

„Und halt die Klumpen besser beisammen!"

„Geh mit Walentys Frau tanzen, dann gibt es zwei Plumpsäcke beieinander!"

Jendschych ließ nur einen Fluch fahren, griff sich die erste beste heraus und führte sie mit sich, ohne viel darauf zu achten, was da hinter ihm her summte.

In der Stube tanzten sie schon, wenn auch nur langsam und fast widerwillig; Nastuscha Täubich und Schymek Patsches allein drehten sich eifrig im Tanz. Sie hatten sich schon vordem verabredet, und als die Musik ansetzte, nahmen sie sich fest in die Arme und tanzten gründlich und ehrlich, und jedesmal wenn sie absetzten, wandelten sie umschlungen in der Stube einher, Hüfte an Hüfte geschmiegt, so daß es sie ordentlich nach einander verlangte; man hörte sie lustig reden und laut lachen, die Dominikbäuerin aber verfolgte ihren Sohn immerzu mit unruhigen Augen.

Erst als der Schulze kam, denn er hatte sich verspätet, weil er die Rekruten nach dem Kreisamt bringen mußte, kam Leben in die Leute; kaum war er eingetreten, kaum hatte er dem und jenem zugetrunken, da fing er schon an mit seinen Gastgebern herumzureden und die jungen Eheleute zu necken.

„Der Herr Bräutigam ist wie eine gekalkte Wand und die Braut wie feines rotes Haartuch."

„Das könnt ihr morgen sagen ..."

„Ihr seid doch ein Praktikus, Matheus, da habt ihr doch den Tag nicht verpaßt."

„Ist doch nicht wie ein Gänserich, ... vor allen Leuten! ..."

„Nicht ein halbes Maß Schnaps wett' ich dafür! Wirf du mal einen Stein in die Büsche, da wird schon immer irgendein Vöglein herausgeflogen kommen, das sag' ich euch, der Schulze!"

Sie lachten laut los, denn Jagna war auf die andere Seite geflüchtet.

Auch die Weiber stichelten, soviel ihnen die Spucke nur 'rantrug.

Bald steigerte sich das Stimmengewirr, und Fröhlichkeit ergriff die Gemüter; der Schulze hatte ehrlich dazu geholfen, und auch der Schnaps tat das seine; Boryna sparte nicht und ließ die Flasche oft die Runde machen; auch der Tanz

ging nun lebhafter und rascher vonstatten, sie fingen schon an zu singen und aufzutrampeln und drehten sich in einem immer größeren Kreise durch die Stube.

Gerade zu dieser Zeit erschien Ambrosius, ließ sich, kaum daß er über die Schwelle war, nieder und ging mit seinen gierigen Augen der Branntweinflasche nach.

„Euer Kopf dreht sich immer nur dahin, wo die Gläser klirren!" warf der Schulze hin.

„Die klirren, weil das ihr Amt ist; und wer den labet, der da lechzt, der tuet wohl!" entgegnete er ernst.

„Wasser gefällig, alter Schlauch?"

„Was dem Vieh schmeckt, schadet dem Menschen! Man sagt doch: ‚Wen das Wasser erlöst, den erlöst es ... der Schnaps stellt aber jeden auf die Beine'."

„Denn trink 'mal einen Branntwein, wenn du so'n Kalkulant bist."

„Trinkt mir zu, Herr Schulze! Man sagt auch das: ‚Die Taufe nimm in Wasser, die Hochzeit begieß mit Wein und den Tod mit Tränen'."

„Recht haben sie, trinkt einen zweiten ..."

„Vor dem dritten lauf' ich auch nicht weg! Ich trinke immer einen für meine erste Frau und zwei für die zweite."

„Warum denn das?"

„Weil sie zur rechten Zeit gestorben ist, damit ich noch 'ne dritte haben kann."

„Auf 'ne Frau sinniert er, und es ist doch schon nach der Abendzeit bei ihm, die Nacht sitzt ihm schon in den Glotzen ..."

„Mein Stecken find't schon noch bei Nacht die Weiberbeine!"

Die Stube erdröhnte vor Gelächter.

„Die Gusche wollen wir euch anheiraten!" schrien die Frauen.

„Den Schnaps mag sie und das Maulwerk hat sie auch," ergänzten die anderen.

„Man sagt: ‚ein arbeitsamer Mann und eine Frau, die ihre Schnauze brauchen kann, kriegen sich die halbe Welt zusamm'n'."

Der Schulze setzte sich zu ihm hin und die anderen ringsherum, wo nur ein Platz auf den Bänken war; und als keiner mehr zu finden war, blieben sie stehen, drängten sich zu einem Haufen zusammen und nahmen fast die Hälfte der Stube ein, ohne auf die Tanzenden zu achten.

Gleich begannen da allerhand Neckereien, Erfindungen, Erzählungen, lustige Reden und Anekdötchen, so daß schier die Wände bebten; am meisten aber räsonierte Ambrosius, den Buckel voll log sich die Kanaille und erzählte einem seine Lügengeschichten direkt ins Gesicht, aber so geschickt und ergötzlich, daß sie sich vor Lachen krümmten; und von den Frauen ließ sich die Wachnikbäuerin von keinem übertrumpfen, ihr Maulwerk war obenan, und auch der Schulze pflichtete ihr bei, soweit ihm das sein Ansehen und sein Amt erlaubte.

Die Musik geigte schwungvoll und mächtig, und die Jugend schwang sich frisch herum, juchzte und stieß scharf mit den Absätzen auf, sie aber belustigten sich gemeinsam so froh, daß sie die ganze liebe Welt vergessen hatten, bis einer plötzlich im Flur Jankel entdeckte. Sie schleppten ihn in die Stube. Der Jude nahm die Mütze ab, verbeugte sich, begrüßte die Anwesenden freundschaftlich, ohne darauf zu achten, daß ihm die Spottnamen wie Steine um die Ohren flogen.

„Rotkopf! Ungetaufter! Sohn einer Stute!"

„Ruhig da! Schnaps geben, traktiert ihn mal," rief der Schulze.

„Bin ich gegangen den Weg, wollt' ich sehen, wie sich die Herren Hofbauern vergnüglich machen. Gott vergelt's, Herr Schulze, ich will den Schnaps trinken, was soll ich nicht trinken auf die Gesundheit von dem Brautpaar?"

Boryna brachte eine Flasche und schenkte ein. Jankel

wischte das Glas mit dem Schoß seines Kaftans ab, bedeckte sich und trank aus und goß noch einen zweiten hinter die Binde.

„Bleibt da, Jankel, Unkoscheres sollt ihr nicht haben. Heda, Musikanten, spielt den Jüdischen auf! laßt Jankel tanzen!" riefen sie lachend.

„Ich kann schon tanzen, das ist keine Sünde!"

Doch bevor die Musikanten die Zurufe begriffen hatten, schob sich Jankel auf den Flur hinaus und verschwand im Hof, er war nach Jakob geeilt, das Gewehr in Empfang zu nehmen.

Sie hatten nicht einmal sein Verschwinden gemerkt, denn Ambrosius setzte seine Aufschneidereien fort, und die Wachnikbäuerin tat ihr Bestes, ihn zu begleiten, als müßte sie die Baßgeige zu seinem Schelmenlied spielen; so war ihnen die Zeit bis zum Abendessen vergangen; die Musik spielte schon leiser, man hatte die Tische aufgestellt und lärmte mit den Schüsseln, sie aber lachten in einem fort.

Vergeblich lud Boryna zum Essen ein, man hörte nicht einmal auf ihn. Darauf wiederholte auch Jagusch mehrmals, daß sie doch kommen möchten, da hatte sie aber schon der Schulze mitten in den Haufen gezogen, an seine Seite gesetzt und hielt sie fest bei der Hand.

Schließlich rief Jaschek, den man den ‚Verkehrten' nannte, ganz laut:

„An die Schüsseln, Leute, das Essen wird sonst kalt!"

„Halt's Maul, Dummkopf, auch für dich wird sich eine Schüssel zum Auslecken finden."

„Der Küster lügen nur so, daß es raucht. Er denkt wohl, daß ihm einer was glauben tut..."

„Höre mal, du, was man dir ins Maul gibt, das kannst du nehmen, das ist deins, aber rühr' mich nicht an, damit wirst du nicht fertig."

„Wollen sehen!" schrie der Bursche zurück; er war etwas dummelig und schwer von Begriff.

„Der Ochs wird ebenso mit mir fertig, vielleicht selbst besser noch," warf Ambrosius ihm zu.

„Was der Pfarrer in den Eimer leert, trägt Ambrosius hinaus, nun meint er, er hat den ganzen Pfarrer."

„Laß du nur ein Kalb in die Kirche, dann hat es auch nichts Besseres zu tun, als den Schwanz hochzuheben! Dummes Frauenzimmer!" knurrte er gekränkt, denn es war Jascheks Mutter, die den Versuch gemacht hatte, ihren Sohn zu verteidigen. Als erster erhob er sich und hinter ihm her fingen die anderen an, ihre Plätze an den Tischen einzunehmen. Sie beeilten sich, denn die Köchinnen trugen die dampfenden Schüsseln herein und schmackhafte Düfte zogen durch die Stube.

Sie setzten sich dem Alter nach hin, wie es sich bei einem Brauteinholungsfest schickte. Die Dominikbäuerin mit ihren Söhnen saß in der Mitte; die Brautjungfern und die Brautführer setzten sich beieinander zu Tisch, und Boryna war mit Jagusch mitten in der Stube geblieben, um die Gäste zu bedienen und auf alles Obacht zu geben.

Es wurde ganz still. Nur hinter den Fensterscheiben kreischten die Dorfkinder und prügelten sich untereinander, und Waupa lief bellend ums Haus und versuchte in den Hausflur einzudringen. Die Leute aber bewältigten mit ruhiger Würde das Essen und stachen auf die gehäuften Schüsseln ein. Man hörte nur die Löffel gegen die Kerben des Geschirrs kratzen und die Gläser klirren, die fleißig die Runde machten.

Jagusch aber forderte immerzu auf, schob fast jedem etwas zu, sei es Fleisch oder andere Speisen; sie nötigte die Gäste, daß sie sich ja an allem gütlich tun möchten, und es ging ihr so geschickt vonstatten, sie verstand jedem so passend etwas Schmeichelhaftes zu sagen und tat zu jedermann mit solcher Anmut freundlich, daß manch einer von den Burschen sie mit sehnsüchtigen Augen verfolgte, und die Mutter sich vor Zufriedenheit reckte, ihren Löffel beiseite legte, um

besser nach ihr hinschauen zu können und sich über sie zu freuen.

Auch Boryna merkte es, eilte ihr nach, als sie zu den Köchinnen wollte, holte sie im Flur ein, preßte sie fest an sich und küßte sie heftig ab.

„Du meine liebe Wirtin! Wie eine Gutsherrin weißt du dir zu helfen und zu raten!"

„Bin ich denn vielleicht nicht die Wirtin? Aber geht nur wieder in die Stube. Gulbas und Simeon sitzen mürrisch da und essen kaum was. Trinkt ihnen mal zu."

Versteht sich, daß er ging und ihr gehorchen tat, und alles machte, was sie nur wollte. Jaguschs aber war es seltsam froh und lustig zumute. Sie fühlte sich Hausherrin und keine geringe/eine Gutsfrau fast; das Regieren kam ihr wie von selbst, und gleichzeitig wuchs in ihr die Würde und ein machtvoller, selbstsicherer Stolz. Sie ging durch die Stuben und trug sich aufrecht und ungezwungen, sah nach allem scharf und leitete alles so verständig, als ob sie Gott weiß wie lange schon auf Eigenem gewirtschaftet hätte.

„Wie sie ist, wird der Alte bald selber merken müssen, das ist schon seine Sache, aber mir scheint, sie gibt 'ne gute Hausfrau ab," flüsterte Eve der Guschs zu.

„Klug ist auch die Kathrine, wenn sie was hat in der Terrine!" antwortete diese hämisch. „Laß den Alten ihr erst mal zuwider werden, und laß sie erst mal hinter den Burschen herjagen ..."

„Das wird sie doch nicht tun, nur dahinter sitzt doch noch der Matthias, der wird sie schon nicht so leicht fahren lassen."

„Ih ... fahren lassen! Dazu wird ihn schon ein anderer kriegen ..."

„Boryna?"

„Hale, Boryna! Da gibt es doch noch einen, der stärker ist als die beiden ... jawohl ... laßt nur erst die Zeit kommen und ihr sollt sehen ...," sie lächelte listig. „Witek, jag mal den Hund weg, der bellt und bellt, daß einem die Ohren

weh tun, kannst auch die verdammten Jungen auseinandertreiben, die drücken uns hier noch die Scheiben ein und zerren den Wandschutz auseinander."

Witek rannte mit der Peitsche hinaus, der Hund verstummte und man hörte nur noch das Gekreisch von Kinderstimmen und das Getrappel der fortlaufenden Füße; er jagte sie bis auf den Weg hinaus und lief dann vornübergebeugt zurück, denn ein Hagel von Steinen und Schmutzklumpen sauste ihm nach.

„Witek! wart' mal!" rief Rochus, der an der Hausecke nach dem Hof zu im Dunkeln stand. „Ruf' Ambrosius, er soll gleich kommen wegen einer wichtigen Angelegenheit, ich wart' auf der Galerie."

Erst nach einem Paternoster kam Ambrosius stark erzürnt heraus, denn er war mächtig böse, daß man ihm das Essen im besten Augenblick, grad' beim Spanferkel mit Erbsen unterbrochen hatte.

„Brennt die Kirche, oder was?"

„Schreit nicht, kommt mit zu Jakob, mir ist, er stirbt."

„Laß ihn verrecken ... Leute hier beim Essen stören. Nach dem Vesper bin ich doch bei ihm gewesen und hab' ihm gesagt, daß er sich zum Spital bereit hält, das Bein würden sie ihm da abschneiden und dann wäre er gleich wieder gesund! ..."

„Das habt ihr ihm gesagt! Jetzt begreif' ich; ich glaube, er hat es sich selber abgeschnitten ..."

„Jesus, Maria! Was denn, selbst abgeschnitten? ..."

„Kommt, kommt schnell, ihr könnt ja nachsehen. Ich ging in den Kuhstall, um mich schlafen zu legen, kaum bin ich auf dem Hof, springt Waupa mich an, bellt, winselt, zerrt mit den Zähnen an meinem Rock, reißt mich vorwärts, ich wußte gar nicht, was er wollte ... und er voraus, und sitzt an der Schwelle des Pferdestalles und winselt. Ich ging also hin und will sehen, was da ist; da liegt Jakob auf der Schwelle, mit dem Kopf noch im Stall. Ich dacht' erst, er

wollte Luft schnappen und daß ihm dabei schwach geworden wär'. Ich trug ihn also auf die Pritsche und hab' die Laterne angezündet, um Wasser zu finden, und wie ich ihn zu sehen krieg', liegt er ganz in Blut und leichenblaß, und vom Bein her strömt nur immer so das Blut. Laß uns nur rasch gehen, damit er uns nicht wegstirbt ..."

Sie traten in den Stall, und Ambrosius machte sich scharf dran, ihn in die Besinnung zu bringen; Jakob lag regungslos, atmete wenig und stoßweise und röchelte durch die zusammengepreßten Zähne, so daß man sie ihm geradezu auseinanderzwängen mußte, um ihm etwas Wasser einzuflößen.

Das Bein war ihm am Knie abgetrennt, es hing kaum noch an der Haut fest und blutete stark. An der Schwelle hatten sich verschiedene Blutlachen gebildet, und daneben lag eine blutbesudelte Axt, und der Schleifstein, der sonst unter der Dachtraufe des Pferdestalls stand, lag neben der Schwelle.

„Da haben wir's, sich selbst das Bein abgehackt. Angst hat er gehabt vor dem Spital, und der Dumme denkt, daß er sich selber helfen kann, aber ein starkes Mannsbild! Jesus, sich selbst seinen Klumpen abzuschneiden! Gar nicht zu glauben! Hat mächtig viel Blut verloren."

Jakob schlug die Augen plötzlich auf und ließ sie ziemlich klar umherschweifen.

„Ist es abgeflogen? Zweimal hab ich drauflos gehackt, aber es ist mir ganz schwarz vor Augen geworden..." murmelte er.

„Hast du denn Schmerzen?"

„Nicht die Spur ... Nur die Kräfte sind mir ganz abgegangen, aber ich bin wohler!"

Er lag still und gab nicht einen Schrei von sich, als Ambrosius ihm das Bein zurechtlegte, reinigte und in nasse Tücher wickelte.

Rochus hielt kniend die Laterne hin und betete so inbrünstig, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen. Ja-

Kob lag immer noch still da und lächelte freudig bewegt und voll inniger Zuversicht, wie ein verlassenes Kindlein auf dem Feld, das den Gräsern zulächelt, die über ihm säuseln, der Sonne nachschaut, zu den vorüberfliegenden Vöglein seine Hände hebt und sich auf seine Art vergnügt und mit allen Dingen redet, ehe es noch weiß, daß es ohne Mutter ist, so war es ihm jetzt zumute; gut war es ihm, ruhig fühlte er sich und ohne Schmerzen, und die Seele war ihm so leicht und froh, daß er sich nichts aus dem Kranksein machte, sich selbst ein klein wenig brüstete ..., wie gut es ihm geglückt war, das Beil zu schärfen ... wie er sich das Bein auf der Schwelle zurechtgelegt hatte ... und mitten in die Knieschеibe hatte er sich dann geschlagen ... Aufgeschmerzt hat es, aber das Bein hat nicht auf einmal locker gelassen ..., da hat er aus ganzer Macht zum zweitenmal ausgeholt ... und sieh da, jetzt ist es alle mit den Schmerzen; es wird wohl genützt haben ... Wenn er nur mehr Kraft hätte, würde er keinen Augenblick mehr hier auf der Pritsche faulen, gleich mal mit Hochzeit feiern ... und sich einen Tanz leisten ... auch essen, denn er hat große Lust dazu.

„Lieg' du ruhig und rühr' dich kein bißchen, zu essen kriegst du gleich, ich will's der Fine sagen."

Rochus fuhr ihm mit der Hand über's Gesicht und ging mit Ambrosius hinaus.

„Den Priester muß man ihm herholen, solange er bei Bewußtsein ist!"

„Der Priester ist doch aber für den Abend nach Wola zu dem Gutsherrn."

„Ich hole ihn, man darf nicht zögern!"

„Wola ist eine Meile ... in der Nacht ... und den Weg findet ihr nicht durch den Wald./Es steht hier ein fertiges Gespann für die Leute, die nach dem Abendessen wegfahren, nehmt das und fahrt."

Sie führten die Pferde auf die Dorfstraße und Rochus kletterte auf den Sitz.

„Und vergeßt mir nur den Jakob nicht, man muß für ihn sorgen!" rief er im Abfahren.

„Allein laß ich ihn nicht, ich sorg' für ihn."

Bald aber hatte er ihn vergessen, er hatte nur gerade noch so viel gedacht, der Fine vom Essen zu sagen, er selbst kehrte an den Tisch zurück und setzte sich mit einer solchen Liebe bei einer Flasche fest, daß er kurz darauf von der ganzen lieben Welt nichts mehr wußte.

Fine, die ein gutmütiges Ding war, sammelte alles was sie kriegen konnte, bereitwillig in eine Schüssel, goß ein tüchtiges Maß Schnaps ein und trug alles hinüber.

„Jakob, eßt ein bißchen, macht euch auch ein Fest!"

„Gott bezahl's dir! Die Wurst, deucht mir, hat einen guten Duft, es weht von ihr."

„Ich hab' sie doch selbst gebraten, daß ihr sie nur ja auch schmeckt." Sie drückte ihm die Schüssel in die Hände, weil es im Stall dunkel war. „Trinkt erst den Schnaps."

Er trank alles bis auf den Grund.

„Bleib' doch etwas sitzen, mir ist so einsam hier."

Er fing an herumzuschmecken, hier und da ein Stückchen in den Mund zu schieben und daran herumzukauen; aber herunterschlucken konnte er nicht recht etwas.

„Amesieren sie sich, was?"

„So eine Hochzeit und so viel Volk, daß ich mein Leben lang nichts Größeres gesehen habe."

„Is ja auch Boryna seine, da ist es kein Wunder," murmelte er stolz.

„Das ist so, und der Vater freut sich so und läuft in einem zu hinter Jagusch her, in einem zu."

„Wie sollt' es auch anders . . . so eine Feine und so schön ums Maul, wie eine Herrin!"

„Wißt ihr was, und der Dominikbäuerin ihr Schymek hält zu Nastuscha Täubich."

„Die Alte wird es nicht zugeben, bei der Nastuscha sitzen doch an die zehn Mäuler auf den drei Morgen."

„Sie treibt sie auch wo sie nur kann auseinander und paßt mächtig auf."

„Ist der Schulze da?"

„Der amüsiert die andern und ist immer vorweg mit dem Maul, und der Ambrosius auch."

„Das sollen sie auch, wenn sie auf solcher Hochzeit sind und bei so einem Bauer! Und weißt du etwas über Anteks?" fragte er leise.

„Natürlich, ich bin am Abend schnell zu ihnen 'rübergelaufen und habe den Kindern Fleisch und Kuchen und Brot gebracht ... Zum Hause hat er mich hinausgeworfen und hat mir, was ich gebracht habe, nachgeschmissen ... Er ist stark erzürnt und so böse, so böse ... und Not und Sorge ist im Haus ... Anna muß sich immer mit der Schwester herumzanken und in die Haare sollen sie sich schon gefahren sein."

Er sagte nichts darauf, schneuzte sich nur stark und begann seltsam schnell zu atmen.

„Fine," sagte er nach einer Weile, „die Stute stöhnt so herum und legt sich seit Abend immerzu hin, die ist gewiß vor dem Fohlen ... man müßte da Obacht geben. Was zum Trinken zurechtmachen. Wie sie da herumstöhnt. Das arme gute Vieh, und ich kann nicht helfen ... furchtbar schwach bin ich ... ganz ohne Kraft ..."

Er wurde müde, verstummte und schien einzuschlafen.

Fine ging rasch davon.

„Tseschu! Tseschu, Stute," rief er, wieder zur Besinnung kommend.

Die Stute wieherte gedehnt auf und fing an hin und her zu zerren, so daß die Kette klirrte.

„Satt essen will ich mich doch einmal! Du kriegst auch deinen Teil, mein Hund, das kriegst du, nur nicht winseln..."

Er machte sich eifrig über die Wurst her, aber er konnte nicht ..., die Lust war ihm ganz vergangen, das Essen quoll ihm im Munde auf.

„Lieber Jesus, so viel Wurst und so viel Fleisch ... und ich kann nicht ... ganz und gar nicht."

Vergeblich versuchte er, beleckte, beroch/er konnte nicht, der Arm sank schlaff herab; er schob ihn zwischen das Stroh, ohne die Wurst aus der Hand zu lassen.

„Mein Gott, so viel von all dem Guten, wie ich nie im Leben hatte, und nu kann ich nicht ..."

Wehmut preßte ihm die Seele zusammen und Tränen flossen über sein Gesicht, er weinte hell auf vor Bedauern und schluchzte wie ein Kind, dem man Unrecht getan hat.

„Später will ich was essen, ich ruhe jetzt ein bißchen aus, danach will ich mir ordentlich was zugute tun," dachte er.

Aber auch später konnte er nicht, er verfiel in einen Schlaf, ohne die Wurst aus der Hand zu lassen und ohne zu merken, daß Waupa im stillen davon abbiß ...

Plötzlich wurde er wach, denn die Musik legte nach dem Abendessen so mächtig los, daß die Wände im Stall erbebten; aus den Schweineställen drang zu ihm das erschrockene Gackern der erwachten Hühner.

Schreie platzten in die Welt hinaus und sprühten aus dem Festtrubel wie rote Lichter in die Nacht, sie hallten wie Donnerschläge im Stalle wieder.

Ein mächtiges Vergnügen war dort schon im Gange, Gelächter, Fröhlichkeit und Tanz; immer wieder erdröhnte die Erde vom Gejage, und Mädchengekreisch zerriß die Luft.

Jakob hörte zuerst hin, doch bald vergaß er alles; ein Schlaf ergriff ihn und trug ihn in eine unbekannte lärmerfüllte Dunkelheit, wie unter rauschendes Wasser hinab, ... in den Schoß mächtiger Wälder, die irgendein Sturm aufbrausen ließ.

Und als die Freude in Strömen zu fluten begann und der Wirbel der wütend aneinander geklappten Hacken das ganze Haus auseinanderzuspalten schien, wachte er etwas auf, ließ die Seele aus den Dunkelheiten emportauchen, erhob sich aus

seiner Versunkenheit, kehrte zurück aus grauenerregenden Weiten und horchte.

Und manchmal versuchte er zu essen, oder flüsterte leise und herzlich:

„Tsesch, Tsesch, Tseschka ... Stute!"

Aber schon ging die Seele langsam aus ihm hinaus und strebte den Weltenräumen zu, sie schlug noch irre Kreise/ ein armes Jesusvögelein, und konnte sich noch nicht losreißen, so daß sie von Zeit zu Zeit sich wieder an die heilige Erde klammerte, um von ihrer Mühsal auszuruhen und ihr einsames Weinen im Menschenlärm zu ertränken; sie kehrte zu denen zurück, die ihr lieb waren, kehrte unter die Lebendigen, rief klagend nach den Menschenbrüdern und flehte um Hilfe zu ihren Herzen, bis sie schließlich, durch die Macht und Gnade Jesu gestärkt, sich jenen Frühlingsauen entgegenschwang und jenen unermeßlich weiten Brachfeldern Gottes, die mit ewigem Licht und ewiger Freude umsponnen sind.

Und sie flog höher, weiter, weiter bis nach dahin ...

Bis nach dahin, wo man schon weder menschliches Wehklagen, noch das leidvolle Knirschen jeglicher Seele hört ...

Nach dahin, wo nur noch die duftenden Lilien atmen, wo Blütenfelder eingebettet in ihres eigenen Honigs Süße säuseln, wo Sternenflüsse über reichgefärbte Gründe fließen, wo der ewige Tag ist.

... Nach dahin, wo nur leises Beten wallt und Weihrauchdüfte wie Nebel ziehen, wo Schellen summen und Orgelklänge leise tönen und das heilige Hochamt ewig abgehalten wird, wo das schon entsühnte Volk, die Engel und die Heiligen gemeinsam Gottes Ehre singen/zu jener allerheiligsten, urewigen Gotteskirche hin, wo die Menschenseele nichts mehr braucht, als zu beten, unter seligen Tränen aufzuatmen und sich mit dem Herrn zu freuen auf alle ewigen Zeiten.

Im Hochzeitshause aber tanzten sie immerzu und freuten sich aus vollem Herzen. Die Lust war selbst größer noch als am gestrigen Tage, denn die Bewirtung war noch reichlicher und die Wirte nötigten mit größerer Herzlichkeit. So wurde denn auch getanzt bis zum letzten Atemzug.

Es war eine Siedehitze in ihnen, und wenn sie nur etwas nachließen, erdröhnte die Musik mit erneuter Macht, so daß sie sich nur vorbeugten wie ein Kornfeld, in das der Sturm hineinfährt, neuen Anlauf nahmen, mit den Füßen Lärm aufwirbelten und mit hellem Geschrei einen frischen Tanz begannen, singend, festlich, dicht gedrängt und glutentfacht.

Die Glut hatte ihre Seelen weit gemacht, ließ ihr Blut aufbrausen, ihren Verstand auf und davon rasen, und ihre Herzen aufblühen im Übermaß der Lust; jeder Nerv bebte mit im Takt, jede Regung war Tanz, jeder Aufschrei/ein Gesang, und jedes Auge/ein Leuchten in nimmersatter Seligkeit.

So brachten sie die Nacht dahin, bis der Morgen graute.

Und es kam der Tag ... schwer und leise erhob er sich; von den düsteren, undurchdringlichen Wolkenwällen rieselte die Morgendämmerung auf die Welt herab. Und als die Sonne bald aufgehen sollte, wurde er mit einem Male wieder dunkel, und Schnee begann zu fallen, Es flog zuerst nur eine Flocke hin und wieder und zog Kreise in die Luft, wie fallende Fichtennadeln am windigen Tag. Und dann begann es zu schneien.

Der Schnee fiel wie durch ein dichtes Sieb gerade zur Erde nieder, er fiel gleichmäßig, eintönig und still, breitete sich über die Dächer, Bäume und Hecken aus, wie ein gebleichtes Gewebe und bedeckte die ganze Erde mit feinen weichen Daunen.

Die Hochzeit war nun ausgefeiert, man wollte sich jedoch am Abend in der Schenke noch zusammenfinden, um sich aufzubessern; alles begann dann auseinanderzugehen.

Die Brautführer und die Brautjungfern aber mit den Musikanten an der Spitze stellten sich vor der Galerie auf und sangen gemeinsam ihr letztes Lied:

Gute Nacht dem Brautpaar,
Gute Nacht!
Wir wünschen gute nächtliche Zeit
Und bleiben zu Diensten stets bereit.
Gute Nacht!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und Jakob legte zur selbigen Stunde seine Seele zu den heiligen Füßen seines lieben Herrn Jesus nieder.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Anmerkungen

1) S. 115. Mit dem Erntedank fahren: Da die Dorforganisten in Polen sehr kleine Gehälter haben, so hat sich seit altersher die Sitte eingebürgert, mindestens zweimal im Jahre die Bewohner ihres Kirchspiels zu besuchen, um freiwillige Gaben in Naturalien für sich einzusammeln. Eine dieser Bittfahrten findet im Herbst statt, wenn die Ernte eingefahren, aber noch nicht gedroschen ist. Sie heißt eigentlich Garbenfahrt.

2) S. 115. Volkszählung: Gleichbedeutend mit Osterzählung.

3) S. 116. Osterzählung: In der Fastenzeit vor Ostern veranstalten die Organisten alljährlich eine Zählung der katholischen Bevölkerung ihres Kirchspiels, bei welcher auch der alljährige Zuwachs an Seelen verzeichnet wird. Eine besondere Rubrik wird über die im Beichtalter befindlichen geführt. Voraussichtlich ist diese alte Sitte dem kirchlichen Bedürfnis einer genauen Kontrolle entsprungen.

4) S. 161. Weltkugeln: Aus den geweihten, buntfarbenen Weihnachtsoblaten, die der Organist von Haus zu Haus herumschickt und die man am Weihnachtsabend vor der Mahlzeit unter gegenseitigen Glückwünschen teilweise verzehrt, werden von Dorfmädchen Kugeln geklebt, die man an bunten Fäden an die Deckenbalken hängt. Diese Kugeln, die aus vier verschiedenfarbenen Teilen bestehen, nennt man Welten, Weltkugeln. Welten werden auch besonders kunstvoll aus Strohhalmen angefertigt.

5) S. 185. Das Hopfenlied: Ein uraltes polnisches, recht anzügliches und derbes Hochzeitslied, das der Braut nach der Trauung von älteren verheirateten Frauen gesungen wird. Es ist ein an ausgelassensten Varianten reicher Chorus der Erfahrenen, die sich in allerlei Ratschlägen und gepfefferten Enthüllungen ergehen.

6) S. 273. Krupnik: Ein altpolnisches Getränk aus sehr starkem reinen Schnaps, Honig und frischer Butter. Wird mit Nelken und Zimt zum Kochen gebracht und heiß getrunken.
7) S. 285. Mathiasbirnbäume: Scherzname für wildwachsende Feldbirnbäume. Anspielung auf die Genealogie dieser Bäume: das unentkernte Obst, das die Bauern essen und die Spuren davon an den Feldrainen entlang. Mathias entspricht gewissermaßen dem deutschen Sepp.

BIBLIOTEKA NARODOWA

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig / Von diesem Buche wurden 20 Abzüge auf Büttenpapier hergestellt / in Ganzleder gebunden / und handschriftlich numeriert

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Arbeiterbiographien

Herausgegeben von

Paul Göhre

W. Bromme, Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters. Br. M 4.50, geb. M 5.50

Neue Rundschau: Bromme ist der moderne sozialdemokratische Arbeiter und als solcher mit seinem Los so naturwahr geschildert, wie es ein Schriftsteller aus nichtproletarischen Kreisen schwerlich fertig gebracht hätte. Das Buch ist ein richtiges Vollbild vom Arbeiterleben.

Karl Fischer, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters. 2 Bde. Br. à M 4.50, geb. à M 5.50

Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München): Das zieht in seiner monumentalen Ethik vor uns vorüber, merkwürdig scharf umrissen alle Gestalten, so eintönig und so interessant, so beruhigend und so anregend wie Waldrauschen, der breite Prosagesang der Arbeit.

W. Holek, Lebensgang eines deutsch-tschechischen Handarbeiters. Br. M 4.50, geb. M 5.50

Hamburger Echo: Dieses Buch, das so imponierend, unsentimental und so rührend objektiv redet, sei einfach jedem empfohlen, der sich mit dem geistigen Werden und Erleben seiner Zeit überhaupt abgeben mag. Treu und ehrlich redet eine Seele von den Dingen und Winkeln, wo viele schweigen müssen. Die Dinge reden selber.

Franz Rehbein, Das Leben eines Landarbeiters. Br. M 3.50, geb. M 4.80

Christliche Welt: Das Ganze ist wie aus einem Guß, und aus dem ewigen Einerlei des Landlebens treten die Einzelbilder scharf umrissen und klar hervor. Die Sprache ist kraftvoll und edel, manchmal auch derb und ungeschminkt, wie Bauern zu reden pflegen, dabei voll gesunden Humors.

4634/64

Z. 3/4

45.—

Antyków. DK
Poznań, 8-2.66 r.
T. 1/4 – 45 zł

BN
BIBLIOTEKA NARODOWA
744025